

**Die Germanisierung der Mark Brandenburg
in der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts
unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation**

**Inaugural - Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Universität Gießen**

**vorgelegt von
Johannes Sziborsky
aus Breslau**

1969

**Die Germanisierung der Mark Brandenburg
in der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts
unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation**

**Inaugural - Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Universität Gießen**

**vorgelegt von
Johannes Sziborsky
aus Breslau**

1969



Dekan: Prof.Dr.Hans-Wilhelm Klein

I. Berichterstatter: Prof.Dr.Herbert Ludat

II. Berichterstatter: Prof.Dr.Hans Patze

Tag der mündlichen Prüfung: 3.Dezember 1969

Inhaltsübersicht

Die Aufgabe	1
-------------------	---

I Einleitung:

Die Germanisierung der Mark Brandenburg in der märkischen Geschichtsschreibung des Mittelalters	6
1. Über die mittelalterlichen Chroniken und ihre Überlieferung	7
2. Die märkischen Chroniken:	
a. Der Traktat über die Einnahme der Brandenburg	8
b. Die Brandenburgische Bischofschronik	13
c. Die Märkische Fürstenchronik	15
3. Zusammenfassung	23

II Hauptteil:

Die Germanisierung der Mark Brandenburg in der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts	26
1. Die humanistische Historiographie Deutschlands und die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts	27
2. Die märkischen Historiographen:	
a. Georg Sabinus	63
b. Ernst Brotuff	76
c. Wolfgang Jobst	87
d. Paul Creusing	95
e. Christoph Entzelt	110
f. Zacharias Garcaeus	122
g. Nikolaus Leutinger	138
h. Andreas Engel	150

III Schluß:

Die moderne Forschung und die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts - eine Gegenüberstellung ihrer Methoden und Erkenntnisse	161
1. Die märkische Geschichtsschreibung auf dem Wege zur modernen Forschung	162
2. Die Probleme:	
a. Die Anfänge der Mark Brandenburg	170
b. Die Einwanderung slawischer Stämme	174
c. Die Kultur der eingewanderten Slawen	179
d. Das Schicksal der sog. wendischen Bevölkerung	185
e. Die Ansiedlung von Deutschen	193
f. Die Germanisierung der Mark Brandenburg - ein nationaler Triumph?	204

Anmerkungen	207
Literaturverzeichnis	256
Sigelverzeichnis	272

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545915_0069

Die Aufgabe

Die Mark Brandenburg ist von der Landkarte verschwunden; nur die Stadt an der Havel, der sie einst ihren Namen verdankte, erinnert noch heute an sie. Die politische Geschichte der Mark Brandenburg ging bereits im 17. Jahrhundert zu Ende: die Mark - Kurfürstentum des Reiches - wurde ein Landesteil des größeren Kurfürstentums Brandenburg-Preußen, das vom Niederrhein bis zum Kurischen Haff reichte. Es entstand der preußische Staat. Mochte die Mark auch weiterhin eine gewisse Sonderstellung im Staate einnehmen, 1815 war es damit vorbei: das Königreich Preußen machte aus der Mark Brandenburg eine Provinz mit den Regierungsbezirken Potsdam und Frankfurt an der Oder. Auch Gebietsverluste waren damit verbunden: die linkselbische Altmark wurde der neugegründeten Provinz Sachsen zugeschlagen; einige Teile jenseits der Oder kamen zu Pommern. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es - unter sowjetischer Besatzung - ein kurzes Zwischenspiel: die Provinz avancierte zum Land Brandenburg. Allerdings waren nun alle Gebiete jenseits der Oder verloren gegangen - dem Land Brandenburg wie dem deutschen Siedlungsgebiet überhaupt. Nach Auflösung der Länder verschwand auch das Land Brandenburg; in etwa findet man es heute wieder in den DDR-Bezirken Potsdam, Frankfurt an der Oder und Cottbus.

Die Mark Brandenburg mag der Vergangenheit angehören; daß das Land östlich der Elbe, das Land um Potsdam und Berlin deutsch ist, ist ein Ergebnis seiner Geschichte. Die Wurfel fielen im 12. Jahrhundert, als das Geschlecht der Askanier daran ging, jene Pufferzone zwischen dem Reich und Polen zur Mark Brandenburg auszubauen. Über die politische Zugehörigkeit des Landes war damit entschieden: nicht Polen, sondern dem Reich war es zugefallen. Dem politischen Anschluß an das Reich folgte ein großer Umwandlungsprozeß: das Land wurde deutsch, das Land wurde "germanisiert". Der Prozeß war am Ende des Mittelalters so gut wie abgeschlossen;

über seinen Verlauf erfahren wir aus der Überlieferung fast nichts. Wir wissen, daß auf märkischem Boden - und weiter nördlich in Ostmecklenburg und Westpommern - seit etwa 500 Jahren die slawischen Lutizen saßen, damals, als die Askanier von dem Land Besitz ergriffen. Die Lutizen hatten sich bislang am heftigsten von allen Elb- und Ostseeslawen gegen Unterwerfung und Bekehrung - ob von deutscher oder polnischer Seite - zur Wehr gesetzt. Nun - im 12. Jahrhundert - erlahmte ihr Widerstand; offenbar fanden sie sich mit der Fremdherrschaft ab und nahmen den Glauben der fremden Herren an. Gleichzeitig strömten Siedler aus dem deutschen Westen in die Mark, die nach und nach dem Land das Gepräge gaben. Die alteingesessenen Slawen, die sogenannten Wenden, assimilierten sich im Laufe der Jahrhunderte und gingen in der deutschen Bevölkerung auf. Die "Germanisierung" - wie man seit dem 19. Jahrhundert sagt - war vollzogen.

Dies ist freilich nur ein Ausschnitt aus jenem großen Germanisierungsprozeß, der im 12. Jahrhundert östlich von Elbe und Saale einsetzte und weite Teile des westslawischen Siedlungsgebietes erfaßte: so wurde nördlich der Mark Brandenburg das Siedlungsgebiet der Abodriten germanisiert (Ostholstein, Westmecklenburg) und südlich von ihr das Siedlungsgebiet der Sorben (Sachsen). Bekanntlich waren die Herzöge von Mecklenburg, die bis 1918 regierten, Nachkommen der alten abodritischen Fürstenfamilie, und bekanntlich haben Reste des sorbischen Volkes, das - verglichen mit Lutizen und Abodriten - der Fremdherrschaft den geringsten Widerstand entgegengesetzt hatte, bis heute inmitten einer deutschen Umgebung ihr Volkstum bewahrt und sogar deutsche Siedler assimilieren können. So zeugen jene Lausitzer "Wenden", die am Oberlauf der Spree wohnen, noch heute von der Zeit, wo an Elbe und Saale das Siedlungsgebiet der Slawen begann. Daß jener große Germanisierungsprozeß, der im 12. Jahrhundert einsetzte, nicht etwa an der Oder haltmachte, sei hier nur am Rande erwähnt: Schlesien, Pommern und das Ordensland wurden miteinbezogen - teilweise unter einheimischen slawischen Fürsten. Damit ist der Germanisierungsprozeß, der das märkische Ge-

biet erfaßte, in einen größeren Zusammenhang gestellt; dennoch müssen wir uns auf die Mark Brandenburg beschränken. Es geht freilich nicht darum, den historischen Vorgang erneut zu untersuchen; daß die moderne Forschung hierzu einige gesicherte Ergebnisse aufweisen kann, steht fest.¹⁾ Es geht vielmehr darum, zu fragen, wie der Germanisierungsprozeß in der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts gesehen und gewertet wird. Zunächst müssen freilich die bekannten mittelalterlichen Chronisten befragt werden; sie sind Zeitgenossen der Askanier und Zeugen jenes Prozesses. Daß ihre Darstellung völlig unbefriedigend ist, ist bereits gesagt worden; Umfang und Bedeutung des Prozesses dringen nicht in ihr Bewußtsein. Sodann folgt der Hauptteil: die Untersuchung der kaum bekannten märkischen Chronistik des 16. Jahrhunderts, die zugleich im Zusammenhang mit der gesamten humanistischen Historiographie Deutschlands gesehen werden muß. Zu dieser Zeit ist - wie schon gesagt - die Germanisierung der Mark Brandenburg im wesentlichen abgeschlossen; niemand bezweifelt, daß die Mark deutsch ist. Die Frage, wie es dazu kam, wird von den Humanisten zum erstenmal gestellt; der Vorgang ist ein historisches Phänomen, das sie zu faszinieren scheint. Und da die mittelalterlichen Chronisten so vieles offen lassen, bietet sich ihnen viel Raum für kühne Spekulationen. Es wird zu untersuchen sein, wie sie die Anfänge der Mark Brandenburg und vor allem die anderen Probleme sehen: die Einwanderung slawischer Stämme, ihre Kultur, ihr späteres Schicksal, die Ansiedlung von Deutschen und schließlich die "Germanisierung" der Mark schlechthin. In diesen Zusammenhang gehört, daß die Mark Brandenburg im 16. Jahrhundert - wenn auch vorerst nur als böhmisches Lehen - bereits Teile der Niederlausitz umfaßte und damit starke sorbische Reservate, Gebiete also, an denen die Germanisierung haltgemacht hatte - von anderen Resten ganz abgesehen. So bestand für die humanistischen Autoren - ob sie davon Gebrauch machten oder nicht - Gelegenheit, Gegenwart und Vergangenheit miteinander zu verbinden.

Die Untersuchung über die Germanisierung der Mark in der märkischen Geschichtsschreibung schließt mit dem Ende des 16. Jahrhunderts. Der Zeitpunkt ist nicht zufällig, tritt doch nun in der märkischen Historiographie eine größere Unterbrechung ein, nicht zuletzt bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg. Es ist zugleich die Zeit, wo die politische Geschichte der Mark Brandenburg - wie anfangs schon gesagt - ihr Ende nimmt. Mit dem Großen Kurfürsten, mit Brandenburg-Preußen beginnt um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine neue Ära der Mark Brandenburg, die nicht ohne Einfluß auf die weitere brandenburgische Geschichtsschreibung bleibt. Der Schlußteil soll die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts mit der modernen Forschung konfrontieren. Nach einem kurzen Abriß, der die Entwicklung der märkischen Geschichtsschreibung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, also bis zum Beginn der modernen Forschung schildert, werden die einzelnen Probleme noch einmal beleuchtet: Methoden und Erkenntnisse der modernen Forschung werden den Mitteln und Einsichten gegenübergestellt, die das 16. Jahrhundert aufzuweisen hat.

Eine von der Fragestellung her vergleichbare Arbeit ist bereits vor langer Zeit erschienen; es ist die Dissertation von S.G.Menz über die Germanisierung Schlesiens in der schlesischen Geschichtsschreibung (1910). Hermann Aubin weist in seiner kurz vor dem letzten Krieg verfaßten Bestandsaufnahme ostdeutscher Forschungsarbeit ausdrücklich auf diese Untersuchung hin und bedauert zugleich, daß es bisher die einzige ihrer Art geblieben sei.²⁾ Menz untersucht die Historiographie bis zum Beginn moderner Forschung im 19. Jahrhundert - entsprechend der Feststellung zugleich, daß die Germanisierung Schlesiens - er denkt an die östlichen Randgebiete - eigentlich bis in die Gegenwart hin andauere. So sind bei ihm schon die Voraussetzungen anders als bei uns. Höhepunkt seiner Untersuchung ist zwar auch das 16. Jahrhundert, die Zeit des Humanismus, aber hier ist das deutsche Gesicht des Landes im Bewußtsein der Zeitgenossen keine Selbstverständlichkeit, die Germanisierung kein historisches Phänomen, über das man reflektiert; hier macht ein humanistisch gebildeter Schlesier aus Glogau, Joachim Cureus (1532 - 1572), in seinen

1571 erscheinenden "Annales Gentis Silesiae" eine epochemachende Entdeckung: Schlesiens Charakter - betont er mit schlesisch-deutschem Nationalgefühl - sei deutsch, sei bereits deutsch gewesen, als sich 1335 Schlesien politisch von Polen löste. Diese Feststellung war damals revolutionär, hatte man doch bislang von polnischer Seite (Cronica Principum Poloniae/14.Jh., Dlugosz/15.Jh., Gromer/16.Jh.) die politisch motivierte Ansicht vertreten, Schlesien mit seinen Piasten trage grundsätzlich - trotz staatsrechtlicher Trennung - ein slawisches Gesicht; dabei war das Eindringen deutscher Siedler nicht unerwähnt geblieben. Nicht nur im Bewußtsein Polens, auch in dem Westeuropas war Schlesien in gleicher Weise bis ins 16. Jahrhundert ein Land polnischer Kultur gewesen, sofern man überhaupt von diesem Land Notiz genommen hatte; man denke an die Klagen Barthel Steins in seiner "Descriptio totius Silesiae" vom Anfang des 16. Jahrhunderts. So liegen die Dinge hier anders als im märkischen Raum; die Fragestellung jedoch mag beide Untersuchungen verbinden.

Die Terminologie schließlich ist ein Problem für sich. Es mag vielleicht befremden, daß die geschilderten Vorgänge auch heute noch "Germanisierung" genannt werden. Es ist unbestreitbar, daß das Wort Assoziationen hervorrufen: an die nationalsozialistische Ära, ja an die Epoche des Nationalismus überhaupt. Es läßt an einen zielstrebig, mit staatlicher Gewalt vorangetriebenen Vorgang denken, an dessen Ende die - wie auch immer geartete - Beseitigung nationaler Minderheiten steht. Vorgänge dieser Art hat Ostmitteleuropa in jüngerer Zeit mehrfach erlebt; so gesehen ist "Germanisierung" vergleichbar mit "Magyarisierung", "Tschechisierung", "Polonisierung". Mit den Vorgängen des 19. und 20. Jahrhunderts hat der hier behandelte mittelalterliche Prozeß wenig gemein; er ist eher vergleichbar dem großen Prozeß der "Romanisierung" in der Spätantike. Die Absicht, altslawisches Siedlungsgebiet "einzudeutschen", lag dem Mittelalter fern; ein Urteil ex eventu wäre falsch. Wenn dennoch für diesen Prozeß der Terminus "Germanisierung" beibehalten wird, so deshalb, weil er sich eingebürgert hat, und zwar ehe eigentlich von "Germanisierung" im modernen Sinn die Rede sein konnte. Die beiden so unterschiedlichen Vorgänge auch terminologisch zu scheiden ist nicht unsere Aufgabe.

I

Einleitung

Die Germanisierung der Mark Brandenburg
in der märkischen Geschichtsschreibung des Mittelalters

1. Über die mittelalterlichen Chroniken und ihre Überlieferung³⁾

Das älteste Zeugnis brandenburgischer Geschichtsschreibung ist der "Tractatus de urbe Brandenburg", der Bericht über die Einnahme der Brandenburg durch Albrecht den Bären. Dieses kleine Werk aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist weder im Original noch in einer vollständigen Abschrift erhalten, sondern nur innerhalb der "Gründungsgeschichte der Leitzkauer Kirche", einer Denkschrift aus dem 13. Jahrhundert, die sich gegen das Brandenburger Domkapitel richtet und der Erhaltung strittiger Privilegien dienen soll; das Manuskript allerdings stammt erst aus dem 16. Jahrhundert.⁴⁾ Der Name dessen, der den Bericht über die Einnahme der Brandenburg verfaßt hat, ist überliefert: es ist Heinrich von Antwerpen, der später Domherr zu Brandenburg war.

Die märkischen Chroniken, die das Mittelalter noch hervorgebracht hat, sind nicht sehr zahlreich. Zwei sind beachtenswert: eine Bischofschronik des Bistums Brandenburg aus der Mitte und eine Fürstenchronik aus dem Ende des 13. Jahrhunderts; diese führt in einer Fortsetzung bis zum Jahre 1319, dem Todesjahr des letzten großen Askaniers. Die aus dem frühen 15. Jahrhundert stammende Chronik des Engelbert Wusterwitz kann hier außer acht gelassen werden, da sie die Askanierzeit nicht berührt.

Die Verfasser der beiden Chroniken des 13. Jahrhunderts - Zeitgenossen der askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. - sind uns unbekannt; geistlichen Standes sind sie sicherlich beide gewesen. Bedauerlicher ist jedoch, daß beide Werke weder im Original noch in einer Abschrift, sondern nur in Auszügen erhalten sind. O. Holder-Egger hat diese Ende des vergangenen Jahrhunderts in den "Monumenta" publiziert; wenige Jahre später hat G. Sello versucht, die Chroniken zu rekonstruieren. Sello, dem für die Fürstenchronik vier Auszüge zur Verfügung stehen, hält sich zunächst an eine neu entdeckte Trierer Handschrift und dann - für die eben erwähnte Fortsetzung - an den Auszug, der in der Böhmisches

Chronik des Pulkawa (1375) enthalten ist. Ärger steht es mit der Bischofschronik. Hier ist es Sello nicht möglich gewesen, einen fortlaufenden Text herzustellen. Das Ergebnis ist eine Aneinanderreihung von Bruchstücken, die zwei anderen Chroniken beigelegt waren, und Stellen, die den verschiedenen Auszügen der Fürstenchronik - vor allem dem bei Pulkawa - entnommen sind und offenbar auf die ältere Bistumschronik zurückgehen.

Das also sind die Texte, die wir zu befragen haben: der nicht ganz vollständige Traktat über die Einnahme der Brandenburg, die Fragmente der Bischofschronik und die rekonstruierte Fürstenchronik. Daß dieses Werk dem bischöflichen und dieses wieder dem Traktat Entscheidendes verdankt, sei abschließend betont.

2. Die märkischen Chroniken

a. Der Traktat über die Einnahme der Brandenburg

Heinrich von Antwerpen, der Verfasser des Traktats, erzählt von Ereignissen, die sich Mitte des 12. Jahrhunderts in und vor der damaligen Brandenburg abgespielt haben. Er selbst hat die meisten Vorgänge wohl kaum miterlebt, so daß er auf Augenzeugen, von denen es sicher viele gab, angewiesen war; schriftliche Quellen scheinen nicht vorgelegen zu haben. So wird die zeitliche wie die räumliche Begrenzung sichtbar, die sich der Autor mit seiner Darstellung gesetzt hat.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht die Rückeroberung der Brandenburg durch Albrecht den Bären. Es handelt sich um den 11. Juni 1157, den Tag, den Johannes Schultze in seiner Geschichte der Mark Brandenburg den "Geburtstag der Mark Brandenburg" nennt. Die Abschnitte davor berichten von dem Wirken des letzten, kinderlosen Slawenfürsten Pribislaw-Heinrich, der Albrecht zu seinem Nachfolger wünschte, berichten von dem Auftauchen Albrechts in der Burg nach dem Tode

seines Gönners und von dem Handstreich jenes früher so rätselhaften "Jaczo" aus "Polonia", der sich nach dem Tode seines Onkels um die Erbschaft betrogen sah.⁵⁾ Die letzten Kapitel des Traktats - so wie er uns vorliegt - berichten von der Übersiedlung des Prämonstratenserkonvents Pardwin (des Domkapitels) auf die Burg und von der Grundsteinlegung des Domes 1165, womit die kirchlichen Ereignisse zu einem gewissen Abschluß kamen.⁶⁾

Der Leser gewinnt den Eindruck, als ob sich alles zum erstenmal ereignete: die Inbesitznahme durch einen deutschen Fürsten und der Einzug eines Bischofs auf eben diese Burg. Es fehlt jeder Hinweis darauf, daß Burg und Land bereits "Geschichte" haben. So ist es nicht verwunderlich, daß der Askanier Albrecht der Bär - auf Grund von Pribislaws Testament - als unbetrittener Herr der Burg erscheint, der er rechtlich nicht gewesen sein kann, eine Tatsache, auf die in jüngster Zeit Johannes Schultze und Walter Schlesinger nachdrücklich hingewiesen haben.⁷⁾ Sie heben hervor, daß die Burg - ob hier oder zu Havelberg - seit ihrer ersten Eroberung im 10. Jahrhundert dem deutschen König gehörte, der bald darauf die eine Hälfte an den Bischof abtrat; im Falle Havelberg wahrte König Konrad 1150 - kurz nach der Rückgewinnung des Ortes - nachweislich seine Rechte,⁸⁾ und auch im Falle Brandenburg steht fest, daß der König zur Zeit der ersten Askanier nicht bereit war, auf seine Rechte zugunsten der Markgrafen zu verzichten, sondern zur Wahrung seiner Interessen einen Burggrafen einsetzte. Verrät das Schweigen des Traktats nun Naivität oder eine bewußte Tendenz zugunsten der Askanier, wie - angesichts dieser Rechtsverhältnisse - Hans-Dietrich Kahl und Johannes Schultze behaupten?⁹⁾ So einleuchtend dies sein mag - der unbefangene Leser verspürt eine fast kindliche Begeisterung und Dankbarkeit des Autors über die Wendung der Verhältnisse. Über welche Wendung? Daß die Askanier oder gar die "Teutonicici" die neuen Herren des Landes sind?

Keineswegs, beginnt doch schon die Schrift mit folgenden

Worten: "Innumeris annorum circulis ab urbe Brandenburg condita temporibus paganorum principum misere sub paganismo evolutis..."¹⁰⁾ Auch im weiteren Verlauf der Erzählung ist von den "Heiden" und der Verehrung ihres dreiköpfigen Götzen (Triglaw) die Rede. Der Autor kann den Abscheu nicht verbergen, den er vor dem "gräßlichen" Kult empfindet. Verlierer in der großen Auseinandersetzung ist also das Heidentum, das Christentum der Gewinner. Ein Sieg der "Teutonici" über die "Sclavi" ist es nicht - ein Unterschied, der eigentlich nur insofern beachtet wird, weil eben die "Teutonici" Christen und die "Sclavi" Heiden sind. Um dem Christentum zum Sieg zu verhelfen, hat Gott dem Askanier den Sieg geschenkt "divina favente clemencia". Fortan kann der Gott der Christen auf der Burg verehrt werden, "ubi antea per multa annorum milia inutiliter demoniis serviebatur."¹¹⁾ Ja, die Brandenburg wird zu einer Bastion der Kirche, wie am Ende zu lesen ist. Unwillkürlich denkt man an Helmolds Slawenchronik, in der es um die "conversio Slavicae gentis" geht, um die Christianisierung der nördlichen Slawenlande unter Gottes weiser Vorsehung. Ob der Autor des Traktats angeregt worden ist von dem älteren Helmold, dessen Werk in eben jenen Jahren entsteht?¹²⁾

Mag Albrechts Sieg auch der Sieg des Christentums sein, Held der Erzählung ist er nicht. Das ist der Hevellerfürst Pribislaw-Heinrich und seine Gemahlin Petrisa.¹³⁾ Auch Helmold verehrt in Gottschalk einen Slawen, ohne daß der Abodritenfürst jedoch im Mittelpunkt der Chronik steht. Von Pribislaw nun, der "deo annuente" zur Herrschaft kam und als Christ den Namen Heinrich führte, heißt es im Traktat: "Populum suum spurcissimo idolatrie ritui deditum summe detestans omnimodis ad deum convertere studuit", wobei energische Maßnahmen ausdrücklich erwähnt werden.¹⁴⁾ Als Christ, der "deo devote militavit", pflegte er Freundschaft mit deutschen Fürsten, vor allem mit Albrecht dem Bären.¹⁵⁾ Er übernahm die Patenschaft für dessen Sohn Otto und schenkte seinem Patenkind die Zauche, einen Landstrich südlich der Havel, der damals vermutlich unbewohnt war.¹⁶⁾ Der kinderlose

Fürst legte außerdem testamentarisch fest, daß Albrecht selbst - wie schon erwähnt - sein Nachfolger als Herr des (Havel-) Landes sein sollte. Daß es sich hier um zwei vor allem rechtlich sehr problematische Akte handelt, übergeht der Traktat, waren diese Gebiete doch vom Standpunkt des Königs alten Reichslehen, Markenland aus dem 10. Jahrhundert.¹⁷⁾

Doch damit ist Pribislaws Tätigkeit noch nicht erschöpft. Er holte deutsche Prämonstratenser vom Prämonstratenserstift Leitzkau - südöstlich von Magdeburg - nach Pardwin, dem slawischen Suburbium der Brandenburg, wo er sie - wie es heißt - in der Nähe der St.Gotthard-Kirche ansiedelte. Und schließlich - so berichtet der Traktat - stiftete Pribislaw Heinrich seine Königskrone der Leitzkauer Peterskirche. Während Heinrich von Antwerpen alle diese Handlungen allein aus der Sorge Pribislaws um das Christentum erklärt und jede zeitliche Einordnung unterläßt, hat man gerade im Hinblick auf die beiden letzten Aktionen in jüngster Zeit Klarheit geschaffen. Kahl und Schultze stimmen darin überein, die Ansiedlung der Prämonstratenser bei der Burg und das sogenannte Kronopfer zu Leitzkau als Abwehrmaßnahmen gegen den drohenden Wendenkreuzzug von 1147 anzusehen, der tatsächlich das heidnische Gebiet der Heveller verschonte.¹⁸⁾ Das ist einleuchtend. Heinrich von Antwerpen berichtet schließlich, die Fürstin Petrisa habe nach dem Tode ihres Gemahls 1150 - "non immemor moniti novissimi" - den Askanier heimlich in die Burg gerufen "mallems...Teutonicis terram tradere quam prophano idolorum cultui ultra consentire".¹⁹⁾ Pribislaw und Petrisa werden somit als Wegbereiter des Christentums gefeiert, als Wegbereiter in einem Volk, das "ad colenda idola pronus" war.²⁰⁾

Was aber berichtet der Traktat vom Schicksal der heidnisch-slawischen Bevölkerung, jetzt, wo mit Albrechts Sieg eine neue Epoche begann? Viel lesen wir nicht darüber, doch geht aus dem Text eindeutig hervor, daß die Mehrzahl der einheimischen Bevölkerung unbehelligt blieb - kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Albrecht Wert darauf legte, als Rechts-

nachfolger des Hevellerfürsten zu erscheinen. Da, wo der Text von Vertreibung spricht, wird nicht die Bevölkerung des (Havel-) Landes erwähnt, sondern lediglich die Bewohnerschaft der Burg. Der Chronist nennt hier zwei Gruppen, die Albrecht der Bär nach seinem ersten Einzug in die Burg vertrieb: "Paganorum scelere latrocinii notatos et immundicie idolatrie infectos urbe expulit."²¹⁾ Es besteht kein Zweifel, daß unter jenen Räubern und Götzendienern die heidnisch-nationalen Widerstandskräfte zu verstehen sind; schon der einheimische Fürst Pribislaw-Heinrich hatte dieselben Kreise auszuweisen versucht, muß er doch - als Christ und Deutschenfreund - viele Feinde unter seinen Landsleuten gehabt haben.²²⁾

Albrecht nun zog andererseits - wie der Traktat berichtet - sogar slawische Krieger, die sicherlich Christen waren, zum Schutze der Burg heran. Diese Stelle, aus der hervorgeht, daß nationale Unterschiede auch von dem Markgrafen nicht beachtet wurden, lautet: "Bellicosus viris Teutonicis et Slavis, quibus plurimum confidebat, (urbem) custodiendam commisit."²³⁾ Diesem friedlichen Nebeneinander entspricht die Bemerkung, daß 1165 die Prämonstratenser auf die Burg zogen "cleri solemnī processione populi que prosecutione". Daß zu dieser Zeit allerdings die Heiden im Hinterland noch nicht alle bekehrt waren, deutet der Autor des Traktats mit dem Wunsche des Bischofs Wilmar an, "urbem contra insidias inimicorum munire", ohne daß expressis verbis von der Missionierung gesprochen wird.²⁴⁾

Diese Stellen sind die einzigen, die direkt oder indirekt vom Schicksal der autochthonen Bevölkerung in der Mark Kunde geben. Auf eine allgemeine Vertreibung oder Vernichtung, wovon Helmold, der Chronist aus dem fernen Holstein, erzählt, deutet nichts hin. Eine Ansiedlung von Deutschen wird überhaupt nicht erwähnt, während eben jener Helmold von einer großen Siedlungsaktion des Askaniers zu berichten weiß.²⁵⁾ Die beiden märkischen Chroniken des 13. Jahrhunderts sind - wie gleich deutlich werden wird - in diesen Punkten noch zurückhaltender.

b. Die Brandenburgische Bischofschronik

Hatte der Verfasser des Traktats noch Albrecht den Bären erlebt, so scheint der Autor der kümmerlich erhaltenen Bischofschronik unter den markgräflichen Brüdern Johann I. und Otto III. gelebt zu haben. Als Chronist des Bistums - Bischof Gernand (1221-41) ist wohl sein Lehrer und Freund zu nennen - hat er die Aufgabe, nicht nur jene Ereignisse von 1157 aufzuzeichnen, sondern über alle Vorgänge in der Brandenburger Diözese zu berichten - von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Er gliedert seine Chronik nach Kapiteln, die jeweils die Amtszeit eines Bischofs umfassen. Sie gehen von dessen Lebensdaten auf und berichten dann aus der Bistums- und Landesgeschichte.

Daß für das 12.Jahrhundert Heinrichs Traktat die Hauptquelle ist, kann nicht bezweifelt werden. Für die folgenden Jahrzehnte hilft ihm die eigene Erinnerung oder wenigstens die der älteren Generation. Außerdem stehen ihm zahlreiche Urkunden zur Verfügung, auf deren Ausstellung die märkische Kirche schon seit Albrechts Zeiten bei allen Rechtsvorgängen zu bestehen schien. Für die Zeit vor 1157, die er nicht ganz beiseite lassen darf, holt sich der Chronist einige Nachrichten aus dem nahen Magdeburg, dem Annalista Saxo und den Magdeburger Annalen.

Dieser Chronist leuchtet also in die Zeit hinein, die bei Heinrich von Antwerpen eine einzige große Finsternis ist: im Prooemium berichtet er kurz - wenn auch mit falscher Jahresangabe -, Otto der Große habe das Bistum Brandenburg gegründet und ein gewisser Thietmar sei zu seinem ersten Bischof bestellt worden.²⁶⁾ Es ist zu vermuten, daß der Chronist auch von der Zerstörung des Bistums, die 35 Jahre später erfolgte, zu berichten wußte; erhalten ist davon nichts. Von dem fast 200jährigen Exil, das die Brandenburger Bischöfe in Magdeburg, dem Sitz des Erzbischofs, und anderswo verbrachten, wird dagegen nicht viel zu erzählen gewesen sein. Die seltsame Bemerkung, daß alle Bischöfe zwischen Thietmar und Wigger, dem Zeitgenossen Albrechts, "pro fide

Christi interfecti sunt", ist unwahr und offenbar ein Zusatz aus dem 16. Jahrhundert;²⁷⁾ in der "Fundatio ecclesie Letzkensis" heißt es lediglich, daß jene Bischöfe "sine capitulo" waren und "missi ad extorquendum et persequendum paganorum ritum et ad destruendum idola detestabilia", also ohne Domkapitel waren und nur missionarische Aufgaben hatten.²⁸⁾

Erst von dem letzten dieser Exilbischfe, dem bedeutenden Bischof Wigger, gibt es wieder etwas zu berichten: er gründete im rechtselbischen Leitzkau ein Prmonstratenserstift. Dieses Ereignis, das um 1140 stattfand und die Rückkehr des Brandenburger Bischofs an seinen angestammten Platz einleiten sollte, scheint dem Chronisten des Bistums mit Recht denkwürdig zu sein.²⁹⁾ Dagegen geht aus der Chronik nicht hervor, inwiefern mit der Wiederbegründung des Brandenburger Bistums der von ihm erwähnte Wendenkreuzzug zusammenhängt, den Wigger 1147 zusammen mit den Bischöfen von Magdeburg und Havelberg, mit Albrecht dem Bären und anderen Fürsten unternahm "contra paganos contra Aquilonem habitantes". Einen direkten Zusammenhang scheint es ja in der Tat nicht gegeben zu haben, da das von Magdeburg aufbrechende Kreuzfahrerheer nicht auf die Brandenburg, sondern auf Havelberg marschierte, das fortan in der Hand des Bischofs Anselm und des Markgrafen Albrecht verblieb, während sich im Hinterland (Prignitz, Ruppın) deutsche Adlige festsetzten.³⁰⁾ Daran freilich geht der Chronist vorüber, geht es ihm doch - seiner Aufgabe entsprechend - nur um das Schicksal des Brandenburger Bistums, um das Schicksal der Kirche im Herzen der Mark. Ihr Wiederaufbau, der nun folgt, interessiert ihn besonders, zumal es sich dabei fast durchweg um urkundlich nachweisbare Ereignisse handelt. So zeichnet er alle kirchenrechtlichen Akte auf wie die Gründung von Kirchen und Klöstern, während er den Prozeß der Bekehrung oder gar den der Besiedlung des Landes - soweit man an Hand der Fragmente sehen kann - unerwähnt läßt.

Nach all dem ist es nicht verwunderlich, daß die Ereignisse, von denen der Traktat berichtet, in der Bischofschronik anders klingen.³¹⁾ Schon die Ttigkeitswrter sind andere,

aber sie nicht allein. So heißt es von Pribislaw: "Idolum (Tryglav)...et alia idola destruxit", eine Angabe, die von Kahl - wohl zu Recht - bestritten wird.³²⁾ An anderer Stelle: "Ecclesiam diu destructam auxilio Wiggeri Brandenburgensis episcopi reformavit."³³⁾ Daß hier eine Überzeichnung der historischen Bedeutung Pribislaws vorliegt, ist offensichtlich. Und von Bischof Wilmar, dem Nachfolger Wiggers, heißt es nicht mehr "desiderans", sondern "urbem Brandenburg munire decreverat...ibi sedem kathedrale collocavit". Schärfere Konturen bekommt auch die Überführung der Prämonstratenser auf die Burg, wenn es heißt: "...deliberato consilio Alberti marchionis dicti Ursi..."³⁴⁾ Und anstelle der Umschreibung "scelere...immundicie idolatrie infectos urbe expulit" steht da schlicht, daß Albrecht die Burg Slawen und "Sachsen" anvertraut habe "expulsis inde ydolatriis".³⁵⁾ Verschwunden sind die Gefühle, die Heinrich von Antwerpen seiner Schrift mitgegeben hatte: der Abscheu vor dem gräßlichen Heidentum, die schwärmerische Bewunderung für den frommen Pribislaw-Heinrich und die überschwengliche Dankbarkeit gegenüber Gott, der das Land der Finsternis ent-rissen habe. Der nüchterne, kirchenrechtlich interessierte Chronist, der in einer späteren Zeit lebt und sich am ehe-sten noch für die höchst weltlichen Taten seiner markgräf-lichen Herren zu erwärmen scheint, hat somit auch für eine theologische Deutung des Geschehens nichts übrig.³⁶⁾

c. Die Märkische Fürstenchronik

Wie der Verfasser der Bischofs-, so scheint auch der Ver-fasser der Fürstenchronik Zeitgenosse der berühmten Mark-grafen Johann I. und Otto III. gewesen zu sein; schrieb aber der Bistumschronist sein Werk zu Lebzeiten der beiden Brüder, so blickt der Chronist der Askanier, der jenem manches verdankt, bereits auf ihre Regierungszeit zurück. Er ist so beeindruckt von ihrer Leistung, daß das halbe Werk nur von ihnen handelt und dabei vor allem von dem frommen Markgrafen Otto III. (1220-1267). Ihm scheint unser

Chronist - vermutlich ein Dominikanermönch - besonders nahe gestanden zu haben. Darüber hinaus gilt seine Verehrung dem ganzen Geschlecht der Askanier, so daß das Werk stellenweise mehr Familien- als Landesgeschichte ist. Schon daraus geht hervor, daß am Anfang dieser Chronik Albrecht der Bär stehen muß.

Daß Albrecht der Bär von der Brandenburg Besitz ergreift, ist für unseren Chronisten - mehr noch als für Heinrich von Antwerpen - das fundamentale Ereignis. Die Bemerkung, daß die Eroberung der Burg von 1157 die dritte im Laufe ihrer Geschichte sei, fällt nur nebenbei und stand wahrscheinlich schon in der Bischofschronik, die an der Vorgeschichte des Landes nicht ganz vorbeigehen konnte. Erwähnt wird die berühmte Eroberung durch Heinrich I. - sie fand jedoch nicht 927 statt, sondern im Winter 928/29 - und eine Eroberung im Jahre 1100 durch Markgraf Udo (Udo III.), der Markgraf der Nordmark war und die Burg im Winter 1100/1101 einnahm.³⁷⁾ Im Grunde ist der Verfasser der Fürstenchronik an allem, was sich vor der Herrschaft der Askanier im Lande ereignete, durchaus nicht interessiert. Er übertrifft hierin noch Heinrich von Antwerpen, der immerhin dem Bemühen Pribislaws, den heidnischen Kult zu unterdrücken und das Christentum zu fördern, so viel Aufmerksamkeit schenkt - etwas, was der Bistumschronist noch stärker zu akzentuieren scheint.

Der Chronist der Askanier berichtet nur das, was die Herrschaft der Askanier scheinbar einwandfrei herzuleiten vermag. So ist "König Pribislaw" - wie er in der Bischofschronik schon heißt - nur noch derjenige, der - "Christ geworden" - den Askanier zum Erben seiner Herrschaft bestimmt und dessen Sohn die Zauche schenkt.³⁸⁾ Das Jahr 1157 bringt die große Wende der Verhältnisse, doch nicht in dem Sinne, daß nun das Christentum endgültig im Lande Fuß faßt oder der (Nieder) Aufbau der brandenburgischen Kirche zu seiner Vollendung kommen kann. Das Jahr 1157 bedeutet für unseren Chronisten, daß seitdem die Askanier - de iure und de facto - Herren der Brandenburg und des ganzen Land sind; ein Anlaß

zur Polemik ist hier auszuschließen, waren doch die Zeiten, wo der König mit Hilfe eines Burggrafen seine alten Rechte gegen die Askanier zu sichern versuchte, bereits Anfang des 13. Jahrhunderts zu Ende gegangen. Zum Geschichtsbild des Autors gehört es vor allem, daß jenes Jahr 1157 das Geburtsjahr der "Mark Brandenburg" ist, die gewiß nicht einfach als Neuauflage der alten Nordmark zu bezeichnen war, da es die Askanier als "Markgrafen von Brandenburg" alsbald verstanden hatten, das Lehnverhältnis abzuschütteln und ihren Anspruch auf Landesherrschaft durchzusetzen.³⁹⁾

Daß allerdings die Nordmark und die Belehnung Albrechts von Seiten des Königs im Jahre 1134 mit keinem Wort erwähnt wird, macht allzu deutlich, daß man nicht mehr an die Abhängigkeit vom Reich erinnert sein will: "Brandenburg", das heißt Herrschaft aus eigener Kraft. Daß nun die neuen Herren der Burg und des Landes deutsche Fürsten sind, scheint dem Chronisten völlig nebensächlich zu sein. Das wird schon daran deutlich, daß die - vor allem im Traktat anzutreffenden - "Teutonici" überhaupt nicht mehr auftauchen. Und hätte der Chronist überhaupt von einer deutschen Fürstenfamilie sprechen können, wo doch die Frauen der Askanier zu einem großen Teil slawischer Herkunft und die Askaniertöchter nicht selten mit slawischen Fürsten verheiratet waren?⁴⁰⁾

Es läßt sich denken, daß auch die Leistung, die die Askanier in den ersten hundert Jahren ihrer Herrschaft vollbrachten, nicht unter nationalen Aspekten gesehen wird; der Fürstenchronik zufolge bekommt das Land also weder "deutsche" Herren noch-mit der Zeit - ein "deutsches" Gesicht. Wichtig ist allein, daß die Grenzen vorgeschoben und das Land selbst erschlossen wird, so daß die Mark Brandenburg zu einem mächtigen und angesehenen Territorium des Reiches aufsteigt. Dieser Aufstieg der Mark wird - wie oben schon betont - vor allem der vierten Askaniergeneration zugeschrieben, den markgräflichen Brüdern Johann I. und Otto III. Von diesen sagt der Chronist anerkennend: "...terras et redditus ampliaverunt, fama, gloria et potencia excreverunt."⁴¹⁾ Die Ausdehnung des Territoriums und seine wirt-

schaftliche Kraft, nicht Sprache und Volkstum seiner Bewohner imponieren dem zeitgenössischen Chronisten.

Über die Ausdehnung der Askanierherrschaft vor Johann I. und Otto III. erfahren wir in der Fürstenchronik direkt nichts; daß lange Zeit ihr Machtbereich im Osten an Havel und Nuthe endete, gilt freilich als sicher. Folgt man der Fürstenchronik, so sind es erst die markgräflichen Brüder (1220-67), die im Osten und Norden neue Ländereien erwerben. Die berühmte Stelle lautet lakonisch: "A domino Barnem terras Barnonem, Teltowe et alias plures obtinuerunt, Ukeram terram usque in Wolsene fluvium emerunt."⁴²⁾

Die Stelle ist umstritten. Zweifelsfrei sind die letzten Angaben: der friedliche Erwerb der südlichen Uckermark bis zur Welse - seltsamerweise bleibt der Erwerb der nördlichen Hälfte (1250) unerwähnt⁴³⁾ - und der Zuwachs an "mehreren anderen Ländern"; hierher gehören Stargard, Wustrow und Beseritz, das Land Lebus und das Land über der Oder.⁴⁴⁾ Jener "dominus Barnem" ist umstritten. Lange Zeit hat man ihn mit dem Pommernherzog Barnim II. identifiziert, zumal dieser ja auch die Uckermark an die Askanier verkauft; H. Ludat und zuletzt K. Zernack haben - unter Hinweis auf die geographische Lage der betreffenden Gebiete - die Ansicht vertreten, daß es sich nicht um den Pommernherzog, sondern um einen Lutizenfürsten handeln müsse (Köpenick).⁴⁵⁾ Was schließlich jene weitgehend unbesiedelten Länder Barnim und Teltow angeht, so scheinen sie schon vor Johann I. und Otto III. wenigstens teilweise zum askanischen Herrschaftsbereich gehört zu haben, wie aus dem Vorstoß Albrechts II. (1205-20) zur Oder und der Errichtung der Burg Oderberg 1214/15 hervorgeht sowie aus einer Urkunde von 1217, die über die damaligen Grenzen der Mark Aufschluß gibt;⁴⁶⁾ andererseits hatten Johann I. und Otto III. noch um 1240 heftig um den Besitz des Ostteltow (Köpenick, Mittenwalde) zu kämpfen, und zwar mit dem Markgrafen von Meißen. Mag die Zuverlässigkeit des Chronisten in dem Falle wechselnd sein - schließlich liegen die Ereignisse Jahrzehnte zurück -, festzuhalten ist, daß seine Bewunderung für Johann I. und Otto III. unverkennbar ist;

nur sie allein kommen für ihn als Mehrer der Mark in Betracht.

In ähnlicher Weise verschweigt die Chronik den Anteil, den Albrecht der Bär und seine ersten Nachfolger (Otto I., Otto II. Albrecht II.) an der Erschließung des Landes haben.⁴⁷⁾ Mit keinem Wort berichtet der Chronist, daß jene Markgrafen - wenn auch in bescheidenem Umfang - Städte gründeten nach deutschem Recht;⁴⁸⁾ mit keinem Wort berichtet der Chronist von der Existenz slawischer Suburbien und Burgmärkte, die in jener Zeit vielfach die Vorstufe waren zur deutschen Stadt, eine Tatsache, auf die Ludat immer wieder hingewiesen hat und die neuerdings - vor allem von der Bodenforschung - häufig untersucht worden ist.⁴⁹⁾ Dieses Tabu der Chronik trifft zuallererst die Doppelstadt Brandenburg. Die Altstadt Brandenburg ist bekanntlich erwachsen aus Pardwin, dem - im Traktat erwähnten - slawischen Marktvorort der Burg aus der Zeit vor 1157; 1170 - im Todesjahr Albrechts - ist jenes Pardwin bereits Stadt und trägt den Namen der Burg, wie aus einer Urkunde hervorgeht.⁵⁰⁾ Die Neustadt Brandenburg dagegen ist eine Neugründung auf dem südlichen Havelufer in der Zauche, die - wie man annimmt - auf Albrechts Sohn Otto zurückgeht; 1196 wird sie zum erstenmal urkundlich erwähnt.⁵¹⁾ All diese Vorgänge übergeht der Chronist. Dies mag freilich auch damit zusammenhängen, daß in jener frühen Zeit Urkunden fast nur in kirchlichen Dingen ausgestellt wurden, so daß der spätere Chronist - im Hinblick auf die frühen Stadtgründungen - keinen Anhaltspunkt hatte. Die Vermutung wird dadurch bestätigt, daß frühe Gründungen aus dem kirchlichen Bereich - wenn auch nur formelhaft - durchaus erwähnt werden: die Stiftung der Zisterzienserabtei Lehnin (Zauche) und des Nonnenklosters Arendsee (Altmark), die Errichtung von Kirchen in Stendal und Tangermünde (Altmark).⁵²⁾

Wie dem auch sei, die systematische Kolonisation ist - nach unserer Chronik - das Werk der markgräflichen Brüder Johann I. und Otto III.⁵³⁾ Der Chronist feiert sie als die großen Städtegründer, die sie freilich auch gewesen sind: "Berlyn, Struzberch, Vrankenvorde, Nowin-Tangermunde, Stolp, Liven-

walde, Stargart, Nowin-Brandeburch . et alia loca plurima exstruxerunt!⁵⁴⁾ Von den etwa 30 Städten, die damals im märkischen Raum entstanden, greift der Chronist acht namentlich heraus. Auswahl und Reihenfolge der Aufzählung scheinen im allgemeinen recht willkürlich zu sein. Berlin, Strausberg und Liebenwalde liegen im Barnim, Angermünde (Neu-Tangermünde) und das später abgesunkene Stolpe in der Uckermark, Stargard und Neubrandenburg im Land Stargard, das schon 1298 an Mecklenburg fiel, und Frankfurt an der Oder gehört zum Land Lebus. Es fällt auf, daß weder die Altmark noch die Prignitz, weder der Teltow noch das Land über der Oder in der Reihe der namentlich genannten Orte vertreten sind, obwohl auch in diesen Landschaften Johann I. und Otto III. als Stadtgründer auftreten.⁵⁵⁾ Vor allem mag befremden, daß zwar Berlin genannt wird, nicht aber die Nachbarstadt Cölln, die seit dem 13. Jahrhundert mit Berlin zusammen den neuen Spreeübergang vom Teltow zum Barnim bildete und damit das Ältere Köpenick - einst Fürstensitz und Landesmittelpunkt - verdrängte. Sieht man von dieser Willkür des Chronisten ab - darf man an der Richtigkeit der Angaben zweifeln? Zwei Städte, Frankfurt an der Oder, die spätere Universitätsstadt, und Berlin, die spätere Hauptstadt der Mark, sind zweifellos die interessantesten. Die Gründung der Stadt Frankfurt an der Oder, die vermutlich auf einer älteren Siedlung fußte und auf Kosten von Lebus, des bisherigen Landesmittelpunktes, ging, ist urkundlich belegt; Markgraf Johann III. hat ihr im Sommer 1253 das Stadtrecht verliehen. Insofern wird die Angabe des Chronisten durchaus bestätigt.⁵⁶⁾ Ähnlich steht es mit Berlin, über dessen Gründung - wie bei den meisten märkischen Städten - keine Urkunde vorliegt. Seit Hermann Krabbo galt die Zeit um oder kurz nach 1230 als die Gründungszeit Berlins (und in etwa auch Cöllns). Heute ist sicher, daß schon vor diesem Zeitpunkt - d.h. vor der Stadtrechtsverleihung durch Johann und Otto, an der nicht zu zweifeln ist - um den Molkenmarkt eine deutsche Kaufmannssiedlung bestand. Das haben Ausgrabungsarbeiten ergeben, die schon vor dem letzten Krieg begonnen und nach seinem Ende energisch wieder aufgenommen

worden waren; die Vermutung, Spuren eines slawischen Marktortes und damit auch einer Burg zu finden, hat sich nicht bestätigt.⁵⁷⁾ So darf man annehmen, daß die markgräflichen Brüder jene Siedlung im Barnim - der ja teilweise schon unter ihrem Vorgänger in den askanischen Machtbereich einbezogen worden war - um einen "Neuen Markt" (Marienstadt) erweiterten, zur Stadt erhoben und sie alsbald ihrer besonderen Gunst versicherten, indem sie sich hier einen Wohnsitz (aula Berlin) vorbehielten.⁵⁸⁾ Unter diesen Umständen scheint das Wort "exstruxerunt" der Fürstenchronik Anstoß zu erregen, mag man doch zunächst dabei an eine radikale Neugründung denken. Daß extruere - im Zusammenhang freilich mit einer Stadtrechtsverleihung - in manchen Urkunden auch als "erweitern" verstanden wird, hat die neuere Forschung ergeben; Berthold Schulze verweist darauf in der "Heimatchronik Berlin".⁵⁹⁾ Somit kann man der Märkischen Fürstenchronik keine Unrichtigkeit nachweisen, wohl aber wird deutlich, daß sie die Akzente wiederum ein wenig zugunsten von Johann I. und Otto III. verschiebt, indem sie die Existenz einer älteren Siedlung verschweigt.

Mit den Städten jedenfalls, die damals gegründet und wohl auch mit Ackerland ausgestattet wurden, soll sich das Gesicht der Landschaft geändert haben. So berichtet die Chronik, die die Anlage von Dörfern nicht ausdrücklich erwähnt, weiter von Johann und Otto: "...et sic deserta ad agros reducentes bonis omnibus habundaverunt."⁶⁰⁾ Es waren die Markgrafen, die das Land kultivierten und reiche Erträge hatten. Da bleibt kein Raum, die namenlosen Siedler zu erwähnen, deren sich die Markgrafen bedienten, oder gar Bischöfe und selbständige Herren, die ebenfalls im märkischen Raum Siedler ansetzten.⁶¹⁾ Daß jene Siedler Deutsche waren, interessiert den Chronisten von vornherein nicht. Auch mag ins Gewicht fallen, daß jene Bevölkerungsbewegung, die sich über Jahrzehnte erstreckte, für den Freund denkwürdiger Ereignisse nicht der Erwähnung wert erschien.

Mag der Chronist auch die Urenkel Albrechts des Bären feiern als die Markgrafen, die durch Neuerwerbungen und die Koloni-

sierung des Landes die Mark Brandenburg zu Macht und Ansehen brachten, so scheint vielleicht ihr größter Ruhm zu sein, der Kirche viele Klöster geschenkt zu haben; jedenfalls gibt sich hier der Chronist, der ja selbst Kleriker und sicher auch Augenzeuge mancher Gründung gewesen ist, wesentlich redseliger. Zunächst berichtet er ganz allgemein: "Divinis eciam officiis intenti capellanos plures tenuerunt, fratres predicatorum, minores, monachos Cisterciensis ordinis in suis terminis locaverunt."⁶²⁾ Die - mit der aufblühenden Stadtkultur eng verbundenen - Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner haben die Zisterzienser, die sich hier und anderswo große Verdienste um die Kolonisierung des Landes erworben hatten, zurücktreten lassen; die Prämonstratenser (Leitzkau, Pardwin-Brandenburg, Havelberg) haben ihre Rolle bereits ausgespielt.

Von den etwa zehn Klöstern, die auf Johann I. und Otto III. zurückgehen, werden drei namentlich erwähnt: Chorin, Strausberg und Seehausen.⁶³⁾ Chorin, Tochterkloster der Zisterzienserabtei Lehnin und westlich von Oderberg gelegen, wird als Kloster erwähnt, das der an der Kolonisation sehr interessierte Markgraf Johann "fundavit et multis redditibus locupletavit".⁶⁴⁾ Strausberg (Barnim) und Seehausen (Altmark) dagegen sind Dominikanerklöster, über deren Gründung durch den frommen Markgrafen Otto, der diesen Orden "ex corde dilexit", sehr ausführlich berichtet wird. Bis in alle Einzelheiten geht der Bericht über die Anfänge des Klosters Seehausen. Aber wie dankbar wäre man schon, wenn man über diesen und jenen Kolonisationsvorgang nur soviel hörte wie über die Gründung des Strausberger Klosters. Da heißt es nämlich in der Chronik, daß der freigebige Markgraf Otto den Mönchen "aream in loco castri sui et bibliam glosatam de C marcis et expensas ad structuram claustrum et ecclesie et plura ministravit".⁶⁵⁾ Einige pauschale Angaben - das ist das einzige, was über Grenzen und Ausbau der Mark unter Johann I. und Otto III. zu lesen ist.

3. Zusammenfassung

Der Besitzerwechsel auf der Brandenburg, der sich Mitte des 12. Jahrhunderts vollzieht, ist in allen drei Chroniken des Hochmittelalters das fundamentale Ereignis. So verschieden aber die Bedeutung sein mag, die die einzelnen Chronisten diesem Ereignis beimessen, so feiert doch niemand den Erfolg des Askaniers als einen Sieg des Deutschen über die Slawen. Hierin etwa den Grundstein zur "Germanisierung" des Landes zu sehen ist den mittelalterlichen Chronisten gänzlich fremd.

Nicht daß das Land in deutsche Hände kam, sondern daß es damals - mit Gottes Hilfe - christlich wurde, ist anfangs der Tenor der Chronistik. Dieser Gesichtspunkt taucht auch später noch auf, wenn der Wiederaufbau des Brandenburger Bistums mit den politischen Veränderungen verknüpft wird; die schwärmerische Begeisterung ist verschwunden und hat anscheinend einer gewissen Legendenbildung um die Gestalt Pribislaw-Heinrichs Platz gemacht. Schließlich verschwindet die religiös-kirchliche Bewertung jener Vorgänge so gut wie ganz, um einer höchst weltlichen Betrachtungsweise Platz zu machen: das Jahr 1157 ist jetzt nur darum bedeutsam, weil seitdem die Askanier die Herren der Brandenburg und des neugeschaffenen Territoriums sind - auf Grund von Rechten, die man aus den Zuwendungen des letzten Brandenburger Slawenfürsten herleitet. Es geht hier also nicht mehr um die Geburtsstunde des Christentums, sondern um die Geburtsstunde der askanischen Hausmacht in diesem Land; insofern kann man bei der Fürstenchronik mit vollem Recht von "ausgesprochen askanischen Traditionen" sprechen.

Beeindruckt von den Taten seiner Landesherren ist freilich nicht nur der Markgrafenchronist; auch seine Vorgänger scheinen mehr oder weniger im Banne der Askanier und der glorreichen Gegenwart zu stehen. So ist es zu erklären, daß die voraskanische Zeit - sieht man von Pribislaw-Heinrich als dem Wegbereiter des Christentums und der Askanier ab - fast ausnahmslos unbeachtet bleibt. Die Chronisten interes-

sieren sich nicht für die vielen vergeblichen Versuche des Reiches und seiner Fürsten, östlich der Elbe Fuß zu fassen. Uninteressiert an der wechselvollen Geschichte des Landes, halten sie erst das Auftreten der Askanier für wahrhaft bemerkenswert, der Askanier, die es verstanden, ihrer politischen Schöpfung, der "Mark Brandenburg", Dauer zu verleihen. Keiner der Chronisten erwähnt in diesem Zusammenhang Albrechts Belehnung mit der Nordmark 1134, die Voraussetzung für den Aufstieg der Askanier, würde doch die Erwähnung dieses Ereignisses an die Abhängigkeit von König und Reich erinnern.

Wie die Machtübernahme auf der Brandenburg, so wird auch die Art und Weise, in der die Askanier die dünn besiedelten Slawenlande in ein blühendes Territorium verwandeln, nicht unter nationalen Aspekten gesehen: von einer "Germanisierung" ist in der Fürstenchronik, die als einzige den Ausbau des Landes verzeichnet, keine Rede. Entscheidend ist, daß die Mark Brandenburg durch Landzuwachs und Kolonisation zu einem mächtigen Fürstentum im Reich aufsteigt und der Ruhm des Askanierhauses weithin vernehmbar ist. Der Chronist feiert besonders die Gründungstaten der vierten Askaniergeneration: die Anlage von Städten, über die leider nur formelhaft, und die Stiftung von Klöstern, über die etwas ausführlicher berichtet wird.

Im einzelnen bleibt die Darstellung des Prozesses dürftig; "für den leiseren Tritt emsiger Kulturarbeit ist die mittelalterliche Chronistik nicht feinhörig genug".⁶⁶⁾ Über das Einstürmen deutscher Siedler schweigen sich alle Chroniken aus. Albrechts große Siedlungsaktion, über die Helmold von Bosau aus dem fernen Holstein zu berichten weiß, findet in den märkischen Chroniken des Mittelalters keinen Niederschlag. Aber auch die Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts, die so rühmend erwähnt werden, verlocken den Chronisten zu keiner Äußerung über die Menschen, die man dazu benötigte. Hatten wir nicht - von einem päpstlichen Brief aus dem Jahre 1210 abgesehen - jene Urkunde von 1150, das Königsprivileg für den Bischof von Havelberg, so hätten wir aus dem märki-

schen Raum kein schriftliches Zeugnis für die Neubesiedlung des Landes.⁶⁷⁾ Es sieht so aus, als ob die damaligen, nur dem Herrscherhaus zugewandten Chronisten kein Auge für die Bevölkerung des Landes hätten, zumal ihnen ja nationale Unterschiede völlig gleichgültig sind.

So nimmt es nicht wunder, daß auch nirgends die Rede ist von der autochthonen Bevölkerung in ihrer Stammesvielfalt, ihrer mühseligen Bekehrung zum Christentum und ihrer allmählichen Assimilierung an die deutschen Einwanderer; wieviel dagegen wissen Thietmar von Merseburg und Adam von Bremen von den slawischen Nachbarn zu berichten. Lediglich von Albrecht dem Bären wird überliefert, er habe nach seinem Einzug in die Brandenburg 1150 nicht etwa das ganze, "dem Götzendienst ergebene Volk", sondern nur einige hartnäckige Heiden aus der Burg vertrieben, andererseits sogar slawischen Kriegern die Burg mitanvertraut - Einzelmaßnahmen, die in das Dunkel, das die mittelalterlichen Chroniken um den Verbleib der Slawen breiten, einen winzigen Lichtstrahl werfen. Bezeichnenderweise ist von einer Ausrottung jener Bevölkerungsschicht dabei nicht die Rede.

II

Hauptteil

Die Germanisierung der Mark Brandenburg
in der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts

1. Die humanistische Historiographie Deutschlands und die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts⁶⁸⁾

Die Fürstenchronik des 13. Jahrhunderts - in der Blütezeit der Askanier entstanden - sollte zunächst keine Nachfolge finden. Der Niedergang der Mark Brandenburg im 14. Jahrhundert, der dem Aussterben des Askaniergeschlechts folgte, hat kein historisches Werk hervorgebracht. Erst als Wittelsbacher und Luxemburger ihre Rolle in der Mark ausgespielt und die Hohenzollern 1415 ihre Herrschaft, die 500 Jahre Bestand haben sollte, angetreten hatten, griff noch einmal vor Ende des Mittelalters ein Chronist zur Feder, der anfangs schon erwähnte Engelbert Wusterwitz. Er, der 1433 in seiner Vaterstadt Brandenburg starb, hatte die chaotischen Zustände, die um 1400 in der Mark herrschten, noch selbst miterlebt. Diese Jahre und den hoffnungsvollen Neubeginn unter dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg schildert uns Engelbert Wusterwitz in seiner Chronik, die uns weder im Original noch in einer Abschrift, sondern nur in Auszügen überliefert ist.⁶⁹⁾ Wusterwitz ist ganz den Hohenzollern und einer besseren Zukunft zugewandt; das Geschlecht der Askanier, das 100 Jahre zuvor ausgestorben war, ist für ihn keine Realität mehr, obwohl noch ein Rest ihres alten Ruhmes erhalten ist.⁷⁰⁾ Die Vergangenheit des Landes, das Land selbst und seine Bevölkerung - Dinge, die bald darauf im Humanismus eine besondere Rolle spielen - scheinen ihn nicht zu interessieren; zur Frage der Germanisierung des Landes, die damals vermutlich zum Abschluß kommt, trägt er nichts bei.

Die märkische Geschichtsschreibung scheint sodann nochmals lange Zeit brach gelegen zu haben. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts setzt ihre Wiedergeburt ein, beginnend mit den Opuscula des berühmten Georg Sabinus. In rascher Folge erscheinen nun zahlreiche Werke zur märkischen Geschichte bis hin zum großen Annalenwerk des Andreas Engel, mit dem das 16. Jahrhundert schließt. Sabinus und seine Nachfolger sind alle - freilich in verschiedenem Maße - vom Humanismus

beeinflusst und der humanistischen Historiographie, wie sie sich seit Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland entwickelt hatte; den letzten Anstoß gibt die von der Reformation geprägte Historiographie. Darum soll zunächst die humanistische Historiographie Deutschlands vor und nach der Reformation in ihren Grundzügen dargestellt werden; ihr die relativ späte märkische Landesgeschichtsschreibung zuzuordnen, ist dann die zweite Aufgabe.

Die humanistische Historiographie, die unter dem Einfluß Italiens überall in Europa entsteht, zeigt einige gemeinsame Tendenzen. Am Anfang steht bekanntlich die Entdeckung der Antike; der Vergangenheit wird darum ein Interesse geschenkt, wie es das Mittelalter nicht gekannt hatte. Die Landschaft als der Raum der Geschichte wird plötzlich interessant, gleichzeitig die Bevölkerung, die dort wohnt. Überhaupt tritt nun der Mensch mehr in den Vordergrund - in seinem Charakter und in seinen Taten; bloße Fakten und Zahlen dagegen verlieren an Wert. Dazu paßt, daß auch der humanistische Historiker nicht mehr anonym bleibt wie der Chronist des Mittelalters. Er will als Persönlichkeit geschätzt werden, die Quellen gesucht und ausgewertet sowie den gesammelten Stoff in eine ansprechende stilistische Form gebracht hat. Der Gegenstand nun, der beschrieben wird, ist dem humanistischen Historiker Herzenssache; er identifiziert sich mit dem Land, er identifiziert sich mit dem Volk: Patriotismus wird sichtbar und Nationalismus. Das Geschichtswerk des Humanisten soll somit aller Welt das Lob des "Vaterlandes" singen, durch die Darstellung großer Menschen allerdings auch belehren und erziehen.

Am Anfang der humanistischen Historiographie steht bekanntlich Petrarca (1304-74), der eine Selbstbiographie und ein Buch über berühmte Männer schreibt; er gilt zugleich als der erste italienische Patriot, ist doch der Humanismus ursprünglich durchaus eine national-italienische Bewegung (Renaissance). Angeregt durch Petrarca, schreibt auch Kaiser Karl IV. in Prag an einer Selbstbiographie, die - wie die Werke Petrarcas - von moralischem Nutzen sein soll. Es ist

ein erster Versuch in Deutschland; die eigentliche humanistische Geschichtsschreibung setzt 100 Jahre später ein.

Wieder kommt der Anstoß von Italien. Lionardi Bruni und Flavio Biondo sind hier zunächst zu nennen; beide sind reichsfeindlich eingestellt: der eine bestreitet die sogenannte translatio imperii, die Fortsetzung des Römerreichs durch das mittelalterliche Kaisertum, der andere spricht von der declinatio imperii, dem Verfall des Römerreiches im Mittelalter. Bruni, der aus Florenz stammt, der modernen und reichsunabhängigen Stadtrepublik, schreibt Anfang des 15. Jahrhunderts eine Florentiner Geschichte, die erste humanistische Stadtgeschichte Italiens. Biondo schreibt Mitte des 15. Jahrhunderts seine berühmte "Italia illustrata": Stadtbeschreibungen, jeweils mit einem geschichtlichen Abriß und einer Erwähnung der großen Söhne.⁷¹⁾ Italien wird dabei - ohne Rücksicht auf die politische Gegenwart - als Einheit angesehen.

So sehr diese Werke Vorbild für die humanistische Historiographie in Deutschland werden, der unmittelbare Anstoß kommt von Enea Silvio Piccolomini, dem Italiener in Deutschland, dem späteren Papst Pius II. (1405-64). Zwei Werke des italienischen Humanisten, die noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstehen, sind hier zu nennen: die Böhmisches Geschichte und die Germania.⁷²⁾ Die Böhmisches Geschichte - schon Karl IV. hatte eine Geschichte Böhmens angeregt⁷³⁾ - ist die erste hiesige Landesgeschichte im humanistischen Stil: das Land und seine Bewohner werden geschildert, der Mensch tritt überall in den Vordergrund. Das zweite Werk, die Germania, übertrifft das erste an Wirkung. Vorausgegangen war die Wiederentdeckung der lange verschollenen Germania des Tacitus (Hersfeld 1455), ein epochemachendes Ereignis, sollte sich doch gerade an ihm der Patriotismus der deutschen Humanisten entzünden.⁷⁴⁾ Von Biondos Italia illustrata angeregt, versucht Enea Silvio im neuen Deutschland das alte zu finden. Bei der Zeichnung des alten beruft er sich auf authentische Quellen (Tacitus, Strabo und Caesar vor allem), deren Wert er kennt, um Historie und Sage voneinander zu

trennen. Dem - wie er es sieht - rauhen und barbarischen Deutschland von einst setzt er das neue Deutschland gegenüber, das nicht mehr - wie seine italienischen Landsleute behaupten - barbarisch ist, sondern dem Christentum soviel Bereicherung verdankt. Aber nicht nur im Charakter, auch in der Ausdehnung des Landes sieht er Unterschiede zwischen einst und jetzt: das neue Deutschland ist größer als das alte, hat es doch - wie Enea betont - gallischen und "sarmatischen" Boden (bis über die Oder) hinzugewonnen. Wie Biondo Italien als kulturelle Einheit ansieht, so Enea Silvio Deutschland.

Damit sind die Wege für die deutsche Geschichtsschreibung vorgezeichnet: Brunis Florentinische Geschichte und Biondos Italia illustrata wirken - wie gesagt - als klassische Vorbilder; Enea Silvio regt die deutsche Historiographie dazu an, künftig das Historische mit dem Geographischen zu verbinden und vor allem dem alten Germanien - gestützt auf Tacitus - alle Aufmerksamkeit zu widmen. Gerade hier wird die eigentliche Triebfeder der deutschen Humanisten sichtbar - und ihre Schwäche. Enea Silvio, der Italiener am Wiener Hof, verteidigt das neue Deutschland, schmäh't aber das alte. Das muß zum Widerspruch reizen, zumal sein Germania-Bild gar nicht einmal dem des Tacitus entspricht, der ja die Germanen in ihrer Weise den Römern überlegen sein läßt. Enea Silvios Landsleute schließlich schmäh'en auch das neue Deutschland als rauh und barbarisch: das muß erst recht zum Widerspruch reizen.

So wurzelt - man denke zurück an Walther von der Vogelweide⁷⁵⁾ - der deutsche Patriotismus jener Tage in verletztem Stolz, und die Historiographen setzen alles darein, daß nach ihrer Meinung unterbewertete Vaterland in ihren Werken aufzuwerten. So bringen sie in ihrem überhitzten Patriotismus zwar viele historische Werke hervor, aber nur wenige, die ausschließlich den authentischen Quellen folgen und Geschichtswerke von Wert sind. Die meisten Historiker erliegen der Versuchung, die geringe Anzahl von Quellen über die germanische Vorzeit, die sie unbedenklich mit der deutschen Geschichte in Verbin-

dung bringen, den böswilligen Südländern anzulasten und die Lücken durch alte Gründungsfabeln, durch Fälschungen anderer (Berosusfragmente des Annius von Viterbo) und eigene Kombinationen (Hunibald des Trithemius) zu füllen, um ihr Ziel zu erreichen. "Ähnlich wie die schottischen und spanischen Historiker suchten sie ihrem Volke dasselbe Alter und dieselbe glorreiche Vergangenheit beizulegen, wie sie die Italiener dank Livius besaßen."⁷⁶⁾ Ja, selbst Enea Silvio vermag sich in seiner Böhmisches Geschichte nicht von der dort lebendigen Gründungssage zu trennen: Czech mit seinen einwandernden Genossen lebt weiter, und nur der Nachweis, inwiefern er von Noah abstammt, wird nicht weiter aufrechterhalten. In dem Punkte ist die deutsche humanistische Historiographie der mittelalterlichen kaum überlegen; die Trojaner allerdings, die - im Sinne der translatio imperii - früher so oft zu Vorfahren der Deutschen erklärt worden waren, verschwinden im allgemeinen aus dem nationalen Stammbaum und werden durch die Germanen ersetzt.

Die humanistische Historiographie Deutschlands besteht aus den verschiedensten Gattungen; die Ursache dafür liegt in den politischen Verhältnissen. Eine nationale Geschichte - und die Tendenz des Humanismus geht dahin - macht die größten Schwierigkeiten. Während überall in Europa - in Frankreich und England, in Spanien und Schottland, in Polen und Ungarn - die Monarchen an einer Geschichte der Nation interessiert sind und sie darum anregen und fördern, steht der deutsche Kaiser der Idee einer nationalen Geschichtsschreibung teilnahmslos gegenüber. Das gilt für Friedrich III. (1440-93) ebenso wie für Maximilian (1493-1519), obwohl gerade dieser der umschwärmte Mittelpunkt der deutschen Humanisten ist; daß sich Karl V. (1519-56) in dieser Frage passiv erhält, versteht sich von selbst. Maximilian richtet zwar - nach dem Vorbild Frankreichs und Burgunds - um 1500 das Amt eines Hofhistoriographen ein, aber als Kaiser und österreichischer Landesherr denkt er vorwiegend dynastisch-genealogisch: so wird in seinem Auftrag das kleine Aargauer Grafengeschlecht mit einem gewaltigen Stammbaum ausgestattet, der die Habs-

burger mit den Frankenkönigen verbindet sowie - in mittelalterlicher Weise - mit dem trojanischen Königshaus;⁷⁷⁾ so erscheint andererseits - österreichisch-habsburgisch ausgerichtet - Cuspinians respektables Kaiserbuch, Kaiserporträts von Caesar bis Maximilian. Die nationale Geschichtsschreibung bleibt also in Deutschland ohne jede Förderung von oben. Es gibt noch eine zweite Schwierigkeit, die in Deutschland einem modernen nationalen Geschichtswerk im Wege steht. Während die italienischen Humanisten auf dem Boden freier Republiken und die anderen auf dem Boden junger Nationalstaaten ihre Werke verfassen, leben die deutschen Humanisten auf dem Boden des mittelalterlichen Reiches, das seine universal-theologisch begründeten - Herrschaftsansprüche weiter aufrechterhält, wonach das Deutsche Reich die Fortsetzung des Imperium Romanum ist und zugleich die letzte der vier großen Weltmonarchien. So ist es nur natürlich, daß die mittelalterliche Gattung der Weltchronik von den deutschen Humanisten weiter gepflegt, daß auf dem Boden des übernationalen Reiches weiter Universalgeschichte geschrieben wird, zumal auch dafür noch - seltsamerweise - Anregungen aus Italien kommen (Jacobus von Bergamo). Zu nennen ist hier die Weltchronik des Nürnberger Arztes Hartmann Schedel (1493) sowie die des Tübinger Humanisten Johann Nauklerus (1516), von der später noch ausführlich die Rede sein wird. Beide Chroniken reichen von Adam bis Kaiser Maximilian, beide halten an dem mittelalterlichen Schema der sechs Weltalter fest. Aber die Schedelsche Chronik - eine Bearbeitung des Werkes von Jacobus - ist nicht aus humanistisch-kritischem Geist erwachsen, enthält sie doch den ganzen "Kuriösitätenkram der mittelalterlichen Geschichte", mit Wundern und Mißgeburten, Seuchen, Hungersnöten und Naturkatastrophen. Und der theologische Rahmen wird dadurch vervollständigt, daß Schedel der Erschaffung der Welt das jüngste Gericht gegenüberstellt. Von dieser unkritischen Kompilation sticht Nauklers Weltchronik positiv ab; als humanistische Weltchronik bedeutet sie Gipfel und Abschluß, drängt sich doch das Neue - die nationale Geschichte - stark in den Vordergrund. So wird die alte Gattung der Weltchronik inner-

lich umgestaltet zu einem Werk, das Paul Joachimsen das "erste kritische Geschichtswerk Deutschlands" nennt und das mit Recht zu seiner Zeit viele Auflagen erlebt. Einer Geschichte Deutschlands steht - neben der Interesslosigkeit des Kaisers und der theologischen Rechtfertigung des übernationalen Reiches - noch eine dritte Schwierigkeit im Wege: es ist der Gegenstand selbst. Deutschlands Geschichte ist eine "zerklüftete" Geschichte, wenn man an die vielen Dynastien und vor allem an den Partikularismus denkt, der sich seit dem Hochmittelalter ausgebildet hat; es scheint mithin leichter zu sein, eine englische oder französische Geschichte zu schreiben als eine deutsche. Problematisch ist vor allem für die Humanisten der Beginn der deutschen Geschichte, die Frage der Kontinuität zwischen der Germania antiqua und der Germania recentior, die Frage der Herausbildung des deutschen Volkes nach Beendigung der Völkerwanderung. Das Mittelalter hatte es da leichter in seinem scholastisch-juristischen Denken: es ließ die deutsche Geschichte mit der Erneuerung der römischen Kaiserwürde - in der Regel mit Otto I. - beginnen.⁷⁸⁾

Problematisch ist schließlich die Einstellung zum Imperium Romanum: während die mittelalterlichen Chronisten Rom nur unter dem Aspekt der Kaiserwürde sahen, die dann später auf die deutschen Könige "übertragen" werden sollte, können die Humanisten nicht umhin, in Rom auch den Feind zu sehen, der die Freiheit des alten Germanien bedrohte. Der humanistische Geschichtsschreiber Deutschlands steht also vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, dennoch machen drei Männer den Versuch, eine deutsche Geschichte zu schreiben: Jakob Wimpfeling, der schon erwähnte Johann Nauklerus im Rahmen seiner Weltchronik und schließlich Beatus Rhenanus, dessen Werk leider nur bis zu den Sachsenkaisern reicht und darum Fragment geblieben ist.

Jakob Wimpfelings "Epitoma Germanorum" von 1505 ist nun der erste, zur Zeit des Humanismus hochberühmte Versuch einer deutschen Geschichte: kein kritisches, kein kunstvolles Werk, jedoch voll des patriotischen Geistes, der sich polemisch

über das - Deutschland schmähende - Ausland und lobend über das eigene Vaterland äußert. Gerade im Elsaß jener Tage - Wimpfeling stammt aus Schlettstadt - ist der deutsche Patriotismus besonders stark entwickelt, lebt man doch hier in unmittelbarer Nähe der germanisch-romanischen Sprachgrenze.⁷⁹⁾ Auch die Türkengefahr, von der das Reich im Osten bedroht ist, findet bei den Elsässern einen besonderen Niederschlag: neben Wimpfeling vor allem bei Geiler von Kaisersberg und dem Straßburger Sebastian Brant, dem Verfasser des "Narrenschiffes". Wimpfeling nun findet für die deutsche Geschichte einen Anfang in den Zügen der Cimbern und Teutonen; auf der Suche nach großen Vorfahren macht er Ariovist zum ersten König der Germanen. Mit Genugtuung schildert er die erfolglosen Versuche der Römer, Germanien zu unterwerfen (Drusus); eine kurze Schilderung der Völkerwanderung schließt sich an. Die deutsche Kaisergeschichte läßt Wimpfeling nicht mit Otto I., sondern mit Karl dem Großen beginnen, ist doch das Deutschtum Karls bei den humanistischen Elsässern besonders aktuell. In einem kulturhistorischen Teil arbeitet Wimpfeling - nach Tacitus - die deutschen Grundeigenschaften heraus: Tapferkeit, Adel, Freigebigkeit, Gastlichkeit. Der Urzustand - so betont Wimpfeling - sei überdies schnell einer kulturellen Blütezeit gewichen in Gesittung, Kunst und Wissenschaft.

Johann Nauklerus, der sich im allgemeinen strenger an die alten Quellen hält als sein Vorgänger, findet einen anderen Anfang deutscher Geschichte; er läßt die Kriegszüge der Germanen bereits mit dem Keltensturm beginnen, da er bei Livius etwas von einer mitziehenden Germanenschar gelesen zu haben glaubt. Naukler ist der erste, der - bei Florus⁸⁰⁾ - die Gestalt des Arminius entdeckt, wobei er die Fabel von der Varusschlacht bei Augsburg zurückweist. Überhaupt versucht er als erster, die Nachrichten des Caesar und des Tacitus über das alte Germanien miteinander zu verbinden. Damit nicht genug. Tacitus folgend, erklärt er die Germanen für Ureinwohner (indigenae) auf ihrem Boden, für ein unvermisches Volk. Die bisherigen Deutungen ihres Namens - Ableitung von Galli (Strabo) oder von geminare "verdoppeln, vergrößern"

(Enea Silvio) - lehnt er ab; er trennt zwischen Fremd- und Selbstbezeichnung und hält den Germanennamen für eine Schöpfung der Ausländer. Die Selbstbezeichnung sei "Tuitsche", sagt Naukler; diesen Namen aber leitet er von Tuisto (Tuisco) ab, dem von Tacitus erwähnten Stammvater der Germanen. Damit ist für ihn das ehrwürdige Alter der Nation erwiesen; auf genealogische Fabeleien kann er somit verzichten. Diese "Urnation" hat nun - Naukler folgt hier seinem Tübinger Landsmann Heinrich Bebel - in den Kriegszügen der einzelnen Stämme, die zum erstenmal unter dem Begriff der Völkerwanderung zusammengefaßt werden, die anderen Nationen unter ihre Herrschaft gebracht: Franzosen, Engländer, Italiener. Später hätten dann die Sieger Sprache und Kultur der Besiegten angenommen, die Namen aber seien geblieben (Frankreich - Franken). Von daher begründet Naukler das Kaisertum der Deutschen, den Anspruch Deutschlands, Herr der Völker zu sein, eine Begründung, die - dem Humanismus entsprechend - vom Volk ausgeht und nicht von juristischen Konstruktionen. Ungelöst bleibt für Naukler das Problem, daß die taciteischen Stammesnamen verschwunden und neue aufgetreten sind (Franken); der Gedanke, daß sich hier eine allmähliche Veränderung vollzogen hat, ist ihm noch fremd. Er weist die Fabeln zurück, die von einem Frankenreich des 5. vorchristlichen Jahrhunderts sprechen (Hunibald des Trithemius),⁸¹⁾ da er bei den Alten ihren Namen nicht findet; er weist aber auch die mittelalterliche Fabel zurück, nach der die Franken unter Kaiser Valentinian (4. Jh.) ins Land gekommen seien (Trojanersage). Vielmehr setzt er ihr Auftauchen zu Recht in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts (Aurelian und Probus). Wie schon bei Wimpfeling, beginnt dann die deutsche Kaisergeschichte nicht mit dem Sachsen Otto I., sondern mit Karl dem Großen.

Beatus Rhenanus (1485-1547), Elsässer wie Wimpfeling und ebenfalls aus Schlettstadt, ist das größte kritische Talent unter den humanistischen Historiographen Deutschlands; er legt - mit seinem Fragment gebliebenen Werk - die "Grundlagen für eine deutsche Geschichte". Es handelt sich um die "Rerum Germanicarum libri III" von 1531, hervorgegangen aus einem

Kommentar zu Tacitus' Germania. Leidenschaftslos untersucht er die antiken Quellen, versucht sie aus ihrer Zeit heraus zu erklären und leistet dabei saubere philologische Arbeit; im Unterschied zu den älteren Humanisten verbindet ihn ein wissenschaftliches Interesse mit der Geschichte, nicht die Absicht, sich patriotisch zu erbauen. Man spürt darüber hinaus, daß die Zeit Maximilians, die soviel Begeisterung und kühne Ideen hergebrachte hatte, vorüber ist. Die These der Tübinger Humanisten von der "Ur- und Hauptnation Europas" ist verschwunden und damit die Überschätzung des eignen Vaterlandes.

Mit aller Deutlichkeit wendet sich Rhenanus gegen jede Identifizierung des alten und des neuen Deutschland, wie sie schon - bei den lateinisch schreibenden Autoren - im einheitlichen Namen "Germania" zum Ausdruck kommt. So hatte vor allem der romfeindliche Hutten die Gegenwart in die Vergangenheit projiziert und - ohne Rücksicht darauf, daß man ja der Erbe Roms ist - in Arminius seinen romfeindlichen Ahnherrn entdeckt, der damals schon für die Freiheit gestritten habe. "Seit Hutten lebt Arminius als der Begründer germanischer Freiheit in unserer Geschichte."⁸²⁾ So hatte andererseits Celtis die taciteischen Stämme im Deutschland seiner Zeit gesucht und gemeint, den Charakter der Germanen - rau und kriegerisch, fromm, ehrlich und fleißig, kurz: in jeder Weise tüchtig - bei seinen Zeitgenossen wiederzufinden. Rhenanus betont dagegen ausdrücklich, daß man beispielsweise das, was Tacitus von den Sueben sagt, nicht auf die heutigen Schwaben beziehen dürfe. Wie gegen jede Aktualisierung der Geschichte, so wendet sich Rhenanus auch gegen jede Ausschmückung der Geschichte durch phantastische Kombinationen, wie sie gerade deutsche Humanisten lieben. So steht er jenen genealogischen Bemühungen, Völkern und Fürstenhäusern einen stolzen Stammbaum zu verleihen, ausgesprochen kritisch gegenüber. So trifft sein Spott jene etymologischen Versuche, "aus jedem Stadtnamen einen Gründernamen, womöglich einen römischen zu finden" (Eponymenkult).

Zu welchen Ergebnissen kommt nun Rhenanus? Er, der so gut zu

scheiden weiß, versucht grundsätzlich alle germanischen Völker- und Personennamen aus dem Deutschen abzuleiten.⁸³⁾ So führt er beispielsweise den Namen der Alemannen auf "allerley man" zurück, und der Germanenname ist für ihn - wie für Nauklerus - weder gallischen noch lateinischen Ursprungs, sondern - und das trennt ihn von Nauklerus - ein deutsches Wort. Überhaupt trennt Rhenanus scharf zwischen der Sprache der Gallier und der der Germanen, während seine Vorgänger beide Völker - und bekanntlich auch Griechen und Deutsche - gern miteinander verbunden hatten. So beginnt die deutsche Geschichte hier nicht - wie bei Nauklerus - mit dem Keltentum, lehnt er doch eine Identifizierung von Senonen und Sueben ab. Seine Schilderung des freien Germanien geht von Tacitus aus. Die Germanen sind für den nüchternen Rhenanus nicht "die Träger einer uralten Kultur", sondern Barbaren, die erst später durch das Christentum kultiviert werden (Enea Silvio); er ist nicht der Ansicht, daß die Römer in dem Punkte etwas verschwiegen hätten, wie man damals vielfach meinte. Die Freiheit sei ihr großes Gut, aber im Grunde sei es ein räuberisches Volk gewesen. Ohne Leidenschaft und ohne Arminius zu erwähnen spricht er von der Gefahr der Unterwerfung, der die Germanen unter Drusus und Probus ausgesetzt waren.

Die Völkerwanderung versucht er auf ein Motiv zurückzuführen: Landhunger. Da er einerseits das Römerreich ob seiner Ordnung und seiner Kultur bewundert, ist die Zerstörung des Imperium "nur bedingt ein Ruhmestitel seines Volkes". Das römische Germanien - bisher nicht germanisches Siedlungsgebiet, wie er betont - wird nun germanisch: ein Wandergewinn. Andererseits wird durch die Abwanderung aus dem freien Germanien Deutschland frei für die Einwanderung anderer germanischer Völker (Franken, Alemannen, Sachsen), aber auch für die Einwanderung von Slawen. Rhenanus, sonst allem Patriotismus abhold, ist der erste in seiner Zeit, der die slawische Einwanderung als Verlust für Deutschland erkennt wie kein anderer.

Unter den germanischen Stämmen tritt der Stamm der Franken

die Nachfolge des Imperium Romanum an, indem er die römische Verwaltungspraxis übernimmt; von der späteren Kaiserkrönung Karls, von einer translatio imperii ist überhaupt nicht die Rede. Zwiespältig wie die Beurteilung der Römer ist auch die der Franken: sie bringen Ordnung und Kultur, unterdrücken aber auch die Freiheit der unterlegenen Alemannen. Erst als das Frankenreich zerbricht und die Krone an die Sachsenherrscher übergeht (Otto I. - Beginn des erneuerten Imperium Romanum), kehrt wieder Freiheit in Deutschland ein. Hier schließt der geschichtliche Abriß des Schlettstadter Humanisten, der in seinen Ansichten soviel mit seinem Freund, dem in Basel lebenden Humanisten Erasmus von Rotterdam gemeinsam hat; beide stehen einsam in ihrer Zeit, ist doch der deutsche Humanismus nicht bereit, die Vergangenheit leidenschaftslos zu betrachten. Über allem aber steht des Rhenanus "Erkenntnis", die seinen Zeitgenossen so schwer wurde, daß Völker verschwinden können, wie sie gekommen sind, nicht durch ein bestimmtes Ereignis, sondern allmählich aufgehend in anderen".⁸⁴⁾ Es ist das Verständnis für die Assimilation, das Nauklerus im Grunde noch fehlte, Rhenanus aber besitzt, wenn er auf die Germanisierung der Gebiete westlich des Rheins und südlich der Donau zu sprechen kommt.

Während all diese Werke zur deutschen Geschichte letztlich in der Nachfolge Brunis stehen, beschäftigt zur gleichen Zeit viele deutsche Humanisten der Gedanke, zur Italia illustrata des Biondo ein nationales Gegenstück zu schaffen, also Gegenwart und Vergangenheit in einer Germania illustrata miteinander zu verbinden. Die Aufgabe erscheint zunächst leichter als die einer deutschen Geschichte, deren Schwierigkeiten oben erläutert worden sind. Die Abgrenzung des Stoffes ist durch die Sprachgrenze gegeben; auch die künstlerisch-formalen Ansprüche sind hier geringer. Schließlich ist der Italiener mit der Aufgabe fertig geworden, dessen Land - damals mehr noch als Deutschland - nur ein geographischer Begriff ist. Dennoch will es den deutschen Humanisten nicht gelingen, ein gleichwertiges Werk hervorzubringen; die Ursache mag darin liegen, daß sie zuviel an Patriotismus und

zu wenig an Kritik, Methode und Ausdauer entwickeln, um diese gewaltige Aufgabe zu bewältigen.

Conrad Celtis (1459-1508), der "Erzhumanist", der ganz Deutschland erwandert hat, ist der Deutsche, der Ende des 15. Jahrhunderts in Nürnberg die Idee zu einer Germania illustrata faßt, um den Land- und Sittenschilderungen aus griechisch-römischer Feder endlich etwas aus eigener Feder an die Seite zu stellen; die kleine "Germania" des Enea Silvio, die 1496 erscheint, gehört nicht hierher, ist sie doch keine systematische Erfassung des Landes. In seinen "Amores" entwickelt Celtis das Programm zu einer Germania illustrata; als Probe liefert er eine "Norimberga", eine zeitgenössische Beschreibung Nürnbergs von großer stilistischer Qualität, sowie eine "Germania generalis", eine Laudatio in Versen, die den Reichtum des Landes und die Tugenden der Bewohner - wie oben schon erwähnt - in verklärender Weise schildert, wobei Vergangenheit und Gegenwart zu einem Bild verschmolzen sind. Aber Celtis ist nicht in der Lage, eine Germania illustrata zu schreiben: er ist unruhig, zu rascher Begeisterung fähig und reich an Ideen; er ist alles andere als ein Historiker. Man darf vermuten, wie er die deutsche Geschichte gestaltet hätte: er hätte sicherlich - auch im Sinne Maximilians, dem er ja zeitweise dient - die Habsburger mit den Frankenkönigen und letztlich die deutschen Kaiser mit dem Gotte Tuisco verbunden; er hätte sicherlich - in Anlehnung an die Berosusfragmente des Annianus von Viterbo - dem Kaiserstammbaum einen Völkerstammbaum an die Seite gestellt und Deutschland als die Urnation gefeiert. Celtis denkt genealogisch.

Vier Jahre nach Celtis' Tod (1512) erscheint in Nürnberg, der Geburtsstätte der Idee, ein kleines Schulbuch, das sich in keiner Weise mit der Italia illustrata messen kann, aber doch die "erste Beschreibung Deutschlands" ist, "die ein Deutscher verfaßte";⁸⁵⁾ das Mittelalter hatte bekanntlich keine Beschreibung Deutschlands hervorgebracht. Es handelt sich um die "Brevis Germaniae descriptio" des Johannes Cochlaeus, der dem Nürnberger Humanistenkreis um Willibald Pirckheimer angehört. Tacitus ebenso wie Ptolemaeus sind die

Ahnherren dieses geographisch-historischen Büchleins, in dem die Geschichte lediglich in zwei Kapiteln behandelt wird; alles übrige ist Beschreibung des Landes in seinem gegenwärtigen Zustand. Nürnberg ist hier der Mittelpunkt Deutschlands, ja Europas; es ist klar, daß sich Cochlaeus hierbei auf die Vorarbeit des Celtis, nämlich auf dessen "Norimberga" stützt. Im übrigen ist Enea Silvio für ihn das große Vorbild; der Italiener hat ihn gelehrt, Land und Leute zu sehen und zu schildern.

Ebenfalls aus dem Pirkheimerkreis geht sechs Jahre später (1518) ein umfangreiches Werk hervor; die Stofffülle ist jedoch so wenig bewältigt, daß Verwirrung entsteht. Die Zeitgenossen lehnen es darum ab; zu ihnen gehört - das ist wichtig - Beatus Rhenanus. Das Werk heißt "Germaniae exegesis" (nicht "Germania illustrata"), Verfasser ist der damals dreiundzwanzigjährige Fritz Irenikus. Das Werk, das zwölf Bücher enthält und keine fortlaufende Erzählung bietet, sondern Quellenmaterial mit Kommentar, zeigt - im Sinne von Celtis - eine vorwiegend genealogische Geschichtsauffassung: er setzt die Goten, die man lange Zeit nicht zu den Germanen gezählt hatte, sowie die Skythen (!) an den Anfang der Germanenzeit und erklärt Skandinavien zur Völkerwiege; er arbeitet einen Stammbaum heraus, der von Tuisco und seinem Sohn Mannus bis hin zu Kaiser Maximilian reicht, und bietet sogar eine Genealogie der großen und kleinen Adligen Deutschlands. Die Geschichte der Völkerwanderung wird bei ihm, einem leidenschaftlichen Patrioten, zu einem "Triumphgesang auf das besiegte Rom", wobei die Goten, die schon die germanische Geschichte einleiten, die "wahren Germanen und somit die echten Erben des Römerreiches" sind;⁸⁶⁾ Bebel's und Nauklers Idee von Deutschland als dem Herrn der Völker taucht auch hier wieder auf. Dies alles mag weitgehend zeitgebunden sein, ein Gedanke ist neu; die Germanen sind für ihn nicht Städtegründer, wie seine Zeitgenossen angenommen hatten; dafür wird Heinrich I. hier zum erstenmal in der humanistischen Geschichtsschreibung als Städtegründer herausgestellt.

Cochlaeus und Irenikus, die beide - wie gesagt - dem Nürnber-

Der Kreis um Pirckheimer angehören, erfüllen die Aufgabe, eine Germania illustrata zu schaffen, nur unvollkommen - jeder auf seine Weise. Alle anderen Werke sind kaum der Rede wert. Willibald Pirckheimer selbst leistet nur einen kleinen Beitrag zum Thema in seiner "Germaniae perorerevis explicatio" von 1530. Pirckheimer, der darin antike geographische Namen systematisch mit gegenwärtigen gleichsetzt, ist andererseits derjenige, der jene große Vorliebe für die Goten entwickelt und sogar Reste von ihnen auf der Arim aufspürt. Die "Germaniae descriptio" des Baseler Protestanten Sebastian Münster schließlich, die um dieselbe Zeit entsteht, ist kaum als ein Beitrag zum Plan einer Germania illustrata zu bezeichnen, ist das Büchlein doch nur eine Erklärung zur Deutschlandkarte des Nikolaus von Cues; allerdings findet sich in seiner Kosmographie von 1544, die ein Jahrhundert lang sehr viele Auflagen erlebt, eine groß angelegte "Beschreibung Teutscher Nation".

Der letzte Versuch des deutschen Humanismus, eine große Germania illustrata zu schaffen, bleibt in den Anfängen stecken: es handelt sich um den Bayern Aventin, der ein neunbändiges Werk plant, aber - nach zehnjähriger Arbeit - 1541 lediglich den ersten Band in lateinischer und deutscher Sprache veröffentlicht. Er erzählt hierin von Welterschöpfung, Menschwerdung und Sündenfall - man erinnert sich an die Weltchronik des Schedel, er erzählt von Tuisco und seinem Sohn Mannus - man erinnert sich an Irenikus. Der große Traum von einer Germania illustrata, an dessen Verwirklichung auch Beatus Rhenanus eine Zeitlang denkt - eventuell auf dem Wege einer Arbeitsteilung -, bleibt letztlich unerfüllt. Die humanistische Geschichtsschreibung Deutschlands wird jedoch nicht nur von der Welle nationaler Begeisterung getragen, wie sie sich etwa in Wimpfeling und Celtis zeigt; die Versuche, eine deutsche Geschichte zu schreiben oder eine Germania illustrata zu verfassen, sind zwar typische Produkte ihrer Zeit, aber nicht die einzigen. Dem Partikularismus des deutschen Reiches, der im Hochmittelalter wurzelt, entspricht ein ausgeprägter Stammes- und Lokalpatriotismus, der nie ganz

verloren geht und anfangs oft stärker zu sein scheint als die nationale Begeisterung. Ja, selbst Wimpfeling fühlt sich nicht nur als Deutscher, sondern auch als Elsässer, und Celtis' Begeisterung für Nürnberg ist bereits hervorgehoben worden. Da all die genannten Humanisten im Süden (Nürnberg, Augsburg) und Südwesten Deutschlands (Tübingen, Elsaß) beheimatet sind, gilt ihre besondere Liebe den fränkischen und den staufischen Herrschern. Den Sachsenkönigen dagegen - mit Ausnahme Ottos I. - begegnet man mit Zurückhaltung; lediglich Beatus Rhenanus hebt sie hervor, und Irenikus wendet ihnen sogar, obwohl er aus dem Süden stammt, besondere Sympathien zu. So bleiben gerade die sächsischen Annalen - wie Paul Joachimsen betont - "auffallend lange unbenutzt".

Der Stammes- und Lokalpatriotismus der deutschen Humanisten bringt freilich auch entsprechende Werke hervor: Stammesgeschichten ebenso wie Stadtchroniken und Landes- und Fürstengeschichten. Die zuletzt genannten Gattungen entstehen freilich schon im Mittelalter, und zwar zu der Zeit, wo das partikulare Interesse sich regt, wo städtische und territoriale Gebilde innerhalb des alten Reichskörpers erstarken. Als vorhumanistische Stadtgeschichte sei die Magdeburger Schöppenchronik erwähnt (14. Jahrh., 2. Hälfte), die allerdings - im ersten Teil - eher eine Sachsengeschichte ist.⁸⁷⁾ Eine vorhumanistische Landes- und Fürstengeschichte ist zweifellos die Märkische Fürstenchronik des 13. Jahrhunderts, ein relativ frühes Beispiel dieser Gattung. In das 14. Jahrhundert gehört die Chronik der Grafen von der Mark des Levolde von Northof, in das 15. Jahrhundert gehören die Denkwürdigkeiten der hohenzollernschen Markgrafen des Ludwig von Eyb. Die gleichzeitige universale Geschichtsschreibung hat diese lokal begrenzten Werke nicht zu verhindern vermocht - im Gegenteil, schildern die Autoren doch "nur ein Kapitel der Geschichte der christlichen Welt". Andererseits sind die Autoren - soweit sie Territorialgeschichte schreiben - "treue Helfer des neuen Landesfürstentums, dem sie die Kunst Erobertes zu erhalten und zu vermehren an Beispielen aus der Hausgeschichte erläutern wollen".⁸⁸⁾

Es ist nicht verwunderlich, daß die erste humanistische Stadtchronik einer süddeutschen Stadt gilt, und zwar der freien Reichsstadt Nürnberg, die später durch Celtis und Cochlaeus so gefeiert wird. Hier - in den freien Reichsstädten - regt sich schon früh ein starkes bürgerliches Selbstwertgefühl, das - gerade unter dem Einfluß des italienischen Humanismus - zur Darstellung ihrer Geschichte drängt. Da diese Reichsstädte allerdings mit den Stadtrepubliken Italiens an politischer Freiheit kaum vergleichbar sind, fehlt ihrer Geschichtsschreibung im allgemeinen die politische Tendenz; die Belehrung steht im Vordergrund. Der Verfasser jener Nürnberger Stadtchronik ist ein selbstbewußter Mönch mit einiger humanistischer Bildung, der seine Anregungen von Enea Silvio, aber auch von Biondo und Bruni empfängt: Sigismund Meisterlin. Vor allem unter Eneas Einfluß möchte Meisterlin in seiner annalistisch angelegten Chronik, die er in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts verfaßt, Geschichte und Beschreibung der Stadt miteinander verbinden; letzteres hat er allerdings nicht verwirklicht, so daß seine Chronik - mit den Worten Joachimsens - wie eine "Stadtchronik scheinbar alten Stils" wirkt. Da eine Gründungsgeschichte für Nürnberg nicht vorliegt, muß er sie erfinden: Nürnberg wird zu einer Römerkolonie. Das Werk bleibt bis ins 18. Jahrhundert ungedruckt, da es eine Polemik gegen die Nürnberger Burggrafen enthält.

Schon 30 Jahre früher hatte Meisterlin eine Chronik seiner Vaterstadt Augsburg geschrieben, die kaum humanistische Elemente enthält. Dennoch ist diese Chronik deswegen erwähnenswert, weil Meisterlin darin - ein Jahr nach der Entdeckung der taciteischen Germania - "eine erste Schilderung des alten Deutschlands und der alten Deutschen" versucht. Andererseits ist jene Augsburger Chronik darum erwähnenswert, weil sie zeigt, wie - im Unterschied zur Nürnberger Chronik - mittelalterliche Fabeleien beibehalten und weitergeführt werden. So wird die Fabel von der Varusschlacht bei Augsburg von Meisterlin einfach übernommen, bis sie später von Nauklerus endgültig beseitigt wird; so wird die Fabel von der Gründung Augsburgs durch die Trojaner umgewandelt in eine Gründung Augsburgs durch die Amazonen.

Die Anfänge der humanistischen Landes- und Fürstengeschichte reichen ebenfalls ins 15. Jahrhundert zurück. Die ersten Werke dieser Art sind wertlose Produkte. Die Höfe ziehen den humanistisch Gebildeten an, der Fürst spielt den Mäzen, und der auf diese Weise geförderte Humanist hält auf seinen Beschützer eine prunkvolle Rede (Peter Luder auf Kurfürst Friedrich von der Pfalz) oder verfaßt ein rhetorisch gefärbtes Lebensbild von ihm und seinem Geschlecht (Mathias von Kemnat, ein Freund Luders, über Friedrich den Siegreichen). Nach dem Vorbild Kaiser Maximilians gehen manche Fürsten dann dazu über, das Amt eines Hofhistoriographen einzurichten.

So machen die bayrischen Herzöge Wilhelm und Ludwig 1517 den oben erwähnten Aventin (1477-1534), der eigentlich Johannes Turmair heißt, zu ihrem Hofhistoriographen, wie überhaupt in Bayern die Landesgeschichtsschreibung - nach italienischem Vorbild - stärker gepflegt wird als in anderen deutschen Ländern. In den folgenden Jahren arbeitet er sodann an seinen "Annales ducum Boiariae", die allerdings erst lange nach seinem Tod auf protestantischem Boden gedruckt werden, da sich Aventin den Lutheranern anschließt und sein Werk darum Angriffe auf die Katholiken enthält: 1554 bzw. 1580 erscheint es in lateinischer Sprache, 1556 als "Bayerische Chronik" in einer noch von ihm verfaßten deutschen Bearbeitung. Dieses Werk ist völlig formlos, schwankend zwischen Landes- und Stammesgeschichte, im Grunde weder eine bayrische noch eine deutsche, vielmehr fast eine Universalgeschichte. Der Autor jedoch ist ein Kenner des Volkes und ein kraftvoller Erzähler, dazu ein fleißiger, aber kritikloser Sammler, der es mit Bruni und Blondo aufnehmen will, aber bei weitem nicht an sie heranreicht. Typisch für ihn wie für den deutschen Humanisten überhaupt ist die Identifizierung eines modernen Völkernamens mit einem antiken: so werden die Illyrer mit den Bayern gleichgesetzt. Typisch ist aber auch die Kombination zweier verschiedener Völker: so werden die Römer von dem "Suevenhäuptling Brennus" überwunden (Nauklerus). Das Fazit ist: weder Kemnat noch Aventin schreiben eine vorbildliche deutsche Landes- und Fürstengeschichte.

Bedeutend besser steht es um die Stammesgeschichtsschreibung, die - wie die nationale Geschichtsschreibung - erst aus dem Humanismus erwächst. Hier taucht zum erstenmal ein Name aus dem Norden Deutschlands auf:⁸⁹⁾ Albert Krantz, Domdekan aus Hamburg (ca. 1450-1517).⁹⁰⁾ Dieser Niedersachse schreibt eine Geschichte des niedersächsischen Stammes (Saxonia); ferner eine Geschichte der Ostseeslawen (Wandalia) und eine der skandinavischen Völker (Dania).⁹¹⁾ Alle drei Werke bleiben unvollendet und werden erst nach seinem Tode herausgegeben (Wandalia 1519, Saxonia 1520).⁹²⁾ Albert Krantz gilt als der bedeutendste deutsche Stammeshistoriker des Humanismus, der sich stofflich - soweit sie ihm bekannt - an die mittelalterliche sächsische Chronistik anschließt (Helmold), formal jedoch besonders eng an den italienischen Humanismus. Seine Vorbilder sind vor allem Biondo, der ebenso wenig wie er ein politisches Territorium beschreibt, und Enea Silvio, der in seiner Böhmisches Geschichte zahlreiche geographische und ethnographische Exkurse einlegt. "Es kam ihm zugute", schreibt Fueter, "daß er noch vor der Reformation lebte. Er schrieb zu einer Zeit, wo die mittelalterliche Geschichte noch unbefangen betrachtet und die Anregungen des italienischen Humanismus noch relativ ungestört benützt werden durften."⁹³⁾

Er benützt für die alte Geschichte lediglich antike Quellen, wobei er jedoch den Tacitus teilweise unterschlägt. Die antiken Autoren liefern ihm darüber hinaus noch ein reiches Material an Sentenzen, das er oft verwendet. Geeignete Stoffe novellistisch auszuschmücken liegt ihm sehr; Legenden und Wundergeschichten dagegen lehnt er ab. Seine Schwäche allerdings ist sein niedersächsischer Stammespatriotismus, der zu manchen Verzerrungen führt. Und auch er verfällt der Schwäche, der später Rhenanus widersteht, verschiedene Völker miteinander zu identifizieren: so werden - wie es vor ihm schon das Mittelalter getan hatte - die Wandalen und die Wenden gleichgesetzt - nicht nur im Namen, sondern auch dadurch, daß innerhalb der Geschichte des wendischen Deutschlands der Untergang des afrikanischen Wandalenreichs behandelt wird. Das vor allem muß festgehalten werden.

Der Stammes- und Lokalpatriotismus der deutschen Humanisten bringt schließlich auch Werke hervor, die dem Bemühen um eine *Germania illustrata* entsprechen. Es zeigt sich, daß sich regional begrenzte Pläne leichter verwirklichen lassen. So entstehen im Süden Cuspinians *Austria* und Glareans Beschreibung der Schweiz, im Osten die eingangs erwähnte Beschreibung Schlesiens von Barthel Stein. Am besten gelingen in der Regel die zahlreichen Stadtbeschreibungen der Humanisten; ihre Tradition reicht bis auf Petrarca zurück.

So fördert der Humanismus in Deutschland die Geschichtsschreibung im großen wie im kleinen, ebenso aber auch die Beschreibung von Land und Leuten. Das neu gewonnene Interesse am Menschen, das bereits hier deutlich wird, zeigt sich weiter in den genealogischen Werken, vor allem aber in den Lebensbildern. Petrarcas Buch über berühmte Männer steht am Anfang der humanistischen Bewegung; auf dem Höhepunkt des deutschen Humanismus findet sich ein Werk über die berühmten Männer Deutschlands (*Liber de luminaribus sive de illustribus viris Germaniae*), welches - im Sinne von Enea Silvio - den Nachweis erbringen soll, daß Deutschland nicht immer das kulturlose Land des Tacitus geblieben sei. Verfasser ist der fränkische Mönch und spätere Abt Johann Trithemius, der bei Celtis und Reuchlin studiert hat und mit allen humanistischen Größen seiner Zeit bekannt ist; seine historischen Phantasien sind oben bereits erwähnt worden.⁹⁴⁾

Auf dieser Grundlage erwächst um die Mitte des 16. Jahrhunderts die humanistische Historiographie der Mark Brandenburg; von Ausnahmen abgesehen hatte sich der Norden Deutschlands bisher auf historischem Gebiet zurückhaltend gezeigt. Der unmittelbare Anstoß jedoch geht von der kursächsischen Hauptstadt Wittenberg, geht von der Reformation aus. Unter ihrem Einfluß gerät die deutsche Geschichtsschreibung erneut unter den Einfluß der Theologie, den sie gerade auszuschalten begonnen hatte. Die Universalgeschichtsschreibung wird noch einmal lebendig, nachdem Nauklerus bereits mit seiner Weltchronik gezeigt hatte, daß diese Gattung am Ende sei.⁹⁵⁾ Und hatte der Humanismus bisher gefordert, die Geschichtsschreibung möge

sowohl nützen wie ergötzen, so sehen die Reformatoren in ihr - im Einklang mit Erasmus - einzig und allein ein Mittel der Erziehung, das sie in den Unterricht einzuführen bestrebt sind. Revolutionär allerdings ist der Einbruch der deutschen Sprache in die Geschichtsschreibung; Carion, Aventin und Sebastian Münster seien hier erwähnt, deren Werke in zwei Sprachen erscheinen.

Den Anfang macht - sieht man von Sebastian Francks gleichzeitiger Weltchronik ab - Johannes Carion (1499-1537) mit seiner "Chronica", einer deutsch geschriebenen Weltchronik, die von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1532, dem Erscheinungsjahr des Buches, reicht. Carion ist Hofastronom bei Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, der sich der Reformation noch nicht anschließt; so gehen die Impulse zu diesem Werk allein von Wittenberg aus, wo Carion die Universität besucht hat. Es ist nicht verwunderlich, daß Philipp Melanchthon - seit 1518 Lehrer in Wittenberg - das Werk des protestantischen Laien noch vor seinem Erscheinen auf seine protestantisch-theologische Geschichtsauffassung hin überprüft. Die Chronik gibt zu verstehen, daß die Geschichte die "moralische Lehrmeisterin der Fürsten" zu sein hat. Dennoch steht die Historie im Vordergrund; ist Carion auch ohne kritischen Sinn, so weiß er doch in seiner Chronik, die nicht - wie etwa die des Hauklerus - annalistisch angelegt ist, gefällig zu erzählen.

Nach dem Tode Carions gibt Philipp Melanchthon (1497-1560) eine Neubearbeitung heraus unter dem Titel "Chronicon Carionis" (1558/60); später führt sie sein Schwiegersohn Kaspar Peucer bis zu Karl V. weiter (1556). Die Bearbeitung durch Melanchthon erwächst aus dem akademischen Unterricht, und fortan wird die Neuauflage des Buches in Deutschland zu einem großen Erfolg. Es ist ein Schulbuch entstanden, das übersichtlich angelegt ist, das erste Handbuch der Universalgeschichte in humanistischem Latein, das allerdings bald wieder ins Deutsche übersetzt wird. Andererseits hat Melanchthon, der Theologe, das Werk dadurch verändert, daß er die lutherische Dogmatik hineinbringt. Gott wirkt auf die Ge-

schichte ein; er bestraft den Staatsmann für ungerechte Kriege und Tyrannei, er bestraft den Bürger für etwaige Neuerungen in der Religion. Das Geschichtswerk hat die Aufgabe, diesen Finger Gottes nachzuweisen; so ist das Werk "nicht nur ein theologisch aufgefaßtes Geschichtswerk, sondern dient" - von seinem pädagogischen Zweck abgesehen - "dem Beweise einer theologischen These".⁹⁶⁾

Noch eine weitere Weltchronik (De quatuor summis imperiis) kommt aus protestantischer Feder. Sie erscheint 1556 in Straßburg - also noch vor der Neubearbeitung von Carions Chronik durch Melanchthon. Die Darstellung enthält einen kurzen Abriß der Weltgeschichte und beschäftigt sich vor allem mit der Geschichte der Reformation von 1517 bis 1555, vom Thesenanschlag in Wittenberg bis zum Augsburger Religionsfrieden. Ihr Verfasser Sleidan (ca.1507-1556), in der Eifel geboren, in Frankreich gebildet, in Straßburg zum Professor ernannt, ist ein entschiedener Protestant, der sich zum Anwalt der lutherischen Stände macht. Diese politische Tendenz unterscheidet Sleidans Chronik von der Carions und Melanchthons. Andererseits wird auch diese Weltchronik zu einem erfolgreichen Schulbuch, das bis in die Zeit der Aufklärung hin benützt wird.

Die Mark Brandenburg öffnet sich nur langsam den neuen Strömungen. Humanistischer Geist zeigt sich hier und da schon vor der Reformation.⁹⁷⁾ Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus,⁹⁸⁾ fördert ebenso die neue Bildung wie Kurfürst Joachim I., der im benachbarten Frankfurt 1506 - also vier Jahre später als sein kurfürstlicher Kollege in Wittenberg - die märkische Landesuniversität einrichtet, die 300 Jahre später nach Breslau verlegt werden sollte. Aber im Grunde scheint den Bewohnern der Mark die Art der Humanisten fremd zu sein; der Sinn für Geschichte und Geschichtsschreibung ist damals lange Zeit - selbst beim märkischen Adel - nicht entwickelt. Der Geist der Reformation dagegen, der von dem benachbarten Wittenberg ausgeht, dem Zentrum deutscher Gelehrsamkeit im 16.Jahrhundert, dringt schneller in die Mark Brandenburg ein, vor allem in die Städte. Dem widersetzt sich energisch der höhere Klerus, nicht minder der eben erwähnte

Kurfürst Joachim I. (1499-1535), unter anderem aus politischer Rivalität zu dem kursächsischen Nachbarn und aus persönlicher Abneigung gegenüber Luther, der seinen Lebenswandel gerügt hatte. So kommt einmal der Widerstand gegen das Neue von unten, ein andermal von oben.

Eine märkische Landesgeschichtsschreibung entfaltet sich erst nach dem Tode Joachims I. Unter seinem Sohn und Nachfolger Joachim II. (1535-1571), der Berlin zu seiner ständigen Residenz und Melanchthon zu einem seiner Berater macht, dringt das Luthertum im Lande vor, wird Frankfurt zu einer protestantischen Landesuniversität, die fortan vorwiegend mit Wittenbergern besetzt wird, wird die alte Kirchenverfassung mit den Bistümern Brandenburg, Havelberg und Lebus allmählich aufgelöst und durch eine neue ersetzt. Überzeugter Lutheraner allerdings ist erst sein Nachfolger Johann Georg (1571-1598), unter dem das Luthertum in der Mark sich weiter festigt und die märkische Geschichtsschreibung einen ersten Höhepunkt erreicht.

Die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts, die der Schwiegersohn Melanchthons, Georg Sabinus, um 1550 eröffnet, ist vielfältig; sie wird zunächst von Professoren getragen (Sabinus, Jobst), sodann - mit einer Ausnahme (Garcaeus) - von Geistlichen (Creusing, Entzelt, Leuthinger, Engel). Es begegnen uns - wie schon in den Anfängen des Humanismus - Lebensbilder; es sind Fürstenporträts aus der Frühzeit, die - im Sinne Melanchthons, der der Geschichte einen besonderen Platz in der Erziehung zuweist - eine stark moralisierende Tendenz zeigen (Sabinus). Es begegnen uns ferner Werke, die analog zur Germania illustrata und in der Nachfolge anderer Landes- und Stadtbeschreibungen stehen (Sabinus, Jobst, Garcaeus), sofern diese Beschreibungen nicht Teile eines größeren Ganzen sind. Es begegnen uns vor allem Landes- und Fürstengeschichten, die die Geschichte der Mark Brandenburg von den Anfängen bis zur Gegenwart umfassen (Jobst, Creusing, Entzelt, Garcaeus, Engel). Hier übertrifft die märkische Geschichtsschreibung sogar frühere Versuche in anderen Territorien des Reiches.

Die Verfasser dieser Werke fühlen sich nicht nur den Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern verbunden, denen ihre Bücher zuweilen gewidmet sind; ihr Interesse gilt in der Regel allen märkischen Herrscherfamilien, ja der Mark überhaupt als dem neu entdeckten "Vaterland". Dieses Vaterland, das nicht auf altdeutschem Volksboden liegt und so lange unbeachtet geblieben ist, zu preisen und zu verherrlichen ist die Absicht der märkischen Humanisten. Was aber kann für den Humanisten ruhmvoller sein als eine große Vergangenheit, als ein ehrwürdiges Alter von Vaterland und Vaterstadt? Es ist seltsam, daß die erste Geschichte der Mark Brandenburg nicht auf märkischem Boden und von märkischer Hand geschrieben wird; sie entsteht im Rahmen einer Genealogie, die die Fürsten von Anhalt in Auftrag gegeben haben. (Brotuff).

Obwohl es bei den Hohenzollern des 16. Jahrhunderts - im Unterschied zu Anhaltinern, Wettinern und Wittelsbachern - das Amt des Hofhistoriographen nicht gibt, erscheinen doch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mehrere Genealogien des regierenden Hauses.⁹⁹⁾ Die Impulse zu dieser Gattung gehen bekanntlich auf Kaiser Maximilian zurück, der unmittelbare Anstoß kommt von Melancthon, der gerade zu dieser Gattung ermuntert und gelegentlich ein Vorwort schreibt. Diese Hohenzollerngeschichten sind teils in lateinischen Versen geschrieben (Bernhard Holtorpius 1554, Johann Schosser 1556, Joachim Cimdarsius 1594), teils in - lateinischer oder deutscher - Prosa (Georg Seifried 1553/1555, Reiner Reineck von Sternheim 1580, Martin Praetorius 1594, Laurentius Peckenstein 1597). Die Autoren, von denen einige angesehene Ämter haben - Schosser und Cimdarsius sind Frankfurter Professoren, Schosser zudem kurfürstlicher Rat -, buhlen freilich mit ihren Werken, die den Aufstieg des Nürnberger Burggrafengeschlechts schildern, um die kurfürstliche Gunst; darin unterscheiden sie sich sehr von dem Verfasser der mittelalterlichen Fürstenchronik, mag dieser auch noch so sehr im Banne der Askanier stehen. Die genannten Hohenzollerngenealogien sind in ihrem Quellenwert unerheblich, und auch für uns sind sie ohne Belang, da sie von der Frühzeit der Mark Brandenburg nicht Notiz nehmen.

Zwei Werke heben sich davon ab: sie stellen nicht die Hohenzollern, sondern die Geschichte der Mark unter den Hohenzollern in den Vordergrund. Die eine dieser Landesgeschichten, die bereits mit den unruhigen Jahrzehnten um 1400 einsetzt und in deutscher Sprache vorliegt, trägt zur Frühgeschichte nichts bei (Peter Hafftitz 1599); Heinrich von Kleist sollte ihr später den Stoff zu seinem "Michael Kohlhaas" entnehmen. Die andere Landesgeschichte dagegen, die das Jahrhundert der Reformation behandelt, bringt - im Sinne der Germania illustrata - Land- und Leuteschilderungen und verbindet sie mit der jeweiligen Urgeschichte (Leutinger). Dieses Werk ist also noch für unsere Untersuchung wichtig.

In welcher Tradition die märkischen Historiographen des 16. Jahrhunderts stehen, ist bereits deutlich geworden: ohne die deutsche Geschichtsschreibung unter dem Einfluß des Humanismus, unter dem Einfluß der Reformation sind sie gar nicht zu denken. Von den Hohenzollerngenealogien abgesehen, ist eine große Zahl von Werken bereits in deutscher Sprache verfaßt. Quellenwert besitzen sie fast ausschließlich für das 16. Jahrhundert, also für die Zeit, die die Autoren oder wenigstens einige ihrer Zeitgenossen selbst miterlebt haben. Zur Erhellung früherer Jahrhunderte tragen diese Geschichtswerke kaum etwas bei: da sind die Autoren oft völlig unkritische Sammler von Nachrichten aller Art, so daß ihre Werke voller Fabeln und Widersprüche sind.

Am liebsten schöpfen sie aus zeitgenössischen Quellen, die ihnen von religiöser oder regionaler Seite nahestehen: etwa aus der protestantischen Weltchronik von Carion-Melanchthon oder aus den Werken des niedersächsischen Stammeshistorikers Krantz (Saxonia, Wandalia). Neben diesen Namen sind viele andere zu nennen: die Protestanten Aventin (Bayerische Chronik), Sleidan (Weltchronik), Sebastian Münster (Kosmographie) sowie Nauklerus (Weltchronik) und Cuspinian (Kaiserbuch), aber auch Trithemius und vor allem Enea Silvio. Daß die märkischen Historiographen am stärksten freilich von den Werken ihrer märkischen Landsleute - soweit sie bereits vorliegen - profitieren, versteht sich von selbst.

Die antiken Quellen - wie Caesar und Tacitus - sind ihnen allen freilich zugänglich, aber ob sie immer unmittelbar aus der Quelle schöpfen, mag dahingestellt bleiben. Von den mittelalterlichen Quellen wird die karge märkische Überlieferung relativ wenig herangezogen; unter den märkischen Humanisten ist kein Aventin, der die märkischen Chroniken des Mittelalters sammelt und in ihrer ursprünglichen Form der Nachwelt erhält. Immerhin entstehen im 16. Jahrhundert einige Handschriften. Eine von ihnen ist eine Abschrift der Fundatio ecclesie Letzkensis, in die bekanntlich der Traktat über die Einnahme der Brandenburg eingearbeitet ist; diese Handschrift bleibt lange unbekannt und damit auch der Traktat. Eine andere stammt von dem Pfarrer Friedrich Dionysius aus der Nähe von Jüterbog; sie enthält eine um 1528 verfaßte Einleitung zu einer Treuenbrietzener Stadtchronik, die wiederum einen Auszug aus der mittelalterlichen Fürstenchronik enthält.¹⁰⁰⁾ Sie scheint auch zu jener Zeit - man denke an den Goslarer oder den Trierer Codex - in anderen Handschriften verbreitet gewesen zu sein; jedenfalls ist zwei so wichtigen Historiographen wie Brotuff und Garcaeus die Märkische Fürstenchronik bekannt.¹⁰¹⁾

Auf der anderen Seite ist Helmolds erzählfreudige Slawenchronik aus dem 12. Jahrhundert, die in all den folgenden Jahrhunderten viel gelesen und 1556 sogar von Sigismund Schorckel ediert wird, die Lieblingsquelle der märkischen Humanisten - zuweilen auf dem Umweg über den Hamburger Humanisten Albert Krantz. Es scheint die märkischen Humanisten im allgemeinen wenig zu stören, daß jener Helmold von Bosau die deutsch-slawischen Auseinandersetzungen im Abodritengebiet behandelt (Ostholstein, Westmecklenburg) und sich um Brandenburg, Lausitz und Meissen kaum kümmert. Die mittelalterlich-sächsischen Quellen, die Helmolds Chronik vorausgehen und für die märkische Geschichte von Wert sind, bleiben in der Epoche des Humanismus - wie oben schon gesagt - "lange unbenutzt", zumindest lange ungedruckt. Um nur die wichtigsten zu nennen: Widukind von Korvei (10. Jahrh.), Thietmar von Merseburg (um 1000) und Adam von Bremen (11. Jahrhundert).

Widukinds Sachsengeschichte, im Mittelalter in mehreren Handschriften verbreitet, wird erst auf der Suche nach weiteren mittelalterlichen Quellen um 1500 entdeckt und seit Tritheimius und Nauklerus benützt. 1532 - also zwei Jahrzehnte vor dem Einsetzen der märkischen Historiographie - erscheint Widukind im Druck; 1577 läßt der Märker Reiner Reineck von Sternheim¹⁰²⁾ eine neue Ausgabe folgen: Widukinds Chronik ist allen märkischen Humanisten bekannt. Im Gegensatz dazu scheint Thietmars sächsische Chronik, deren handschriftliche Überlieferung dürftig ist (Original, 1 Überarbeitung) und die nach dem 12. Jahrhundert kaum mehr benützt wird, den märkischen Humanisten zunächst unbekannt zu sein; Melanchthon bekommt das Original kurz in die Hände, auch Brotuff, der es für seine Merseburger Chronik benützt. Erst 1580 erscheint Thietmars sächsische Chronik im Druck; Herausgeber ist wiederum Reiner Reineck von Sternheim. Daß Thietmar nunmehr den märkischen Humanisten zugänglich ist, zeigt die Chronik des Garcaeus, die 1582 entsteht; Thietmar wird darin häufig zitiert. Die Hamburger Kirchengeschichte des Adam von Bremen schließlich ist von vornherein weitgehend bekannt - entweder aus einer der vielen Handschriften, die 1579 durch eine Buchausgabe ersetzt werden, oder über Helmholds Chronik, deren Hauptquelle sie bis zum Jahre 1066 ist.¹⁰³⁾

Mag das Quellenmaterial, das den märkischen Humanisten vorliegt, zuweilen auch dürftig sein, entscheidend für den oft geringen Wert ihrer Werke ist der fehlende kritisch-historische Sinn. Dennoch sind diese kompilierenden und phantasierenden Historiographen für uns wertvoll, wollen wir doch wissen, wie man zur Zeit des Humanismus die Germanisierung der Mark gesehen und gewertet hat. Zum Schluß dieses Abschnitts sollen die märkischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts - soweit sie zum Thema etwas beitragen - in der Reihenfolge vorgestellt werden, in der ihre Werke erscheinen.

Georg Sabinus (1508-1560), der eigentlich Georg Schuler heißt und aus der Stadt Brandenburg stammt, ist - wie gesagt - der erste, der im 16. Jahrhundert zum Lobe der Mark Branden-

burg die Feder ergreift.¹⁰⁴⁾ Er ist zugleich der bekannteste aller märkischen Autoren des humanistischen Jahrhunderts. Der Schwiegersohn des Reformators Philipp Melancthon macht schnell Karriere: er wird kurfürstlicher Rat und häufig mit diplomatischen Aufträgen bedacht, er wird Professor und Rektor der märkischen Universität Frankfurt, er wird schließlich von Herzog Albrecht von Preußen 1544 als Gründungsrektor an die Universität Königsberg berufen. Sabinus gilt gleichzeitig als der "Fürst aller lateinisch-märkischen Poeten" - diesem Umstand verdankt er seinen Beinamen¹⁰⁵⁾ -, ja er ist sogar der "neulateinische Poet, dessen Ruhm weit über Deutschlands Grenzen hinausging".¹⁰⁶⁾ In der Öffentlichkeit mögen seine eleganten Verse mehr Beachtung finden als seine geschichtlichen Opuscula, die aus akademischen Festreden der Königsberger Zeit hervorgehen; dennoch sind diese Abhandlungen - wie Pieper schreibt - ein "Wendepunkt in der märkischen Geschichtsschreibung: waren doch hier zum ersten Male von einem namhaften Vertreter des Humanismus in klassischem Latein einige auf die märkische Geschichte bezügliche Fragen behandelt worden."¹⁰⁷⁾

Sabinus hat ernsthaft wohl nicht die Absicht, eine Geschichte der Mark Brandenburg von den Anfängen bis zur Gegenwart zu schreiben; er beschränkt sich darauf, in kleineren Werken seine rhetorische Begabung und seine Kenntnis antiker Autoren unter Beweis zu stellen. Die beiden Fürstenporträts aus der Frühzeit der Mark Brandenburg sind - vom Historischen her gesehen - wertlos; sie sind vielmehr - wie schon gesagt - zwei pädagogisch-nützliche Exempel im Sinne Melancthons: hier die Geschichte des tugendhaft-gerechten Markgrafen "Hugo", dort die des hochfahrend-grausamen Markgrafen "Theodoricus". Hier handelt es sich um den Markgrafen Dietrich (965-985), einen der Nachfolger des Markgrafen Gero, unter dem der große Slawenaufstand von 983 ausbrach; dort scheint Markgraf Hodo (965-993) gemeint zu sein, der weder Vorgänger noch Onkel von Markgraf Dietrich war, sondern wie jener ein Nachfolger Geros, und zwar in einem benachbarten Markenbezirk.¹⁰⁸⁾ Zweifellos angeregt von Tacitus' Germania

ist die dritte Abhandlung des Sabinus, betitelt "De appellatione, situ, moribus ac populis Marchiae Brandenburgensis"; es ist eine Laudatio auf die Mark Brandenburg, die mit den historischen Gegebenheiten sehr großzügig verfährt. Das vierte und letzte Werk - und vielleicht das bedeutendste - gilt der Doppelstadt Brandenburg, dem Geburtsort des Sabinus und der Namenspatronin des Landes. "De Brandeburgo Metropoli Marchiae" nennt Georg Sabinus seine historisch-topographische Schrift, eine typisch humanistische Stadtchronik - zu einer Zeit, wo Berlin sich anschickt, ständige Residenz des Kurfürsten zu werden. Alle vier Werke, ob bedeutend oder nicht, üben nach ihrem Erscheinen 1552 einen starken Einfluß auf alle märkischen Humanisten aus.¹⁰⁹⁾

Ernst Brotuff (1497-1565), der nicht aus der Mark Brandenburg stammt, sondern weiter südlich in Merseburg geboren und Bürgermeister ist, arbeitet zur gleichen Zeit im Auftrage Joachims von Anhalt an einer Genealogie dieses Fürstengeschlechts.¹¹⁰⁾ Da die Anhaltiner aber in Albrecht dem Bären ihren Ahnherrn sehen, studiert Brotuff auch die Geschichte der Mark Brandenburg. Vorarbeiten sind hier kaum geleistet, sieht man von den wenig ergiebigen Schriften des Sabinus ab; sie scheint der eigenwillige, deutsch schreibende Merseburger auch kaum zu benützen. Er sammelt und sichtet dafür zehn Jahre lang - wie es im Vorwort heißt - "etliche alte Sechsische, Wendische vnd merckische verzeichnis, Annales, Chronicken, Wopenbücher, Genealogien, Stambeume, Todtenbücher...",¹¹¹⁾ Materialien, die heute zum Teil verschollen sind wie die Chroniken der Klöster Lehnin und Chorin; ja, auch eine Abschrift der Märkischen Fürstenchronik liegt ihm vor.

1556 erscheint dann seine Anhaltinische Genealogie in sechs Büchern, von denen imernin zwei einer Geschichte der Mark Brandenburg gewidmet sind - bis hin zu Joachim II. Die Darstellung Brotuffs, dieses späten Anhängers der Askanier, enthält - nicht zuletzt ob der Vielzahl der benützten Quellen - viele Widersprüche, viele Unrichtigkeiten; sie betreffen vor allem die voraskanische Zeit. Dessen ungeachtet schreibt

Philipp Melanchthon - auf der Suche nach einem "modernen" Geschichtswerk in deutscher Sprache - das Vorwort dazu. Wenn er darin sagt, daß "Historien zu wissen in Menschlichem Leben nit allein nützlich sondern auch nötig sey", so weist er damit noch einmal auf die erzieherische Funktion der Geschichte hin; sie lehre, daß Gott Übermut bestraft, Gottesfurcht aber belohnt. Melanchthon spricht von dem wunderbaren Weg der Kirche, nicht minder von dem des weltlichen Regiments, das Gott zur Erhaltung der Ordnung eingesetzt habe; hier Gottes weise Lenkung zu erkennen sei nur möglich in einem Geschichtswerk, das eine geordnete Genealogie bietet. In diesem Sinne scheint ihm Brotuffs Werk empfehlenswert zu sein. So stehen die Werke des Sabinus wie des Brotuff, so unterschiedlich sie auch sein mögen, unter dem Patronat des großen Reformators.

Wolfgang Jobst (1521-1575), der sich auch Wolfgang Justus nennt, ist als Historiograph ohne seine Vorgänger Sabinus und Brotuff nicht zu denken.¹¹²⁾ Nach dem Vorbild des Brotuff und den Forderungen des Melanchthon gilt sein Interesse zunächst der Genealogie. Nur interessiert sich Jobst, der Märker von Geburt und in seiner Vaterstadt Frankfurt Professor der Physik ist, nicht nur für die Askanier, sondern in gleicher Weise für alle Herrscherfamilien, die einst die Mark regierten. So widmet er in seiner "Genealogia", die 1562 in deutscher Sprache erscheint und später ins Lateinische übersetzt wird,¹¹³⁾ gerade der voraskanische Zeit besondere Aufmerksamkeit, den deutschen wie den wendischen Familien; zur Klärung führt das nicht, im Gegenteil: die Konfusion ist groß.

Andererseits sind die Einflüsse des Sabinus unverkennbar. Schon Jobsts Erstlingswerk von 1561, die "Kurtze Beschreibung der alten löblichen Stad Franckfurt an der Oder", erinnert in der Themenstellung an die Schrift, die wenige Jahre vorher der aus Brandenburg stammende Sabinus über seine Vaterstadt verfaßte; ein Qualitätsunterschied ist freilich deutlich. Die ersten Kapitel von Jobsts Werk lehnen sich darüber hinaus auch inhaltlich an die topographische Schrift des

Sabinus an, insofern hier weniger von Frankfurt als von der Stadt Brandenburg und der Frühzeit der Mark die Rede ist.

Auch Jobsts letztes Werk, das 1571 bzw. 1572 unter dem Titel "Ein Kurtzer Außzug vnd beschreibung des gantzen Churfürstenthumbs der Marck zu Brandenburgk" erscheint, weist auf Georg Sabinus zurück und seine Monographie über die Mark. Jobst, der hier alles erzählen will, was der Mark "zu lob vnd preis gelangen mag", schafft jedoch insofern etwas Neues, als er das ganze Land systematisch zu erfassen sucht, wie es Cochlaeus mit ganz Deutschland tut. Er wandert gleichsam durch die einzelnen Landschaften der Mark mit ihren Städten und Klöstern und berichtet von ihrer jeweiligen Geschichte; nur Einleitung und Schluß des Werkes haben das Ganze der Mark zum Gegenstand. So ist der "Außzug" das selbständigste Werk des Frankfurter Physikprofessors, ja die einzige große *Marchia illustrata*, die das Jahrhundert hervorbringt.

Paul Creusing, der unmittelbar nach dem Erscheinen von Jobsts "Außzug", also 1572, seine *Märkische Fürstenchronik* schreibt, hat außer seinem Werk kaum Spuren hinterlassen: wir wissen weder sein Geburts- noch sein Sterbejahr.¹¹⁴⁾ Man weiß eigentlich nur, daß er - in Stollberg/Erzgeb. geboren - um 1570 Kaplan (Diakon) zu Beelitz in der Zauche ist, also weder weltliche Ämter bekleidet wie seine Vorgänger noch in den Zentren der Mark beheimatet ist. Sein Werk erscheint auch nicht im Druck wie die Werke jener Autoren, findet aber nach und nach handschriftliche Verbreitung. Es mag auch fraglich erscheinen, ob Creusings Chronik in der vorliegenden Form hätte gedruckt werden können, enthält sie doch - im Unterschied zu den "wohlklingenden" Werken der anderen - Klatschgeschichten und Kritik an Kurfürst Joachim II. (gest. 1571) und seinem Hof.

Im allgemeinen jedoch lehnt sich Paul Creusing eng an Wolfgang Jobst an. Dessen "Genealogia" entnimmt er sein genealogisches Schema - das für die voraskanische Zeit damals im allgemeinen umstritten ist -, während er die Einleitung zu seiner Chronik, die von der Lage und der Vorgeschichte der

Mark handelt, Jobsts "Außzug" zu entlehnen scheint. Darüber hinaus schließt sich Creusing, der trotz vieler Zitate anderer Schriftsteller, die sich in seiner Chronik finden, nicht der belesenste Chronist der Mark Brandenburg ist, dem Merseburger Ernst Brotuff an; das gilt für die Geschichte der Mark unter den Askaniern, denen er immerhin ein Viertel seiner Chronik widmet. Quellenwert hat diese Fürsten- und Landesgeschichte für lokale und zeitgenössische Begebenheiten; die ganze Chronik jedoch verrät - wie Friedrich Holtze sagt - "einen scharfsinnigen, für historische Forschung hervorragend beanlagten Mann".¹¹⁵⁾

Christoph Entzelt (1517-1583), im thüringischen Saalfeld geboren, ist - nach Stationen in Tangermünde und Rathenow - die letzten Jahrzehnte seines Lebens Pfarrer im altmärkischen Städtchen Osterburg.¹¹⁶⁾ Aus Liebe zu seiner Wahlheimat gibt er 1579 seine Altmärkische Chronik heraus, ein sprachlich wie inhaltlich verworrenes Gebilde, von dem sein moderner Herausgeber sagt, es sei typisch für die Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts, denn "fast alle Mängel der damaligen Historiographie finden sich bei ihm in seltener Vollständigkeit vereinigt".¹¹⁷⁾ Schon der Titel dieses - noch im 18. Jahrhundert gelesenen - Buches besagt, daß es ein Vielerlei an Zielen verfolgt, nämlich von Völkern, die einst auf dem Boden der Altmark wohnten, von den mannigfachen Anfängen der Mark Brandenburg und von allen seinen Herrschergeschlechtern zu berichten - von einer Beschreibung der Altmark ganz abgesehen! Andererseits liegt dem Werk auch eine Vielzahl von Quellen zugrunde, deren Angaben der überaus fleißige und darin nur Brotuff vergleichbare Entzelt oft in verwirrender Weise nebeneinandergesetzt oder ineinandergearbeitet hat. So hat Christoph Entzelt die Werke des Sabinus, den er zu seinen Lehrern zählt, die Bücher von Brotuff und Jobst und viele andere Quellen des 16. Jahrhunderts, die zum Teil verloren sind, gründlich gelesen.

Interessanterweise hält sich Entzelt nicht mehr an das genealogische Schema des Jobst; ihm zufolge sind die ersten Markgrafen des 10. Jahrhunderts mit den gegenwärtigen, den

Hohenzollern, verwandt¹¹⁸⁾ - welch geheimnisvoller Kreislauf, der an die Konstruktionen erinnert, die man in jener Zeit für das Habsburger Haus erfindet. Und wie der naiv-fromme Pfarrer aus Osterburg, der in Wittenberg einst Student bei Luther und Melanchthon gewesen war, seine Altmärkische Chronik mit Noah und der Sintflut beginnt, so nimmt er im Gebet für die Hohenzollern das Ende der Zeiten vorweg: "...gebe der Ewige Gott durch Christum vnsern Herrn, das sie darbey bleibe, bis wir alle in die selige himlische alte, aber dann neue Marck komen in der zukünfftigen spahn neuen Welt. Amen."¹¹⁹⁾ Entzelt, der - in Anlehnung an die Weltchroniken - die (Alt) Mark in den großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang stellt und sein Werk mit frommer Fürbitte verbindet, unterscheidet sich dadurch deutlich von seinem Amtsbruder in Beelitz, der seine - damals wohl kaum bekannte - Fürstenchronik in einer nüchternen, kritischen und der Obrigkeit gegenüber respektlosen Art und Weise verfaßt hatte.

Zacharias Garcaeus (1544-1586), auch Zacharias Gartz genannt, stammt aus Pritzwalk in der Prignitz und wird - nach einem Studium in Wittenberg - 1571 Rektor in seiner Vaterstadt, vier Jahre später Rektor in der Altstadt Brandenburg.¹²⁰⁾ Hier gibt er bald seinen pädagogischen Beruf auf, heiratet die Tochter des Bürgermeisters Schuler, eine Nichte des großen - damals bereits verstorbenen - Georg Sabinus und wirkt fortan als Stadtschreiber der alten märkischen "Metropole". In dieser Stellung hat er große historische Pläne, die er durch seinen frühen Tod nicht ganz zu verwirklichen vermag. Immerhin übertrifft er mit seinen "Successiones familiarum et res gestae illustrissimorum praesidum Marchiae Brandenburgensis", die bis zum Jahre 1582 reichen, alle seine Vorgänger. Es handelt sich um eine zunächst handschriftlich verbreitete Genealogie der märkischen Herrscherfamilien, die - im Unterschied zu den vorhergehenden - in lateinischer Sprache verfaßt und zunächst nur für bestimmte Leserkreise vorgesehen ist; erst im 18. Jahrhundert erscheint das in der Zwischenzeit recht bekannt gewordene Werk im Druck.

Daß Garcaeus Brotuff, Jobst, Creusing und vor allem Entzelt

studiert hat, steht außer Zweifel; dem Osterburger Pfarrer entnimmt er das genealogische Schema, allerdings ohne die Hohenzollern an die Markgrafen des 10. Jahrhunderts anzuknüpfen. Aber damit ist noch nicht viel über des Garcaeus Werk gesagt, in dem auch häufig Urkunden und Dokumente herangezogen werden sowie mittelalterliche Chroniken: die Märkische Fürstenchronik ebenso wie - neben Widukind und Helmold - der neu entdeckte Thietmar von Merseburg. Garcaeus ist - im Unterschied etwa zu Entzelt - ein kritischer Kopf und ein glänzender Stilist. Schon das Vorwort läßt den gebildeten Humanisten erkennen, der sich in Ehrfurcht vor Philipp Melanchthon verneigt und sich dessen Maßstäben verpflichtet fühlt.

So ist es nicht verwunderlich, daß auf dem Gebiet der märkischen Geschichtsschreibung Melanchthons berühmter Schwiegersohn Sabinus sein Vorbild ist, dem er sich nicht zuletzt aus familiären Gründen verbunden weiß. Der aus Pritzwalk stammende Brandenburger Stadtschreiber - auch Verfasser der verschollenen Pritzwalker Annalen - schreibt nicht nur in lateinischer Sprache wie jener neulateinische Poet, sondern fügt auch seiner Genealogie zwei kleinere Werke bei; gerade durch sie ist er - wie H. Pieper sagt - "in gewissem Sinne der litterarische Erbe des Sabinus". Es handelt sich einmal um die Schrift "De Brandeburgo, Metropoli Marchiae", die er wörtlich von Sabinus übernimmt, aber durch Anmerkungen erweitert. Es handelt sich andererseits um eine einführende Monographie über die Mark, die formal stark an die entsprechende Schrift des Sabinus erinnert, aber den vierfachen Umfang aufweist; mit dem "Auszug" des Jobst, dessen Kernstück eine systematische Bestandsaufnahme der Mark ist, hat dieses Werk weniger zu tun. Der Titel charakterisiert es bereits: "De appellatione, origine, dignitate, situ, moribus et incolis Marchiae Brandenburgensis". Das vielseitige Schaffen des Garcaeus, das unter dem Motto "nemo patriae suae hospes esse debet" die Leser über ihre eigene "patria" aufklären soll, erscheint somit als einer der wesentlichsten Beiträge zur märkischen Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert.¹²¹⁾

Nikolaus Leutinger (1554-1612), der aus Alt-Landsberg im Barnim

stammt, ist nach seiner Studienzeit in Wittenberg Rektor in Krossen und Spandau und tritt dann für kurze Zeit (1580-1583) eine Pfarrstelle in seiner Vaterstadt an.¹²²⁾ Dieser Schriftsteller, der in den letzten Jahrzehnten große Reisen unternimmt, die ihn durch halb Europa führen, hat ein äußerst umfangreiches, lateinisch geschriebenes Werk über die Geschichte der Mark im 16. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Reformation, hinterlassen. In diesem Werk, das von 1587 an zu Wittenberg, seinem letzten Wohnsitz, erscheint, lenkt der Verfasser den Blick oft auf das übrige Deutschland, ja stellenweise sogar auf europäische Ereignisse. Da Leutinger auch die ältere Geschichte der Mark nicht ganz beiseite läßt, ist das Buch - wie oben schon gesagt - auch für uns wertvoll. In vielen kleinen Exkursionen gibt er Auskunft über die frühe Geschichte des Landes und seiner bedeutenden Städte, macht er geographische Angaben und charakterisiert in bisher nicht dagewesener Weise die Bewohner einer Landschaft. Eine eingeschobene Topographie der Mark - vergleichbar etwa mit Jobsts "Außzug" - ergänzt diese Angaben.

Nikolaus Leutinger, der nicht nur diese aufschlußreiche Darstellung seines Jahrhunderts, sondern auch formvollendete Reden und Gedichte in lateinischer Sprache verfaßt, ist nicht etwa wie Entzelt, den er häufig zitiert, von seinem Pfarrberuf her zu verstehen; als Humanist und poeta laureatus ist er eigentlich nur dem Sabinus vergleichbar.¹²³⁾ Der Alt-Landsberger unterscheidet sich jedoch von seinem Vorgänger durch seine eitle Geschwätzigkeit. Er überschüttet alles mit einer Fülle von superlativischen Komplimenten: nicht nur seine Vaterstadt und die Mark Brandenburg, wie es die anderen tun, sondern auch viele andere Städte der Mark und - ganz Deutschland, das - wie er von seinen Reisen weiß - von vielen ausländischen Schriftstellern geschmäht werde als "non hominum, sed ferarum domicilium". So erinnert Leutinger, der am Ende des 16. Jahrhunderts steht, noch einmal an seinen Beginn: an die großen deutschen Humanisten wie Wimpfeling und Celtis, deren nationale Leidenschaft sich an der Haltung des Auslands entzündet hatte.

Andreas Engel (1561-1598), der auch unter dem Namen Andreas Angelus bekannt ist, setzt unter die märkische Geschichtsschreibung des Humanismus einen deutlichen Schlußstrich, wovon schon Hermann Pieper nachdrücklich hinweist.¹²⁴⁾ Engel stammt aus Strausberg im Barnim, studiert in Frankfurt an der Oder, übernimmt Rektorenstellen in Strausberg, Brandenburg und Berlin und kehrt 1592 erneut in seine Vaterstadt zurück - diesmal als Pfarrer und Superintendent; bereits 1598 stirbt er an der Pest. Dieser Chronist macht es sich zur Aufgabe, ausnahmslos alle Nachrichten über die Geschichte der Mark zu sammeln und in einem großen Geschichtswerk, das nicht mehr genealogisch, sondern nur noch annalistisch angelegt ist, unterzubringen; außerdem wissen wir von den Vorarbeiten zu einer "Marchia", einer Sammlung regional geordneter Quellen.¹²⁵⁾ Natürlich rechtfertigt Engel sein Geschichtswerk damit, daß er behauptet, der Mark habe es bisher an Historikern - zumindest an zuverlässigen - gefehlt; Jobst und Entzelt, eventuell noch Leutinger nimat er aus.

Ohne nun sein eigentliches Ziel aus dem Auge zu verlieren, stellt er 1593 aus dem zusammengetragenen Stoff ein kleines, bereits annalistisch angelegtes Bändchen zusammen, einen Vorläufer des geplanten großen Annalenwerkes. Dem "Rerum Marchicarum Breviarium" läßt er dann 1598 seine bald populär gewordenen "Annales Marchiae Brandenburgicae" folgen, die - wie ihr Vorläufer auch - in deutscher Sprache verfaßt sind. Dem Strausberger Chronisten stehen hierfür - neben vielen anderen Quellen und Darstellungen - sämtliche Geschichtswerke des märkischen Humanismus zur Verfügung, die ungedruckten (Creusing, Garcaeus) miteingeschlossen. So verzeichnet er nun zu den einzelnen Jahren alle erreichbaren Fakten: nicht nur militärische Eroberungen und märkische Heiraten, sondern vor allem auch Sonnenfinsternisse, Mißgeburten und Besuche des Teufels, "Verzeichnisse von allerhand Wundergeschichten, in denen sich nach der Meinung des Verfassers der Wille Gottes kundgeben sollte"¹²⁶⁾ - vergleichbar der Schedelschen Weltchronik. Dabei bezieht der fromme Lutheraner, dessen Vorwort noch einmal die Ideen Melanchthons und seiner Generation vertritt, alle Ereignisse nicht nur auf Christi Geburt, sondern auch

auf die Erschaffung der Welt, so daß - wie bei Entzelt - die Geschichte des "Vaterlandes" ein Teil ist des großen göttlichen Geschichtsplanes.

2. Die märkischen Historiographen

a. Georg Sabinus

Bei dem Humanisten Georg Sabinus begegnet uns zum erstenmal ein völlig anderes Bild von den Anfängen der Mark Brandenburg: danach soll sie auf eine Gründung Heinrichs I. zurückgehen, also rund 200 Jahre älter sein, als man der märkischen Geschichtsschreibung des Mittelalters entnimmt. Wir erinnern uns, daß man dort Albrechts Besitzergreifung von der Brandenburg als das fundamentale Ereignis feiert. Wir erinnern uns weiter, daß die mittelalterlichen Autoren, die mehr den neuen Herren des Landes als dem Land selbst und seiner Vergangenheit zugewandt sind, die wechselvolle Geschichte dieses Raumes vor dem Auftauchen Pribislaws und Albrechts so gut wie ganz im dunkeln lassen: Vorstufen der Mark Brandenburg interessieren sie nicht. Lediglich zwei Ereignisse aus dem 10. Jahrhundert, deren Erwähnung geboten erscheint, finden bekanntlich Einlaß in die mittelalterliche Chronistik: die Eroberung der Mark durch Heinrich I. (928/29) und die Gründung des gleichnamigen Bistums durch seinen Nachfolger Otto I. (948). Was tut nun der Humanist des 16. Jahrhunderts, dem es auf ein stattliches Alter der Mark Brandenburg ankommt? Er setzt in das 10. Jahrhundert ein drittes Ereignis, nämlich die Gründung der Mark Brandenburg - analog zu der des Bistums -, und er verknüpft diese Gründung mit der erwähnten Eroberung der Burg;¹²⁷⁾ schon Albert Krantz hatte es als selbstverständlich angesehen, daß der Eroberung an Ort und Stelle die Einsetzung eines Markgrafen folgte.¹²⁸⁾ So wird Heinrich I. zum Vater der Mark Brandenburg gemacht, die im ganzen Reich "ut vetustate, ita etiam dignitate ac potentia eminet".¹²⁹⁾

Die These von der Gründung der Mark Brandenburg im 10. Jahr-

hundert scheint - so überraschend sie auch klingt - nicht ausdrücklich im Widerspruch zur mittelalterlich-märkischen Überlieferung zu stehen, die Sabinus sowieso kaum kennt: dort nämlich wird zwar viel von Albrecht dem Bären und seiner Erbschaft, aber nicht eigentlich von einer "Gründung" der Mark Brandenburg gesprochen. Womit das zusammenhängt, ist klar: man mag von der "Geburt" der Mark Brandenburg sprechen können, nicht aber von ihrer Gründung. Der deutsche König jedenfalls hat keinen Anteil an ihr, er, der den Titel "Markgraf von Brandenburg", den sich Albrecht - der Markgraf der Nordmark - 1157 eigenmächtig zulegte, zunächst lange Zeit nicht zur Kenntnis nahm. Der Sachverhalt ist - wie früher bereits dargelegt - recht kompliziert. Wie dem auch sei - dem Autor des 16. Jahrhunderts geht es einfach um einen "richtigen" Gründungsakt, der nicht nur mit einer Jahreszahl, sondern auch mit einem klangvollen Namen verbunden ist. Und da ein solches Ereignis aus dem 12. Jahrhundert nicht überliefert ist - und nicht überliefert sein kann -, setzt er den Anfang der Mark Brandenburg auf das 10. Jahrhundert.

Die Folgerung, die Sabinus - in Anlehnung an Krantz - aus der Eroberung der Brandenburg zieht, stimmt sogar insofern mit der Wirklichkeit überein, als tatsächlich wenige Jahre danach an der Ostgrenze des Reiches ein Markengürtel entstand, im Norden unter Hermann Billung, im Süden unter Graf Gero, aus dessen Herrschaftsbereich später die Nordmark hervorging, die Vorläuferin der Mark Brandenburg.¹³⁰⁾ Aber dieser Markengürtel entstand nicht mehr unter Heinrich I., der lediglich die alte dänische Mark (Mark Schleswig) wiederhergestellt und im slawischen Grenzland einen "Legaten" bestellt hatte; erst unter Otto I. kam es - wie G. Waitz schreibt - "zu einer Herstellung und weiteren Ausbildung der Marken zunächst an den Sachsisch-Thüringischen Grenzen", zu einer Umwandlung der "Legation" in die Markgrafschaft.¹³¹⁾ Somit findet sich eine erste Vorstufe der Mark Brandenburg unter Otto I.; die Voraussetzung dazu hatte Heinrich I. geschaffen.

Sabinus löst sich von Krantz, wenn er die Priorität der dänischen Mark, die der Hamburger Historiograph mit Recht betont,¹³²⁾

nicht wahrhaben will; er führt die ersten Marken ohne Unterschied auf Heinrich I. zurück: die Mark Schleswig wie die Mark Brandenburg und die "Ostmark" (Lausitz), die bekanntlich wie die Nordmark erst nach Geros Tod entstand.¹³³⁾ Darüber hinaus ist freilich die These, König Heinrich habe als erster "provincias Germaniae in Marchias descripsit",¹³⁴⁾ falsch, wußte doch schon Karl der Große sein Reich durch Marken zu schützen: im Westen zuerst und im Süden, später auch im Norden und Osten, wo 839 von Sachsen und Thüringen "mit ihren Marken" die Rede ist.¹³⁵⁾ Aber die Mark Brandenburg übertrifft nun einmal nicht nur an "Würde" und "Macht", sondern auch an "Alter" alle anderen Marken des Reiches - so jedenfalls will es der märkische Humanist.

Das Wort "Mark" schließlich, für das die Humanisten viele Deutungsmöglichkeiten ersinnen, führt Sabinus voller Stolz auf das Griechische zurück;¹³⁶⁾ mit dieser etymologischen Herleitung beginnt der Philologe Sabinus sogar seine Monographie über die Mark Brandenburg - was nicht ohne Einfluß auf spätere Historiographen bleibt. Auch in der Deutung des Wortes "Mark" unterscheidet sich der Märker von dem Niedersachsen Krantz, der dieses germanische Wort (got. marka, ahd. marcha), das eigentlich "Grenze", später "an der Grenze gelegenes Land", "abgegrenztes Gebiet" bedeutet, welches ein Markgraf im Auftrage des Königs verwaltet, für ein altes sächsisches Wort hält, das mit der Zeit in andere Sprachen gewandert sei.¹³⁷⁾

Fassen wir zusammen: Sabinus verbindet die Anfänge der Mark Brandenburg nicht mit dem ersten Askanier Albrecht dem Bären, sondern mit dem ersten deutschen König aus sächsischem Stamme, Heinrich I., mit dessen militärischem Sieg die Brandenburg bekanntlich in die Geschichte eintritt. Damit erhält die Mark Brandenburg sowohl ein ehrwürdiges Alter wie auch einen erlauchten Gründervater, wie es in der Absicht des gelehrten Humanisten liegt; Heinrich I. selbst war erst seit Irenikus stärker hervorgetreten. In gleicher Weise nun versucht Sabinus, der ein Sohn der Stadt Brandenburg ist, die märkische "Metropole" zu verherrlichen, nur daß er hierbei den Boden

der Geschichte ganz verläßt und ins Reich der Legende gerät, Dem wird dadurch Vorschub geleistet, daß bekanntlich über die Anfänge der Doppelstadt weder in den mittelalterlichen Chroniken noch in den Urkunden etwas zu erfahren ist. Sabinus behauptet nun voller Stolz, die Altstadt Brandenburg sei im Jahre 416 vor Christi Geburt gegründet worden, und die Neustadt Brandenburg führt er immerhin auf das Jahr 270 nach Christi Geburt zurück; die erste erwuchs bekanntlich aus dem slawischen Marktvorort der Burg, die zweite aus einer Neugründung der ersten Askanier.¹³⁸⁾

Man muß jene Zahlen zweimal lesen, um zu begreifen, daß die eine die römische Kaiserzeit, die andere die Zeit des klassischen Hellas heraufbeschwört. Und wie andere Humanisten - um eine Formulierung Joachimsens zu gebrauchen - "aus jedem Stadtnamen einen Gründernamen, womöglich einen römischen zu finden" vermögen - nur Beatus Rhenanus ist darüber erhaben -, so entdeckt auch Sabinus im Namen der Doppelstadt die Namen ihrer Gründer: Brennus und Brandus.¹³⁹⁾ Brandus (Brando) soll ein Herzog der Franken gewesen sein, der Franken, die im deutschen Humanismus besondere Beachtung genießen; daß es sich um eine frei erfundene Gestalt handelt, ist klar. Mit Brennus dagegen ist jener berühmte Mann gemeint, der mit den keltischen Senonen um 396 vor Christi Geburt die Stadt Rom plünderte. Man muß sich an dieser Stelle daran erinnern, daß bereits Nauklerus in seiner Weltchronik die deutsche Geschichte mit dem Keltensturm beginnen läßt, und zwar deshalb, weil er die keltischen Senonen mit den germanischen Semnonen identifiziert, die nach Tacitus der angesehenste Stamm der Sueben waren:¹⁴⁰⁾ Brennus, von Nauklerus "germanisiert", ist ein Suebenhäuptling. Mag auch Beatus Rhenanus diese Gleichsetzung ablehnen, Georg Sabinus kommt sie sehr zustatten, zumal jene Semnonen, wie er Tacitus entnimmt, ihre Wohnsitze etwa auf dem Gebiet der späteren Mark Brandenburg hatten.

Es verdient somit festgehalten zu werden: Während die Wurzeln der Stadt Brandenburg in Wirklichkeit in die voraskanisch-slawische Zeit zurückreichen, versucht der Humanist Sabinus, der Doppelstadt einen germanisch-deutschen Ursprung anzu-

dichten, indem er hier die Franken und dort die Sueben bemüht. Die Gründung seiner Vaterstadt soll - das wird deutlich - am Beginn der deutschen Geschichte stehen. Es geht dem Autor, dem "germanisch" und "deutsch" ein und dasselbe zu sein scheint, freilich nicht nur um ein hohes Alter von Mark und Metropole, sondern in gleicher Weise um den nationalen Charakter ihrer Gründung. Und das ist etwas völlig Neues in der märkischen Geschichtsschreibung.

Man ist neugierig zu erfahren, wie Sabinus das weitere Schicksal dieser suebisch-fränkischen Stadtgründung und das jener sächsisch-deutschen Markgründung darstellt und wertet. Hören wir etwas von der Slawisierung der Lande und ihrer erneuten Germanisierung? Verstehen wir darunter die Änderung der politischen Machtverhältnisse, so lesen wir immerhin von zahlreichen deutsch-slawischen Auseinandersetzungen, Auseinandersetzungen um die Stadt Brandenburg; eine - wenn auch nur kurze - Geschichte der ganzen Mark finden wir bei Sabinus nicht. Während die mittelalterliche Fürstenchronik lediglich von drei Eroberungen zu berichten weiß, die die Brandenburg den Slawen entrissen, betont Sabinus stolz: "At vix ulla civitas pluribus bellorum calamitatibus afflicta est!"¹⁴¹⁾

Tatsächlich hat die Burg - wie Hermann Krabbo nachgewiesen hat¹⁴²⁾ - zwischen 928/29 und 1157 dreizehnmal ihren Besitzer gewechselt, allerdings nur dreimal mit Waffengewalt, in den übrigen Fällen meist durch Verrat. Insofern ist die Bemerkung des Sabinus gar nicht einmal übertrieben.

Andererseits gerät Sabinus leicht ins Reich der Legende. So soll König Heinrich I. nach der Eroberung der Burg - wieder taucht das Jahr 927 auf - die Marienkirche auf dem Harlungerberg errichtet haben "ad testificandam suam de Vandalis victoriam" - und zwar an der Stelle des Triglaw-Heiligtums. Daß hier Ereignisse des 12. Jahrhunderts ins 10. Jahrhundert projiziert werden, ist anzunehmen, fallen doch die Zerstörung des Triglaw sowie der Bau der Marienkirche, die zwar nicht von den mittelalterlichen Chronisten, wohl aber schon in einer Urkunde von 1166 erwähnt wird, in die Mitte des 12. Jahrhunderts.¹⁴³⁾ Kahl weist darauf hin, daß bereits im 15. Jahr-

hundert die Legende entsteht, Pribislaw-Heinrich sei der Erbauer der Kirche.¹⁴⁴⁾

Ferner erzählt Sabinus, seine Vaterstadt sei bereits vor Heinrich I. zweimal erobert worden; daß er hierin bei den mittelalterlichen Quellen keine Rückendeckung findet, braucht nicht weiter betont zu werden. Die erste dieser Eroberungen findet im Jahre 145 statt: ein Frankenkönig (Richimer) und ein Thüringerkönig (Hermenfrid) vertreiben den "rex Vandalorum" Vitislaus aus der Stadt. Die Franken bleiben darauf fast 200 Jahre im Besitze Brandenburgs; ihr letzter Herzog Brandus gründet - wie bereits bekannt - die Neustadt Brandenburg. Vielleicht steckt hinter diesen Angaben des Sabinus eine legendäre Überlieferung aus der Zeit der slawischen Landnahme, mehr kann man darüber nicht sagen.¹⁴⁵⁾ Die zweite Eroberung seiner Vaterstadt schreibt Sabinus Karl dem Großen zu: 789. Es handelt sich dabei um den berühmten Feldzug, den Karl im Bunde mit Abodriten und Sorben ins Land der Wilzen (Lutizen) unternahm.¹⁴⁶⁾ Offenbar sieht Sabinus in der civitas des "Königs" Dragowit, deren Eroberung berichtet wird, die Havel-feste Brandenburg; Ludat vermutet das gleiche.¹⁴⁷⁾ Wenn Sabinus allerdings erzählt, Karl der Große habe die eroberte Stadt den Harlungern anvertraut, so versucht er damit zu erklären, wie der Berg bei Brandenburg, der den Namen jenes legendären Heldenbrüderpaares aus der Völkerwanderungszeit trägt, zu seinem Namen gekommen ist.¹⁴⁸⁾

Verworren erscheint die Darstellung der Ereignisse, die sich zwischen dem Erfolg Heinrichs I. und dem Sieg Albrechts über Jaxa, der hier ein "princeps Lusatie" ist,¹⁴⁹⁾ abspielten.¹⁵⁰⁾ Sabinus nennt Otto I. und Otto III. als Eroberer der Stadt, bevor er den großen Wendenaufstand erwähnt, den er in seiner Theodoricus-Schrift gesondert behandelt. Bei Otto I. mag man an die Tugumirepisode denken,¹⁵¹⁾ bei Otto III. an die Expeditionen, die nach dem Aufstand von 983 unternommen wurden mit dem Ziel, die verlorenen Positionen wiederzugewinnen, und die 997 ihr Ende fanden.¹⁵²⁾ Die Reihenfolge der Ereignisse erscheint umgedreht - kein Wunder, da schon Adam von Bremen, dem Helmold folgt, die Chronologie durcheinanderbringt.¹⁵³⁾

Noch seltsamer klingt es, wenn Sabinus auf Pribislaw-Heinrich zu sprechen kommt, der bei ihm ganz andere Züge trägt als der der märkisch-mittelalterlichen Überlieferung. Pribislaw ist hier nicht der fromme Christ, der mit Albrecht dem Bären befreundete Wendenfürst, der sein Land - mit Hilfe seiner Gattin Petrißsa - nach seinem Tod in askanische Hände gelangen läßt, denn davon berichten des Sabinus Gewährsleute (Helmold, Krantz) nichts. Pribislaw ist hier ein feindselig, äußerst kriegerischer Fürst, der dem Markgrafen die Stadt entreißt, später von den "Sachsen" vertrieben wird, doch schließlich wieder die Stadt zurückerobert und bis an sein Ende behält. Man darf also sagen: Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die es um Brandenburg gab, erreichen mit Pribislaw ihren Höhepunkt und ihren Abschluß.

Wie es dazu kommt, daß der friedlich-fromme Hevellerfürst hier so entstellt erscheint, ist leicht nachzuweisen. Der Humanist Sabinus überträgt auf den brandenburgischen Pribislaw Züge, die er einem anderen Pribislaw entnimmt, nämlich jenem Abodritenfürsten, der ein Sohn Niklots und Bruder Wartislaws und zugleich der Stammvater der Mecklenburgischen Herzöge ist (1160-1178); Sabinus nennt ihn sogar einen "Obotritorum regulus". Diesen Pribislaw kennt er nur zu gut aus seinen Quellen, den Chroniken des Helmold und des Krantz, die ihrerseits - wie gesagt - von dem brandenburgischen Fürsten überhaupt nicht Notiz nehmen. Die Gleichsetzung ist darum verständlich - sieht man von den chronologischen Widersprüchen ab.¹⁵⁴⁾ Diese Fürstenfamilie verliert im Kampf gegen Heinrich den Löwen ihr Land, unter anderem die Mecklenburg, die bei Sabinus offensichtlich zur Brandenburg wird.¹⁵⁵⁾ Später gelingt es Niklots Sohn Pribislaw, die Burg zurückzuerobern,¹⁵⁶⁾ doch wird er bald von den "Sachsen" wieder vertrieben.¹⁵⁷⁾ Zum Schluß söhnt er sich mit Heinrich dem Löwen aus und erhält fortan sein väterliches Erbe zurück.¹⁵⁸⁾ Ein solcher Herrscher scheint eher dem Bilde zu entsprechen, das man damals im 16. Jahrhundert von den Wenden hat. So wird jene Gestalt bei Sabinus zum Symbol des Wendentums, mit dem man jahrhundertlang um jene Residenz an der Havel gestritten hatte.

Sooft die Stadt aber ihren Besitzer gewechselt habe, die Bevölkerungsstruktur soll keinen radikalen Veränderungen unterworfen gewesen sein; hier wird jede Dramatisierung vermieden: "Tot igitur belli calamitatibus afflicta, tamen (urbs) propter opportunitatem loci nunquam ab incolis deserta est, quamvis saepenumero direpta et exusta sit."¹⁵⁹) Diese Kontinuität über zwei Jahrtausende hinweg sei aber nicht nur innerhalb der Stadtmauern von Brandenburg, sondern auch innerhalb der Grenzen der Mark festzustellen - ist die Ansicht des Sabinus. Diese These bildet sogar den krönenden Abschluß seiner Schrift über die Mark. Dort heißt es: "Quamquam crebrae mutationes factae sunt, tamen remanere reliquias praestantissimarum gentium non dubium est."¹⁶⁰) So sollen sich hier die verschiedensten Völker - beginnend mit den Sueben, genauer mit den Teutonen, die schon bei Wimpfeling am Anfang stehen - in immer neuen Schichten überlagert haben, so daß Sabinus an anderer Stelle von der Bevölkerung der Mark sagt: "Ex diversis ac praestantibus populis coaluit, nempe ex Teutonibus, Suebis, Cimbris, Vandalis, Gothis, Francis et Saxonibus..."¹⁶¹) Die Absicht ist deutlich: wie die Mark und ihre Metropole auf berühmte Herrscher und Völker der germanisch-deutschen Vergangenheit zurückgeführt werden, so werden die Bewohner der Mark, für die der Humanist ein bisher unbekanntes Interesse aufbringt, als Nachfahren jener Völker - und einiger anderer - hingestellt. Dabei liefert Sabinus einen ganzen Katalog von "praestantes populi", die einst - vor Heinrich I. - auf dem Boden der Mark gesiedelt haben sollen. Daß Sabinus hier im einzelnen von den Tatsachen abweicht, ist klar, aber bei dem Dunkel, das über den ersten nachchristlichen Jahrhunderten liegt, nicht ganz verwunderlich. Sieht man von den Randgebieten der Mark Brandenburg ab,¹⁶²) so saßen auf märkischem Kernland - an Spree und Havel - lediglich die suebischen Semnonen,¹⁶³) nach deren Abwanderung, die vermutlich schon Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts einsetzte,¹⁶⁴) Ostgermanen - in der Hauptsache Burgunder - nachrückten und diesen Raum besiedelten;¹⁶⁵) Ende des 4. Jahrhunderts wanderten auch diese ab.¹⁶⁶) Reste germanischer Bevölkerung verblieben noch lange Zeit darüber

hinaus auf märkischem Boden, wie Funde aus dem 6. Jahrhundert bezeugen;¹⁶⁷⁾ Nachfahren der alten Semnonen, sogenannte "Nordschwaben", wurden in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nachweislich ins linkselbische Gebiet umgesiedelt.¹⁶⁸⁾

In die verlassenen Siedlungsgebiete an Havel und Spree drangen slawische Einwanderer ein und "ließen sich in den damals trockenen Niederungen beiderseits der Flüsse und auf den Rändern der Hochflächen nieder";¹⁶⁹⁾ ob jene Neubesiedlung der Mark bereits im 6. Jahrhundert beginnt, ist unbekannt, da schriftliche Zeugnisse nicht vorliegen¹⁷⁰⁾ und die Bodenfunde in der Regel erst aus späterer Zeit stammen.¹⁷¹⁾ Wie dem auch sei: die vollständige Slawisierung des einst von Germanen bewohnten Landes - vor allem durch die Wilzen (Lutizen)¹⁷²⁾ - scheint Sabinus ebenso wenig zur Kenntnis zu nehmen wie die Germanisierung des Landes im Hochmittelalter, ohne die doch der märkische Volksstamm nicht zu denken ist.

Sabinus, der diese epochalen Ereignisse einfach ignoriert, ist vielmehr der Meinung, von den Semnonen bis zur Gegenwart habe sich germanisch-deutsche Wesensart kontinuierlich erhalten. Altgermanische Wesensart glaubt Sabinus bei seinen märkischen Landsleuten überall noch anzutreffen, womit er sich als Nachfahre des Conrad Celtis erweist, der das taciteische Germanien in Deutschland seiner Zeit zu finden glaubte.¹⁷³⁾ Da sind die Adligen (nobiles), die gern zu Pferd auf die Jagd gehen und insofern an die alten Germanen erinnern, als auch diese von Tacitus als gute Reiter geschildert werden;¹⁷⁴⁾ da sind die Kaufleute und Weinbauern, "plebei, ex familiis honestioribus"; da sind nicht zuletzt die einfachen Bauern (rustici), die immerhin - und hier ist das Germanenbild des Tacitus ganz deutlich sichtbar - "in libertate educati" sind.¹⁷⁵⁾ Kurz: der märkische Stamm ist ein "genus hominum ejusmodi, in quo adhuc priscos mores et asperitatem Germaniae agnoscas".¹⁷⁶⁾

Freilich, hält sich Sabinus an konkretere Phänomene wie die Sprache seiner Landsleute, so muß er zugeben, daß diese am ehesten "accedit ad idioma Saxonicum".¹⁷⁷⁾ Man darf annehmen, daß hier jenseits aller historisch-humanistischen Spekulationen

ein lebendiges Gefühl der Verbundenheit mit den niederdeutschen Nachbarn seinen Ausdruck findet, mit den Nachbarn, die Albert Krantz, des Sabinus Vorbild, beschrieben hat und denen man ja auch die Anfänge der Mark Brandenburg zu verdanken meint.

Offen bleibt eigentlich nur das Problem der Wenden, die einmal als die ewigen Widersacher im Kampf um Brandenburg erscheinen und - zumal der Theodoricus-Schrift zufolge - den Boden der Mark lange Zeit zu ihrer Heimat zählten,¹⁷⁸⁾ die andererseits aber die germanisch-deutsche Tradition der Mark nicht zu unterbrechen vermochten. Sollte etwa Sabinus in den Wenden ein so fremdes Volk nicht sehen? Feststeht, daß er sie "Vandali" ("seu Slavi") nennt, sie also mit den alten Wandalen gleichsetzt, der ostgermanischen Völkergruppe, die Tacitus am Anfang seiner "Germania" erwähnt.¹⁷⁹⁾ Ferner setzt Sabinus die "Vandali" mitten zwischen die Cimbern und die Goten, ja er läßt ihr erstes Auftreten bereits ins zweite nachchristliche Jahrhundert fallen, so daß sich die Vermutung, Sabinus halte die mittelalterlichen Wenden für die Nachkommen jener Ostgermanen, noch einmal bestätigt.

Um diese Beobachtung zu ergänzen, muß man sich jener Theodoricus-Schrift zuwenden, die den großen - von vielen Schriftstillern berichteten -¹⁸⁰⁾ Slawenaufstand von 983, der die lutizischen und abodritischen Gebiete für lange Zeit vom Reich wieder löste,¹⁸¹⁾ zu einem großen, romanhaft anmutenden Lehrstück ausgestaltet hat;¹⁸²⁾ die zeitliche Ansetzung ist - wie oben schon gesagt - falsch.¹⁸³⁾ Die Geschichte, die in ihrem Kern auf Thietmar zurückgeht¹⁸⁴⁾ und zur Zeit Adams und Helmolds bereits Legende geworden ist,¹⁸⁵⁾ ist schnell erzählt. Danach hatte der Markgraf Dietrich (Theodoricus), der hier ein Markgraf von Brandenburg ist, den Wenden viel Unrecht zugefügt, zuletzt dadurch, daß er dem Sachsenherzog Bernhard davon abgeraten hatte, seine Schwester (Nichte) - wie versprochen - dem wendischen "Hund" Mistiwoi zur Frau zu geben. Das brachte nicht nur den betroffenen Abodritenfürsten, sondern alle Wenden derart in Harnisch, daß sie vom christlichen Glauben abfielen und das märkische und sächsische Gebiet ver-

wüsteten. Zuletzt sehen wir den Markgrafen im Exil zu Magdeburg, vereinsamt und in tiefstem Elend, doch voller Einsicht und Reue: "Sustineo igitur poenas iustas ac debitas et rerum humanarum infelix spectaculum praebeo."¹⁸⁶⁾ So ist Dietrich hier ein warnendes Beispiel dafür, daß die Fürsten nicht etwas "insolenter et iniuste faciant", straft doch Gott diejenigen, die "auctoritate ac potencia abutuntur".¹⁸⁷⁾

Daß in Wirklichkeit der Aufstand bei den Lutizen - auf dem Gebiet Markgraf Dietrichs - losbrach, und zwar am 29. Juni 983 in Havelberg, drei Tage später in Brandenburg, sei hier nur am Rande erwähnt; die Abodriten unter Mistiwoi wurden dadurch mitgerissen, Initiatoren waren sie nicht.¹⁸⁸⁾ Es ist nun nicht zu übersehen, daß Sabinus dieses mittelalterliche Ereignis auf den Gegensatz von "Germani" und "Vandali" zurückführt: nicht nur, daß Markgraf Dietrich stolz auf das deutsche Blut ("Germanicus sanguis") pocht, das man nicht mit slawischem vermischen dürfe; Sabinus selbst betont die Andersartigkeit dieses Volkes, wenn er - den nationalen Dünkel des Markgrafen mißbilligend - meint, man hätte alle Bürger gleich behandeln müssen, "cuiuscumque licet nationis vel conditionis fuerint".¹⁸⁹⁾ Und so sieht er in dem Wendenaufstand eine Erhebung der "universa gens Vandalica" - nicht nur gegen die "Marchia" und "Saxonia", sondern gegen die "universa Germania".¹⁹⁰⁾

Andererseits scheinen dem Sabinus diese Wenden so fremd nicht zu sein, läßt doch schon die Bemerkung, der Markgraf habe "Vandalos et barbaros" zu seinen Untertanen gezählt, aufhorchen. Ja, Sabinus bringt den Wenden und ihrem Aufstand sogar viel Sympathie entgegen. Gewiß, er kennt ihre Schwäche, die darin liegt, daß sie leicht reizbar sind und schnell dem Jähzorn verfallen: "Sunt enim Vandali animo impotenti, facile commoventur et commoti irascuntur gravius, quam sani hominis cogitata ratio postulat."¹⁹¹⁾ Umso mehr muß sie die Art erbittern, mit der der christliche Markgraf sie "odio prosequabatur ac multo tributo onerabat" und sie zu guter Letzt noch beleidigte.¹⁹²⁾ So ist es für Sabinus nur verständlich, daß sie vom christlichen Glauben, den bisher nur eine Minderheit ablehnte,¹⁹³⁾ allesamt abfallen. So ist es

auch für ihn verständlich, daß sie sich grausam an ihren Peinigern rächen.

Steht Markgraf Dietrich, der lange Zeit zwar nicht das ganze Slawenland, aber immerhin "bonam Vandaliae partem" unterjochte, als der einzig Schuldige da, so streiten die Wenden für ein edles Anliegen: für die Freiheit ihrer Landsleute, die "in Saxonia et Marchia sub durissimo servitutis iugo" leben, für die "Würde" des "gemeinsamen Vaterlandes", das einst "sedes ac domicilium libertatis war!"¹⁹⁴⁾ Erinnerst nicht dieses Freiheitsgefühl an die libertas, die nach Tacitus im alten Germanien zu Haus gewesen sein soll? Und wenn der König jener aufständischen Wenden noch Geiserich genannt wird, so ruft Sabinus nicht minder die Erinnerung an die germanischen Wandalen wach. So sehr Sabinus also für das Mittelalter Unterschiede anerkennen muß - er führt die Wenden doch auf das alte Germanien zurück und "germanisiert" sie ebenso wie die keltischen Senonen.

Georg Sabinus, der märkische Humanist, ist nicht der erste, der in dem Bestreben, jüngere Völker an bekannte, im Namen ähnlich klingende Völker der Antike anzuknüpfen, die Wenden mit den Wandalen gleichsetzt; sein unmittelbares Vorbild ist Albert Krantz, Hamburger Domdekan und humanistischer Historiograph zugleich. Schon der Name seiner Wendenchronik - "Wandalia" - macht die Gleichsetzung deutlich. Sie handle - sagt er im Vorwort - von einem sehr alten Volk, das man Slawen nenne, die Alten (Tacitus) aber Wandalen genannt hätten.¹⁹⁵⁾ Daneben lebe der Wandalenname weiter, trügen doch die Angehörigen dieses Volkes noch einen anderen Namen, "olim Wandali, fracto (vt fit) vocabulo nunc Wenden" genannt.¹⁹⁶⁾ Und konsequenterweise läßt Albert Krantz seine "Wandalia" damit beginnen, daß er - nach der Erwähnung eines Stammvaters "Wandalus" - all die Wanderzüge schildert, die bis nach Afrika führten, und auch König Geiserich erwähnt, bevor er die "Vandali" zwischen Elbe und Oder verfolgt.

Die Geschichte beider Völker zu verbinden mag neu sein, die Verknüpfung ihrer Namen reicht weit ins Mittelalter zurück. Nur das frühe Mittelalter weiß noch deutlich zu scheiden

zwischen "Vandali" und "Vinidi". "Vandali" - auch "Vandalii" oder "Vandilii" -, das ist jene ostgermanische Völkergruppe, die einst vornehmlich in Schlesien siedelte, später in den Mittelmeerraum abwanderte und unterging; antike Autoren bezeugen sie.¹⁹⁷⁾ "Vinidi" - die entsprechende althochdeutsche Form heißt "winida" -, das sind die Slawen, jedenfalls in der Sprache ihrer westlichen Nachbarn. Der Name mag ursprünglich der eines illyrischen Volkes gewesen sein (Veneter), wurde aber vermutlich schon vor Christi Geburt von den Germanen auf die Gesamtheit der Slawen übertragen, so daß man bereits in den "Venet(h)i" des Tacitus, die er nicht recht einzuordnen weiß, in den "Venedi" des Plinius und selbstverständlich in den "Venethi" des Jordanes Slawen zu sehen hat.¹⁹⁸⁾ Deutlich erkennbar ist später aus dem althochdeutschen Wort "winida" das Wort "Winden" bzw. "Wenden" hervorgegangen, nun nicht mehr die Bezeichnung für alle Slawen, sondern nur noch für die slawischen Nachbarvölker zwischen Ostsee und Alpen.

Das frühe Mittelalter weiß - wie gesagt - die Namen noch deutlich zu scheiden;¹⁹⁹⁾ seit Adam von Bremen, seit dem 11. Jahrhundert also, ist es damit vorbei. Die Verwirrung ist recht groß, wirft er doch gleich drei Namen in einen Topf: Wandalen, Winiler, Slawen. Im allgemeinen nennt er die östlichen Nachbarn freilich "S(c)lavi", ab und zu jedoch statt "Vinidi", das er gar nicht kennt, fälschlich "Winuli" - ein Name, der den Langobarden zukommt.²⁰⁰⁾ Und von diesen sagt er an einer Stelle, daß sie "olim dicti sunt Wandali":²⁰¹⁾ die Gleichsetzung der mittelalterlichen Nachbarn mit den Ostgermanen der Antike ist damit vollzogen.²⁰²⁾ Die märkischen Chronisten des Mittelalters stehen diesen Kombinationen fern und sprechen lediglich von "Slawen"; auch Helmold von Bosau spricht grundsätzlich von "Slawen", wie auch sein Werk "Cronica Slavorum" heißt. In der Einleitung seines Werkes jedoch, das der Kirchengeschichte des Adam soviel verdankt, sagt Helmold: Es gebe viele "populi" und "provinciae" der Slawen; "ubi igitur Polonia finem facit, pervenitur ad amplissimam Slavorum provinciam eorum, qui antiquitus Wandali, nunc autem Winithi sive Winuli appellantur".²⁰³⁾ Hier ist der Winulername wieder

und seine Gleichsetzung mit dem Wandalennamen - ganz nach Adam -, nur daß Helmold auch den richtigen Namen für die Wenden (Winithi) miteinbezieht.

Es wird deutlich, daß die Humanisten diese gelegentlichen Andeutungen bei Adam und Helmold begierig aufgreifen, um nunmehr den taciteischen Namen "Vandali" konsequent zu verwenden und die Geschichte der Wenden damit - ebenso konsequent - in die Antike zurückreichen zu lassen, wie man ja auch die "deutsche" Geschichte mit den "Teutonen" beginnen läßt.²⁰⁴⁾ Sabinus verschafft sich weiter durch die Verknüpfung der Wenden mit den germanischen Wandalen die Möglichkeit, die These vom altgermanischen Charakter seiner märkischen Landsleute aufrechtzuerhalten, denn daß die Märker so sind, wie sie sind, verdanken sie nach Sabinus nicht der mittelalterlichen Kolonisation, die an keiner Stelle seiner Werke erwähnt wird, sondern den hier siedelnden germanischen Völkern. Eine Kühnheit der Verknüpfung, die unübertroffen ist. Damit ist Sabinus ein Vorläufer der "Urgermanentheorie" des 19. Jahrhunderts - mit dem entscheidenden Unterschied, daß die Vertreter jener Theorie die Germanisierung der Mark unter den Askaniern keineswegs bestritten, sondern nur die Schnelligkeit des Prozesses mit Hilfe ihrer Annahme germanischer Volksreste erklären wollten.²⁰⁵⁾

Heute ist man der Ansicht, daß die - nach der Abwanderung - im alten Siedlungsgebiet verbliebene geringe germanische Bevölkerung nach und nach im slawischen Volkstum aufgegangen sein muß und daß es wohl nur einige Namen - vielleicht "Brandenburg" und "Harlungerberg" oder doch wenigstens "Havel" und "Spree" - gewesen sind, die die slawischen Jahrhunderte überdauerten und von der germanischen in die deutsche Zeit hinüberreichten.²⁰⁶⁾ Wie dem auch sei: bemerkenswert ist die Konzeption des Sabinus, die in ihrem pangermanischen Charakter an die Ideen Heinrich Bebel's erinnert.

b. Ernst Brotuff

Von Sabinus führt kaum ein Weg zu Brotuff. Es ist bereits ge-

sagt worden, daß Brotuffs Heimat nicht die Mark Brandenburg ist er ist Merseburger und Untertan der Anhaltiner. Ein märkischer Patriotismus, wie wir ihn von Sabinus her kennen, ist von ihm nicht zu erwarten. Sein Interesse an der Mark Brandenburg ist sekundär; ihn interessieren eigentlich nur die Askanier, sehen doch die Anhaltiner, deren Genealogie er schreibt, in Albrecht dem Bären ihren Stammvater. Wenn Brotuff auch als erster den mutigen Versuch unternimmt, die Geschichte der Mark bis zur Gegenwart zu schreiben, so stehen doch die Askanier im Vordergrund; die Fortsetzung der Geschichte über dieses Geschlecht hinaus soll wohl nur deutlich machen, wie das Werk der Askanier die Zeiten überdauert und reiche Früchte getragen hat. Wenn die märkischen Chronisten fortan die Askanier stärker beachten als Sabinus, der ihnen kaum ein Wort widmet, so ist das ein Verdienst dieses Außenseiters aus dem nichtmärkischen Merseburg.

Die Mark Brandenburg jedoch als Gründung Albrechts des Bären hinzustellen, das vermag Brotuff nicht - bei aller Vorliebe für dieses Geschlecht. Zu sehr mag sich - nicht zuletzt unter dem Einfluß von Krantz und Sabinus - die Vorstellung festgesetzt haben, die Mark Brandenburg sei eine Gründung Heinrichs I. So holt Brotuff im Anschluß an die Darstellung Albrechts die voraskanische Geschichte auf wenigen Blättern nach. Als erstes und einziges Markgrafengeschlecht vor den Askaniern nennt er dabei das Haus Stade-Herzfeld; an beiden Geschlechtern rühmt er - im Geiste von Krantz - die sächsische Herkunft.²⁰⁷⁾ Daß Brotuff hier stark vereinfacht, liegt auf der Hand. Zwar waren die Stader Grafen über sieben Jahrzehnte im Besitz der Nordmark und darum das bedeutendste Geschlecht vor den Askaniern in diesem Raum (1056-1130),²⁰⁸⁾ aber die ersten Markgrafen der Nordmark waren keine Stader: der legendenumwobene Dietrich von Haldensleben (965-985), darauf die zwei Walbecker Grafen (985-1009) und dann wieder die Nachkommen der Grafen Dietrich (1009-1056)²⁰⁹⁾ - ganz abgesehen davon, daß jener Konrad von Plötzkau, der Albrecht dem Bären unmittelbar vorausging (1130-1132), zwar mit dem Stader Geschlecht verwandt, aber selbst doch kein Stader war.²¹⁰⁾

In dieser Rückblende, die durch ihre Vereinfachung auffällt, erscheint freilich auch Heinrich I. - als Eroberer der Burg und Gründer der "ersten" Mark Brandenburg. Brotuff, der sich mit dieser Formulierung von der These zu distanzieren scheint, die Mark des 10. Jahrhunderts sei völlig identisch mit der 200 Jahre danach, weicht erst recht von den Ansichten des patriotischen Sabinus ab, wenn er die Mark Brandenburg in größere Zusammenhänge stellt: preist Sabinus sein Vaterland als die älteste Mark Deutschlands, so nennt Brotuff unbefangenen Holstein - gemeint ist freilich Schleswig - das "elteste Marggraffthumb vber der Elbe", wie es bei Krantz steht und auch den Tatsachen entspricht.²¹¹⁾ Die Gründung der Mark Brandenburg sei erst einige Jahre später erfolgt - liest man bei Brotuff -, und zwar zusammen mit der Gründung der Mark Meißen; die Ostmark (Lausitz), der dritte Teil aus Geros Erbschaft, bleibt diesmal unerwähnt.

Andererseits erwähnt Brotuff bereits etwas, was später eine große Rolle spielen sollte: daß die Mark Brandenburg noch einen zweiten Namen trage, Mark Landsberg, und er verbindet diesen Namen mit Alt-Landsberg, wo - wie er sagt - Konrad von Plötzkau residiert habe. Tatsächlich gab es - wie W. Giese nachgewiesen hat²¹²⁾ - seit Ende des 12. Jahrhunderts den Titel "Markgraf von Landsberg"; ob in Anlehnung an Albrecht den Bären oder nicht - jedenfalls nannte sich so nach seiner Burg Landsberg bei Halle (Kreis Delitzsch) Dietrich, der Markgraf der Lausitz (1156-1185). Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts bildete sich auch eine Mark Landsberg heraus - "die Burg war zeitweilig Residenz einer Nebenlinie der Markgrafen der Ostmark und von Meißen"²¹³⁾ -, die jedoch 1291 an die brandenburgischen Askanier fiel und nach dem Aussterben der Askanier an Meißen-Sachsen.

Giese erwähnt, daß bereits Anfang des 15. Jahrhunderts jene Mark Landsberg fälschlich mit der Neumark in Verbindung gebracht wird, da man sich unter Landsberg das allseits bekannte Landsberg an der Warthe denkt.²¹⁴⁾ "Nur ihren Namen hatte man noch in Erinnerung behalten, Lage und Umfang dagegen wußte man nicht mehr festzustellen." Und Giese fügt hinzu: "Wenn aber

schon in dieser frühen Zeit die wirkliche Mark Landsberg für brandenburgische Vorstellungen nicht mehr faßbar war, so kann es nicht wunder nehmen, daß auch die ersten märkischen Historiker von einer Mark Landsberg innerhalb der Grenzen der Kurmark sprechen. Sie streiten nur darüber, ob dieselbe diesseits oder jenseits der Oder gelegen habe, d.h. ob sie an die Stadt Landsberg an der Warthe oder an Alt-Landsberg, drei Meilen von Berlin, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, anzuknüpfen sei".²¹⁵⁾ Tatsächlich knüpft Brotuff sie - wie oben schon gesagt - an Alt-Landsberg an, nur daß der landesunkundige Merseburger dieses Städtchen nach Süden an die Spree verlegt.

Was Brotuff über die Gründung der Mark Brandenburg sagt, ist bereits erwähnt worden. Weicht er da von Sabinus ab, so in anderer Weise nicht minder. Läßt der märkische Humanist die Gründung des Brandenburger Bistums beiseite - kirchliche Dinge scheinen ihn nicht zu interessieren -, so fügt Brotuff, der Jahrzehnte im Dienst an der Kirche verbracht und dem Bistum Merseburg einst seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte,²¹⁶⁾ seinen Angaben hinzu: "Vnd Keyser Heinrich hat diesem Marggraffen einen Bischoff zugegeben vnd das Bistumb Brandenburgk gestiftet."²¹⁷⁾ Wenn auch das Alter des Bistums dabei ein wenig heraufgesetzt wird - an anderer Stelle erwähnt er korrekter Weise Otto I.²¹⁸⁾ -, so macht doch die Bemerkung deutlich, worauf es dem Autor ankommt. Es geht ihm nicht um das germanische Erbe, das zu betonen dem Humanisten Sabinus so am Herzen liegt. Wir lesen nichts von germanischer Urbevölkerung, und wenn er von der ehrwürdigsten märkischen Stadt beiläufig sagt, Brando "solle (sie) gebawet haben", so distanziert er sich offensichtlich von dieser Ursprungssage und mißt ihr keine Bedeutung bei. Bei Brotuff, der hier ausschließlich Albert Krantz folgt, liegt die Mark nicht auf germanisch-deutschem, sondern "auf wendischem Gebiet".²¹⁹⁾ Die Zeit vor ihrer Gründung ist ihm - allen antiken und humanistischen Autoren zum Trotz - völlig gleichgültig; Drusus, der in der humanistischen Historiographie Deutschlands eine große Rolle spielt, wird nur am Rande erwähnt.²²⁰⁾ Brotuff hält erst jene Gründung des 10. Jahrhunderts für wahrhaft bemerkenswert, zumal damit nicht

nur das Reich östlich der Elbe auftritt, sondern auch das Christentum im Land der Wenden Fuß zu fassen sucht. Nicht irgendeine Kontinuität will Brotuff herausarbeiten, wie es der germanophile Sabinus tut, sondern den Beginn einer völlig neuen, christlichen Ära.

So fällt auch die Darstellung der folgenden zwei Jahrhunderte bei Brotuff anders aus als bei Sabinus. Gewiß, Brotuff weiß wie Sabinus von dem großen Wendenaufstand unter Markgraf Dietrich zu berichten und die Auseinandersetzungen mit den Wenden in Pribislaw gipfeln zu lassen. Aber gerade die Gestalt des Pribislaw bekommt bei Brotuff stärkere Konturen, und zwar einander widersprechende. Er ist letzter Wendenkönig und zugleich (9.) Markgraf von Brandenburg, also belehnt durch den Kaiser.²²¹⁾ Interessant ist diese These freilich im Hinblick darauf, daß Pribislaw-Heinrich tatsächlich - wie H.-D. Kahl nachweist²²²⁾ - in die Abhängigkeit des Kaisers geriet, der ihm - im Zusammenhang mit einer Neubelehnung alten Markengebietes - den Königstitel verlieh. Pribislaw - so lesen wir weiter bei Brotuff - hat den Markgrafen Albrecht "gar lieb gehabt", ihn zum Erben seines Landes bestimmt und seinem Patenkind Otto die Zauche geschenkt; Pribislaw hat ferner nach seiner Taufe den Bischof Wigger unterstützt, die Marienkirche auf dem Harlungerberg errichtet und Mönche zu der St.Gotthard-Kirche geholt. Diese Notizen zeigen, daß Brotuff - im Unterschied zu Sabinus - auf der märkischen Überlieferung des Mittelalters fußt, in der Pribislaw von Brandenburg eine durchweg positive Gestalt ist; die Angabe, Pribislaw habe die Marienkirche erbaut, beruht freilich auf einem Mißverständnis der Bischofschronik, dem schon Krantz verfällt.²²³⁾

Das Bild dieses Fürsten trägt andererseits negative Züge, die zunächst wieder jenem abodritischen Namensvetter entlehnt zu sein scheinen. Danach hat der Wende vor seiner Bekehrung versucht, "den alten Krieg wider die Christen zuernewen", und nach Kaiser Lothars Tod hat er "widerumb einen Krieg angefangen".²²⁴⁾ Pribislaw gehört eben zum Volk der "gottlosen Wenden", die seit Jahrhunderten über die "armen Christen" herfallen, und als der letzte "Wendenkönig" hat er all diese Eigenschaften

seines Volkes zu verkörpern. Hier waltet nicht mehr jene geheime Sympathie, die Sabinus trotz allem diesem Volk und diesem Herrscher angedeihen läßt. Brotuff ist voller Haß und Verachtung für diese Menschen, die ihm ob ihres Heidentums fremd und abscheulich erscheinen.

Freilich hat diese Abneigung gegen die heidnischen Wenden eine lange Tradition, die von Thietmar und Helmold bis ins 16. Jahrhundert reicht; stets wirft man ihnen Wankelmütigkeit und Treulosigkeit sowie Grausamkeit vor.²²⁵⁾ Interessanterweise nennt auch Philipp Melanchthon in seinem Vorwort zu Brotuffs Genealogie die Wenden wie die Ungarn und Skythen "frembde, vnchristliche, barbarische Völcker". Wenn Melanchthon an dieser Stelle auf die Türken verweist, die damals als die gefährlichsten Feinde der Christenheit das Reich bedrohten, so darf man annehmen, daß der Türkenhaß auch das Wendenbild erneut verdüsterte.

Zwei Überlieferungen wohnen in Brotuffs Brust; zwei Gesichter zeigt sein Pribislaw, ein hartnäckig-heidnisches und ein friedlich-frommes. Aber die Dinge sind noch komplizierter. Wenn dieser wütende Feind der Christenheit sich plötzlich taufen läßt, "sich dem Römischen Reich vnterthenig" macht und sein Land einem fremden Grafen verspricht, so ist das eigentliche Urbild deutlich: nicht jener Pribislaw von Mecklenburg, der Sohn Niklots, sondern sein gleichnamiger Onkel, Sohn Butues und Fürst von Wagrien;²²⁶⁾ wie zur Bestätigung erwähnt Brotuff selbst einmal diese Landschaft.²²⁷⁾ Dieser Fürst aus Alt-Lübeck, der auch zeitlich besser zu Pribislaw-Heinrich paßt, wird zuerst von Helmold als ein gefährlicher Feind geschildert: er und sein Bruder sind "truculentae bestiae, Christianis valde infesti", die das sächsisch-christliche Land verwüsten;²²⁸⁾ später wandelt er sich, zur Versöhnung und Bekehrung bereit.²²⁹⁾

Um aber diese totale Verwandlung seines Wendenfürsten begründlich machen, und zwar vom Christenhasser zum Freund Albrechts und der Kirche, schaltet Brotuff eine höhere Macht ein: auf der Flucht vor Kaiser Lothar - heißt es da - "wircket der heilige Geist in Primislao vnd seinem Gemahle Petrissa, das sie

beyde den Christen Glauben angenommen und sich liessen taufen".²³⁰⁾ Mit dieser theologischen Motivierung versucht Brotuff gleichzeitig den endgültigen Sieg des Christentums in dem Lande zu erklären, in dem der "Kaiser" schon zwei Jahrhunderte vorher die Fundamente gelegt hatte. So sehr man dabei an Heinrich von Antwerpen denkt, der den Sieg des Christentums begeistert begrüßt und Gottes Wirken dahinter zu erkennen meint - von Kaiser und Reich ist dort nicht die Rede. Jene merkwürdige, teilweise tendenziöse Isolierung der Phänomene (Christentum, Askanier, 12. Jahrhundert), wie sie in der märkischen Chronistik des Mittelalters anzutreffen ist, scheint nunmehr überwunden zu sein.

Wie inzwischen hinreichend deutlich geworden ist, setzt Brotuffs eigentliches Interesse erst da ein, wo Albrecht der Bär ins Land kommt und das askanische Aufbauwerk beginnt. Der märkischen Chronistik des Mittelalters entnimmt er, daß Albrecht der Bär das Land Pribislaws erbe. In der "Wandalia" des Albert Krantz liest er, Albrecht sei von Kaiser Konrad III. 1140 mit Brandenburg belehnt worden - eine Angabe, die ihm im Widerspruch mit der ersten zu stehen scheint.²³¹⁾ So macht er aus Brandenburg kurzerhand eine "Mark Salzwedel",²³²⁾ die er sich - im Unterschied zu der Mark Brandenburg - ausschließlich auf der linken Elbseite (Altmark) denkt:²³³⁾ es ist der Beginn einer Zwei-Marken-Theorie. Daß unter jener Belehnung die Belehnung Albrechts mit der Nordmark verborgen ist, ist einsichtig, auch wenn diese tatsächlich schon 1134 stattfand, und zwar durch Kaiser Lothar.

Wie dem auch sei - Brotuff ist der erste Historiograph der Mark, der der Besiedlung des Landes unter den Askaniern Beachtung schenkt. Gewiß, schon Sabinus weist im Unterschied zu den mittelalterlichen Chronisten Interesse an den Einwohnern des Landes, weist aber - wie bekannt - nur auf die Völker des germanischen Altertums hin: eine mittelalterliche Besiedlung scheint es für ihn nicht gegeben zu haben. Diese wiederum arbeitet nun Brotuff heraus, angeregt durch die Chroniken des Helmold und des Krantz. Er tut es freilich nicht unter dem Aspekt einer Germanisierung des Landes, ist doch schon der

Erwerb der Mark für ihn kein nationales Ereignis. Nach Brotuffs Anschauung ist jene Siedlungsaktion nur eine notwendige Maßnahme, um das durch Kriege entvölkerte Heidenland wieder mit Menschen zu füllen.

Aber lassen wir ihn selbst sprechen: "Nach dem nu Albertus Vrsus die Margk zu Brandenburgk in Possession bekommen vnd die vngleubigen Wende jenseid der Sprehe... als einem Christlichen Fürstengantzfeind gewest, hat er wider dieselbige Wende viel Kriegs geführt."²³⁴⁾ Das paßt genau in das schon erörterte Schema von der Erbfeindschaft zwischen den "armen Christen" und den "gottlosen Wenden". Aber Feldzüge Albrechts "jenseid der Sprehe", also zwischen Spree und Oder (Barnim, Lebus, Uckermark), ja sogar östlich der Oder gegen die polnischen und kassubischen Wenden, wie es weiter heißt?²³⁵⁾ Es ist klar, daß Brotuff hier - abweichend von Helmold und Krantz - die namentlich nur Brizanen (Prignitz) und Stodoranen (Havelland) nennen²³⁶⁾ - Unternehmungen späterer Askanier auf Albrecht den Bären projiziert, der nun auch - ganz zu Unrecht - als der alleinige Schöpfer der märkischen Kolonisation erscheint. Denn - so folgert Brotuff weiter, indem er Helmolds berühmte Stelle benützt und zugleich abwandelt -: "Dieweil aber das Wendische Land jenseid der Odera gegen das Polnische vnd Behemische Gebirge durch die Kriege fast wüst vnd öde gemacht ward, Do bestellt Albertus Vrsus zu schiffe aus Holland, Sehelandt vnd Friesen frembde aduenas vnd allerley volcks in die Margk zu Brandenburgk zubringen. Vnd hat sie an die eussersten grentzen gegen Polen an der Odera vnd das Gebirge gesatzet... Auch hat Albertus Vrsus viel Frenckisch vnd Reinlendisch volck an die Odera, da jetzund Franckfurt, Crossen vnd Juben liegen, gesatzet."²³⁷⁾

So irrig und widerspruchsvoll auch Brotuffs geographische Angaben sind - plötzlich scheint sein Auge vor allem auf den Südosten gerichtet zu sein (Lausitz?) -, eines ist sicher: Brotuff will nur in den östlichen Teilen der Mark eine Besiedlung gelten lassen, kann er sich doch nur da, wo der Krieg gewütet und die einheimisch-heidnische Bevölkerung vernichtet hat, die Ansiedlung von Menschen vorstellen. Daß

dieser Vorgang auch in anderen Gebieten sinnvoll sein kann, dies zu begreifen scheint dem kolonisationslosen 16. Jahrhundert schwer zu fallen. Brotuff erscheint somit als ein Vorläufer der sogenannten Ausrottungstheorie, die in späterer Zeit eine große Rolle spielen sollte; hier wie dort steht Helmold Pate mit seinen Bemerkungen, die Brotuff in der Schärfe gar nicht einmal übernommen hat: "Ad ultimum deficientibus sensim Slavis..." (und zwar während der kriegerischen Auseinandersetzungen). Sowie: "Nunc vero...Slavi usquequaque protriti atque propulsi sunt..." (und zwar nach dem Sieg).²³⁸⁾ Daß diese Angaben, die Helmold von Bosau aus dem fernen Holstein macht, mit größter Vorsicht aufzunehmen sind, ist klar; sie finden keinen Rückhalt bei den märkischen Chronisten des Mittelalters, Heinrich von Antwerpen eingeschlossen. Helmold überzeichnet nicht nur, Helmold scheint auch Erfahrungen aus dem holsteinischen Raum auf das märkische Gebiet zu projizieren.²³⁹⁾

Mag nun Brotuff seine Theorie (Kriegszüge - Verwüstung und Entvölkerung des Landes - Neubesiedlung) noch so sehr auf einen Teil der Mark beschränken, andererseits sagt er ohne Einschränkung von den Bewohnern einer Mark im allgemeinen, sie seien "von allen enden" zusammengekommen,²⁴⁰⁾ und von der Mark Brandenburg im besonderen, Albrecht der Bär habe sie "mit frembden, auslendischen, nützlichen Volcke sehr gebessert vnd gemehret".²⁴¹⁾ Ein Widerspruch, dessen Ursache vielleicht darin liegt, daß Brotuff die Sprache der westlichen "einkömlinge" nicht nur an der Oder, wo "noc. heute dieselbige jre sprache... gebraucht wird",²⁴²⁾ sondern auch anderswo vorgefunden haben mag, wie ja auch Krantz von einer Teilbesiedlung der Mark nichts berichtet.

Interessant ist weiter, daß Brotuff - im Unterschied zu seinen Vorgängern - deutlich zwei Siedlergruppen unterscheidet (Niederländer - Franken und Rheinländer), aber ihren gemeinsamen, deutschen Charakter nirgends hervorhebt.²⁴³⁾ Das ist umso auffälliger, als in Melanchthons Vorwort der Begriff "deutsch" eine große Rolle spielt.²⁴⁴⁾ Für Brotuff, dem das Volkstum der Siedler gleichgültig zu sein scheint, sind alle diese Siedler "frembd" und "auslendisch". Daß sie "nützlich" sind,

ist das Entscheidende; schon Krantz spricht von "necessarii cultores". So soll Albrecht mit Hilfe seiner Siedler - wie schon erwähnt - die Mark "sehr gebessert vnd gemehret" haben. Die fränkisch-rheinischen Siedler bekommen ein Sonderlob, da sie an der Oder "anfanglichen den Weinwachs gepflantzet". So wenig Verständnis Brotuff für kolonisatorische Vorgänge haben mag - er mißt Albrechts Leistung mit wirtschaftlichen, nicht mit nationalen Maßstäben und unterscheidet sich darin kaum von dem Verfasser der mittelalterlichen Fürstenchronik.²⁴⁵⁾

Daß Brotuff die Gründung von Städten und Klöstern, die ja entscheidend zum Aufschwung des Landes beitrug, nicht direkt mit der Ansiedlung der "Völcker" verbindet, ist bezeichnend für seine Zeit. Freilich, wieder ist es Albrecht der Bär, der sagenumwobene Stammvater der Anhaltiner, der hier besonders hervorgehoben wird - während doch der märkischen Überlieferung des Mittelalters zufolge seine Urenkel Johann und Otto die eigentlichen Städtegründer waren. Albrecht der Bär, der in Wirklichkeit für die Entwicklung des Städtewesens nicht allzu viel getan haben dürfte (Altstadt Brandenburg, Stendal), hat nach Brotuff "Berlin, Bernaw vnd Berwalt von nawen erbawet".²⁴⁶⁾ Das ist ein weiteres Beispiel für die etymologischen Versuche des Humanismus, im Namen einer Stadt den Namen ihres Gründers wiederzufinden. Nur geht es jetzt nicht um die ehrwürdige Stadt Brandenburg, sondern um die aufsteigende Residenzstadt Berlin, nicht um einen Helden der Antike, sondern um den Stammvater der Askaniern; der Bär, seit dem 14. Jahrhundert im Berliner Wappen, fordert direkt dazu auf, eine Verbindung zwischen dieser Stadt und Albrecht dem "Bären" herzustellen.²⁴⁷⁾ Daß die Herkunft des Namens Berlin für uns immer noch im dunkeln liegt, ist bekannt;²⁴⁸⁾ daß hier schon vor der Stadterhebung durch die Markgrafen Johann I. und Otto III. eine deutsche Siedlung bestanden hat, ist oben bereits erwähnt worden, aber bis auf Albrecht den Bären reicht ihre Geschichte zweifellos nicht zurück. Bernau, ebenfalls im "Barnim" gelegen, ist dagegen eine Gründung der städtegründenden Brüder,²⁴⁹⁾ während Bärwalde im Land über Oder (Neumark) vermutlich erst nach ihrem Tode entstanden ist.²⁵⁰⁾

Mehr als diese drei Städte schreibt Brotuff Albrecht dem Bären nicht zu, was bei seiner etymologischen Methode nicht verwunderlich ist. Immerhin scheint er in Brotuffs Augen der einzige Askanier zu sein, der Städte gründete, denn Johann I. und Otto III. mögen "viel Landes vnd Gutes zu der Margk gebracht" und "an Landen, Leuten, Gütern vnnnd Reichtumb mercklichen zugenomen" haben, Städtegründer sind sie bei Brotuff nicht.²⁵¹⁾ So sehr sich auch Brotuff an die mittelalterliche Fürstenchronik anschließt, er interpretiert sie doch einseitig, wenn er "exstruere" durchweg als "erweitern" wiedergibt;²⁵²⁾ was für Berlin und eventuell für Frankfurt gilt, trifft noch lange nicht für die anderen genannten Städte zu. Er schreibt: Johann I. und Otto III. "haben auch die Stadt Berlin, welche Albertus Vrsus angefangen zubawen, erweittert vnd befestigt. Item Franckfurt an der Odera im Jahre 1247 auch grösser vnnnd weiter gemacht, Strausburgk, Newen Tangermünde, Stolpe, Libenwaldt... vnd andere mehr Stedte, Flecken vnd Schloss an sich gekauft vnd gebracht".²⁵³⁾

Warum Brotuff hier so einseitig seine Quelle interpretiert, ist leicht zu erraten. Im Bewußtsein seiner Zeit haben die märkischen Städte - und nicht nur diese - ein hohes, in graue Vorzeit hineinreichendes Alter, wie am Beispiel der Stadt Brandenburg am deutlichsten wird. Märkische Städte erst mit der vierten Askaniergeneration beginnen zu lassen, scheint nicht dem Geist der Zeit zu entsprechen. Da sich Brotuff aber andererseits seiner mittelalterlich-askanischen Quelle und dem Haus der Askanier verpflichtet fühlt, läßt er ihnen soviel Ruhm, wie er unter den gegebenen Umständen kann. Auf Ausflüge in die Vorgeschichte verzichtet er auch hier, obwohl es doch beispielsweise nahegelegen hätte, nicht nur von der Erweiterung Frankfurts zu sprechen, sondern auch von seiner Gründung, wie es bald darauf Wolfgang Jobst tut. Aber Brotuff ist weder Jobst noch Sabinus, die ihre jeweilige Vaterstadt und ihr gemeinsames Vaterland auf Humanistenart zu loben bemüht sind. Brotuff geht es - wie am Anfang schon betont - um das Lob der Askanier; daß er das Verdienst dieses Hauses nicht zuletzt in der Gründung von Kirchen und Klöstern sieht, braucht bei diesem Historiographen, der so stark in den Kategorien von

Reich und Kirche denkt, kaum noch erwähnt zu werden.²⁵⁴⁾

c. Wolfgang Jobst

Wenn Wolfgang Jobst, der dritte in der Reihe unserer Historiographen des 16. Jahrhunderts, die Mark eine Gründung Heinrichs I. nennt, so ist das keineswegs originell; Sabinus und Brotuff hatten es schon vor ihm getan.²⁵⁵⁾ Und wie Sabinus, sein märkischer Landsmann, die *vetustas*, aber auch die *dignitas* und *potentia* seiner "*patria*" lobend hervorhebt, so verkündet Jobst voller Stolz in deutscher Sprache, sein "*Vaterland*" sei "*vor allen andern lndern, sonderlichen vnter den Marggraffthumern die aller eltiste vnd Namhaftigste*".²⁵⁶⁾ Es ist derselbe Patriotismus, der beide Humanisten beseelt, den gebürtigen Brandenburger und den gebürtigen Frankfurter. Jobst geht aber in seiner Begeisterung noch einen Schritt weiter, wenn er - was Brotuff schon vorbereitet - eine linkselbische Vorstufe der Mark Brandenburg in der Antike zu entdecken glaubt. Es handelt sich um die legendäre "*Mark Salzwedel*", die schon von Drusus, der seit Wimpfeling eine Rolle spielt, zum Schutz vor Sueben und Teutonen gegründet und dem "*Reich*" angegliedert worden sein soll.²⁵⁷⁾ Die Parallele ist deutlich: wie man das mittelalterliche Reich - schon durch sein Attribut "*römisch*" - auf das Imperium Romanum bezieht, so möchte man nun auch der engeren Heimat zur Erhöhung ihres Ansehens eine römische Vaterschaft gönnen.

Jobst zieht also wieder den Vorhang beiseite, mit dem Brotuff die antike Welt fast ganz verhängt hatte. Energisch weist er die These zurück, daß die Wenden die Ureinwohner des Landes seien. "*Die Marck Brandenburgk*", sagt er, "*ligt nicht im Wendischen boden, wie Albertus Crantz (und Brotuff!) dauon schreibet*".²⁵⁸⁾ Man könnte vermuten, daß Jobst nun wieder Altgermanien beschwört, wie es Sabinus so schwärmerisch tut. Dem ist nicht so. Nationale Töne im Sinne des Sabinus sind dem Frankfurter fremd. Würde er sonst den Sieg des Drusus über die Germanen, der zur Gründung jener "*Mark Salzwedel*" geführt haben soll, so feiern? Sind es hier die Römer, so sind es andererseits die Gallier, denen die Altstadt Brandenburg zugeschrieben wird;

eine "Germanisierung" von Brennus und seinen Senonen findet bei Jobst nicht statt, wie überhaupt die Humanisten in dieser Frage stets schwankend waren.²⁵⁹⁾

Vor allem aber sind es in dieser bunten Völkertafel die Franken, denen Jobsts ganze Liebe gilt - nicht weil sie "Germanen" sind, sondern weil der "Frankfurter" Professor in ihnen seine Ahnen zu erkennen glaubt.²⁶⁰⁾ Natürlich hebt er in diesem Zusammenhang gebührend hervor, daß die Neustadt Brandenburg - wie schon Sabinus zu berichten weiß - auf eine fränkische Gründung zurückgehe. Und als ob er plötzlich von Brennus nichts wüßte, fügt er hinzu, der Name Brandenburg sei überhaupt jenem Frankenherzog Brando zu verdanken.²⁶¹⁾ Höhepunkt ist für Jobst freilich die Gründung seiner Vaterstadt, der Stadt Frankfurt, die er dem ebenso legendären Frankenherzog Sunno im Jahre 146 n.Chr.G. zuschreibt. Damit verleiht er der 1253 mit dem Stadtrecht versehenen Stadt an der Oder, die im 16. Jahrhundert durch ihre Universität der geistige Mittelpunkt der Mark war, die für den Humanisten notwendige Verankerung im Altertum.²⁶²⁾ Älter als die Neustadt Brandenburg ist Frankfurt plötzlich - man spürt, daß es Jobst darum geht, dem Nimbus, den die Doppelstadt an der Havel durch die Werke des Sabinus besitzt, etwas Vergleichbares entgegenzusetzen. Nur geht es Jobst, der an sich dem Sabinus sehr viel verdankt, allein um ein hohes Alter von Vaterstadt und Vaterland; interessant soll die Gründung schon sein - ob aus germanisch-deutscher Wurzel, ist nebensächlich. Auch wenn er - dem Sabinus folgend - die Sueben und die Teutonen als die Ureinwohner der Mark bezeichnet, so tut er das ohne jede Schwärmerei.²⁶³⁾ Das hat seinen Grund nicht zuletzt darin, daß er die kuriose Ansicht von der Kontinuität der Besiedlung über Jahrtausende hinweg nicht zu teilen vermag, Die einzigen Spuren, die jene Völker von einst hinterlassen haben, sind für Jobst eben nur die Städte, von denen die Rede war.

Soweit Jobst also über die Anfänge der Mark und ihrer bedeutendsten Städte. Da nun die Mark auf einem Gebiet liegt, das - wie Jobst betont - ursprünglich nicht wendisch war, muß Jobst auch auf die Slawisierung dieses Raumes zu sprechen kommen. Er tut

dies als erster unter den märkischen Historiographen, da seine Vorgänger Sabinus und Jobst aus unterschiedlichen Gründen diesen Siedlungsprozeß nicht zur Kenntnis genommen hatten. Jobst schreibt über jene Westverschiebung der Slawen: "Gleich wie das griechische Land zu vnsern Zeiten von den Türcken vnd Sarracenen, also ist auch die Margk von den Wenden, Sclauen vnd Obetriten eingenommen vnd besessen... worden."²⁶⁴ Hier mag weniger das Durcheinander der Namen auffallen ²⁶⁵⁾ als etwas anderes: mögen die "Vandali" des Sabinus im Grunde vertraut, ja sympathisch erscheinen - die "Wenden" des Brotuff und Jobst sind es nicht. Ein vom Sprachlichen her interessantes Phänomen.

Diese Wenden sind die völlig anderen und erhalten Züge, die nicht zuletzt den Türken, auf die man seit Wimpfeling vielfach hingewiesen hatte, entlehnt sind - eine Vermutung, die oben schon geäußert worden ist. Nur ist hier dieser Zusammenhang noch viel enger, da Jobst von der Eroberungslust der Wenden spricht, liest man doch weiter, daß es "ein grausam Volck war vnd schier gantz Europam durchzoge vnd aller Lender einnam".²⁶⁶⁾ Jobst setzt deren Einwanderung bald nach Christi Geburt an. Daß diese Zeitangabe nicht stimmt, ist klar, vollzog sich doch die - übrigens völlig lautlose - Ausdehnung der Slawen erst einige Jahrhunderte später.²⁶⁷⁾ Seine Zeitangabe wird dadurch erklärbar, daß er im Grunde die Wandalen im Auge hat und hierin erneut von Sabinus abhängig ist, dessen "Vandali" eben schon im 2. Jahrhundert auf märkischem Boden streiten.

Wie man bei Sabinus ein ganzes Jahrtausend um die Stadt Brandenburg kämpft, so nun bei Jobst um die ganze Mark. Bevor Heinrich I. erwähnt wird, sind es wieder Ereignisse, die vornehmlich der Legende angehören: die Kämpfe und Siege der Franken im 2. Jahrhundert, also des Volkes, dem Jobst sich so verbunden fühlt,²⁶⁸⁾ und die Eroberung Brandenburgs durch Karl den Großen. Jobst setzt sogar hinzu, daß damals das "Wendische Reich... den Christlichen glauben angenommen".²⁶⁹⁾ Diese Behauptung - Jobst selbst ist sich nicht sicher²⁷⁰⁾ - ist freilich völlig aus der Luft gegriffen, hat doch erst Otto I. mit seinen Bistumsgründungen die Missionierung der Slawen beabsichtigt.²⁷¹⁾

Nach "Gründung der Mark Brandenburg durch Heinrich I." sind es die Ottonen, vor allem aber die ersten Markgrafen, die mit den Wenden in dramatischer Weise um den Besitz des Landes ringen.²⁷²⁾ Nennt Brotuff aus der voraskanischen Zeit nur das Haus Stade, und auch das nur kurz, so gliedert Jobst jene Zeit in drei Geschlechter: in das "sächsische" (Wettin und Ringelheim), in das Stader und in das Plötzkauer Haus. Hinter den rätselhaften "sächsischen" Grafen verbergen sich dabei zwei ganz verschiedene Familien, deren wahren Namen Jobst nicht zu kennen scheint: Dietrich von Haldensleben und seine Nachkommen sowie die Walbecker Grafen.²⁷³⁾ Als "letzter Wendenkönig", als "König der Wenden in Mechelburgk, Pommern, Laußnitz vnd Brandenburgk", erscheint freilich wieder Kribislaw, der in Brandenburg wohnt, während seine deutschen Gegenspieler, die Markgrafen, wiederum in (Alt)Landesberg "nicht weit von Berlin" wohnen. Dieser Pribislaw ist Eroberer, Flüchtling und wieder Eroberer, er ist aber auch einer, der sich taufen läßt und Freundschaft mit den Askaniern schließt. Sein Bild ist hier ebenso widersprüchlich wie schon bei Brotuff.

Widersprüchlich ist vor allem die Bewertung, die Jobst den jahrhundertelangen Kämpfen gibt. Religiöse Akzente setzt er in seiner Genealogie, die stark unter Brotuffs Einfluß steht. Charakteristisch dafür ist die Deutung des Wappens, das Heinrich I. den Markgrafen gegeben haben soll. Der rote Adler, der darin enthalten ist, bedeutet nach Brotuff, "das es viel Blutuer-giessen gekostet, ehe die Wendische Marck, die vom Christlichen glauben abgefallen, dem Römischen Reich vnd Christlichen Kirchen vnterthenig vnd gehorsam gemacht".²⁷⁴⁾ Daß der rote brandenburgische Adler erst im späten 12. Jahrhundert - unter den Nachkommen Albrechts des Bären - auftaucht und später vom Familien- zum Landeswappen wird, hat Krabbo nachgewiesen.²⁷⁵⁾

Ebenso charakteristisch für die Tendenz des Werkes ist es, wenn da ein gewisser Segehardus, eine legendäre Markgrafengestalt, "die Wenden vnd Solauen des Christlichen Glaubens halben bekrieget vnd bezwungen" haben soll.²⁷⁶⁾ Nicht minder charakteristisch sind die verschiedenen Porträts der Wendenfürsten

von Mistiwoi bis Pribislaw, werden doch alle an ihrer Stellung zum Christentum gemessen.²⁷⁷⁾ Und wenn jener letzte und mächtigste Wende, Pribislaw, den Haß wider die Christen ablegt und sich taufen läßt, so ist er - wie wir es von Brotuff her kennen - "von Gott erleuchtet worden".²⁷⁸⁾ So werden also in Jobsts Genealogie die Wendenkriege von Karl dem Großen an, dem ja die Bekehrung der Heiden nachgesagt wird, bis hin zu Lothar von Supplinburg unter religiösem Aspekt gesehen.

Diese Töne finden sich dagegen kaum in den anderen Werken Jobsts, der Beschreibung Frankfurts und dem sogenannten "Außzug". Hier sind die Wenden nicht so sehr die Heiden und abtrünnigen Christen, sondern die grausamen Eroberer - so, wie sie schon bei ihrem ersten Auftauchen im 2.Jahrhundert geschildert werden. Die Auseinandersetzungen mit ihnen sind weniger Religions- als Machtkämpfe. Sie enden bei Jobst meist mit der "Ausrottung" des Gegners. So sind die Wenden schon im 2.Jahrhunderts "ausgetilget" oder zumindest "vortrieben" worden. Das wiederholt sich im 10.Jahrhundert, in dem die Mark Brandenburg gegründet worden sein soll. Jobst schreibt nämlich, daß unter Heinrich I. "die Wenden gar außgetilget worden" seien,²⁷⁹⁾ und das schon zitierte Wappen deutet er hier so, "das es viel Bluts gekostet habe, ehe die Vnchristen vnd Heydenische Wenden auß diesem Landt der Marck Brandenburgk... vortrieben worden".²⁸⁰⁾

Diese blutigen Töne sind uns in der Tat fremd, denn in der Stadtgeschichte des Sabinus geht es lediglich ums Erobern; Brotuff andererseits hält sich in seiner Landesgeschichte sehr zurück, wo es sich um die voraskanische Zeit handelt. So muß man Jobst, der vielleicht hier Albert Krantz Anregungen verdankt,²⁸¹⁾ einen etwas ungezügelteren Gebrauch der Sprache vorwerfen; eine Parallele findet sich in der Vielzahl der Namen, die Jobst - zumindest in seinem Frühwerk, der Beschreibung Frankfurts - für das Volk der Wenden bereithält: Heneti, Veneti u.a.²⁸²⁾ Jene Blutrünstigkeit scheint reine Effekthascherei zu sein, denn Jobst glaubt offensichtlich selbst nicht daran, daß es seit dem 10.Jahrhundert keine Wenden mehr in Land gegeben habe. Hätte er nicht sonst von Mistiwoi, Gottschelk

und Pribislaw geschwiegen? Und hätte er andererseits nicht von einer Neubesiedlung durch Deutsche sprechen müssen? Daß diese jedoch erst unter den Askaniern erfolgte, weiß er ganz genau.

Damit kommen wir zur askanischen Kolonisation. Zu erwarten ist eigentlich, daß Jobst nun erst recht - wie sein Vorgänger Brotuff - der Ausrottungstheorie huldigt. Dennoch ist Jobst jetzt merkwürdig vorsichtig, jedenfalls in seinem Spätwerk, dem "Außzug". Albrecht, der - nach der Belehnung mit Salzwedel - die Mark "erblich bekommen" habe und vom Kaiser auch belehnt worden sei, habe "die vngleubigen Wende jenseidt der Spreue in der Lausnitz vnd Ober Sachsen sampt den Cassubischen vnd Polnischen Wenden hart bekrieket vnd bezwungen, auch viel Auslendisch Volck aus Hollandt, Frislandt vnd Selandt an die eussersten Grentzen gegen Polen an der Oder vnd Behmen gesetzt vnd viel Frenckisch vnd Reinlendisch Volck in die Marck Brandenburgk, da itzund Frankfurdt an der Oder vnd die Stedte Guben, Crossen vnd Fürstenbergk liegen, bracht, die den Weinwachs erstlich alda gepflantzet".²⁸³⁾

Sehen wir von Einzelheiten ab, so bricht Jobst aus Brotuffs Kausalkette (Kriegszüge - Verwüstung und Entvölkerung des Landes - Neubesiedlung) das wichtige Mittelstück heraus. Während Jobst in seinem Frühwerk noch von einer Austreibung unter den Askaniern spricht,²⁸⁴⁾ läßt er hier die Frage nach dem Verbleib der wendischen Bevölkerung völlig offen. Das kann ein Versehen sein. Vielleicht wollte er auch den Brotuff nicht allzu wörtlich abschreiben - wer weiß. Andererseits folgt er Brotuff durchaus, wenn er nur dort eine Neubesiedlung gelten läßt, wo seiner Ansicht nach der Krieg gewütet hat. Darin ist er sogar noch genauer als sein Vorgänger Brotuff, der sich als Landfremder in den geographischen Angaben ein wenig widerspricht.²⁸⁵⁾ Daß es gerade die östlichen Grenzgebiete der Mark sein sollen, die vom Krieg wie von der Besiedlung erfaßt wurden, scheint ihn als Frankfurter mit besonderem Stolz zu erfüllen.

Die Siedler selbst sind dem Jobst ebenso "auslendisch" wie dem Brotuff, obwohl doch gerade das Auftauchen von "Frenckisch

Volck" ein Anlaß zur Freude sein könnte. Aber plötzlich scheint Jobst vergessen zu haben, daß er an anderer Stelle so schwärmerisch von den Franken erzählt, die einst schon auf dem Boden der Mark gegessen haben sollen. Das einzige, was ihm an den fränkischen Siedlern bemerkenswert erscheint, ist die Einführung des Weinbaus, von der schon Brotuff spricht. Mehr als diese einzige, rein wirtschaftliche Bemerkung zur Kolonisation findet sich bei Jobst nicht. In ähnlicher Weise hebt er an den Märkern des 16. Jahrhunderts hervor, daß sie nützliche Glieder des Ganzen sind: "...die einwoner vnd Bürger der Marck seind vornemlich Handwercker, Bierbrawer, die den Acker bawen, Weinwachs vnd Hopffen pflanzen vnd zeugen, vnd kaufleute.....
..."(286)

Wenn Jobst auf die Volkszugehörigkeit seiner Landsleute zu sprechen kommt, so ist es nicht etwa ihre deutsche, sondern ihre "Sechsische sprache", auf die er mit besonderem Stolz verweist.²⁸⁷⁾ Mögen diese Töne auch schon bei Sabinus und Brotuff auftauchen, dort sind sie verhältnismäßig schwach, ein Echo vielleicht nur auf Albert Krantz, hier sind sie lebendiges Bekenntnis, Bekenntnis zum "untersächsischen" Raum wie bei Krantz.²⁸⁸⁾ Alle Zuwanderer, die sich jüngst in der Mark, "sonderlichen zu Franckfurt an der Oder, Berlin vnd Brandenburg" niedergelassen haben, empfindet Jobst als "ausländisch Volck": "Francken", "Meißner", "Schlesier" und "Reinlender" - nichts als "frembde Völcker".²⁸⁹⁾

Dieses leidenschaftliche Bekenntnis für das Niederdeutsche und gegen das "Meißnische" mag daher rühren, daß seine Vaterstadt Frankfurt unmittelbar an der Sprachgrenze, der Benrather Linie, liegt, wie er auch selbst sagt, daß "zu Franckfurdt eine gemengte sprache ist, den ausländischen, zum teil den Meisnern nicht fast vngleich".²⁹⁰⁾ Jobst, der sich trotz allem nicht davon abhalten läßt, in seinen Werken die meißnische Sprache zu gebrauchen - auch die Urkundensprache ist in Frankfurt seit dem 15. Jahrhundert das Mitteldeutsche -, mag sich freilich darüber gewundert haben, daß seine Landsleute zum großen Teil "sächsisch" sprechen, wo doch ihre Vorfahren weniger aus (Nieder-)Sachsen als vor allem aus den Niederlanden ge-

kommen sind - eine Angabe, deren Wichtigkeit nach H. Teucherts Untersuchungen nicht zu bezweifeln ist.²⁹¹⁾ Jobst glaubt nun des Rätsels Lösung in der Tatsache zu finden, daß die ersten Markgrafen des 10. Jahrhunderts, wie er stolz betont, aus sächsischem Hause kamen, "von dannen sie auch der Sechsische Sprache bis auf den heutigen Tag die Einwohner mehrer teils sich gebrauchen".²⁹²⁾ Mit diesem Handstreich versucht er gleichzeitig die Frage zu beantworten, mit der Brotuff nicht fertig geworden war: wie nämlich das neuzeitliche Gesicht der Mark zu verstehen sei, wenn nämlich im Mittelalter wirklich nur die Gegend an der Oder besiedelt worden ist.

Eine Parallele zu Sabinus drängt sich auf: wie dieser seine Germania-Begeisterung nicht mit der mittelalterlichen Besiedlung in Einklang bringen kann, die er darum ganz aus seinen Werken verbannt, so weiß auch Jobst nicht recht, wie er sein märkisch-sächsisches Heimatgefühl mit der askanischen Kolonisation verbinden soll. Das hindert ihn allerdings nicht daran, von diesen Dingen ausgiebig zu berichten; Brotuff mag ihn dazu angeregt haben. Jobst zeigt nun dieselbe Schwäche wie sein Vorgänger, indem er die Entstehung der Städte weitgehend von der askanischen Siedlungsaktion löst. In diesem Zusammenhang sei noch einmal an die Gründungssagen von Brandenburg und Frankfurt erinnert. Ferner zählt Jobst die drei Orte auf, die bereits Brotuff als Gründungen des "Bären" bezeichnet, behauptet aber, daß Berlin von Albrecht nur "erweitert" worden sei, während "andere sagen, von jm zu bawen angefangen".²⁹³⁾

Als Ersatz dafür bekommt der Bär eine andere Stadt zugeschrieben, Bernstein im Land über der Oder (Neumark), ein Ort, der in Wirklichkeit erst im späten 13. Jahrhundert Stadt geworden ist.²⁹⁴⁾ Selbst Pribislaw-Heinrich wird von Jobst zum Stadtgründer gemacht; es handelt sich um Prenzlau in der Uckermark, eine Stadt, die - wie urkundlich bezeugt - 1234 vom Pommernherzog Barnim I. gegründet worden ist. Die Brücke zwischen den Namen Prenzlau und Pribislaw, die im Grunde nichts miteinander zu tun haben, bildet die latinisierte Form des Ortes, wie sie seit der Humanistenzeit üblich ist: Primislavia.²⁹⁵⁾

Wo die Etymologie nichts hergibt, hält sich Jobst sogar an die mittelalterliche Fürstenchronik, die er doch sonst (Berlin, Frankfurt) einfach ignoriert. Nur weiß er nicht recht, ob er Johann I. und Otto III., die "viel Landes vnd guts" zur Mark gebracht haben, die Gründung oder nur die Erweiterung (Brotuff!) märkischer Städte zuschreiben soll. Gewiß, Berlin und Frankfurt sind für ihn damals nur vergrößert worden, auch Stolpe, Liebenwalde und Stargard nur "erweitert vnd befestiget".²⁹⁶⁾ Aber Strausberg und Angermünde, die er anfangs zu den erweiterten Städten zählt, werden in Jobsts letztem Werk, dem "Außzug", als Neugründungen aufgeführt, wie es auch - und man hat hier keinen Grund, an der Zuverlässigkeit der mittelalterlichen Chronik zu zweifeln - den Tatsachen entspricht.²⁹⁷⁾

Der Unterschied zu Brotuff ist deutlich: dort wird der ganze Städtebau - aus verständlichem Grund - allein mit dem Stammvater der Anhaltiner verbunden. Jobst dagegen sieht keine Veranlassung, Albrecht dem Bären so einseitig zu huldigen. Damit wird seine Darstellung aber kaum richtiger - vielmehr scheint sie hier und da noch phantasievoller zu werden, jedenfalls da, wo es um den Ansatz der Städte geht; im Falle der Klöster, deren Gründung durchweg urkundlich bezeugt ist, gibt es nichts zu retuschieren. Zu denken ist beispielsweise an die Klöster Lehnin, Chorin, Strausberg und Seehausen.²⁹⁸⁾ Obwohl Jobst an kirchlichen Dingen bei weitem nicht so interessiert ist wie Brotuff, widmet er doch in seinem "Außzug" dem Bistum Lebus besonderen Raum. Wenn er die Gründung dieses Bistums auf das Jahr 965 setzt - in Wirklichkeit fällt sie wohl in die Jahre 1123/24 -, so wird daran noch einmal der Stolz des Frankfurters auf seine engere Heimat deutlich.²⁹⁹⁾

d. Paul Creusing

Paul Creusing selbst ist zu seiner Zeit wenig bekannt; er ist - wie oben schon erwähnt - weder Professor wie Sabinus und Jobst noch Bürgermeister wie Brotuff, sondern Kaplan in dem stillen Landstädtchen Beelitz in der Zauche. Seine Märkische Fürsten-

chronik hingegen, die zunächst nur handschriftliche Verbreitung findet, ist ein höchst interessantes Werk. Zwar hat Creusing seinen Vorgängern Brotuff und Jobst vieles entnommen, aber die Abweichungen von den Vorlagen sind gerade hier beachtenswert.

Freilich, die Mark Brandenburg ist auch für ihn eine Gründung Heinrichs I.; das scheint nun einmal ein "Dogma" seiner Zeit zu sein.³⁰⁰⁾ Einen "Fortschritt" gibt es nur in dem Bemühen,

Grundlagen für diese Mark schon in der Antike ausfindig zu machen. Durch eine beiläufige Bemerkung Brotuffs angeregt,³⁰¹⁾ hatte Wolfgang Jobst erst vorsichtig, dann mit Bestimmtheit geschrieben, Drusus habe links der Elbe eine "Mark Salzwedel" - die spätere Altmark - errichtet. Während Jobst jedoch diese These noch rückblendend einfügt, läßt Creusing seine Chronik damit beginnen. In unbefangener Weise erzählt er von den Feldzügen des Drusus, die zu diesem "Marggraffthumb des heyligen Römischen Reichs" geführt hätten. Ja, er weiß darüber hinaus noch manches zu berichten, so, daß damals sogar die Stadt "Soltwedel" gegründet worden sei; in Wirklichkeit ist diese altmärkische Stadt aus einer Marktsiedlung hervorgegangen, die in der Nähe der alten Burg lag, in der bereits die Markgrafen aus dem Hause Stade residierten - die Stadtrechte allerdings erhielt es erst in frühaskanischer Zeit.³⁰²⁾ Die antike Vorgeschichte der Mark wird also - faßt man zusammen - von Creusing weiter ausgebaut.

Daß zur Zeit des Drusus noch keine Wenden auf märkischem Boden wohnten, ist für Creusing selbstverständlich; bekanntlich hatte nur Brotuff von den antiken Quellen, die über Germanien und die Germanen berichten, nicht Notiz nehmen wollen. Creusing erwähnt als Ureinwohner des Raumes nur die Sueben; er hält sich damit genau an die "Germania" des Tacitus wie Beatus Rhenanus. Wenn er diesem "ältesten und größten Volck" sodann die Wenden folgen läßt, so scheint er sich andererseits an seinen Vorgänger Jobst zu halten, der als erster auf eine große Völkerwanderung hingewiesen hatte. Da die Wenden hier wieder mit den Wandalen gleichgesetzt werden, fällt diese Wanderung nicht ins frühe Mittelalter, sondern ins zweite nachchrist-

liche Jahrhundert.

Aber diese naive Gleichsetzung von Wenden und Wandalen scheint sich zu rächen. Wir erinnern uns, daß Sabinus an jener Einheit keinen Zweifel aufkommen ließ; seine "Vandali" - ob die des 2. oder die des 12. Jahrhunderts - sind stets gleich: kampfesfreudig, freiheitsliebend, sympathisch. Jobst dagegen, dem in zwischen Brotuffs negative Beurteilung vorlag, hatte es schwerer: seine "Wenden" sind einmal grausame Eroberer, ein andermal unverbesserliche Heiden. In dem Erobererbild die germanischen Wandalen zu erkennen fällt nicht schwer, auch wenn in dieses Klischee zweifellos Züge der Türken miteingeflossen sind. Berücksichtigt man schließlich, daß Sabinus an der "germanischen" Natur der "Vandali" nicht rüttelt, Jobst dagegen die Fremdartigkeit der "Wenden" hervorhebt, so kann man ermessen, vor welches Problem sich nun Creusing gestellt sieht.

Creusing nun versucht vorsichtig zu trennen - in einst und später.³⁰³⁾ Danach sind die Wenden zwar ein "mächtiges und böses Volck" gewesen, aber ein Volk, das "von den Teutschen seinen Ursprung hat, auch sich alter Teutscher Sprache gebraucht". Begründet wird ihre "teutsche" Abstammung etymologisch: "Vandali heißen sie von Wandern, daß sie viel Länder durchwandert und sich der Kaufmannschaft befließen."³⁰⁴⁾ Der Name wird also aus dem Deutschen erklärt; eine Anlehnung an Beatus Rhenanus ist unverkennbar.³⁰⁵⁾ Dieses handeltreibende Volk soll auch nicht von irgendwoher wie bei Jobst, sondern aus dem Osten oder sogar aus dem Norden gekommen sein.³⁰⁶⁾ Und da es kein Barbarenvolk ist, hat es auch "viel Stadtflecken und Dörffer erbauet und nach ihrer Sprache genennet";³⁰⁷⁾ Beispiele allerdings fehlen. Creusing versucht also, den "Wenden" der Frühzeit ihre Fremdartigkeit zu nehmen, sie zu zivilisieren, sie zu "germanisieren". Wer allerdings diese "Teutschen" sind, auf die diese "Wenden" zurückgehen sollen, sagt Creusing nicht; wahrscheinlich denkt er dabei an die Teutonen, die ja sonst immer neben den Sueben genannt und von den Humanisten in naiver Weise - sieht man von den legendären Tuiskonen ab - für die alten "Deutschen" gehalten werden.³⁰⁸⁾

Wie dem auch sei - diese Zuordnung der alten Wenden erinnert

deutlich an Georg Sabinus, der seine "Vandali" bedenkenlos den Völkern Alt-Germaniens zugerechnet hatte, ohne sich freilich expressis verbis mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Und wie Sabinus nicht nur die Wenden, sondern auch die keltischen Senonen und ihren Herzog Brennus, den legendären Gründer Alt-Brandenburgs, zu germanisieren versuchte, so vermag Creusing wenigstens in dem Namen Brennus "ein alt teutsch wort" zu entdecken;³⁰⁹⁾ die Senonen selbst bleiben - wie schon bei Jobst und Rhenanus - Gallier. Ja, diese Deutschtümelei taucht selbst da auf, wo man sie gar nicht erwartet, wenn der Name der Franken - der legendären Gründer von Frankfurt und Neustadt Brandenburg - auf ein "Teutsches altes Wort" zurückgeführt wird.³¹⁰⁾ Hier unterscheidet sich Creusing wesentlich von seinem Vorgänger Jobst mit seinem Lokalpatriotismus, hier tritt er in die Spuren des nationalstolzen Sabinus. Allerdings weiß man nicht recht, wohin Creusing mit dieser Deutung der Vorzeit hinauswill, denn die kühne "Urgermanentheorie" des Sabinus ist durch die Wiederentdeckung der mittelalterlichen Kolonisation nicht mehr aufrecht zu erhalten. So bleibt nur der Stolz darüber, daß die Bevölkerung des Landes wenigstens anfangs "teutsch" war; an einer Entfremdung im frühen Mittelalter kann Creusing nicht vorbeisehen.

Über die legendären Wendenkriege des 2. Jahrhunderts, über jene Eroberung Brandenburgs durch Karl den Großen sei hier nichts weiter gesagt; selbstverständlich berichtet auch Creusing davon.³¹¹⁾ Wichtiger scheint zu sein, wie Creusing die Ereignisse des 10. Jahrhunderts darstellt. Zunächst fällt auf, daß er der Politik der Sachsenkaiser bedeutend mehr Beachtung schenkt als die früheren Chronisten. Frei von märkisch-patriotischer Schwärmerei, die bei Sabinus und Jobst zu einer Verzerrung der historischen Wirklichkeit geführt hatte, reiht er dabei die Gründung der Mark Brandenburg ein in die damalige Ostpolitik. Das erinnert an den Merseburger Brotuff, nur daß Creusing als erster alle drei "Marcken des Heil.Röm.Reichs" aufzählt, die Ende des 10. Jahrhunderts aus Geros Mark hervorgingen: Meissen - Lausitz (Ostmark) - Brandenburg (eig. Nordmark); auch die dänische Mark (Schleswig) bleibt nicht unerwähnt.³¹²⁾ Freilich ist

Creusing insofern den Auffassungen seines Jahrhunderts verhaftet, als er diese Gründungen nicht Otto I., sondern Heinrich I. zuschreibt. Allerdings weiß er zu berichten, daß Otto I. nach einem Sieg über die aufständischen Wenden - gemeint ist vielleicht die Schlacht an der Recknitz³¹³⁾ - "ihre Gesetze geändert und zu gewiße Ämter ausgetheilet, den sie mit Leib und Guht unterworfen wahren".³¹⁴⁾ Ein erster Hinweis auf die Burgwardverfassung.³¹⁵⁾ Creusing scheint also darum bemüht zu sein, Otto I., den wirklichen Marken- und Bistumsgründer, nicht ganz hinter seinem Vater zurücktreten zu lassen und damit das "Dogma" von der alleinigen Bedeutung Heinrichs I. zu unterhöhlen.

Diese Akzentverschiebung begegnet uns da wieder, wo es um die kirchliche Organisation des Slawenlandes geht. Noch auffälliger ist allerdings, daß Creusing gerade hier die bisherige Isolierung des Problems auf Brandenburger Verhältnisse aufgibt.

Creusing erwähnt nicht nur die Gründung des Bistums Brandenburg, sondern in gleicher Weise auch die Errichtung der Bistümer Havelberg, Oldenburg, Meißen, Zeitz, Merseburg und Magdeburg.³¹⁶⁾ Wer allerdings als der Gründer dieser Diözesen anzusehen sei, geht aus Creusings Chronik nicht klar hervor; schon Brotuff und Jobst wußten nicht recht, ob sie das Bistum Brandenburg Heinrich I. oder Otto I. zuschreiben sollten.³¹⁷⁾ Creusing nun schreibt, daß Otto I. "vollendet", was "sein Herr Vater mehrentheil nur angefangen", und weist dabei vor allem auf Brandenburg, Havelberg und Oldenburg (Wagrien) hin.³¹⁸⁾ Damit kommt er der Wahrheit nahe, ohne sie jedoch zu erreichen: jene drei Bistümer sind tatsächlich zwei Jahrzehnte älter als die anderen - sie stammen aus dem Jahr 948 -, aber alle gehen sie doch auf Otto I. zurück.³¹⁹⁾ Man spürt auch hier noch das Dilemma, in das der Chronist dadurch geraten ist, daß seine Vorgänger den ersten Sachsenkönig - vielleicht nicht ganz zu Unrecht - so stark hervorhoben.

Es ist deutlich geworden, daß der unbekannte Kaplan aus dem kleinen Zauchestädtchen einen weiteren Horizont zu haben scheint als seine berühmteren Vorgänger, hat er doch das Ganze im Blick, nicht die Mark Brandenburg allein. Die Erweiterung des

Reiches spielt bei ihm eine ebenso große Rolle wie die Ausdehnung der Kirche, wenn er von den Ereignissen des 10. Jahrhunderts spricht. Nur bei Brotuff, der kein Märker ist, fanden wir die Begriffe Reich und Kirche in ähnlicher Weise verbunden. Wenn dort aber nur formelhaft von Mark- und Bistumsgründung gesprochen wird, so wird hier konsequent weitergedacht. So bedeutet für Creusing die Errichtung der Mark nicht Ausrottung oder Vertreibung der Wenden, wie es sich Jobst noch vorgestellt hatte, sondern nur Unterwerfung, Einrichtung eines Verwaltungsapparates.

Parallel mit dieser Zähmung der Barbaren denkt er sich - ganz folgerichtig - die Bekehrung der Heiden. Jobsts kühne Behauptung, daß das Wendenreich schon unter Karl dem Großen "den Christlichen glauben angenommen", wird von Creusing erheblich abgeschwächt;³²⁰⁾ vielmehr möchte er Heinrich I. zugleich mit der Markgründung auch die Anfänge der Christianisierung des Landes zuschreiben, wenn er sagt, daß der König in seinen Marken "Kirchen gestiftet und gebauet, die Wenden also beym Christlichen Glauben zu erhalten, von Gott recht zu lehren".³²¹⁾ Ausdrücklich genannt wird dabei die Marienkirche auf dem Harlungerberg, ein Irrtum, dem schon Sabinus - nicht Brotuff, nicht Jobst - verfallen war.³²²⁾ Mag Creusing auch die Missionsversuche des Reiches zu früh ansetzen, so wird doch deutlich, daß er als erster Historiograph der Mark Zusammenhänge entwickelt und darstellt.

Creusing glaubt indes nicht daran, daß die Unterwerfung und Bekehrung der Wenden unter Heinrich I. zum Abschluß kommt; das geht schon daraus hervor, daß gerade Ottos Leistung stärker als bisher beachtet wird. Otto I. also habe die Wenden, die "keine Gelegenheit versäumeten, sich vom Römischen Joch und der Neuen Religion loß zu machen", erneut bezwungen - ein oben schon erwähntes Ereignis - und ihre "abgöttische Religion abgeschafft".³²³⁾ Letzteres ist sicher stark überzeichnet - lediglich gestützt auf Adam von Bremen, der ein Jahrhundert darauf berichtet, das ganze Heidenvolk sei unter Otto I. getauft worden.³²⁴⁾ Das erwähnte Wechselspiel von Bekehrung und Abfall soll sich nach Creusing mehrmals wiederholt haben, wie aus seiner

Deutung des Beelitzer Wappens, das angeblich das Wappen des ersten Markgrafen gewesen sei, hervorgeht.³²⁵⁾ Hier ist weniger die Farbe des (roten) Adlers hervorzuheben, die nach Creusing besagt, "daß es viel rohtes Bluts gekostet, ehe diese Wendische Länder seyn zum Römischen Reich und Christlichen Glauben gebracht worden"; ähnlich hatte schon Jobst den roten Adler im märkischen Wappen gedeutet.³²⁶⁾ Bedeutsamer erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis auf den (silbernen) Halbmond, der darüber hinaus in das Beelitzer Wappen gehört: der nämlich "bezeuget der Wenden Unbeständigkeit und vielfältiges wieder abfallen, beydes von Röm.Reich und der rechten Religion".³²⁷⁾

An anderer Stelle möchte Creusing dieses Wechselspiel vor allem auf die späteren Jahrhunderte verschieben, wenn er schreibt; "Solange die drey Keyser Ottones regieret haben, sind auch die Wenden in Gehorsam des Reichs und bei der Religion der Christen blieben, aber nach der Zeit bis auf Albertum Ursum haben sie immer Gelegenheit genommen, wieder abzufallen und zu kriegen."³²⁸⁾ Wenn Creusing damit zunächst auf den großen Wendenaufstand anspielt, so wird deutlich, daß auch er dieses Ereignis spät ansetzt, das in Wirklichkeit 983, im Todesjahr Ottos II., stattfand. Man erinnert sich, daß bereits Adam von Bremen die Chronologie verwirrt und Helmold ebenso wie die märkischen Humanisten beeinflußt hatte; während Jobst als Jahr des Aufstandes 1020 nennt, geht Creusing sogar auf 1040.

Wie dem auch sei - wichtiger ist hier etwas anderes, nämlich die Charakterisierung der Wenden als stets abtrünnige Christen. Es wurde bereits herausgearbeitet, daß die Wenden bei Sabinus kampfesfreudige Eroberer, bei Brotuff fanatische Feinde der Christen sind; Jobst schwankte bekanntlich in seiner Beurteilung, leistet jedoch in seiner Genealogie schon ein wenig Vorarbeit für Creusing. Der nun zieht aus seiner engen Verbindung von weltlicher und geistlicher Integration die Folgerung, daß jede Auseinandersetzung mit der Reichsgewalt auch einen Abfall vom Christentum beinhalte. So wird der Aufstand von 983 gleichsam seiner Einmaligkeit entkleidet und zu einem typischen Ereignis der wendischen Geschichte.

Zweifelloos geht Creusing mit dieser These vom wiederholten Rückfall ins Heidentum zu weit. Er denkt nicht zuletzt - wie aus einer späteren Stelle hervorgeht - an die heidnische Reaktion im Jahre 1066, die zur Ermordung des christlichen Slawenfürsten Gottschalk führte, und übersieht dabei, daß diese Rückkehr zur "Abgötterey" nicht im märkischen Lutizenland, sondern im mecklenburgischen Abodritenland stattfand.³²⁹⁾ Das berühmte Bündnis Kaiser Heinrichs II. mit den Lutizen zeigt, daß nach dem Abfall von 983 eine erneute Bekehrung auf märkischem Boden zunächst nicht mehr stattfand;³³⁰⁾ die Expeditionen Ottos III. von 983 bis 997, die zur zeitweiligen Rückeroberung der Brandenburg führten, hatten lediglich militärischen und nicht - wie Creusing zu glauben scheint - gleichzeitig auch missionarischen Charakter.³³¹⁾

Mit Pribislaw wieder erreichen die Auseinandersetzungen, die um den Besitz der Mark geführt werden, ihren Höhepunkt. Das Bild, das Creusing von ihm entwirft, unterscheidet sich nicht wesentlich von dem, das Brotuff schon zusammengestellt hatte: einst erbitterter Feind der Kirche sowie der Reichs- und Territorialgewalt - später frommer Christ und Freund des Markgrafen Albrecht. Mögen die Grundzüge des Pribislaw-Bildes also vertraut sein - interessant ist, wie Creusing die Legende im einzelnen korrigiert oder liebevoll weiterspinnst. Pribislaw nun wird "König der Wenden in Mechelenburg und Pommern" genannt, soll aber "zu Brandenburg seinen Sitz gehabt" haben; so ähnlich hatte ihn bereits Jobst umschrieben, während Brotuff nur von einem "Wendenkönig" gesprochen hatte.³³²⁾ Während Brotuff aus Pribislaws Unterwerfung unter die Reichsgewalt zu folgern schien, Pribislaw sei auch Markgraf gewesen, schränkt Creusing diese Behauptung ein, wenn er sagt, er habe sich selbst "einen Markgrafen geschrieben".³³³⁾ Creusing zeigt sich hier als ein durchaus kritischer Mann; allerdings scheint er nicht zu ahnen, daß Pribislaws Königstitel tatsächlich mit der Unterwerfung unter die Reichsgewalt zusammenhängt - und eine Neubelohnung alten Markengebiets damit verbunden gewesen ist.³³⁴⁾

Andererseits spinnt Creusing weiter am Faden der Legende, wenn er das östlich von Berlin gelegene (Alt)Landsberg immer wieder

als zweite Hauptstadt hinstellt, wo die Markgrafen dann residiert hätten, wenn der Wende in Brandenburg saß; sogar im Titel - und hierin geht Creusing über Brotuff hinaus - sei der Name dieser Residenz enthalten, würden doch die Markgrafen von Brandenburg auch "Marografen von Landsberg" genannt.³³⁵⁾ Auf die

Verwechslung, die hier vorliegt, ist bereits früher verwiesen worden. Jedenfalls sollen die Markgrafen häufig in diesem Landsberg Zuflucht genommen haben, hat doch Pribislaw nach den Angaben Creusings nicht nur zweimal, sondern dreimal die Mark erobert - ein atemberaubendes Bäumlein-wechsle-dich-Spiel; historisch gesichert ist bekanntlich nur, daß einige Jahrzehnte vor Pribislaws Herrschaft Markgraf Udo III. für kurze Zeit den Wenden die Brandenburg abnahm (1100/1101).³³⁶⁾

An Brotuff hält sich Creusing schließlich fast wörtlich, wenn er den Anbruch einer neuen Ära schildert. Wieder ist es der heilige Geist, der die Wende herbeiführt. Auf der Flucht vor Kaiser Lothar, die von Wagrien nach Brandenburg führt, läßt Pribislaw sich taufen, wird "dem Reich unterthan und" - so fügt Creusing noch hinzu - "behält die Marck Brandenburg bis an sein Ende".³³⁷⁾ Pribislaw scheint insofern die Auseinandersetzungen abzuschließen, als er - im Unterschied zu seinen wendischen Vorfahren - nicht mehr ins Heidentum und in die Feindschaft wider das Reich zurückfällt.³³⁸⁾

Völlig verwirrend wird es allerdings, wenn Creusing den Aufstieg Albrechts des Bären schildert. Da er diesen Vorgängen mehr Aufmerksamkeit schenkt als Brotuff und Jobst, sei hier kurz darauf eingegangen. Alle diese Chronisten gehen bekanntlich von der falschen Voraussetzung aus, daß die Mark Brandenburg schon lange vor Albrecht dem Bären existiert habe und eine Schöpfung des deutschen Königs sei, während die Mark Brandenburg in Wirklichkeit das Werk des Askaniers ist, der sich ohne, ja gegen den Segen des Reiches - gestützt auf seine Belehnung mit der Nordmark im Jahre 1134 - hier seine Landesherrschaft ausbaut. Mit anderen Worten: sie identifizieren die junge Mark Brandenburg mit der älteren Nordmark.³³⁹⁾ Albrechts Belehnung mit der Nordmark wird durchweg erwähnt, aber gleichzeitig entstellt: man spricht hier von einer "Mark Salzwedel", die mit der Nordmark-Brandenburg nichts zu tun hat und die man

sich eindeutig links der Elbe denkt (Altmark). Diese "Mark Salzwedel" hängt freilich historisch völlig in der Luft - sieht man von der legendären Vorstufe unter Drusus ab. So weiß auch Creusing als Vorgänger Albrechts in der "Mark Salzwedel" nur dessen Vater Otto von Ballenstedt zu nennen, gelten doch die Markgrafen aus dem Hause Stade sowie Konrad von Plötzkau als Vorgänger Albrechts in der Nordmark-Brandenburg.³⁴⁰⁾

Brotuff und Jobst nun, die ersten Vertreter dieser Zwei-Marken-Theorie, lassen der Belehnung mit der "Mark Salzwedel", die sie Konrad III. und nicht - wie es richtiger wäre - Lothar zuschreiben, die Erbschaft von Seiten Pribislaws folgen.³⁴¹⁾ Da diese Erbschaft aber die jahrhundertealte Mark Brandenburg beinhaltet, folgert Jobst, daß Albrecht daraufhin auch den Segen Kaiser Konrads III. erhalten habe. Hier wird der Boden der Tatsachen freilich völlig verlassen. Bei Creusing wird die Konfusion noch größer. Erst wird Albrecht Nachfolger seines Vaters in der "Mark Salzwedel", dann wird er - durch Pribislaws Testament - Markgraf von Brandenburg, schließlich belehnt ihn Konrad III. gleichzeitig mit den beiden Marken Salzwedel und Brandenburg, und zwar - wie schon bei Krantz angegeben - im Jahre 1140. Gekrönt wird Albrechts Aufstieg im Jahre 1152: in seinen Rechten bestätigt durch Friedrich Barbarossa, erhält Albrecht nun auch den Kurfürstentitel, der durch den Tod Konrads von Plötzkau frei geworden sei;³⁴²⁾ daß dieses Amt seit Kaiser Otto III. mit der Markgrafschaft verbunden sei, glauben bekanntlich alle märkischen Humanisten, angefangen mit Georg Sabinus.³⁴³⁾

Diesem phantastischen Aufstieg entspricht der Herrschaftsbereich des Askaniers: Albrecht ist - wie Creusing feststellt - "zu einem großen Lande kommen, welches vom Hartzwalde an umb die Elbe, Havel, Spree und Oder sich erstreckt bis ans Pommerische Meer hinan und hat also inne gehabt das Anhaltische Land, Ober-Sachsen, die Marck zu Brannenburg und ein Theil an Laußnitz".³⁴⁴⁾ Daß Creusing hier - Angaben seiner Vorgänger weiterführend³⁴⁵⁾ - maßlos übertreibt und eine Schilderung liefert, die eher für die askanische Machtausdehnung im 13. Jahrhundert als für die Erwerbungen Albrechts des Bären zutrifft,

liegt auf der Hand; Albrecht nämlich scheint neben seinen linkselbischen Besitzungen (Balsamland, Wische, Bezirk Salzwedel)³⁴⁶⁾ auf der anderen Elbseite außer der Frignitz, wo er früh Fuß gefaßt hatte,³⁴⁷⁾ nur Zauche und Havelland besessen zu haben, also Pribislaws Herrschaft. Andererseits mag sein Anspruch weit darüber hinaus gereicht haben - man denke an den askanischen Anspruch auf Lehnshoheit über Pommern -, so daß Creusings Angaben in dieser Hinsicht ihre Berechtigung haben mögen. Darüber hinaus scheint es seine Absicht zu sein, Albrecht den Bären, der vergeblich um das begehrte Herzogtum Sachsen gerungen hatte, dennoch als einen der Großen erscheinen zu lassen.³⁴⁸⁾ Creusing, der sich auch hier wieder bemüht, die ganze Ostpolitik zu schildern und nicht nur den märkischen Sektor, läßt ihn ebenbürtig neben Heinrich den Löwen treten - nicht ganz zu Unrecht, war doch Albrecht als Markgraf der Nordmark, wie Johannes Schultze formuliert, "im Slawenland dem Sachsenherzog koordiniert". Beide markieren bei Creusing das Ende wendischer "Abgötterey" an der Ostgrenze des Reiches.

Diese Wende soll vor allem den militärischen Siegen des Welfen wie des Askaniers zu verdanken sein, denn Creusing schreibt: "Als sie (die Wenden) den nahegelegenen Christen viel Schaden zufügeten und Rauberey, haben wieder sie gekrieget Henricus der Löw mit den Wenden in Mechlenburg und zum Theil in Pommern geseßner, welches die Obotriten Wenden heißen haben, Albertus Ursus mit den Sorben Wenden an der Elbe und Sala und in Ober-Sachsen, und weil sie durch lange stete Kriege zum meisten Theil ausgerottet, so haben sie an ihrer Stad in die verwüstete Länder fremde Völcker eingeführet und gesetzt."³⁴⁹⁾ Das erinnert insofern an Brotuff, als wieder jene Kausalkette auftaucht: lange Kriege - Entvölkerung des Landes - Neubesiedlung. Creusing ist also ebenfalls ein Vertreter der Ausrottungstheorie, wobei erneut deutlich wird, wie die blutigen Ereignisse aus dem nördlichen Abodritenland auf weiter südlich gelegene Landstriche übertragen werden - ein Umstand, der zuerst an der Gestalt des Pribislaw zu beobachten war. Da freilich an der friedlichen Gewinnung der märkischen Kern-

lande, Zauche und Havelland, nicht zu rütteln ist, sieht sich der Chronist wieder gezwungen, Albrecht in anderen Gegenden und nicht mit den Lutizen, sondern mit den Sorben kämpfen zu lassen. Brotuff und Jobst sprechen bekanntlich von "jenseid der Sprehe", meinen das Land an der Oder und vor allem - wie es Jobst sagt - "Lausnitz vnd Ober Sachsen". Wenn Creusing, der ja nicht aus dem Osten, sondern aus dem Herzen der Mark kommt, anstelle der Spree Elbe und Saale nennt, so ist das nicht weiter verwunderlich; er verschiebt nur den Kampfraum ein wenig nach Westen, ohne ihn jedoch in die Mark Brandenburg zu verlegen. Indem Creusing aber sodann näher auf die Neubesiedlung eingeht, nennt er unversehens auch das Havelland bzw. die Zauche, ein Sprung, den seine Vorgänger nicht recht gewagt hatten, obwohl er durch Helmolds Bericht ausdrücklich gedeckt ist.³⁵⁰⁾ Es heißt bei Creusing, der dabei auch den nördlichen Nachbarraum mit im Blick hat: "Heinricus der Löwe hatt Fries- und Sachsen-Länder eingeführet, Albertus Ursus in seine Länder der Sorben und Laußnitzer Wenden an der Sala und Elbe, auch an Meissen, an dem Hartz und der Havel hat Niederländisch Volck aus Holland, Flandern u.s.w. gesetzt, wie dann bezeuget der gantze tractus oder Strich umb Wittenberg der Flemmieck und die Nahmen der Städelein als Kannerik, Niemeg, Bruick u.s.w., den dergleichen Nahmen Städte seynd in Niederland als Cameracum, Neomagum, Brugk."³⁵¹⁾

Neu daran ist weiter, daß Creusing die Ansiedlung von Niederländern an Flur- und Ortsnamen nachzuweisen versucht; sie alle gehören zu Creusings engerer Heimat: da ist der Fläming, der Höhenzug, der die Zauche nach Süden hin abschließt, da sind die Städte Brück und Niemegk, mitten zwischen Wittenberg und Brandenburg gelegen, sowie Kemberg, das südlich von Wittenberg, also außerhalb der Mark Brandenburg liegt. Daß gerade in jener Gegend niederländische Siedler angesetzt wurden, hat die Landartforschung jüngst bestätigt: "Vorwiegend Niederländer setzte er (Albrecht der Bär) im Havellande und der Zauche an", sagt Teuchert in seinem bereits erwähnten Werk.³⁵²⁾ Auch die Beweismittel sind grundsätzlich annehmbar - im Unterschied zu jenen unsinnigen Verbindungen wie Brandenburg-Brennus. Der Name

Fläming ist ein unbestrittenes Zeugnis für die Herkunft der Siedler des 12. Jahrhunderts; auch für das nichtmärkische Kemberg gilt, das sein Name "höchstwahrscheinlich von fläm. Einwanderern aus Kannerik (Cambrai) mitgebracht" worden ist.³⁵³⁾ Vorsichtiger muß man wohl mit den beiden Städtenamen Brück und Niemeck umgehen. Während A. Buttmann im 19. Jahrhundert noch meinte - übrigens ganz wie Creusing -, Brück sei von dem flämischen Brügge, Niemeck von dem holländischen Nijmegen entlehnt,³⁵⁴⁾ ist man heute etwas unsicher: das Deutsche Städtebuch z.B. leitet Brück von "Bruch" ab und enthält sich Falle Niemeck jeder etymologischen Deutung.³⁵⁵⁾ Wie dem auch sei - Creusing ist der erste märkische Historiograph, dessen Etymologien ernst zu nehmen sind.

Creusing läßt auch in anderer Weise seine Vorgänger weit hinter sich. Wird zunächst die Entvölkerung des Landes als eine unbeabsichtigte Folge des Krieges hingestellt, so heißt es weiter: "Damit (nämlich mit der Siedlungsaktion) sind die Wenden vollend untergedrückt und vertilget worden, und also hat Albertus Ursus auch mit den Polnischen und CaSubischen Wenden gethan, den größten Hauffen erschlagen und an ihrer stat umb Franckfurt, Croßen, Fürstenberg etc. Francken und Rehinländer gesetzt..."³⁵⁶⁾ Da sind sie wieder, die polnischen und kassubischen Wenden, die Franken und Rheinländer, das Land an der Oder. Wichtiger aber ist die kühne, eindeutig auf Helmolds Chronik gestützte Behauptung, daß die wendische Bevölkerung vorsätzlich vernichtet worden sei, sozusagen um Platz zu schaffen für die neuen Siedler.³⁵⁷⁾ Creusing vertritt damit die Ausrottungstheorie in ihrer radikalsten Form.³⁵⁸⁾

Daß die Siedler des Mittelalters das Gesicht des Landes zu verändern wußten, davon waren schon Brotuff und Jobst überzeugt: durch die Besiedlung sei - wie es ganz allgemein heißt - die Mark "sehr gebessert vnd gemehret" und durch die Franken und Rheinländer sei sogar der Weinbau an der Oder eingeführt worden. Creusing scheint diese Angaben zu koordinieren, wenn er sagt, die beiden Stämme hätten "den Ackerbau und Wein-Wachs ange richtet".

Aber nicht das Gesicht der Landschaft ist es, was ihn eigent-

lich interessiert; wesentlich ist für ihn - und das ist das Neue -, daß die Bevölkerung nun eine andere ist. Von den Franken und Rheinländern sagt er nämlich weiter, daß sie "gute Zucht und Ordnung in Gehorsam gehalten, bey einer Religion blieben sind". Der Seitenhieb auf die bisherigen Bewohner, die Wenden, ist unüberhörbar. Nun aber bricht sich der Stolz auf das eigene Volkstum Bahn: "Also können die Einwohner dieser Landen sich rühmen, daß sie nicht wendisches, sondern deutsches Geblüthes seind."³⁵⁹⁾ Das ist frappierend. Creusing ist nicht nur der erste, der von einer planmäßigen Ausrottung der Wenden spricht, sondern auch der erste, der die Wiederbesiedlung als Germanisierung des Landes feiert. Und wenn er in diesem Zusammenhang von der Kultivierung des Bodens, vor allem aber von "guter Zucht und Ordnung in Gehorsam" spricht, so wird deutlich, was Creusing unter "deutschem" Nationalcharakter versteht.³⁶⁰⁾ Dieses nationale Selbstverständnis scheint sich hier weniger an Tacitus' Germania zu entzünden wie bei Sabinus, dem Vertreter jener kühnen Urgermanentheorie; vielmehr erwächst es hier als Gegenbild zu der Vorstellung, die man sich von den mittelalterlichen Wenden macht.

Der Kreis scheint sich zu schließen: dem Stolz darüber, daß die Bevölkerung des Landes in der Vorzeit "deutsch" war - wir erinnern uns, mit welchem Nationalstolz Creusing die Vorzeit behandelt -, schließt sich der Stolz darüber an, daß die Bevölkerung seit dem Mittelalter wieder "deutsch" zu nennen ist. Mag Creusing auch manches mit Beatus Rhenanus, dem großen Humanisten, gemein haben - in diesem Punkte trennt er sich von Rhenanus, dem jede patriotische Erbauung fremd ist. Es besteht also kein Zweifel darüber, daß Creusing die mittelalterlichen Wenden für ein Volk fremder Nationalität hält, dessen Ausrottung nicht zu bedauern ist; die anfängliche Bemerkung, daß dieses Volk "von den Deutschen seinen Ursprung hat", scheint sich nicht mehr zu vertragen mit der Antithese "nicht wendisches, sondern deutsches Geblüthes". Auch eine andere Äußerung scheint Creusing vergessen zu haben; im Anschluß an die Schilderung von Ottos Ostpolitik heißt es nämlich: "Nach der Zeit haben die Volcker die Sprach und Sitten der Sachsen

an sich genommen und deshalb werden sie auf den heutigen Tag für Sachsen gehalten (ut Munsterus refert) und gehören auch noch zur Zeit zu den Under Sächsischen Kreyß des Reichs.³⁶¹⁾ Diese Äußerung, die in ähnlicher Form schon bei Jobst auftaucht,³⁶ ist freilich ein unverdaulicher Fremdkörper in der Chronik, denn die wendischen Stämme, deren Assimilierung hier angedeutet wird, sind ja andererseits später - wie Creusing behauptet - als Erzfeinde allesamt ausgerottet worden. Es handelt sich bei dieser Äußerung offensichtlich wieder um den Versuch, das vorwiegend niedersächsische Gesicht der märkischen Bevölkerung, das von den zitierten Siedlerströmen her nicht zu erklären ist, sich selbst und dem Leser verständlich zu machen. Allerdings fehlt unserem Chronisten jeder niederdeutsche Lokalpatriotismus, wie er Jobst zueigen ist; Creusings Patriotismus beruht - wie deutlich wurde - eindeutig auf "gesamt-deutscher" Grundlage.

Albrecht der Bär, dem nach Creusing die Germanisierung der Mark zu verdanken ist, soll freilich auch viele Städte gegründet haben; seit Jobst ist darüber hinaus auch Pribislaw als Stadtgründer entdeckt (Prenzlau). Bei den Gründungen des Askaniers handelt es sich um zwei Gruppen: die traditionelle Bären-Gruppe mit Berlin, Bernau und Bärwalde und die oben schon erwähnte Gruppe mit den niederländisch klingenden Namen. Dieser Gruppe möchte er eventuell auch seine Vaterstadt Beelitz zurechnen, die "ohne Zweifel ein sehr altes Städtlein" ist: ihr Wappen, das dem märkischen ähnelt, erwähnt er bekanntlich schon früher.

Dennoch vermag er einen niederländischen Namen, auf den der Name Beelitz hindeuten könnte, nicht anzugeben; so sagt er andererseits, daß Beelitz "vielleicht ein Wendisches Wort" (Boleslaus) sei und bereits auf die wendische Zeit zurückgehe. Am liebsten wäre es ihm womöglich - wie aus der Stelle hervorgeht -, wenn er Beelitz für noch älter erklären und auf die Sueben zurückführen könnte; hierfür aber findet er offensichtlich keinen Anhaltspunkt im Namen der Stadt. So verzichtet der kritische Creusing letztlich darauf, es dem Brandenburger Sabinus oder dem Frankfurter Jobst in ihrer Eitelkeit gleichzu-

tun und seiner Vaterstadt einen "sicheren" Gründer und ein ebenso "sicheres" Gründungsdatum aus der Antike anzudichten; Albrecht den Bären für den Gründer zu halten, der "die Wenden vertilgte und Niederländische Volcker darein führte ... umb diesen Streich landes herumb", widerstrebt ihm nicht.³⁶³⁾ An dieser Stelle zeigt sich, wie nahe ein kritischer Kopf wie Paul Creusing der historischen Wahrheit kommt, ist doch tatsächlich der Name Beelitz slawischen Ursprungs und ursprünglich der Name einer wendischen Burg; die Stadtrechte erhielt es unter den Askaniern, allerdings nicht unter Albrecht dem Bären, sondern vermutlich erst in später Zeit.³⁶⁴⁾

Doch lassen wir Beelitz beiseite. Neben diesen vielen Stadtgründungen möchte Creusing dem ersten Askanier auch noch andere Leistungen zuschreiben: er habe nämlich von den vorhandenen Städten "viel erweitert, größer gemacht und gebeßert" - so Frankfurt - und "item Kirchen und Klöster gestiftet".³⁶⁵⁾ Darin geht Creusing erneut über seine Vorgänger hinaus, die Albrecht dem Bären zwar viel, aber doch nicht so viel zuschreiben wollten. Umso größer wird freilich hier die Diskrepanz zur Wirklichkeit, wenn man bedenkt, daß Albrechts Beitrag zur Entwicklung des Städtewesens nicht groß war und er an Klöstern kein einziges auf märkischem Boden gegründet hat; einzig die Grundsteinlegung des Brandenburger Domes wird durch Heinrich von Antwerpen bezeugt.³⁶⁶⁾ Die eigentlichen Stadtgründer Johann I. und Otto III. dagegen erscheinen bei Creusing durchweg nur als Stadterweiterer. Da sich Creusing hier fast wörtlich an Brotuff hält, braucht nicht näher darauf eingegangen zu werden.³⁶⁷⁾ Diese Akzentverschiebung von den Urenkeln auf den Stammvater macht jedenfalls deutlich, daß des Askaniergeschlechts im Werk des Paul Creusing noch einmal mit besonderer Zuneigung gedacht wird.

e. Christoph Entzelt

Entzelts Chronik ist ein Werk für sich und will nicht recht in die Kette Brotuff-Jobst-Creusing passen; schon sein genealogi-

sches Schema ist insofern anders, als er vor den Markgrafen von Stade noch drei weitere markgräfliche Familien zu entdecken glaubt (Ringelheim; Altenburg-Lerseburg; Zorbeck-Wettin) und damit ganz ins Reich der Fabel gerät.³⁶⁸⁾ Überhaupt gilt: Das stoffliche Durcheinander ist groß, die Legende überwuchert die Geschichtsschreibung. Die Behauptung, daß die Mark Brandenburg von Heinrich I. gegründet worden sei, findet sich freilich auch bei ihm, geht aber in der Suada völlig unter; es handelt sich nicht mehr um das grundlegende Ereignis.³⁶⁹⁾ Der Drang, in noch frühere Jahrhunderte vorzustoßen, ist bei ihm stärker denn je. Wir erinnern uns, daß schon Creusing die antike Vorgeschichte der Mark kräftig ausgebaut und nachdrücklich den Zusammenhang zwischen dem Imperium Romanum und der Mark Brandenburg herausgearbeitet hatte. Daß sich Entzelt mit besonderer Liebe dieser römischen Vorstufe, der "Mark Salzwedel", annimmt, ist verständlich, denn Entzelt fühlt sich in erster Linie als Chronist der Altmark, deren Name ja schon auf eine Gründung der Antike zu verweisen scheint, wie man damals glauben mochte.³⁷⁰⁾ So weiß Entzelt auch manches Neue zu berichten, was bei seinen Vorgängern noch nicht zu finden war: zum Beispiel, daß der erste Markgraf, den Drusus seinerzeit eingesetzt habe, Clodius geheißten habe. Darüber hinaus erzählt Entzelt, der Wimpfeling ebenso gut kennt wie Hutten, von Ariovist und von Arminius;³⁷¹⁾ Caesar und Tacitus sind ihm äußerst vertraut. Eine große Vergangenheit hat freilich für Entzelt nicht nur das Land als solches, auch die altmärkischen Städte werden in das Lob miteinbezogen. Sind es rechts der Elbe nur Alt- und Neustadt Brandenburg sowie Frankfurt, deren Alter seit Sabinus und Jobst gepriesen wird, so kann Entzelt aus der linkselbischen Altmark gleich vier Städte nennen, die weit in die Antike zurückreichen sollen: nicht nur Salzwedel, der Vorort der Altmark, sondern auch Tangermünde, Seehausen und Gardelegen. Bis auf Gardelegen, das als Neugründung des Drusus bezeichnet wird, sollen sogar alle auf vorrömisch-germanische Zeiten zurückgehen - etwa auf das Jahr 400 -, also unmittelbar der Gründung Alt-Brandenburgs folgen.³⁷²⁾ Läßt man die Phantasie beiseite, so ergibt sich: Wie die Altstadt Brandenburg sind auch die

altmärkischen Städte Salzwedel, Tangermünde und Gardelegen für den Historiker alte Städte, hervorgegangen aus Marktsiedlungen bei Burgen und bereits in frühaskanischer Zeit zu Stadtgemeinden erhoben; Seehausen dagegen ist - wie die Neustadt Brandenburg - eine frühe Neugründung der Askanier.³⁷³⁾

Zwischen Drusus und Heinrich I., die demnach die Anfänge der Altmark und der Mark Brandenburg markieren, liegt eine lange Zeit; Entzelts Vorgänger hatten sie mit kriegerischen Auseinandersetzungen gefüllt, die von den Franken im 2. und von Karl dem Großen im 8. Jahrhundert bestritten werden. Von diesen Kämpfen weiß auch Entzelt zu berichten - wenn auch etwas anders als seine Vorgänger.³⁷⁴⁾ Völlig neu allerdings ist die Feststellung, die Franken hätten seinerzeit "nach dem Exempel Drusi" zwei Marken gegründet, neben einer Mark Landsberg an der Saale auch eine Mark Landsberg an der Oder. Zwar wissen auch schon Entzelts Vorgänger von einer "Mark Landsberg" zu erzählen, aber bei ihnen ist das nur ein anderer Name für die Mark Brandenburg; Entzelt dagegen möchte in seiner "Mark Landsberg" eine fränkische Vorstufe der Mark Brandenburg sehen, die - im Unterschied zu der römischen "Mark Salzwedel" - rechtselbisch liegt. So wird Brando, der legendäre Gründer der Neustadt Brandenburg, plötzlich ein fränkischer Markgraf; Albrecht der Bär ist demzufolge "der new Marggraff von Landsbergk". Daß es sich hier um reine Phantasie handelt, braucht nicht weiter betont zu werden.

Wenn Entzelt andererseits von einer "Mark Landsberg an der Saale" spricht, so hat das zweifellos einen wahren Kern, gab es doch tatsächlich - wie oben schon gesagt - im 13. Jahrhundert eine kleine Mark Landsberg, die sich auf die gleichnamige Burg bei Halle stützte; Entzelts Vorgänger schienen von diesem Landsberg, das doch die Ursache der späteren Verwechslung war, gar nichts zu wissen.³⁷⁵⁾ Diese Mark Landsberg jedoch um ein ganzes Jahrtausend älter und zu einer Gründung der Franken zu machen ist das Werk eines Mannes, dessen Wiege einst an der Saale - und zwar in Saalfeld - stand.³⁷⁶⁾

Wie dem auch sei: die Gründung Heinrichs I. ist nun nichts Neuartiges mehr, wie vielfach bisher betont worden war; sie

steht mitten in einer großen Tradition. Heinrich I. schuf - wie Entzelt ausdrücklich betont - die Mark Brandenburg "nach dem exempel Drusi zu Soltwedel vnd der alten Francken zu Landsberge an der Salah und Oder."³⁷⁷⁾ Fügt Entzelt hinzu: "Auch Caroli Magni (wie etliche wollen) zu Sleßwig", so mag vielleicht gerade diese Tatsache den Anstoß gegeben haben, die Priorität der dänischen Mark durch die Konstruktion einer früheren Mark Landsberg zu brechen.³⁷⁸⁾ Daß Entzelt, der Wahl-Märker, geradezu eifersüchtig über die Bedeutung der Mark Brandenburg wacht, wird auch daran deutlich, daß er die anderen Marken, die aus Geros Mark hervorgingen, nämlich Lausitz und Meißen, nicht an dieser, sondern an anderer Stelle erwähnt - und dann natürlich mit dem Vermerk, sie seien spätere Gründungen Heinrichs I. Um wieviel freier erwies sich dagegen Creusing, der sich nicht scheute, die Mark Brandenburg nur als ein Glied in der großen östlichen Markenkette - ohne jede zeitliche Privilegierung - darzustellen.

An Creusing allerdings fühlt man sich erinnert, wenn Entzelt auf die Christianisierung des Landes zu sprechen kommt. "Der-gleichen fieng an Keyser Heinrich die Bischofftumb Altenburg, Havelberge, Brandenburg, Camin vnd andere..., welche Otto der erste, sein Son, volbracht hat."³⁷⁹⁾ Die drei Diözesen Brandenburg, Havelberg und Oldenburg (Altenburg) werden bekanntlich auch von dem Beelitzer Chronisten in einem Atemzuge genannt - mit Recht, haben sie doch das gleiche Gründungsjahr (948) -, und der Kompromiß in der Frage des Gründers ist uns ebenfalls schon bei Creusing begegnet. Freilich, die späteren Bistumsgründungen Ottos I., die Creusing getreulich aufzählt, bleiben bei Entzelt unerwähnt; die Gründung Cammins gehört nicht hierher.³⁸⁰⁾

Auch darin, daß Entzelt diese Maßnahmen Heinrichs zu motivieren versucht, ähnelt er seinem Vorläufer Creusing: Heinrich - so heißt es - habe die Bistümer gegründet, "die Wenden bey dem glauben zu erhalten vnd den glauben zu leren".³⁸¹⁾ Von einer Bekehrung unter Karl dem Großen, wie sie Jobst noch vertrat, ist auch andeutungsweise nicht mehr die Rede;³⁸²⁾ die Christianisierung beginnt eindeutig mit Heinrich I. Wie schon bei Creu-

sing - so bedeutet auch hier die Markgründung nicht etwa Ausrottung, sondern Bekehrung der Wenden. Mag auch Entzelts Darstellung jener kirchlichen Ereignisse unvollständiger sein als die Creusings - auf diesem Sektor stimmen die beiden sonst so unterschiedlichen Chronisten überein.

Diese Wenden, um deren Bekehrung es hier geht, erscheinen bei Entzelt nicht mehr in einem negativen Licht wie bisher; er geht hier einen neuen Weg wie überhaupt in der Frage der Bevölkerung des Landes, die ihn mehr als seine Vorgänger zu beschäftigen scheint.³⁸³⁾ Die alte Frage, ob die Mark "auf wendischem Boden" oder auf germanischem liege, ist für ihn unwichtig. Zwar sagt er am Anfang seiner Chronik: "Es hat aber vorzeiten im lande sehr ein einfeltig, simpel, from, aufrichtig, erbar Volck gehabt rechter Deudscher art, grob von sitten vnd leben", so daß noch zu Entzelts Zeiten von den "grogen Altmärckern" die Rede sei.³⁸⁴⁾ Aber diese Stelle, die an die Deutschümelei, ja an die Urganientheorie des Sabinus erinnert, scheint nichts anderes zu sein als ein Kompliment an seinen berühmten Lehrer und zugleich eine freundliche Verneigung vor seinen altmärkischen Landsleuten.

Fragt man nach dem Namen der Völker, die nach Entzelt auf (alt) märkischem Boden gesessen haben sollen, so mag das wiederum betont deutsch klingen: nicht die suebischen Semnonen, deren Anwesenheit zwar historisch bezeugt ist, deren Name aber nichts besagt, sondern Tuiskonen und Teutonen werden als erste Bewohner genannt; Entzelt kann sich offenbar nicht entscheiden, ob in den Teutonen oder in den Tuiskonen - eine Ableitung von dem Götternamen Tuisko - die "alten Deutschen" verborgen sind.³⁸⁵⁾ Und schien Sabinus - wie später auch Joist - die Teutonen nur den Sueben beizuordnen, so wird nun ausdrücklich von einer Priorität gesprochen. Aber diese Tendenz, den deutschen Charakter der Altmärk zu unterstreichen, wird wieder aufgehooben durch Entzelts Grundthese, daß alle diese Völker auf den biblischen Noah zurückgingen, mit dem Entzelt seine Geschichte der Altmärk tatsächlich beginnt.³⁸⁶⁾ Die Vielfalt auf eine Einheit zurückzuführen, die Gegenwart an eine Urzeit anzuknüpfen ist das Bestreben aller humanistischen Historiker; hier jedoch wird

nicht eine gemeinsame germanische Wurzel betont, sondern eine biblische Gestalt als Stammvater aller Völker gefeiert.³⁸⁷⁾ Damit wird letztlich jeder nationalen Auf- oder Abwertung der Boden entzogen.

Man erfährt sogar, daß die Sueben - wie die Cimbern, Teutonen, Tuiskonen und Goten - "ein grausam volck" waren, während von den Wenden ein gleiches nirgends gesagt wird; diese hätten damals um das Jahr 200 - so heißt es nur - den ganzen Raum zwischen Wolga und Elbe besiedelt, worauf sich in den folgenden Jahrhunderten "die Francken, Thüringen, Wenden, Vinuli, Obetriti, Sorben, Sachssen reichlich durch einander geschlagen" haben.³⁸⁸⁾ Entzelt, der mit Namen ebenso großzügig umgeht wie Jobst,³⁸⁹⁾ denkt dabei natürlich in erster Linie an die legendären Markgründungen der Franken, die oben bereits erwähnt worden sind. Die Auseinandersetzungen, die sich sodann von Karl dem Großen über Heinrich I. bis hin zu Albrecht dem Bären erstreckten, mögen noch so zahlreich, noch so erbittert gewesen sein - Entzelt schildert sie leidenschaftslos und ohne jede nationale Voreingenommenheit, die bei Brotuff, Jobst und vor allem bei Creusing anzutreffen war. Der Markgraf von Brandenburg ist nichts anderes als ein "Grentzfürst gegen den Wenden vnd andern völcckern gegen der Sonnen auffgang", sein Wappen, der rote Adler, will nur anzeigen, "es würde Blut kosten wider die Wenden". Und gleich darauf heißt es: "Die Wenden haben mit dem Monde den sie führten abgenommen vnd sein vnter die füsse des roten Arendts kommen."³⁹⁰⁾ Nicht von "der Wenden Unbeständigkeit und vielfältiges wieder abfallen" ist die Rede; so hatte Creusing den Halmond, den er nicht den wendischen Fahnen, sondern dem Beelitzer Stadtwappen entnahm, gedeutet.

Der große Wendenaufstand - wieder steht Mistiwoi im Mittelpunkt - wird ebenso wenig verallgemeinert wie die Grausamkeiten, die damals geschahen und die Entzelt durchaus zu schildern bemüht ist. Mistiwoi soll sogar - so berichtet Entzelt - wieder zur Kirche zurückgekehrt und darum von seinen eigenen Landsleuten vertrieben worden sein: eine Verwechslung mit seinem Sohn, dem Abodritenfürsten Mitislaw, und dem Abodritenaufstand von 1018, eine Verwechslung, die bekanntlich auf Adam von Bremen

zurückgeht.³⁹¹⁾ Und auch Pribislaw wird entdämonisiert, so daß der Heilige Geist hier nicht bemüht werden muß, um seine Taufe zu begründen. Es gibt hier keinen dramatischen Wechsel von einem erbitterten Feind der Kirche und des Reiches zu einem frommen Untertan.

Des Rätsels Lösung liegt darin, daß Entzelt nach dem Vorbild des Sabinus, seines einstigen Lehrers, nicht den älteren Pribislaw von Wagrien, sondern den jüngeren Pribislaw von Mecklenburg, den "Regulus der Obetriten", im Auge hat. Nicht er, sondern eher seine deutschen Gegenspieler - Markgraf Udo und Kaiser Lothar - erscheinen als die Ruhestörer, die Pribislaw, den mit der Altmark und der Mark Brandenburg belehnten Slawenfürsten - Ähnliches hatte schon Brotuff berichtet³⁹²⁾ -, vertreiben und sein Land verwüsten.³⁹³⁾ Am Fall des Markgrafen Dietrich, der ein "sehr hoffertiger Fürst" gewesen sein soll, wird deutlich, daß Entzelt - im Sinne seines Wittenberger Lehrers Melancthon - all die wechsellvollen Geschehnisse der Völker damit deutet, daß Gott "die Sünden der Völcker mit neuen Völckern" strafft³⁹⁴⁾ - eine Auffassung, die in der märkischen Geschichtsschreibung bisher höchstens bei Sabinus anzutreffen war.

Daß Entzelts besonderes Interesse den alten Bewohnern des Landes gilt, ist bereits deutlich geworden: er spricht bekanntlich von Tuiskonen, Teutonen, Sueben und Sachsen, sodann erst von Wenden, Franken und anderen. Daß hier viel Verwirrung herrscht, braucht kaum betont zu werden. All diese Bevölkerungsverschiebungen erscheinen allerdings als rein historisch, da Entzelt keineswegs - wie Sabinus - behauptet, die Märker seien Nachfahren dieser vielen Völker. Wichtiger ist indes, wenn Entzelt auf einige Siedlungsvorgänge des frühen Mittelalters hinweist, deren Wirkung noch in der Gegenwart zu spüren sei. So sollen seinerzeit auch "Winuler Wenden" in die Altmark, nach Thüringen und nach Sachsen eingedrungen seien; Reste von ihnen hätten die sächsischen Gegenschläge überlebt: "ein armer elender hauffe, dauon noch vnser Lüneburger Wenden herkommen."³⁹⁵⁾ Und Entzelt nennt in diesem Zusammenhang zwei ihrer sonderbaren Bräuche.³⁹⁶⁾

Mit diesem Hinweis auf die "Lüneburger Wenden" bricht Entzelt eine Bresche in die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts, die bisher wendische Bevölkerungsreste - ob in der an den Rändern der Mark - ignoriert hatte, vermutlich, weil sie ihrer Ausrottungstheorie allzu deutlich widersprachen. Tatsächlich hielten sich slawische Sprachinseln über das Mittelalter hinaus: vor allem in jenem Hannoverschen Wendland, d.h. in den Kreisen Lüchow und Dannenberg sowie in einem Teil des Kreises Uelzen, aber wohl auch in der nördlichen Altmark (Salzwedel) und in der Prignitz. Mitte des 17. Jahrhunderts allerdings scheint das Hannoversche Wendland fast eingedeutscht zu sein, und um 1700 versuchen zwei Wendenforscher, der Pastor Hennig und der Gastwirt Schultze, die wendische Sprache noch kurz vor ihrem endgültigen Tod aufzuzeichnen.³⁹⁷⁾ Daß gerade Entzelt der erste ist, der auf wendische Volksreste hinweist, mag freilich damit zu erklären sein, daß er als Pfarrer im altmärkischen Osterburg in nächster Nähe jener Wenden wohnt. Andererseits gerät Entzelt wieder ins Reich der Legende, wenn er von Siedlungsaktionen Karls des Großen und Heinrichs I. berichtet - ganz im Gegensatz zu seinen Vorgängern, für die es eine voraskanische Siedlung im allgemeinen nicht gab.³⁹⁸⁾ Es handelt sich freilich bei Entzelt weniger um die märkische Bevölkerung schlechthin als um den märkischen Adel, dem er zu huldigen gedenkt, indem er sein Alter heraufsetzt.³⁹⁹⁾ Am ältesten sind danach die 50 altmärkischen Adelsgeschlechter, die seit Karl dem Großen - also "bey acht hundert jaren" - im Lande wohnen sollen. Namentlich genannt, mögen sich jene Familien tatsächlich sehr geehrt gefühlt haben.⁴⁰⁰⁾ Rechts der Elbe soll Karl, der bei Entzelt stark in den Vordergrund tritt wie bei Adam und Helmold, Brandenburg erobert und die später vernichteten Harlunger angesiedelt haben - eine Episode, die schon von Sabinus erzählt wird; ja, er soll sogar neben dem Sachsenherzog den Fürsten von Ballenstedt beauftragt haben, das eroberte Brandenburg fortan zu schützen - ein besonderes Kompliment an jenes linkselbische Geschlecht, aus dem im 12. Jahrhundert die Markgrafen von Brandenburg hervorgehen sollten.

Führt Entzelt den westelbischen Adel auf Karl den Großen zurück,

so soll der ostelbische Adel aus den Tagen Heinrichs I. stammen. Heinrich I., so sagt Entzelt, der die Adelsfamilien wieder namentlich nennt, besetzte Brandenburg "starck mit Sachssen vnd vielen vom Adel, von welchen noch viel geschlechter vber der Elbe vbrig seind vnd sich zurteilet in die Mittelmarck, Newmarck, Vckermarck, Prignitz, Hierichawerland vnd den tract im Hauelland vnnnd nach dem lande zu Mechelburg".⁴⁰¹⁾ Mit Geschichte hat das wenig zu tun; von einer Besiedlung unter Heinrich I. kann keine Rede sein. Entzelt selbst widerspricht seiner These, daß der märkische Adel bis zu 800 Jahren ununterbrochen im Lande an-sässig sei, wenn er später zu dem Aufstand des Mistiwoi bemerkt: "Da kamen die Sachssen vnd jre Kinder, so der gute Heinrichs Auceps dahin gesetzt hatte, sehr vmb." ⁴⁰²⁾ Ja, selbst die Altmark soll damals nicht von Verwüstungen verschont worden sein. Oder will Entzelt seine Leser glauben machen, nur die einfachen "Sachssen" seien getötet worden, die Adligen dagegen seien am Leben geblieben?

Daß Entzelt, der Karl den Großen und Heinrich I. als Kolonisa-toren herausarbeitet, den Askaniern nicht mehr die rechte Be-achtung schenken kann, läßt sich denken. An die Mark Brandenburg kommt Albrecht der Bär, ohne vorher - wie Brotuff und Jobst meinen - mit der "Mark Salzwedel" belehnt zu werden. Erst er-folgen die privaten Erwerbungen aus dem Testament Pribislaws, des "Königs zu Brandenburgk". Sodann belehnt Konrad III., später auch Friedrich Barbarossa den Askanier mit der Mark Brandenburg; von einer zwiefachen Belehnung durch Konrad und Barbarossa hatte bereits Creusing berichtet. Jene Belehnung mit der "Mark Salz-wedel", die Brotuff, Jobst und in etwa auch Creusing als Aus-gangsbasis Albrechts erwähnen und hinter der sich die Belehnung mit der Nordmark verbirgt, scheint für den Chronisten der Alt-mark nicht zu existieren. Wie Albrecht der Bär in den Besitz der "Mark Salzwedel" kommt, bleibt somit offen; wir erfahren ledig-lich, daß sein Vater, Otto von Ballenstedt, andererseits, daß Pribislaw die Altmark vorher innegehabt habe. Wie dem auch sei - Albrecht der Bär gewann die Mark Brandenburg; von dem gewaltigen, von der Ostsee bis zum Erzgebirge reichenden Territorium, das Creusing erwähnt hatte, ist hier nicht die Rede.

Allerdings ist auch Entzelt der Meinung, daß Albrecht seine Stellung erst nach langen Kämpfen mit den Wenden, die jedoch nicht als Feinde der Christenheit erscheinen, festigen konnte: Albrecht, heißt es, "ward gewaltig der Cißiner, Pommerer, Pritzanner, Stoderaner, Britzner vnd Zosser Wenden, welche jmer abnamen durch vielfaltige kriege, zogen auch anders wohin, da blieb das land vnd ackerbaw ligen." ⁴⁰³⁾ Und er fügt - auf Albrechts Kampf um das Herzogtum Sachsen anspielend - hinzu: "Auch wurden in den kriegien wider Hertzog Heinrich dem hof-fertigen die lender Alte Mark vnd Sachssen sampt vber der Elbe schendlich verheert." ⁴⁰⁴⁾ Entzelt scheint sich hier eng an Helmold und Krantz anzuschließen, wenn er unter anderen die lutizischen Stodoranen (Havelland) und Brizanen (Prignitz) nennt, ⁴⁰⁵⁾ war doch bisher nur von polnischen und kassubischen Wenden die Rede sowie vor allem von den "Wenden jenseits der Spree", den Sorben; die Lutizenstämme, die die märkischen Kernlande bewohnten, blieben bekanntlich unerwähnt, da an der friedlichen Gewinnung der Zauche und des Havellandes nicht zu zweifeln war.

Ist Entzelt also der erste Historiograph des 16. Jahrhunderts, der Albrecht den Bären nicht nur im fernen Osten und Süden, sondern auch an der Havel mit den Wenden kämpfen läßt, so vertritt er andererseits die Ausrottungstheorie in einer äußerst gemäßigten Form: nicht von vollständiger, womöglich noch vorsätzlicher Vernichtung ist die Rede - schon die "Lüneburger Wenden" sind ja ein Gegenbeweis dafür; Entzelt spricht nur - nicht allen Angaben Helmolds folgend - ⁴⁰⁶⁾ von einer Abnahme der Bevölkerungszahl infolge der Kriegsereignisse und außerdem von einer Abwanderung wendischer Bewohner. Und daß dieses Schicksal nicht nur der wendischen Bevölkerung widerfuhr, macht Entzelt durch die Bemerkung deutlich, daß auch Altmark und Sachsen durch Kriegsereignisse "schendlich verheert" worden seien. Er, der selbst ohne nationale Vorurteile ist, möchte auch die Aktionen des Askaniers von solchen Motiven freihalten. Da nach Entzelt der Krieg keinen Landstrich verschont hat, kann er unbesorgt von einer Besiedlung aller Teile des Landes sprechen. Während Brostuff und Jobst noch die askanische

Siedlung auf jene Kampfräume im Osten der Mark beschränkt hatten, war Creusing bekanntlich schon einen Schritt weitergegangen und hatte unversehens auch das Havelland als Siedlungsgebiet aufgezählt, obwohl er es nicht zu den Kampfgebieten rechnete. Entzelt endlich schiebt alle Begrenzungen beiseite: Kämpfe und Verwüstungen in der ganzen Mark - Siedlung in der ganzen Mark; eine andere Motivierung der mittelalterlichen Siedlerströme scheint es ja im 16. Jahrhundert nicht zu geben. Im Unterschied zu seinen Vorgängern trennt Entzelt auch die Siedler nicht in zwei verschiedene Gruppen, nämlich in die niederländische und in die fränkisch-rheinische, wie gleich deutlich werden wird. Er scheint sich auch hier eher an Helmold und Krantz zu halten, nur daß er die Namen der siedelnden Völker in geschwätziger Weise vermehrt. Am auffälligsten mag die Nennung der Sachsen sein, als ob der alte Widerspruch zwischen der niederländischen Besiedlung des Mittelalters und dem stark niedersächsischen Charakter des Landes in der Neuzeit damit gelöst werden sollte. Aber dem Altmärker, der eigentlich aus Thüringen stammt, scheinen solche Gedanken, die Jobst so stark bewegten, völlig fremd zu sein. Im einzelnen schreibt er: "Da hebt Albertus Vrsus Nouos Colonos vom Rhein, aus Flandern, Holland, Seeland, Gellern, Westphalen, Sachssen, Frießlandt, ein gros volck aus Belgico, Flamingos vnd Pleumeuser, vnnd besatzte die lender wider." 407)

Entzelt nennt drei verschiedene Siedlungsräume beim Namen. Zunächst sagt er von diesen Siedlern, sie "sollen die Weinberge bey Franckfordt erstlich angelegt haben". 408) Dieser Hinweis ist seit Brotuff fester Bestandteil der märkischen Geschichtsschreibung. Weiter erwähnt Entzelt den Raum um Wittenberg, den bisher nur Creusing genannt hatte. Er schreibt: "Also satzt Albertus vmb Wittenberg Hollender vnd Flandern, daher noch der namen Pleumeuserland blieben ist; item viel geberde vnd namen der steddlein Chameracum, Chamberg, Neumegen, Nymeke, Brüge, Brücke etc." 409) Da sind sie wieder, die Zauchestädte Brück und Niemegk sowie Kemberg; der Fläming allerdings bleibt hier unerwähnt. Schließlich - und nicht zuletzt - nennt Entzelt seine Wahlheimat, die Altmark, die zwar bisher von keinem Historio-

graphen des 16. Jahrhunderts, dafür aber ausdrücklich von Helmold als Siedlungsgebiet erwähnt worden war.⁴¹⁰⁾ Entzelts Stelle, die stark an die mittelalterliche Quelle erinnert, lautet: "Also besetzt Albertus auch die Alte Mark vornemlich vmb Saltzwedel mit Gellern vnd Hollender, daher die namen blieben Bersemerland, Marsemerland. Auch sein viel Niderlendische Ritus herein kommen..."⁴¹¹⁾

Gerade diese letzte Bemerkung, die in ähnlicher Form schon die Gegend um Wittenberg betraf, läßt aufhorchen. Entzelt konstatiert nicht als Ergebnis mittelalterlicher Kolonisation, daß die Mark "sehr gebessert und gemehret" wurde, wie es Brotuff formelhaft tat; Entzelt stellt auch nicht summarisch fest, daß die märkische Bevölkerung seitdem "teutsches Geblüthes" ist, wie bei Creusing zu lesen war: weder wirtschaftliche noch nationale Maßstäbe legt er an. Er, der an anderer Stelle mit nüchternem Blick auf slawische Bevölkerungsreste hinweist, scheint sich auch hinsichtlich der im Mittelalter zugewanderten Bevölkerung einen klaren Blick bewahrt zu haben, der nicht durch Klischees getrübt ist.

Wir dürfen ihm glauben, daß zumindest in damaliger Zeit in der Altmark noch stark "Niderlendische Ritus" anzutreffen waren; H. Teuchert hat auf Grund seiner Mundartforschungen festgestellt, daß alle Zweifel an Helmolds Hinweis auf die holländischen Siedler der Altmark gegenstandslos seien. "In die Altmark ist eine holländische Siedlergruppe neben südnld. Einwanderern gelangt", sagt er in seiner Untersuchung, die bekanntlich auch die niederländischen Spuren in Havelland und Zauche, also in dem Gebiet nördlich von Wittenberg herausarbeitet.⁴¹²⁾ Entzelt scheint mit den Hinweisen auf niederländische Züge in der Mark nur jene mittelalterlichen Angaben bestätigen zu wollen; er ist gewissermaßen ein Gegenpol zu Wolfgang Jobst, der stets das niedersächsische Element in der Mark betont hatte. Jobst ist begeisterter Niedersachse, Entzelt geborener Thüringer, also sprachlich ein Mitteldeutscher, der nur nördlich der Sprachgrenze, wo er lebt und arbeitet, seine Beobachtungen macht.

Hinsichtlich der Kolonisationsvorgänge allerdings erweist sich

Entzelt als äußerst naiv. Während Brotuff und Creusing, trotz vieler Ungereimtheiten - immerhin zuerst von der Ansiedlung der Völker und dann von der Gründung mancher Städte berichten, stellt Entzelt diese Reihenfolge auf den Kopf. Darüber hinaus mißt er den Brüdern Johann I. und Otto III. und ihrem Kolonisationswerk, das schon von Entzelts Vorgängern zugunsten Albrechts des Bären ordentlich geschnälert worden war, ⁴¹³⁾ kaum mehr Bedeutung bei. Sieht man von den Klöstern ab, ⁴¹⁴⁾ so sollen sie gerade Frankfurt "wider gebawet" bzw. "erweitert", Liebenwalde erbaut und Oderberg "vollendet haben; ⁴¹⁵⁾ alle anderen - aus der mittelalterlichen Fürstenchronik bekannten Städte wie Berlin und Strausberg bleiben unerwähnt. Selbst Albrecht der Bär erscheint nicht mehr als der große Städtegründer, der er bei Brotuff, Jobst und Creusing war. "Da nun Albertus Vrsus das land jñne hatte vnd friede bekam", schreibt Entzelt, "vernewert er Berlin, Bernaw, Berwald, gab jnen namen von seinen zunamen." ⁴¹⁶⁾ Nicht gegründet, sondern nur erneuert soll also Albrecht diese drei Städte haben, die immer in einem Atemzuge genannt werden. Überraschender noch ist die Bemerkung, daß er "vernewert Brandenburg" und daß er "bawet ein new haus in Landsberge an der Oder". Wird hier die Landsberg-Legende weiter ausgesponnen, so kommt jener Hinweis auf Brandenburg der Wahrheit ziemlich nahe, wenn man an die Gründung der Neustadt Brandenburg denkt, die unter den ersten Askaniern erfolgte. ⁴¹⁷⁾ Dennoch kann man nicht umhin festzustellen, daß die Kolonisationstätigkeit der Askanier in Entzelts Chronik entschieden zu kurz kommt.

f. Zacharias Garcaeus

Garcaeus tut, was keiner seiner Vorgänger von Sabinus bis Entzelt getan hatte: er unterscheidet zwischen Wenden und Wandalen. ⁴¹⁸⁾ Er tadelt ausdrücklich Albert Krantz, der "confundit Vandalos et Henetos". ⁴¹⁹⁾ Ihm waren bekanntlich alle märkischen Humanisten von Sabinus bis Entzelt gefolgt: der lateinisch schreibende Sabinus, der nur von "Vandali"

spricht, die deutsch schreibenden Autoren, die grundsätzlich nur von "Wenden" sprechen. Ansätze für eine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Völkern könnte man darin sehen, daß Jobst in seiner Genealogie und Creusing für das 10. Jahrhundert neben den Wendennamen einen zweiten, den Heneternamen gebrauchen.⁴²⁰⁾ Am ehesten mag diese Vermutung für Creusing zutreffen, dessen antike Wenden so wenig mit den mittelalterlichen Wenden übereinstimmen. In der lateinisch geschriebenen Chronik des Garcaeus nun heißen die Wenden grundsätzlich "Heneti", gelegentlich auch richtiger "Veneti", "Vinidae" und "Vindi";⁴²¹⁾ neben den Heneternamen tritt in gleicher Weise der Slawenname.⁴²²⁾ Nur in der Schrift "De Brandenburgo Metropoli Marchiae", die Garcaeus fast wörtlich von Sabinus übernimmt, ist weiter von "Vandali" die Rede, ob es sich um Ereignisse des 2. oder 10. Jahrhunderts handelt; es sieht so aus, als ob Garcaeus hier sein verehrtes Vorbild nicht zu korrigieren wagt.⁴²³⁾

Diese Unterscheidung zwischen Wenden und Wandalen, die Garcaeus vornimmt, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Sich aus der Tradition zu lösen ist jedoch nicht leicht, wie eben schon deutlich wurde.⁴²⁴⁾ So kann Garcaeus nicht umhin, wenigstens beiläufig jene Phantasiegebilde zu erwähnen, die der Mark Brandenburg vor langer Zeit vorausgegangen sein sollen: die (römische) Mark Salzwedel und die (fränkische) Mark Landsberg an der Oder. Mit den Wenden allerdings haben beide Einrichtungen - so liest man - nichts zu tun gehabt; die Mark Salzwedel und die Mark Landsberg "ad Oderam et Vartam" - Garcaeus denkt also nicht an Alt-Landsberg, sondern an Landsberg an der Warthe - seien "multo priores et contra Vandalos" gegründet worden, sagt Garcaeus, der alle näheren Umstände beiseite läßt, vor allem die Gründer und die Gründungszeit.⁴²⁵⁾ Mit der Mark Landsberg "ad Salam", die Entzelt wiederentdeckt, aber zugleich um Jahrhunderte vorverlegt hatte, weiß Garcaeus ebenso wenig anzufangen; er nennt dieses Gebilde lediglich "pervetusta" und betont: "A Francis fuit opposita Sorabis."⁴²⁶⁾ Wie dem auch sei - Vorstufen der Mark Brandenburg sind diese Gebilde in Garcaeus' Augen nicht.

Eindeutig stellt Garcaeus fest: "Marchiae autem Brandenburgensis prima quasi fundamenta iecit Carolus Magnus circiter A.C. 789 contra Henetos."⁴²⁷⁾ Offenbar denkt Garcaeus an jenen Feldzug Karls des Großen gegen die Wilzen (Lutizen), der zur Eroberung der civitas des "Königs" Dragowit führte, der Havelfeste Brandenburg, wie man glaubt. Als der eigentliche Gründer der Mark Brandenburg jedoch erscheint deutlicher denn je Heinrich I., mit dem auch die große Genealogie (Buch II) beginnt. Von ihm heißt es: "Totam hanc oram domitis Henetis et Sorabis distinctam in praefecturas limitaneas distribuit praesidibus et gubernatoribus."⁴²⁸⁾ Die hier angedeutete Markeneinteilung sieht dabei folgendermaßen aus: 927 die Mark Brandenburg "contra Henetos ultra Oderam", 928 die Mark Schleswig, 931 die Mark Meißen und bald darauf die Mark Lausitz.⁴²⁹⁾ Das erinnert stark an Sabinus, wenn er die dänische Mark (Schleswig), deren Erneuerung tatsächlich auf Heinrich I. zurückgeht, eindeutig auf den zweiten Platz verweist. Dessen These schließt er sich auch an, daß das Wort Mark aus dem Griechischen komme und die ersten Marken nicht in Deutschland, sondern im Mittelmeerraum zu finden seien.⁴³⁰⁾

Anders als die Mark selbst werden die Bistümer Brandenburg und Havelberg - wie es auch den Tatsachen entspricht - Otto I. zugeschrieben, auch wenn die Jahresangaben dabei nicht stimmen.⁴³¹⁾ Das ist überraschend, da die Chronisten vor Garcaeus auch in der Frage der Bistümer Heinrich I. als Ahnherrn herausstellen wollten oder zumindest unentschieden waren. Darüber hinaus gewinnt man den Eindruck, daß Garcaeus diesen Ereignissen, die völlig getrennt von den politischen berichtet werden,⁴³²⁾ nicht die Beachtung schenkt, die andere ihnen geschenkt hatten. Darin mag er wieder seinem Vorbild Sabinus gleichen, der sich an der Christianisierung des Landes ganz uninteressiert gezeigt hatte. Wie dieser - und freilich auch wie Entzelt - ist Garcaeus besonders an den Völkern interessiert, die im Laufe der Jahrhunderte auf dem Boden der Mark gesessen haben - nur daß er freilich der simplen Urgermanentheorie, die auf der Germanisierung der Wenden beruhte, nicht mehr zu huldigen vermag. Das wird später noch deutlich werden.

Bevor Carcaeus damit beginnt, all die Völker aufzuzählen, die einst auf märkischem Boden gegessen haben sollen, macht er auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sich hier dem Historiker bieten; eine Absage erteilt er den "somniai monachorum et aliis fabulis de inhabitatoribus nostrae patriae post diluvium ante migrationem, quam posterum Noah ex Asia in Europam suscepunt!"⁴³³⁾ Das mag vor allem auf Entzelt gemünzt sein, der seine Altmärkische Chronik mit Noah und der Sintflut begonnen hatte. Sodann gibt Garcaeus einen Völkerkatalog, in dem interessanterweise die Vandali ganz fehlen, obwohl Garcaeus selbst noch von ihnen gesprochen hatte im Zusammenhang mit den Marken Salzwedel und Landsberg.⁴³⁴⁾ Die Stelle heißt: "Principatum ergo Brandenburgensem diuersi et praestantissimi populi tenuerunt, nempe Teutones, Sueui, Heneti seu Sclauui, Franci, Saxones, Hollandri et Flandri."⁴³⁵⁾ Der entscheidende Unterschied zu dem Völkerkatalog des Sabinus ist schnell festgestellt: Holländer und Flamen tauchen hier auf - die mittelalterliche Besiedlung wird nicht mehr ignoriert. Von ihr wird später noch die Rede sein.

Ansonsten sind die Teutonen - wie schon bei Sabinus und Entzelt - die "antiquissimi et primi Marchiae incolae", die, aus Asien kommend, sich vor allem in der Prignitz, der engeren Heimat des Garcaeus, niedergelassen hätten. Garcaeus ist der erste, der das Wort "deutsch" expressis verbis auf diese "Teutones seu Tuiscones" zurückführt: "Et sunt Teutones, quos Misnenses Deutsche, Tuiscones, quos Saxones Duitsche vel Dudsche appellant; sed de hisce denominationibus seu nominibus gentilibus exstant aliorum eruditorum commentarii."⁴³⁶⁾ Unausgesprochen war diese, freilich falsche Verknüpfung stets da, wenn die Teutonen bzw. die Tuiskonen die Liste der Völker anführten.

Den Teutonen, die mit den Cimbern überhaupt die "antiquissimi Germaniae inhabitatores" gewesen sein sollen, hätten sich später die suebischen Semnonen verbunden, wie Garcaeus zu berichten weiß; schließlich muß er sie irgendwie ins Spiel bringen, ist doch gerade ihre Anwesenheit in der Mark belegt. Garcaeus lokalisiert die suebischen Semnonen vor allem in der Mittelmark und

in der Altmark, wosei freilich wieder die Etymologie herangezogen wird: nach dieser Humanistenetymologie bewahrt die Spree den Suebennamen (lat. "Suevus"), Seehausen den Semnonennamen ("Senonum domus").⁴³⁷⁾

Mit dem Abzug dieser Germanenvölker, stellt Garcaeus fest, sei die germanische Siedlung zu Ende gegangen: "Vetus regnum et nomen Teutonum, Sueurum et Cimbrorum in his locis extinctum est."⁴³⁸⁾ Die anschließende Einwanderung von Ostgermanen - vor allem von Burgundarn - bleibt dabei unerwähnt wie bei allen Chronisten vorher. Garcaeus bemüht sich sogar um eine Periodisierung und bemißt die Siedlung der Teutonen auf 700, die der Sueben, die vermutlich bereits Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts zu Ende ging, auf 500 Jahre. So fragwürdig dieses Rechenexempel auch sein mag, es ist das erste Mal, daß ein märkischer Historiker mit solcher Deutlichkeit von dem Ende einer Epoche spricht.

Folgt man Garcaeus weiter, so sind danach in die leeren Räume jene "Heneti vel Slaui" eingesickert, aus "Sarmatien" vertrieben von Hunnen, Tartaren und Türken; "Sarmatien" selbst wird dabei nicht näher abgegrenzt. Auch Jobst, Creusing und Entzelt hatten von einer großen Wanderung der Wenden gesprochen; bei Jobst kommen sie bereits aus dem Osten (Polen), bei Creusing, der von der germanischen Herkunft der (antiken) Wenden spricht, aus dem Norden oder Osten. Bei Jobst durchziehen sie "schier gantz Europam", bei Creusing "viel Länder", und bei Entzelt besiedeln sie, obwohl gerade er an der Identität von Wandalen und Wenden keinen Zweifel zu hegen scheint, den ganzen Raum zwischen Wolga und Elbe. So war man bereits vor Garcaeus, der endgültig einen Trennungsstrich zwischen Wandalen und Wenden zieht, der historischen Wahrheit näher gekommen: so umstritten die "Urheimat der Slaven" auch ist, sie umfaßte wohl die "Landschaften an Dnjepr, Pripjet, Bug und Weichsel".⁴³⁹⁾ Und die Westgrenze ihrer Ausdehnung verlief - darüber gibt es keinen Zweifel - an der Elbe, an der Saale und am Böhmerwald.⁴⁴⁰⁾

Aber alle Chronisten vor Garcaeus möchten diese Wanderung schon ins 2.nachchristliche Jahrhundert legen, was freilich damit

zusammenhängt, daß die Wenden an die Wandalen angeknüpft werden, die tatsächlich Ende des 2. Jahrhunderts (Markomannenkrieg) aus ihren schlesisch-slowakischen Wohnsitzen heraus in Bewegung gerieten.⁴⁴¹⁾ Garcaeus nun, der die Eigenständigkeit der Wenden nachdrücklich betont, setzt ihre Wanderung dementsprechend in das frühe Mittelalter, ungefähr auf das Jahr 600. Es ist erstaunlich, wie nahe damit Garcaeus der historischen Wirklichkeit kommt, wenn sich auch die Ausbreitung der Slawen, die sich über Jahrhunderte erstreckt haben mag, nicht auf eine Jahreszahl fixieren läßt.⁴⁴²⁾ Ebenso beachtenswert ist die Motivierung, die Garcaeus für die Wanderung der Wenden angibt: sie kommen nicht aus Eroberungslust, wie es früher oft hieß, sondern verdrängt von anderen Völkern, die auf Eroberung aus sind. Daß nämlich die Awaren in irgendeiner Weise die Westverschiebung der Slawen mitbewirkt haben, daran ist nicht zu zweifeln.⁴⁴³⁾

Garcaeus nun weiß von der Eigenart der neuen Bewohner mehr zu berichten als seine Vorgänger, die die Wenden nur mit wenigen Attributen - meist negativer Art - versahen. Garcaeus liefert eine regelrechte Beschreibung. Offensichtlich gestützt auf Helbold, zählt er für die Mark Brandenburg viele "genera Henetorum" auf, die "suis singuli parauerunt ducibus": die "Lebusii, Winnuli, Stoderani, Hauelli und Britzani (Wilzi)".⁴⁴⁴⁾ Freilich, die Zusammenstellung selbst ist recht seltsam: die Winuler passen nicht hinein, da man damit in der Regel die ganze Gruppe der Wilzen-Lutizen meint;⁴⁴⁵⁾ Stoderanen und Heveller sind ein und dasselbe, und schließlich stiftet das den Brizanen zugefügte Wilzen Verwirrung.⁴⁴⁶⁾

Folgen wir Garcaeus weiter: Während in späterer Zeit Mistiwoi, Gottschalk, Pribislaw, diese (abodritischen) "principes seu reguli Slauicorum", von Brandenburg (!) aus nur einen Teil des Wendenlandes beherrscht hätten, sollen anfangs alle diese Stämme eine, wenn auch wenig stabile Einheit gebildet haben: "Horum ergo Henetorum siue Sclauorum regnum principio non solum barbarum fuisse, sed etiam inops et tenue credibile est."⁴⁴⁷⁾ Nur im religiösen Bereich soll eine gewisse Einheit erhalten geblieben sein: zu dem Götterbild des Triglaw auf dem Harlungerberg

bei Brandenburg "incolae totius Marchiae aliarumque prouinciarum confugerunt".⁴⁴⁸⁾ Brandenburg als die Mitte des Wendlandes - zweifellos eine Verzerrung der Wirklichkeit. Dennoch steckt in dieser Beschreibung ein wahrer Kern, treten doch die Wilzen um 800 unter einem Oberkönigtum in die Geschichte ein, das jedoch bereits von der Mitte des 9. Jahrhunderts an zu verschwinden scheint.⁴⁴⁹⁾ Und später - zu Zeiten des berühmten Lutizenbundes - spielte tatsächlich ein heiliger Ort die Rolle eines religiös-nationalen Zentrums: die Tempelburg Rethra im lutizischen Redarierland.⁴⁵⁰⁾

Wie dem auch sei - der barbarische Charakter, auf den der gebildete Humanist herabzublicken scheint, zeigt sich freilich nicht nur in der politischen Struktur dieses Volkes; auch seine Siedlungsweise zeugt nach Garcaeus, der von der bauerlichen Lebens- und Wirtschaftsweise der frühen Slawen nichts zu ahnen scheint und sich stattdessen an die Abodritenschilderung des Helbold hält,⁴⁵¹⁾ von kultureller Rückständigkeit: "Non sunt constitutae magnae et splendidae vrbes, sed passim in palustribus locis, praesertim a principibus Sclauicis aedificatae humiles casae, quae absque insigni incommodo dirui potuerunt atque restitui."⁴⁵²⁾ Unter solchen Barbaren, die in den Sümpfen hausten, habe sich das Gesicht des Landes weitgehend verändert; blühende Äcker seien verödet: "Multa loca in hisce regionibus, vbi nunc sunt syluae, olim (zur Zeit der Germanen) fuisse arata et consita, postea (zur Zeit der Wenden) neglecta et inculta iacuisse oculi docent. Unde colligi potest Marchiam ante tempora Sclauica expletam fuisse habitatoribus et postea secutam solitudinem."⁴⁵³⁾ Sprachen wir oben schon von dem tiefen Einschnitt, den Garcaeus um das Jahr 600 herausarbeitet, so wird erst hier deutlich, wie folgenreich sich Garcaeus den Abzug der - wie er meint - kultivierten Germanen und die Einwanderung der barbarischen Wenden vorstellt.

Allerdings ist Garcaeus nicht so naiv zu meinen, die einen seien völlig von der Bühne abgetreten, um anderen Platz zu machen. So ungefähr mögen sich - sieht man von Sabinus ab - Jobst, Creusing oder Entzelt den Wechsel der Völker vorgestellt haben. Garcaeus ist durchaus der Meinung, daß Reste jener Ger-

manenvölker zurückgeblieben seien, Reste, die jedoch schnell im fremden Volkstum aufgegangen seien. "Et quanquam opinari possumus veterum habitatorum reliquias in hac terra superstites fuisse: illi tamen victi multitudine et usu aduenarum tandem linguam, imperium et mores eorum acceperunt."⁴⁵⁴) Mögen wir auch gegenüber der kulturellen Abstufung von Germanen und Slawen, wie Garcaeus sie vornimmt, Vorbehalte anmelden, hierin - in der These von der Assimilierung germanischer Reste - darf man ihm zustimmen, wird sie doch von der Namenforschung unterstützt.⁴⁵⁵) Die ersten Kämpfe mit diesem Barbarenvolk, dessen elementare Kraft Garcaeus fortan hervorhebt, hat Karl der Große zu bestehen, der ja für die Mark Brandenburg die "prima quasi fundamenta" gelegt haben soll. Karl - heißt es da - "potentiam Sclavorum non nihil languiefecit et ad arcendos eos a Germania Brandenburgum munivit collocatis eo Harlungis, colonis ex Alsatia."⁴⁵⁶) So richtig Garcaeus auf Karls des Großen Wendenfeldzug hinweist, die Eroberung und Befestigung von Brandenburg ist freilich nur eine Vermutung; die legendären Harlunger sind plötzlich zu Kolonisten geworden.⁴⁵⁷)

Vor allem fällt auf, daß die Zeit zwischen Karl dem Großen und Heinrich I., die Garcaeus' Vorgänger aus Mangel an Stoff rasch übergangen, jetzt plötzlich mit Leben erfüllt wird. Von den Wenden heißt es, daß sie die Harlunger "non multo post mortuo Carolo elecerunt et excitatis multis munitionibus sese aduersus Germanos, Saxones et Francos diu defenderunt, priusquam post multos annos ... imperio Romano sese adiungerent".⁴⁵⁸) Auf welches Ereignis Garcaeus hier anspielt, bleibt völlig unklar; jedenfalls denkt er sich jenen Anschluß der Slawen an das Reich noch vor der Regierungszeit Heinrichs I. - seltsam genug, da im Laufe des 9. Jahrhunderts gerade die karolingischen Positionen im Osten (sorbische Mark) wieder verloren gingen.⁴⁵⁹)

Interessant ist der Grund, den Garcaeus für das Verhalten der Barbaren angibt: sie taten es "vel commerciorum atque aliorum officiorum consuetudine mansuefacti vel religionis christianae cognitione ac studio deliniti".⁴⁶⁰) Abgesehen davon, daß Garcaeus damit die Bekehrung der Wenden erneut über Heinrich I. hinaus zurückverlegt,⁴⁶¹) wird an dieser Stelle deutlich, daß für ihn eine rein militärische Lösung des Völkerkonfliktes nicht

diskutabel zu sein scheint; die eigentliche Befriedung liegt für den Humanisten Garcaeus darin, daß die Barbaren Kultur und Christentum annehmen und damit ihre "ferocitatem cum bellorum ac praedandi consuetudine" aufgeben.⁴⁶²⁾

Aber diese Zähmung der Barbaren - die Christianisierung erscheint nur als Mittel dazu - ist nach Garcaeus ein langwieriger Prozeß. Von Heinrich I. heißt es wie bisher, daß er die Brandenburg erobert und die Wenden bezwungen habe; sodann habe er die Mark Brandenburg gegründet, "ne inquieti Heneti ipso abeunte ad arma redirent".⁴⁶³⁾ Fast jährlich habe es damals Überfälle gegeben, berichtet Garcaeus übertreibend, und er schildert das bittere Los der Einwohner, die beim Herannahen der Feinde jedesmal ihre Hütten verbrannten. Auch hier wieder zeigt sich Garcaeus an der Lebensweise der Bevölkerung interessiert. Um was für Menschen es sich allerdings handeln soll, geht aus dem Text nicht hervor; vermutlich meint er Slawen, deren Hütten - wie schon an anderer Stelle gesagt - leicht abzureißen waren. Von einer deutschen Besiedlung in jener Zeit ist nirgendwo die Rede.

Wie einst Karl dem Großen, so gelingt es auch den ersten Markgrafen, die Wildheit der Wenden vorübergehend zu zähmen; "Cum autem marchiones ipsi Saxones et verae religioni addicti essent, deposuerunt nonnihil ferocitatem suam Heneti."⁴⁶⁴⁾ So soll Markgraf Gero, der "zweite Markgraf von Brandenburg" - eine Anspielung auf Geros Vorgänger Siegfried -,⁴⁶⁵⁾ allein fünf Kriege gegen die slawischen Barbaren geführt haben;⁴⁶⁶⁾ für Garcaeus ist das märkische Wappen nicht minder ein Zeugnis vergossenen Blutes.⁴⁶⁷⁾ Mögen auch die "fünf Kriege" Geros im einzelnen nicht aufzuschlüsseln sein - Garcaeus fährt fort: "Sedquoties lacessiti fuerunt leuibz occasionibus, ad ingenium redierunt, sicut accidit sub Theodorico, marchione, nepote Brvmtonis, et Vdone II. diuerso tamen euentu."⁴⁶⁸⁾ So sehr der Wendenaufstand unter Markgraf Dietrich bekannt ist, so sehr fehlt für einen Aufstand unter Udo II. jegliche Grundlage; vielleicht erschließt er ein solches Ereignis aus der Tatsache, daß Udo III. die Brandenburg 1100/1101 zurückerobert hat.

In der Schilderung der übrigen Ereignisse hält sich Garcaeus nun

ziemlich genau an Sabinus, so daß sie hier nicht wiederholt zu werden braucht. Die Mark bleibt nach dem großen Wendenaufstand lange in Slawenhand, die Markgrafen regieren derweil in Landsberg, wie die Legende nun einmal lautet. Für kurze Zeit erobert jener Udo von Stade (Udo III.) die Stadt zurück, aber unter seinem Nachfolger geht sie wieder verloren. Das ist wieder Geschichte, während es Legende ist, daß Pribislaw der Eroberer gewesen sein soll. Dies ist ähnlich wie bei Sabinus, nur daß Garcaeus diese letzte Phase der Auseinandersetzungen eher abschwächt, als sie zu dramatisieren, wie es vor allem Creusing getan hatte.

Zunächst sei festgestellt, daß Garcaeus - Sabinus folgend - in Pribislaw den Abodriten sieht, den Sohn Niklots, und nicht den Wagrierfürsten von Alt-Lübeck, den Sohn Butues.⁴⁶⁹⁾ Obwohl Garcaeus ihn nun für einen mächtigen und machthungrigen Herrn hält, scheut er davor zurück, ihm außer der einen Eroberung Brandenburgs weitere Aktionen zuzuschreiben. Sich von Sabinus distanzierend, fügt er hinzu: "Annotant enim alii eum communi Saxonum bello inde expulsum esse, sed mox recuperasse et ad finem vitae retinuisse."⁴⁷⁰⁾ Garcaeus versucht sogar, wie es vor ihm freilich schon andere getan hatten, Pribislaw dadurch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er den deutschen Kaiser für den Schlag gegen Markgraf Udo (II.) verantwortlich macht: "Pribislaw ... instigatus ... ab Henrico IV., Romano imperatore."⁴⁷¹⁾ Und dabei erinnern wir uns, daß Garcaeus schon oben gesagt hatte, die Wenden seien immer dann zu ihrer Wildheit zurückgekehrt, "quoties laccessiti fuerunt". Jede Art von Verketzerung der Wenden liegt Garcaeus völlig fern.

Albrecht der Bär nun gerät - wie bei Entzelt - an die Mark Brandenburg ohne den Umweg über eine Mark Salzwedel, die nur im Zusammenhang mit seinem Vater erwähnt wird: erst erbt er von Pribislaw, dann erhält er den Segen der Kaiser. Diesmal sind es sogar drei: "Alberto...Marchiam Brandenburgensem concessit Iotharivs, Saxo, confirmavit Cvnradvs quedlenburgi A.C. 1142, tradidit tandem Fridericvs Merseburgi A.C. 1152."⁴⁷²⁾ Eine deutliche Entstellung der Wirklichkeit. Nach dem Sieg über "Jason", den "princeps Lusatie", der "auxiliis Polonorum et Slauorum"

in den Besitz der Brandenburg gekommen sein soll, hat Albrecht noch lange - vor allem in der Mittelmark - um seinen Besitz kämpfen müssen, wie Garcaeus zu berichten weiß. Bei der Aufzählung der feindlichen Stämme verbindet er die Sorben des Creusing mit den Stodoranen und Brizanen des an Helmold orientierten Entzelt: "...multa deinceps bella gessit cum Sorabis, Brizanis et Stoderanis ad Albim Haulumque habitantibus, donec tandem vel gladio absumptis vel migrantibus reliquis deficerent incolae."⁴⁷³) Letzteres erinnert wieder stark an Entzelt und seine gemäßigte Ausrottungstheorie.

Und Garcaeus fährt fort: "In quorum locum Rheni accolae et Belgas introduxit et cultores agrorum et vinearum ordinavit." Garcaeus scheint es dabei nicht für wesentlich zu halten, verschiedene Siedlungsräume voneinander zu unterscheiden, wie es noch Entzelt getan hatte. Auch an anderer Stelle, die stärker an Helmold erinnert, verzichtet er auf eine geographische Differenzierung; es heißt da: "Denique post multas clades vel etiam migrationes cum deficerent Heneti in Marchia Brandenburgensi, ... Albertus Vrsus marchio misit ad Traiectum et vicina loca Rheno, itemque ad Flandros, Hollandos, Selandos seu eos, qui ad mare habitant, et fluctibus Oceani fatigatos transtulit in desolatam terram hanc."⁴⁷⁴) Wichtiger als alle Aufgliederung in bestimmte Landstriche und Siedlerströme scheint Garcaeus die Motivierung der Kolonisation zu sein, die deutlich herausgearbeitet wird: da ist zunächst die Entvölkerung des Landes, die sowohl auf die dezimierenden Kriegszüge als auch auf die Abwanderung der Einwohner zurückgeführt wird; infolgedessen ist es das Anliegen des Markgrafen, Acker- und Weinbauern zu gewinnen, und das der Kirche, durch neue Siedler ihre Einkünfte zu sichern. Garcaeus weist auf Helmold hin, der geschrieben habe, "ad introitum horum aduenarum episcopatus, Brandenburgensem et Haulbergensem, vehementer esse confortatos, eo quod multiplicarentur ecclesiae decimarum succresceret ingens possessio".⁴⁷⁵)

Die geographischen Namen bieten ihm nun zahlreiche "argumenta et vetigia" für jene mittelalterliche Besiedlung, von der sein großes Vorbild Sabinus nichts wissen wollte. Neben dem Fläming

und den drei in der Nähe gelegenen Städtchen Kemberg, Niemeck und Brück, die schon Creusing aufgezählt hatte, nennt er das Flößchen "Rhenus" (Rhin) sowie die Städte "Colonia" (Cölln), Friesack, Pritzwalk und Pritzerbe. Mag der Pritzwalker Garcaeus auch bei den beiden letzten Namen eindeutig ins Phantasieren geraten (Pritzwalk = migra Wilce, Pritzerbe = migra Sorabe) - beide Namen sind slawischen Ursprungs⁴⁷⁶⁾ -, im Falle Cölln beispielsweise scheint durchaus eine "Übertragung des Namens der Stadt am Rhein" vorzuliegen.⁴⁷⁷⁾ Daß der Fläming "nomen Flandrorum seu Pleumusiorum adhuc retinet", ist früher schon bestätigt worden; daß die in der Nähe gelegenen drei Städtchen "originem nouorum colonorum et veterem patriam demonstrant", ist freilich nur teilweise richtig.⁴⁷⁸⁾

Im allgemeinen weiß sich Garcaeus vor dem Mißbrauch der Etymologie zu hüten, dem eigentlich alle seine humanistisch gebildeten Vorgänger verfallen waren; so übernimmt er nicht die alte These, Berlin, Bernau und Bärwalde seien nach Albrecht dem Bären benannt, zumal gerade Berlin ihm älter zu sein scheint.⁴⁷⁹⁾ Vor allem aber nennt Garcaeus die märkischen Städte nur im Zusammenhang mit der mittelalterlichen Siedlungsaktion, oder er registriert einfach ihre Existenz in "De Marchia". Nirgends - läßt man die von Sabinus übernommene Schrift "De Metropoli" beiseite - verleiht er einer märkischen Stadt einen sagenumwobenen Gründer und ein phantasievolles Geburtsdatum;⁴⁸⁰⁾ er verzichtet auch für das Mittelalter darauf, Stadtgründungen und -erweiterungen an bestimmte Personen und Jahreszahlen zu knüpfen. So erscheinen weder Albrecht der Bär noch die berühmten Städtegründer Johann I. und Otto III. als Urheber von Städten. Hier übergeht er die mittelalterliche Markgrafenchronik, die er kennt, dort seine der Legendenbildung verfallenen Vorgänger.⁴⁸¹⁾ Diese Abkehr des nüchternen Garcaeus von der Tradition ist nicht hoch genug zu bewerten und erinnert an die polemische Stelle, wo er den "somniis monachorum et aliis fabulis" eine deutliche Absage erteilt.

Welche Auswirkungen die "magna et vniuersalis translatio morum incolarum" auf das Gesicht des Landes hatte, darüber sagt Garcaeus nichts. Darf man eine frühere Stelle heranziehen, so hat

sich gegenüber der slawischen Ära nicht viel geändert: die Wälder sind geblieben; das Gesicht, das das Land zur Germanenzeit getragen hatte, ist nicht wiedergekehrt. Aber die Bevölkerung des Landes ist durch die askanische Kolonisation eine andere geworden. Nicht, daß Garcaeus - ob der niederländischen Siedler (Flamen, Holländer, Seeländer) - immer wieder auf niederländische Züge hinweist, wie Entzelt es getan hatte. Doch ebenso nüchtern und ohne nationales Pathos stellt Garcaeus fest: "...incolas, qui nunc sunt, genus suum ab his posterioribus potius quam a primis et antiquissimis Sueuis et Teutonibus vel ab Henetis, Harlungis vel Saxonibus trahere verisimile est."⁴⁸²⁾ Das ist eindeutig gegen Sabinus gerichtet, dessen Kernsätze er nicht übernimmt, nämlich: "...remanere reliquias praestantissimarum gentium non dubium est", anders ausgedrückt, daß die märkische Bevölkerung "ex diversis ac praestantissimis populis coaluit".

Freilich, auf sprachlichem Gebiet habe sich die Nähe der Sachsen mit der Zeit bemerkbar gemacht, denn der märkische Dialekt mag noch so vielfältig sein, "proxime tamen ad idioma Saxonicum accedit" - eine Feststellung, die bis auf Sabinus und Krantz zurückgeht.⁴⁸³⁾ Andererseits vermag es der gebildete Humanist nicht zu unterlassen, Vergleiche anzustellen zwischen den Zeitgenossen und den germanischen Bewohnern der Mark; hier beruft er sich durchaus auf Georg Sabinus, in dessen Fußstapfen er ja auch mit seiner "De Marchia" wandert - von anderen Einflüssen ganz zu schweigen. Garcaeus schreibt: "Genus hominum eiusmodi est, in quo testibus Hutteno et Sabino adhuc mores priscos et asperitatem Germaniae agnoscas."⁴⁸⁴⁾ Hutten mag hier mit Recht erwähnt sein als derjenige, der das Einst und das Jetzt (Kampf gegen Rom) miteinander verband; vor allem aber hätte hier Conrad Celtis erwähnt werden müssen, der als erster in Deutschland um 1500 das alte Germanien wiederzufinden glaubte. Wie dem auch sei - Garcaeus ist hier dem Entzelt vergleichbar, der zwischen den Urbewohnern und den "groben Altmärkern" eine Ähnlichkeit festzustellen glaubte, ohne sich im Ernst der Urgermanentheorie des Sabinus anzuschließen.

Im einzelnen beschreibt Garcaeus die märkische Bevölkerung ähn-

lich wie Sabinus, jedoch ausführlicher und realistischer: der Adel erscheint in seinen kriegerischen Qualitäten, aber auch mit seinen wirtschaftlichen und literarischen Interessen; die Bürger "e familiis honestioribus nati" sind nicht nur in Handel und Weinbau tätig, sondern auch den literarischen Studien ergeben; die Bauern, von denen es wieder am wenigsten zu sagen gibt, sind immerhin "in Freiheit erzogen". Wenn Garcaeus - im Unterschied zu Sabinus - das Bildungsstreben der märkischen Adligen und Bürger hervorhebt, gibt er freilich jegliche Identifikation mit dem alten Germanien auf. Diese bleibt lediglich insofern erhalten, als auf die "Freiheit" verwiesen wird: "Tota enim Marchia neminem habet seruili conditionem natum."⁴⁸⁵⁾

Der eigentliche Garcaeus jedoch kommt wieder da zum Vorschein, wo er noch einmal auf den Bevölkerungswandel zu sprechen kommt. Es sei gerade nützlich, sagt der Pädagoge aus Pritzwalk, "has generales et stupendas gentium errationes ac dispersiones ... diligenter considerare".⁴⁸⁶⁾ Nur so könne der Mensch zur Erkenntnis der "rerum humanarum instabilitas et fugacitas" gelangen, einer Erkenntnis, die den Menschen zu stoischer Selbstbehauptung und zu der Hoffnung auf ewige Ruhe in der "patria coelestis" führen wird. Das ist ein wahrhaft großer Gedanke, das Bekenntnis eines Mannes, dem es fern liegt, auf jeder Seite zu moralisieren und Gott ins Spiel zu bringen, obwohl gerade dieser es ist, "qui transfert et stabilit regna".⁴⁸⁷⁾

Es wäre jedoch seltsam, wenn für Garcaeus das Wendenproblem mit der Behauptung gelöst wäre, die Wenden seien in den "riegen umgekommen oder abgewandert. Einmal, weil ja schon Entzelt entdeckt hatte, daß noch im 16. Jahrhundert Wendenreste im Hannoverischen Wendland zu finden waren, die sogenannten Lüneburger Wenden. Zum andern, weil ja Garcaeus selbst an anderer Stelle eindeutig mit der simplen Theorie des Nacheinander bricht, indem er die Germanenvölker nicht restlos abwandern läßt und von einem Prozeß der Assimilierung spricht. So ist es nicht verwunderlich, daß Garcaeus gerade sein besonderes Augenmerk auf die märkischen Einwohner wendischer Herkunft richtet, auf ihr tapferes Verhalten in der Kolonisationszeit und ihr bitteres Los

später; daß es innerhalb der Mark Brandenburg überhaupt noch zu jener Zeit Nachkommen der alten Wenden gab, war bisher von keinem Humanisten entdeckt worden, zumal die Eindeutschung des Landes bereits Ende des Mittelalters so gut wie abgeschlossen war.⁴⁸⁸⁾ Garcaeus schreibt nun voller Sympathie für die "Barbaren", deren Verketzerung ihm stets fern liegt, über die Kolonisationszeit: "Quam grauitur autem tulerint hunc aduenarum accessum Slavi et quantis viribus eos eicere et repellere conati sint, videre licet in historia Pribislai, vltimi ducis Obotritorum, quae extat apud Helmoldvm libr. II cap.II."⁴⁸⁹⁾

Und dann zitiert Garcaeus - freilich in gekürzter Form - zwei Reden, die jener Abodritenfürst im Kampf um seinen mecklenburgischen Besitz gehalten haben soll, die eine anklagend vor flämischem Siedlern, die andere anfeuernd vor seinen Landsleuten. In der ersten Rede ist von der "terra natiuitatis" und der "hereditas patrum nostrorum" die Rede, Güter, um die die Slawen gebracht worden seien; in der zweiten Rede erinnert der Fürst seine Landsleute an die Ungerechtigkeiten Heinrichs des Löwen und ermahnt sie, zurückzukehren "ad cor...reliquiarum Slaui generis". Während Garcaeus' Vorgänger aus Helmolds Chronik nur negatives Material herausuchten, ist Garcaeus - wie man sieht - bemüht, gerade entgegengesetzte Stellen zu präsentieren, die Pribislaw und seinen Landsleuten eine gewisse Größe verleihen. So kommt es bei Garcaeus im 12.Jahrhundert zu einem letzten Freiheitskampf der Wenden, der sein Gegenstück hat in dem Freiheitskampf unter Mistiwoi, den Sabinus - in Anlehnung an seine Quellen - romanhaft dargestellt hatte. Freilich ist diesmal der Ausgang ein anderer: "Neque potuere Sclai pristinam libertatem recuperare."⁴⁹⁰⁾

Garcaeus will dieses Faktum offensichtlich nicht nur militärisch, sondern auch politisch-rechtlich begründen, wenn er darauf hinweist, daß man die Wenden in den Städten von öffentlichen Ämtern, ja von bestimmten Berufen ausschloß: "...in omnibus ciuitatibus accedente consensu magistratus publice decretum et constitutum est, ne Sclauis villae dignitatum portae paterent, imo aditus ad munia et officia honesta ipsis praecluderetur."

Und Garcaeus fügt hinzu, daß sich in den Städten sogenannte Geburtsbriefe eingebürgert hätten, die noch in seiner Zeit eine Rolle spielten und über die Aufnahme in eine Zunft entschieden: "Vnde vsu receptum est, vt literis publicis, quas vulgo literas nobilitatis (Geburths-Briefe) vocant, de origine prospiceretur iis, qui in societatem vnionum (Zunft) seu opificum se recipi petiuerunt."⁴⁹¹⁾ Garcaeus schneidet mit der Erwähnung des Wendenparagraphen ein umstrittenes Problem an, ja er ist selbst Quelle zur Erkenntnis dieser Frage, die Dora Hopp gründlich untersucht hat.⁴⁹²⁾

Garcaeus übersieht freilich manches. So scheint er nicht zu wissen, daß in der Frühzeit der Städte Wenden in die Bürgerschaft, ja sogar teilweise in Rat und Zünfte aufgenommen worden waren, bis Mitte des 14. Jahrhunderts der Deutschtumsparagraph aufkam und den Aufstieg - zumindest in Rat und Zünfte - verhinderte. So scheint er auch nicht zu wissen, daß sich der Deutschtumsparagraph nicht in allen Gegenden und Zünften in gleicher Weise durchsetzte. Und schließlich scheint er zu übersehen, daß der Wenden- oder Deutschtumsparagraph im Zusammenhang mit anderen diskriminierenden Maßnahmen zu sehen ist; so blieb Kindern von Vätern aus bestimmten Berufen der Aufstieg in die Handwerkerzünfte versagt.⁴⁹³⁾ Gerade daran wird deutlich, daß Garcaeus, der das nationale Motiv eindeutig in den Vordergrund schiebt, den soziologischen Hintergrund nicht erfaßt.

Von einer raschen Assimilierung der Wenden, die H. Ludat am Beispiel der Kietze, der ehemaligen slawischen Dienstsiedlungen, nachgewiesen hat,⁴⁹⁴⁾ will Garcaeus offensichtlich nichts wissen, obwohl doch gerade zu seiner Zeit der weitaus größte Teil der wendischen Bevölkerung in der Mark "germanisiert" gewesen sein muß. Garcaeus bleibt bei seiner These von Knechtschaft und Unterdrückung, ~~wo~~ aus einer anderen Stelle noch deutlicher hervorgeht: "Post Albertvm Vrsvm non leguntur Heneti vires collegisse vel iugum marchionum excussisse vt prius: reliquiae enim oppressae nouorum colonorum multitudine nihil moliri amplius aut turbare potuerunt vel etiam ausi fuerunt."⁴⁹⁵⁾ Und angesichts der wendischen Minderheit, die offensichtlich noch immer in der Mark - vielleicht noch am ehesten in Garcaeus' Heimat,

der Prignitz - zu finden war,⁴⁹⁶⁾ schreibt Garcaeus teilnahmsvoll: "Et misera illa et parua multitudo, quam hodie Henetos seu Wenden appellamus, si sunt progenies Henetorum auctorum, durae seruituti est, nedum vt animum recuperandi libertatem recipiat."⁴⁹⁷⁾ Fast klingt es, als ob der Humanist Garcaeus fragen wollte, ob nicht diese Behandlung der "Barbaren", die er festzustellen glaubt, selbst barbarisch sei.

G. Nikolaus Leutinger

Leutinger schreibt - wie oben schon betont - nicht mehr die ganze Geschichte der Mark, sondern nur die des 16. Jahrhunderts. Sein Ehrgeiz ist es jedoch, bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Blick in die Vergangenheit zu lenken. Hier ist bereits soviel Vorarbeit geleistet, daß es ihm nicht schwer fällt, diese Exkurse zu schreiben und ihnen zugleich seinen Stempel aufzudrücken. Setzt man die einzelnen "Lexikonartikel" zusammen, erhält man ein umfangreiches Bild von der Frühgeschichte der Mark - soweit es Leutinger vorschwebt. Dabei fällt auf, daß Leutinger vielfach die kritische Sorgfalt vermissen läßt, mit der sein Vorgänger Garcaeus an die Frühzeit herangegangen war. Gewiß, er folgt ihm, wenn er nachdrücklich erklärt, die "Vandali" seien Germanen und hätten mit den "Sclau" nichts zu tun - "contra multorum opinionem".⁴⁹⁸⁾ Aber mit welchem eitlem Stolz tischt er all die Fabeln auf, von denen sich sein Vorgänger distanziert hatte! Begeistert berichtet er von der "Mark Salzwedel" und der "Mark Landsberg", die man nicht vergessen dürfe, nur weil sie keinen Geschichtsschreiber gefunden hätten. Leutinger weiß sogar genau die Geburtsjahre dieser vermeintlichen Vorstufen der Mark Brandenburg anzugeben: die Mark Salzwedel ist danach im Jahre 10 vor Christi Geburt von den Römern gegen die Sueben gegründet worden, die Mark Landsberg im Jahre 90 nach Christi Geburt von den Franken - wie Entzelt schon betont - gegen die Wandalen.⁴⁹⁹⁾

Da Leutinger aus Alt-Landsberg stammt, interessiert ihn freilich weniger die Mark Salzwedel, von der er irrigerweise berichtet,

sie heiße seit Heinrich I. Altmark, ist doch dieser Name bekanntlich erst seit 1304 nachweisbar.⁵⁰⁰⁾ Umso mehr schwärmt Leutinger von "seiner" Mark Landsberg, und es ist verständlich, daß er jene eigentliche Mark Landsberg (an der Saale), das Lieblingskind Entzelts, ganz beiseite läßt. Man fragt sich unwillkürlich, wie Leutinger die Akzente verteilt: ist die Mark Landsberg nur eine Vorstufe der berühmten Mark Brandenburg - wie bisher auch -, oder ist die Mark Brandenburg nur Nachfolgerin der altehrwürdigen Mark Landsberg? Wie dem auch sei - Leutinger zufolge ist die Mark Brandenburg 927 an die Stelle der Mark Landsberg getreten. Damit sei die alte Residenz freilich nicht erloschen: noch im 11. und 12. Jahrhundert habe sie eine größere Rolle gespielt als die Stadt Brandenburg, ganz zu schweigen von dem Titel eines Markgrafen zu Landsberg, der sich bis ins 14. Jahrhundert gehalten habe. Man sieht, mit welchem Eifer Leutinger Notizen, die er bereits vorgefunden hatte, benützt, um einen regelrechten Landsberg-Mythos aufzubauen.⁵⁰¹⁾

In gleicher Weise setzt er seinen Lesern all die Fabeln vor, die von Stadtgründungen in grauer Vorzeit berichten. Daß dabei die Stadt Alt-Landsberg, von der früher kaum die Rede war, eine hervorragende Rolle spielt, läßt sich denken. Bezeichnenderweise wird sie von Leutinger direkt neben die Doppelstadt an der Havel gestellt, indem er ihr wechselvolles Geschick hervorhebt: "*Marchiae oppidum antiquissimum, aliquoties captum, incensum, vastatum e solo adaequatum*".⁵⁰²⁾ Freilich, älter als Brandenburg vermag Leutinger seine Vaterstadt nicht zu machen; immerhin setzt er ihre Entstehung, die realiter in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt, noch vor der legendären Gründung Frankfurts an, nämlich 106 nach Christi Geburt. Frankfurt selbst erscheint als Tochterstadt des - in Wirklichkeit so kleinen - Landsberg im Barnim.

Neben Alt-Landsberg gilt Leutingers besondere Liebe der Stadt Berlin, die "*amplitudine urbis, splendore aedium, magnificentia ciuium e opulentia facile omnes Marchiae ciuitates vincit*".⁵⁰³⁾ Den - noch heute ungeklärten - Namen der Stadt mit Albrecht dem Bären in Verbindung zu bringen, wie man es bisher oft getan

hatte, ist Leutinger nicht ohne weiteres bereit; sein Hinweis auf das Sternbild des Bären ist allerdings nicht weniger phantasiereich. Leutinger versucht - ob durch Garcaeus angeregt, bleibe dahingestellt - Berlins Entstehung in voraskanische Zeiten zu verlegen; allzu gern zitiert er die "fama", Berlin sei bereits von Arminius gegründet worden.⁵⁰⁴⁾ Fünf rechtselbische Städte sind es also und nicht mehr drei, die nach Leutinger ein biblisches Alter haben: Altstadt Brandenburg, Neustadt Brandenburg, Frankfurt an der Oder sowie Berlin und Alt-Landsberg. Von den Städten links der Elbe nennt er die vier, die schon Entzelt als Gründungen der Antike vorgestellt hatte: Tangermünde, Seehausen, Salzwedel und das angeblich von den Römern gegründete Gardelegen.⁵⁰⁵⁾

Selbst in der Aufzählung der Germanenvölker, die einst auf dem Boden der Mark gesessen und fast alle jene Städte gegründet haben sollen, versucht Leutinger seine Vorgänger zu übertreffen. Allerdings hält er sich an Entzelt und Garcaeus, wenn er die Germanen nicht für Ureinwohner hält, sondern Asien als die "mater populorum" bezeichnet. Leutinger nun unterscheidet deutlich zwischen den linkselbischen und den rechtselbischen Bewohnern des Landes. Das ist an sich nicht falsch, standen doch vor der Völkerwanderung den rechtselbischen Semnonen die linkselbischen Langobarden gegenüber.⁵⁰⁶⁾ Leutinger jedoch bietet zwei große Kataloge, die hier mit den Cimbern, dort mit den Tuiskonen oder Teutonen beginnen. Die Cimbern, schon in dem Völkerkatalog des Sabinus erwähnt, erfüllen die gleiche Funktion wie die seit langem repräsentativen Teutonen, obwohl beide Völker nie auf märkischem Boden gesiedelt haben.⁵⁰⁷⁾

Im einzelnen enthält der linkselbische Katalog folgende Völker: Cimbern, Langobarden, Sueben und Sachsen, der rechtselbische dagegen: Tuiskonen oder Teutonen, Semnonen, Franken und Wandalen; die beiden letzten hatte bereits Sabinus aufgeführt. Ihm folgend, rechnet er auch die Goten zu den Vorbewohnern der Mark, außerdem die Daker sowie die Markomannen, auf die das Wort Mark zurückzuführen sei.⁵⁰⁸⁾ Nicht genug damit, daß so viele Völker beim Namen genannt und - wenn auch hier und da unterschiedlich⁵⁰⁹⁾ - geordnet werden; auch zu charakterisieren weiß Leutin-

ger sie. So sieht er beispielsweise in den Wandalen, mit den Garcaeus im Unterschied zu den Wenden so wenig anzufangen wußte, sehr kriegerische Leute, die aber zugleich "Germanorum omnium fuerunt mollissimi atque delicatissimi".⁵¹⁰⁾

Daß all diese Völker nicht einfach auf- und abgetreten sind, hatte bereits Garcaeus - in Anlehnung an Sabinus - hervorgehoben. Leutinger schließt sich dieser Meinung an, wenn auch er von Volksresten und ihrer Assimilierung spricht: "Tenendum hoc loco in his gentium migrationibus semper reliquias, quas vel morbus vel fortunae iniquitas vel casus aliquis oppressit, remansisse, qui novorum e potentiorum aduentantium imperio, rationibus e statutis - nomine quoque nativo in peregrinum abeunte - asseuerunt."⁵¹¹⁾ Während es sich bei Garcaeus allerdings um jene germanischen Volksreste handelte, die im Slawentum aufgegangen sind, scheint Leutinger lediglich einen innergermanischen Prozeß zu meinen, wie auch aus dem Fehlen von "lingua" - sprachliche Assimilation - hervorgeht.⁵¹²⁾ Inwieweit Reste dieser Germanenvölker im Slawentum aufgegangen sind, bleibt bei Leutinger unklar. Interessant ist, daß er sich am Beispiel der Pommern von jeder Art Urgermanentheorie absetzt. Zu der These, das Volk stamme von den Goten ab, bemerkt er - nicht ganz zu Unrecht -, es sei nur sicher, daß Goten und Wandalen einst in Pommern und Mecklenburg gesessen hätten.⁵¹³⁾

Das fremde Volk der Slawen nun, das die germanische Siedlung beendet, erscheint bei Leutinger erst um 700; Garcaeus kam der Wahrheit sicherlich näher, wenn er die Einwanderung 100 Jahre früher ansetzte.⁵¹⁴⁾ Die Slawen - weiß Leutinger exakt zu berichten - hätten sich bis zur Elbe und Saale vorgeschoben: "...Viadrum transmiserunt e ad Albim usque e Salam...fines dilatarunt."⁵¹⁵⁾ Aus welcher Gegend des Ostens sie kommen, läßt Leutinger offen. Eine Episode sei ihr Abstecher in die linkselbische Altmark geblieben, wo sie zunächst die dort siedelnden Sachsen "vel fugere compulerunt vel confecerunt",⁵¹⁶⁾ bald aber hätten sich die Sachsen wieder durchgesetzt und bis in die Gegenwart hinein ihre Stellung behauptet.⁵¹⁷⁾ Daß es bis weit in die Neuzeit hinein in der Altmark slawische Siedlungen gegeben hat, wird hier übersehen, an anderer Stelle jedoch wieder vermerkt.⁵¹⁸⁾

Sickerten bei Garcaeus die Slawen in fast leere Räume ein, wie es wohl auch den Tatsachen entspricht, so bekommt ihre Westverschiebung bei Leutinger wieder kriegerische Züge; nur ist sich Leutinger nicht im klaren darüber, wer eigentlich von den Slawen vertrieben wird. Einmal werden die Franken von ihnen verjagt, ein andermal heißt es: "Vandalorum locum explerunt ingenti terrore Slavi."⁵¹⁹⁾ Die Burgunder, die ja in Wirklichkeit den suebischen Bewohnern gefolgt waren, bleiben auch hier unerwähnt.⁵²⁰⁾ Wie dem auch sei - die slawische Siedlung geht nicht friedlich vor sich. Auch das Motiv, das die Slawen aus ihren alten Wohnsitzen aufbrechen läßt, ist ein anderes als bei Garcaeus: sie werden nicht von anderen Völkern bedrängt, sondern es treibt sie der Hunger - der Hunger worauf?

Leutinger, der sich an der Eigenart der Völker stets interessiert zeigt, widmet gerade den Slawen besondere Aufmerksamkeit; freilich war ihm hierin Garcaeus vorausgegangen, der die "Heneter" gleichsam entdeckt und regelrecht beschrieben hatte. Das Bild, das Leutinger entwirft, ist vielfältig und schließlich sogar widersprüchlich. Einerseits hält er die frühen Slawen, deren bäuerlich-seßhafte Lebensweise vor allem Jan Brankač und Joachim Herrmann herausarbeiteten,⁵²¹⁾ für ein räuberisches Nomadenvolk, wobei er Helmolds Abodritenschilderung übernimmt und variiert: "Gens laboris patientissima, sed rapinis furtisque admodum dedita, bellis aspera, per solitudines e inculta vagans loca, armenta pecoraque prae se agebat."⁵²²⁾ Im Unterschied zu den Deutschen wird die Anspruchslosigkeit dieses Volkes hervorgehoben, das "victui tenuissimo assueta" sei. Wohnung hätten sie immer nur vorübergehend in Hütten gefunden, in Hütten, erbaut aus Ruten inmitten von Wäldern und Sümpfen. Aber sie schienen zu wissen, daß dies die Voraussetzung für ihr Räuberdasein war; sie waren "contenti suis tuguriis, ex quibus latrocinandi commoditas esset expeditior atque oportunior e quorum iacturam victi fugatique aequiore animo ferre possent." Brachen sie einmal aus ihren Verstecken hervor, so war der Überfall verheerend, wie Leutinger schreibt: "Immanes tamen fuerunt in expugnationibus castellorum, quae pleraque solo adaequarunt."⁵²³⁾

An Garcaeus erinnert dieses Slawenbild lediglich darin, daß von

Hütten in den Sümpfen die Rede ist; räuberische Züge hatten die "Heneter" des Garcaeus nicht, wie auch ihre Westverschiebung dort friedlich vor sich ging. Andererseits darf man die Charakterisierung der Slawen, die Leutinger vornimmt, nicht mit der Verketzerung der Wenden verwechseln, wie sie bei den frühen Chronisten des 16. Jahrhunderts anzutreffen war. So grundlegend nämlich scheinen sich die alten Slawen von den alten Sachsen oder Pommern nicht zu unterscheiden, denn: "Nullus hostis Saxone truculentior", sagt Leutinger, in dessen Augen die Sachsen eine "gens inquieta" sind.⁵²⁴⁾

Auch auf die Veränderung des Landes geht Leutinger ein, wie es vor ihm schon Garcaeus getan hatte. Hier wie dort ist von der Verödung der Felder und der Entstehung der Wälder die Rede. Aber während Garcaeus diesen Prozeß einfach auf die Eigenart der neuen Bewohner zurückführte, sieht Leutinger in den vielen Kriegszügen von Wandalen und Slawen - "Duriter autem a Vandalis e Sclavis Marchia afflictata" - die Ursache dafür, "vt tellus rarescente cultorum opera sulcorumque vestigiis situ obductis siluestrem in multis locis vultum induerit e nativa amoenitate deposita informi succrescentium nemorum densitate perhorruit"⁵²⁵⁾ - ein Zustand, der bis in die Gegenwart erhalten geblieben sei. Das ist also eine neue Erklärung für den Waldreichtum der Mark Brandenburg.

Den kriegerischen Slawen schreibt Leutinger durchaus staatsbildende Kraft zu: "Tenuerunt olim Marchiam, Lusatiam atque Megapolim Slavi uniusque erant imperii atque iurisdictionis, ut de finibus nulla esset controversia", und zwar "constituto Brandenburgi ad Hauelem regno regnique sede".⁵²⁶⁾ Wieder ist es das slawische Großreich, ohne das sich schon Garcaeus die Frühzeit nicht denken konnte; auf den wahren Kern dieser Angabe - Oberkönigtum der Wilzen um 800 - ist bereits oben verwiesen worden. Im Unterschied zu Garcaeus fallen bei Leutinger alle negativen Attribute (barbarum, inops, tenue) weg, wie auch Brandenburg als Hauptstadt dieses Reiches deutlich herausgestellt wird.

Ja, Leutinger spricht sogar von kulturellen Leistungen, die damals in jenem slawischen Großreich entstanden seien: "Hi

(Slaui) Marchiam Brandenburgi rege nominato pagis frequentatam oppidisque atque vicis celebratam cultiorem nobilioremque reddiderunt." Und zum Beleg dafür, daß damals unter den Slawen das Land kultiviert und sogar der Städtebau gefördert worden sei, fügt Leutinger hinzu: "Auspiciaque eorum agnoscunt Kiritium, Zechlinum, Pritzwalcum, Putlitium, Lenzenum, Wilsnacum, Rupinum, Gransovia, Zedenicum, Prenslavia, Templinum, Lokenitum, Copenicum, Zossa, Potstampium, Trebinum, Jutrepocum, Briza, Wuriza, Custringum, Soldinum, Corbitium, Besicovia, Storcovia, Crosna, Calisium, Lippona aliaque plura, ignobilia licet, oppida."⁵²⁷⁾

Die Fülle von Namen, die Leutinger offeriert, ist überraschend, hatte man doch bisher lediglich Prenzlau als eine slawische Gründung bezeichnet (Pribislaw); ob Leutinger hier all die Namen aufzählt, die ihm irgendwie slawisch anmuten? Wie Leutinger vor allem diesen Katalog mit der These von dem räuberischen Nomadenvolk, das in Wäldern und Sümpfen hauste, in Einklang bringen will, ist die Frage; der einzige Ausweg scheint darin zu liegen, daß Leutinger glaubt, daß sich mit der Errichtung eines brandenburgischen Königiums die Slawen in eine Kulturnation verwandelt hätten. Davon abgesehen wird hier zum erstenmal versucht, den Slawen einen positiven Beitrag zur Geschichte des Landes zuzuschreiben, denn bei Garcaeus waren sie noch eindeutig die Barbaren - von den früheren Chronisten ganz zu schweigen.⁵²⁸⁾ Während die meisten der genannten Städte in Wirklichkeit Gründungen der Askanier aus dem 13. Jahrhundert oder Gründungen benachbarter Territorialherren sind,⁵²⁹⁾ trifft es für Köpenick beispielsweise zu, was Leutinger behauptet: Köpenick ist ein ehemaliges slawisches Suburbium, dessen Bevölkerung - in unmittelbarer Nähe einer Residenz - nicht agrarische, sondern gewerbliche Züge aufwies.⁵³⁰⁾ Freilich, die Altstadt Brandenburg bleibt weiter von der Legende umwoben und darum hier unerwähnt, obwohl doch gerade sie die prominenteste koloniale Gründung ist, die auf eine slawische Vorstufe (Pardwin) zurückgeht.⁵³¹⁾ Festzuhalten ist jedenfalls, daß Leutinger als erster die Slawen aufwertet und von einer slawisch-deutschen Kontinuität spricht; die Bodenforschung der letzten Jahre hat sie bestätigt.⁵³²⁾

Die Kämpfe, die seit Karl dem Großen mit den Slawen rechts der Elbe geführt werden, erwähnt auch Leutinger, ohne sich jedoch in Einzelheiten zu verlieren.⁵³³⁾ Hervorgehoben wird lediglich die Gründung der Mark Brandenburg durch Heinrich I.,⁵³⁴⁾ die spätere Rückeroberung der Mittelmark durch die Slawen (immer noch 1020!) und die letzte slawische Aktion unter Pribislaw, die sogar in die Altmark geführt habe.⁵³⁵⁾ Diese bewegten Zeiten mit allgemeinen Worten zu charakterisieren liegt Leutinger mehr. Danach habe es in der ersten Zeit nach Gründung der Mark immer wieder Grenzstreitigkeiten gegeben, die von Haß und Erbitterung auf beiden Seiten getragen waren: "Cum deinde Marchia illis (Slavis) bello eriperetur ab Imperatoribus e Saxones in istorum locum atque possessionem submitterentur..., vtrique perpetua certamina negotium fecerunt subditis odiis plane obstinatis."⁵³⁶⁾ Damit mag Leutinger durchaus recht haben; wie er sich allerdings den Einzug der Sachsen vorstellt, bleibt unklar. Wahrscheinlicher ist, daß er nur an die sächsischen Markgrafen denkt und nicht so sehr an sächsische Siedler, denn dafür gibt es bei Leutinger sonst keine Anhaltspunkte. Ziemlich aus der Luft gegriffen scheint die Schilderung zu sein, die er für die Folgezeit gibt: "Mitiores deinde fuerunt animi succedentium annorum atque Principum repressaeque sunt veteres irae, cum Slavorum lingua in Germanicam iret e homines hominum mores induerent e aequo cum reliquis iure viuere assuescerent."⁵³⁷⁾ Davon, daß die Slawen damals - vor dem großen Wendenaufstand von 983 - in Sprache und Lebensgewohnheiten assimiliert waren, kann wohl kaum die Rede sein.⁵³⁸⁾ Der Wendenaufstand selbst - denn um ihn muß es sich im folgenden handeln, obwohl Mistiwoi nicht erwähnt wird⁵³⁹⁾ - ist darum bei Leutinger nicht der Rachefeldzug eines beleidigten Fürsten oder der Freiheitskampf eines unterdrückten Volkes; Grenzstreitigkeiten sind es wieder, die zum Kriege führen: "De finibus tamen in vniuersum conuenire non potuere neutris de iure suo...cedentibus." Die Erbitterung sei größer als dereinst gewesen, so, "ut ab altercationibus ad bella deueniretur".⁵⁴⁰⁾ Leutinger ist also höchst eigenwillig in der Schilderung der deutsch-slawischen Auseinandersetzungen, in denen es auf beiden

Seiten nur um die Ausdehnung des Machtbereiches geht; nationale und religiöse Motive werden nicht erwähnt. Festzuhalten ist, daß er in keiner Weise Partei ergreift und die Rechte beider Mächte zu respektieren scheint, was bei seinem Slawenbild nicht verwunderlich ist. Festzuhalten ist weiter, daß er sich diese Machtkämpfe nicht ohne Haß und Erbitterung auf beiden Seiten - "utri(m)que" - vorstellen kann. Aber der Gedanke, daß die stärkere Seite die unterlegene vollständig vernichtet haben könnte, ist ihm fremd; im Gegenteil: Leutinger spricht sogar da von friedlicher Assimilierung, wo sie noch gar nicht stattgefunden haben konnte.

Die Ausrottungstheorie findet bei Leutinger weniger denn je Anklang. Im Zusammenhang mit der askanischen Kolonisation ist nicht einmal von einem Schwund der einheimischen Bevölkerung die Rede - wie noch bei Garcaeus -, geschweige denn von ihrer Vernichtung.⁵⁴¹⁾ Hinter all dieser Vorsicht steht natürlich das Wissen, daß sich slawische Bevölkerungsreste bis ins 16. Jahrhundert hinein gehalten haben, ein Umstand, der schon Entzelt und Garcaeus aufgefallen war und der einer plumpen Ausrottungstheorie seitdem den Boden entzogen hatte. Aber die geringe Zahl der slawischen Bevölkerungsreste kann sich Leutinger, wie aus einer anderen Stelle hervorgeht, nur so erklären, daß viele Slawen in den Kriegen vor der Zeit Albrechts des Bären umgekommen sein müssen; so schreibt er, daß die Franken und die Sachsen "continuis bellis proeliisque secundis illos ita obtruerunt, vt ex tot millibus vix exiguae reliquiae in finibus Veteris e Mediae Marchiae supersint pagatim saltim agentes".⁵⁴²⁾ Der Hinweis auf wendische Dörfer der Alt- und Mittelmark ist neu, hatte doch Garcaeus nur ganz allgemein von den Wenden in der Mark gesprochen und dann nur von ihrer bedrückenden Lage in den Städten. Leutinger dagegen versichert auch an anderer Stelle, daß Wenden vor allem unter der Landbevölkerung anzutreffen seien, während er von den Städten und einer eventuellen Diskriminierung nicht das geringste sagt: "Slauorum tamen more stant ut plurimum ii, qui in agris degunt."⁵⁴³⁾

Dieser Hinweis auf den wendischen Anteil an der Landbevölkerung jener Zeit besteht sicherlich zu Recht, obwohl man im allgemeinen heute annimmt, daß die Germanisierung der Mark Brandenburg zu

jener Zeit abgeschlossen war; zu denken ist bei Leutingers Angaben vor allem an die nördliche Altmark sowie an die Prignitz.⁵⁴⁴⁾ Andererseits macht Leutinger deutlich, daß die größten wendischen Siedlungsgebiete an und über den Grenzen der Mark lägen. Einmal sind es die "Lüneburger Wenden", auf die schon Entzelt hingewiesen hatte,⁵⁴⁵⁾ ein andermal die auch heute noch bekannten Lausitzer Wenden, die hier erstmalig erwähnt werden.⁵⁴⁶⁾ Links der Elbe - sagt Leutinger - hätten geringe Reste den sächsischen Gegenschlag von einst überlebt, deren "posteritas vel hodie in confinio Marchiae e ditionis Luneburgensis inter Slauorum populos truculentissima habetur".⁵⁴⁷⁾ Daß gerade diese Wenden einen solchen Ruf besessen haben sollen, läßt sich heute schwer vorstellen.

Von den Wenden an der Spree dagegen sagt er nur, daß sie hartnäckig an ihrer Sprache festhielten: "Linguam Slauonicam adhuc ii, qui pagatim villatimque agunt, tenaciter in usu retinent".⁵⁴⁸⁾ In dieser Wendung klingt erneut die Meinung durch, daß es auch zu einer Assimilierung von Wenden gekommen sei. Doch obwohl Leutinger gern von Assimilierungsprozessen spricht, wo es sich um frühere Zeiten handelt, ist er hinsichtlich seiner Zeit äußerst zurückhaltend. Hier weiß er nur zu berichten, daß die Slawen selbst streng darauf achten, daß ihre Sprache nicht ausstirbt. Während man den Knaben erlaube, auch die deutsche Sprache zu erlernen, würde man dieses Recht den Mädchen versagen: "Apud quas (reliquias) ex communi constitutione soboli quidem masculinae suo ingenio indulgere e linguam Teutonicam eddiscere permittitur, sed puellis id ius e fas non est, quibus illa interdicatur, ne plane Slauorum nomen Germanis inuisum intereat."⁵⁴⁹⁾ Diese Notiz ist äußerst interessant, da Leutinger die Schwierigkeiten für eine weitere Assimilierung nicht auf deutscher Seite - wie Garcaeus -, sondern gerade auf slawischer Seite sieht.

Andererseits zählt Leutinger bekannte märkische Adelsfamilien auf, denen er einen slawischen Ursprung bescheinigt: "(Slau) familia etiam ordinis equestris non paucas condiderunt, ex quarum hodie numero esse videntur Quitzouiana, Arnimiana, Bredouiana, Luchouiana, Jagouiana, Slibeniana, Zabeltitziana, Nosteuitziana, Staupitiana, Marwitiana, Minckwitiana et eius

generis aliae plures."⁵⁵⁰⁾ Wenigstens in diesem Bereich scheint Leutinger an eine Assimilierung des slawischen Bevölkerungsteiles zu denken - nicht ganz zu Unrecht, da der einheimische Adel bald mit dem deutschen verschmolzen zu sein scheint. Wie dem auch sei - Leutinger ist nicht der Ansicht, daß man sich der slawischen Vergangenheit schämen müsse. So arbeitet er nicht nur im Hinblick auf manche Städte eine slawisch-deutsche Kontinuität heraus, sondern verweist auch konsequenterweise darauf, daß manche Familien der Mark auf die voraskanisch-slawische Bevölkerungsschicht zurückzuführen sind.

Das alles darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch und gerade für Leutinger die Askanierzeit einen entscheidenden Wandel in der Bevölkerungsstruktur mit sich gebracht hat. Wie oben schon hervorgehoben, läßt Leutinger jede Motivierung der Siedlungsaktion, die sonst immer dazugehörte, beiseite. Von Albrecht dem Bären schreibt er: "Quin etiam edicto publicato Landsbergi ~~pro~~testatem facultatemque, quicumque vellent, habitandi in Marchia fecit."⁵⁵¹⁾ Das ist der legendäre Erlaß Albrechts, den Leutinger bezeichnenderweise in seiner Vaterstadt Landsberg lokalisiert. Sodann fährt er fort: "Ipseque deductos ex Belgio, Saxonia e aliis Germaniae partibus novos colonos per oppida, per agros distribuit certisque finibus circumscriptis florentiorem longe Marchiam reddidit." Die Stelle ist sehr aufschlußreich. Wie seinem Vorgänger Garcaeus kommt es auch Leutinger nicht darauf an, verschiedene Siedlungsgebiete voneinander zu unterscheiden;⁵⁵²⁾ nur da, wo es um den Weinbau geht, der allen Humanisten so am Herzen liegt, denn "etiam apud exteros suam habet laudem",⁵⁵³⁾ nennt er die Städte Brandenburg, Frankfurt und Crossen.

Daß Albrecht nicht so sehr neue Städte gründet, sondern seine Siedler - wie es in dem Zitat heißt - "per oppida" verteilt, ist Helmold entnommen und nur konsequent für einen, der die meisten Städte der Mark für Gründungen der germanischen Antike oder zumindest der slawischen Ära hält. Da wirkte Garcaeus anders, der von den märkischen Städten nur im Zusammenhang mit der mittelalterlichen Besiedlung sprach. Was für Albrecht den Bären da nur übrig bleibt, ist die Gründung von Bernau, Bärwalde und

Bernstein; Berlin sei von ihm nur erweitert worden, wie Leutinger feststellt. Dennoch liegt es ihm fern, die Leistung der Askanier zu schmälern, im Gegenteil: die Askanierfamilie, die in Johann I. und Otto III. auch die Gründer Neu-Brandenburgs und Cöllns gestellt haben soll, sei es gewesen, die von allen Herrscherfamilien die Mark "maxime excoluit".⁵⁵⁴)

Damit ist das Leutinger-Zitat noch nicht ausgeschöpft, das da hieß: "Ipseque deductos ex Belgio, Saxonia e aliis Germaniae partibus novos colonos ...distribuit..." Nicht so sehr die große Vereinfachung, die Leutinger in der Aufzählung der Herkunftsländer vornimmt, fällt dabei auf; auch nicht die Erwähnung Sachsens, das ja schon einmal - bei Entzelt - in diesem Zusammenhang genannt worden war, ist besonderer Beachtung wert. Auffällig ist vor allem die Bemerkung, daß diese neuen Siedler aus "Germania", aus Deutschland kommen; auch an anderer Stelle heißt es, daß die Ankömmlinge "ex superiore e inferiore Germania, Franconia atque ora Rhenana" gekommen seien.⁵⁵⁵) Leutinger ist sich also der nationalen Gemeinsamkeit bewußt, die alle Siedler des Mittelalters miteinander verbindet.

Dennoch liegt es ihm fern, die Kolonisierung der Mark als Germanisierung zu feiern, wie es Paul Greusing mit den triumphierenden Worten getan hatte: "Also können die Einwohner dieser Landen sich rühmen, daß sie nicht wendisches, sondern teutsches Geblüthes seind." Nationale Überheblichkeit gegenüber dem Slawentum ist nicht Leutingers Sache, wie oben schon deutlich wurde. Wenn er das Ergebnis der mittelalterlichen Siedlungsaktion kommentiert, dann unter dem Aspekt, daß damals der märkische Volksstamm entstanden ist, den er "excolluione gentium mistum" nennt. "Rude atque simplex" sei dieser Menschenschlag, schreibt er, "quod vel hodie maiorum instituta retinet".⁵⁵⁶)

Dieses Urteil, das in den Fußnoten zur Topographie erheblich korrigiert und zur Klage des Herausgebers über seine Zeitgenossen wird,⁵⁵⁷) mag vertraut anmuten - neu ist das Folgende: Weil die Märker so am Alten festhalten, ist diese "provincia Germaniae" die interessanteste von allen. Die 30 Stämme Deutschlands, von denen Leutinger spricht, mögen sich nicht wenig von-

einander "dialecto, statutis, consuetudine et moribus" unterscheiden,⁵⁵⁸⁾ die Einwohnerschaft der Mark Brandenburg ist in sich selbst unterschieden. "Ex hac gentium colluione e reliquis (!) factum est, vt nulla Germaniae provincia tantam in moribus, vestitu, lingua, privatis e publicis actionibus prae se diuersitatem ferat, quantam Marchia per singulas paene civitates colat."⁵⁵⁹⁾ So spiegelt sich im Kleinen das Große, in der Mark Brandenburg das ganze Deutschland mit seiner Stammesvielfalt wider, und Leutinger läßt erkennen, daß er auch die verbliebenen Wenden als Bereicherung dieser Palette empfindet.

h. Andreas Engel

Andreas Engel mit seinem Annalenwerk steht am Ende einer langen Reihe von Historiographen, die sich im 16. Jahrhundert der Geschichte der Mark widmen; er ist Abschluß, nicht eigentlich Höhepunkt der damaligen Geschichtsschreibung. Er selbst hat die Arbeit - wie oben bereits gesagt - begonnen in dem Bewußtsein, daß die Mark noch nicht den rechten Geschichtsschreiber gefunden habe und daß seine Vorgänger "mehr aus hören sagen denn aus warhaftiger Historischer anmerckung vnd vleißiger collation" geschrieben hätten.⁵⁶⁰⁾ Und so sammelt er - vielleicht fleißiger als seine Vorgänger - alle nur erreichbaren Ereignisse, die sich dann nicht mehr zu einer zusammenhängenden Geschichtserzählung zusammenfügen lassen. Der gesamte Stoff wird auf Fakten reduziert, die einer Jahreszahl zugeordnet werden können; die Beschreibung von Land und Bevölkerung, die vor allem bei Garcaeus und Leutinger in die Geschichtsschreibung Eingang fand und in der Regel von der Gegenwart ihren Ausgang nahm, verschwindet wieder aus der märkischen Geschichtsschreibung. Sein kleines wie sein großes Annalenwerk läßt Engel - wie nicht anders zu erwarten- nicht etwa mit dem Jahre 928/29 beginnen, sondern mit dem Jahre 416 vor Christi Geburt. Das heißt keinesfalls, daß er an dem damaligen Dogma von der Markgründung durch Heinrich I. zweifelt,⁵⁶¹⁾ aber das erste für ihn erreichbare

Datum ist eben das von der Gründung der Metropole. Ihr Gründer und Namensgeber, der Gallierfürst Brennus, soll seinerseits von "brennen" oder "berennen" seinen Namen haben - eine interessante Fortführung der so beliebten etymologischen Spekulationen.⁵⁶²⁾ Um weiter zu zeigen, mit welcher Gründlichkeit Engel vorgeht, sei erwähnt, daß er jenes Jahr 416 nicht nur - wie in etwa Entzelt - mit der Erschaffung der Welt, sondern auch mit dem Beginn der Olympiade und der Gründung Roms in Verbindung setzt. Engel ist also darum bemüht, Brandenburgs Anfänge sowohl mit der jüdisch-christlichen als auch mit der antik-humanistischen Tradition zu verknüpfen.

Im folgenden jedoch verschwimmen die historischen Konturen, wenn Andreas Engel Faktum neben Faktum stellt, neben die Gründung der Stadt Brandenburg eine Mond- (412) und eine Sonnenfinsternis (403), neben den Galliereinfall in Rom die Erscheinung eines Kometen. Nach der Gründung der Metropole erwähnt Engel - dem Entzelt folgend - die Gründung der ersten altmärkischen Städte: Seehausen, Tangermünde, Salzwedel; Gardelegen erscheint wieder als Gründung der Römer. Von den die Mark besiedelnden Völkern hören wir nur im Zusammenhang mit diesen Ereignissen; der große Völkerkatalog bleibt diesmal beiseite und damit die Erwähnung der Cimbern und vor allem der Teutonen (Tuiskonen). Engel nennt die Se(m)nonen und die Langobarden - beides Völker, die in der Tat einst zu beiden Ufern der Elbe siedelten.⁵⁶³⁾

Während Engel in seinem Breviarium von Tiberius und Germanicus spricht und von ihren Feldzügen "wider die deutschen" - ein Wort, das dort häufiger auftaucht -, hält er in seinen Annalen mit dieser Bezeichnung zurück und schließt sich im übrigen an seine Vorgänger an: Drusus wird wieder erwähnt und die Gründung der Altmark, wovon expressis verbis in Angelus' Frühwerk noch nicht die Rede ist. Das gleiche beobachtet man hinsichtlich der "zweiten Vorstufe der Mark Brandenburg": im Breviarium werden zwar die Franken und die Gründung der Städte Frankfurt und Neustadt Brandenburg erwähnt, nicht aber die Gründung einer Mark Landsberg. Engels Spätwerk jedoch lehnt sich wieder eng an die Tradition an: wir lesen sogar wie bei Entzelt von zwei fränkischen Markgründungen - mit dem Unterschied, daß nur die eine den

Namen Landsberg trägt, die andere aber Mittelmark genannt wird. Das ist überraschend und wohl nur so zu verstehen, daß er mit der Mark Landsberg jenes Gebiet an der Saale, mit der Mittelmark Leutingers Phantasiegebilde um Alt-Landsberg meint. Da Engel jedoch Leutingers Lokalpatriotismus nicht mitzumachen bereit ist - schließlich stammt er aus seiner Nachbarstadt Strausberg -, wählt er den neutralen, bereits von Entzelt und Leutinger verwendeten Terminus Mittelmark. Jedenfalls hält sich Engel eng an den ihm geistig verwandten Entzelt, wie auch aus einer späteren Feststellung hervorgeht, die wörtlich von ihm übernommen ist: danach ist die Mark Brandenburg gegründet worden "nach dem Exempel Drusi... (Salzwedel) vnnd der alten Francken" (Landsberg und Mittelmark).

In einen Zwiespalt gerät Andreas Engel in der Wendenfrage, denn sein Vorbild Entzelt hatte ja noch Wandalen und Wenden in einen Topf geworfen, während Garcaeus und Leutinger ausdrücklich ihre Unterschiedlichkeit betonten. Wenn Engel um das Jahr 100 nach Christi Geburt "Wenden" in die Mark - und zwar in die Mittelmark - kommen läßt, so erinnert das zunächst an Entzelt und seine Vorgänger. Und so tauchen jene Legenden wieder auf, die vor allem bei Sabinus und Jobst zu finden waren: die Kämpfe des Wendenkönigs Vitislaus, der hier sogar einen Nachfolger in Vitislaus II. bekommt.⁵⁶⁴⁾ Folgt man Engel, so sitzen links der Elbe anstelle der Langobarden jetzt die Sachsen, so vertreiben rechts der Elbe die Wenden die Se(m)nonen und streiten sich fortan jahrhundertlang mit den Franken, die sich ihrerseits noch der Goten erwehren müssen.⁵⁶⁵⁾ Durch einen großen "deutschen" Wendenzug werden die Wenden über die Oder gejagt und Brandenburg eingenommen, darauf jene zwei (fränkischen) Markgrafschaften gegründet - eine gegen die Wenden, eine gegen die Goten⁵⁶⁶⁾ - und in der Folgezeit zwei Städte erbaut, Frankfurt an der Oder und Neustadt Brandenburg. Im Jahre 341 schließlich sollen die Wenden die Stadt Brandenburg zurückerobert haben, eine Legende, die hier zum erstenmal auftaucht. Andreas Engel erweist sich gerade in diesem Abschnitt seines Werkes als äußerst rückschrittlich, wenn er - Garcaeus und Leutinger zum Trotz - ständig von Wenden und nicht von Wandalen spricht und

darüber hinaus noch das legendäre Material des Sabinus und Jobst zu vermehren weiß.

Umso überraschender ist es, wenn Engel plötzlich - und zwar zum Jahre 451 - zwischen Wandalen und Wenden unterscheidet; es handelt sich dabei um Attila und den berühmten Hunnenzug, den Engel - nach einer Andeutung des Garcaeus - in die märkische Geschichte einzubauen weiß. Im Gefolge jenes Attila, der durch "deutschland" gezogen war, "sollen die Slauen oder Wenden, so in Preussen an der Weichsel gesessen, auffgezogen sein vnnnd der alten Wandaler sitz an der Oder vnnnd Sprew eingenommen vnd sich nachmals an den öhrten, da jtz Mecchelburg, Pommern, Marck Brandenburg, Meissen, Düringen etc. liegen, nidergelassen haben."⁵⁶⁷⁾ Während die Westverschiebung der Slawen bei Garcaeus auf das Jahr 600, bei Leutinger gar erst auf das Jahr 700 angesetzt worden war, wird sie hier wesentlich früher angesetzt; in die Mitte des 5. Jahrhunderts mag der Beginn der slawischen Ausbreitung fallen, die Einwanderung in das Gebiet zwischen Elbe und Oder findet freilich später statt.⁵⁶⁸⁾

Andererseits wird bei Engel aus dem unbestimmten "Sarmatien" des Garcaeus - bei Leutinger bleibt die Frage der Herkunft ganz offen - "Preussen an der Weichsel", eine deutliche Konkretisierung; daß die "Urheimat der Slawen" vermutlich weiter südlich lag, ist oben bereits betont worden.⁵⁶⁹⁾ Auch das Motiv der Wanderung wird nicht wiederholt: von den Hunnen vertrieben sind diese Wenden nicht, wie bei Garcaeus zu lesen war; auch der Hunger ist es nicht, der sie bei Leutinger nach dem Westen aufbrechen läßt. Engel will sich offenbar nicht festlegen - in dieser letztlich gar nicht zu klärenden Frage; freilich sieht es so aus, als ob die Wenden - dem Attila folgend - ebenfalls auf Eroberung ausgewiesen seien. Engel gibt auch nicht an, unter welchen Umständen die Wenden sich damals auf märkischem Boden niederließen, während doch Leutinger eindeutig von Gewalt und kriegerischer Eroberung sprach, Garcaeus hingegen - wie es wohl der Wirklichkeit näher kommt - von einem Einsickern der Wenden in leere Räume.⁵⁷⁰⁾

Andreas Engel, der also einerseits zwischen Wandalen und Wenden unterscheidet, andererseits aber der älteren Tradition folgt und diesen Unterschied durch die Verwendung des gleichen Namens

vertuscht, weiß auch fortan von vielen Auseinandersetzungen mit den Wenden zu berichten. Von einem Wendeneinfall in Thüringen abgesehen, der sich im 7. Jahrhundert ereignet haben soll und der fast genau mit der ersten gesicherten Nachricht über die Sorben zusammenfällt,⁵⁷¹⁾ ist es vor allem Karl der Große, dessen Bedeutung für die Geschichte der Mark Brandenburg hier ebenso stark herausgearbeitet wird wie etwa bei Entzelt. Daß Engel in diesem Zusammenhang von einer Eroberung Brandenburgs und einer Ansiedlung der Harlunger spricht, ist nicht sensationell; wenn er aber erwähnt, daß Karl der Große die Altmark sowie das Land an Havel und Spree gewissen Getreuen zum Schutz anvertraut habe, so nimmt er sich Entzelt zum Vorbild, der bisher als einziger dies behauptet hatte.⁵⁷²⁾

Karl dem Großen wird sogar - wie einst bei Wolfgang Jobst - die Christianisierung des Landes zugeschrieben: er habe "anfänglich diese Lande zum Christlichen glauben gebracht, dauon sie doch hernach oft wider abgefallen".⁵⁷³⁾ Verglichen mit Karl dem Großen ist Heinrich I. dann nur der, "welcher nach Carolo Magno der ander gewesen, so diese Lande bestritten, mit Sachsen besetzt, die Christl. Lehr darin gepflantzet vnd außgebreitet",⁵⁷⁴⁾ wenn er auch weiterhin als der eigentliche Gründer der Mark Brandenburg gilt.⁵⁷⁵⁾ So ist am Ende der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts deutlich festzustellen, daß der Anteil Karls des Großen an der märkischen Geschichte stärker denn je betont wird.

Mit der Behauptung, daß die Wenden seit ihrer Bekehrung "oftt wider abgefallen", schließt sich Engel eng an die ältere Tradition an, vor allem an Brotuff und Creusing. An Belegen für diese These scheint es Engel nicht zu fehlen. Da wird zunächst ein Wendenkönig Billung genannt - möglicherweise eine Verwechslung mit dem Sachsen Hermann Billung, den Otto I. zum Schutze des nördlichen Slawenlandes einsetzte. Dieser Wendenkönig soll nach Engel im Jahre 890 Brandenburg "sampt dem Lande vmbher" erobert und ein Riesenreich von der Weichsel bis zur Weser beherrscht haben.⁵⁷⁶⁾ Von einem slawischen Großreich hatten bekanntlich auch Garcaeus und Leutinger gesprochen, ohne es allerdings zeitlich näher zu bestimmen.⁵⁷⁷⁾ Die von Engel be-

richtete Episode begegnet zum erstenmal; sie erhält ihre Pointe dadurch, daß jener Billung bald nach seiner Taufe wieder vom Glauben abfällt.

Eine Generation später ist es Heinrich I., der "wider die vngleubige Wenden" zu Felde zieht, der einerseits nach der Eroberung Brandenburgs alle Wenden niedermacht "ohn alles erbarmen" - ein letzter Nachklang der Ausrottungstheorie -, der andererseits wieder im Land die "Christl. Lehr gepflantzet vnd außgebreitet".⁵⁷⁸⁾ Ist Heinrich I. der Marken-, so ist Otto I. eindeutig der Bistumsgründer. Letzteres ist historisch richtig, nur werden nach Engel Havelberg und Brandenburg nicht gleichzeitig eingerichtet, um "Wendische Lande vnd Völcker" zu bekehren.⁵⁷⁹⁾ Im folgenden verbindet sich dann der Abfall vom Christentum mit dem Abfall von Kaiser und Reich, wie wir es von Brotuff und Creusing her kennen.⁵⁸⁰⁾ So muß der "Keyser" 956 einen gegen ihn gerichteten Aufstand niederschlagen, der mit dem Sieg über die "vngehorsame vnd abtrünnige Wenden" endet.

Nach diesem Ereignis, mit dem die Schlacht an der Recknitz gemeint zu sein scheint,⁵⁸¹⁾ sind die Wenden 981 "wider auffrührisch" und vernichten die Bistümer Havelberg und Brandenburg. Damit trifft Andreas Engel fast auf das Jahr genau den großen Wenden-
aufstand von 983. Von einer Rückeroberung 983 kann freilich keine Rede sein, während die Angabe, Otto III. habe Brandenburg 992 zurückgewonnen, der Wahrheit sehr nahe kommt: 991 und 993 fiel die Burg wieder in deutsche Hände.⁵⁸²⁾ Das Seltsame jedoch ist, daß Engel, der doch in korrekter Weise von dem Wenden-
aufstand des Mistiwoi ein neues Ereignis der märkischen Geschichte sieht, das er - wie schon Jobst und Entzelt - auf das Jahr 1020 legt. Dahinter verbirgt sich - wie bekannt - der Abodritenaufstand von 1018, der die lutizischen Gebiete jedoch nicht betraf. Hier kann sich Engel offenbar - trotz besserer Informationen - nicht von der Tradition lösen, die seit Adam von Bremen die Ereignisse von 983 mit denen von 1018 verknüpfte.⁵⁸³⁾

Das Verhalten des Markgrafen "Diederich", der "ein stoltzer aufgeblasener Herr" gewesen sei, löst - wie schon bei Sabinus -

den Aufstand aus: Mistiwoi, hier ein Wendenfürst der Lausitz, fällt mit seinen Leuten vom Glauben ab und wird Herr der Mark. Engel berichtet über dieses Exemplum ausführlich - "Historia magistra vitae" heißt schließlich auch sein Leitspruch. Vor allem über das Blutbad unter Klerus und Bevölkerung der "Stadt Brandenburg" weiß er viel zu erzählen, wie auch an anderer Stelle die ebenso politisch wie religiös motivierten Auseinandersetzungen als äußerst grausam geschildert werden. Engel läßt es sich freilich nicht entgehen, nach diesen beiden Aufständen den Abfall der Abodriten und die Ermordung ihres christlichen Königs (Gottschalk) zu erwähnen - ein weiteres Beispiel für die These, daß die Wenden vom Glauben "oftt wider abgefallen"; das Ereignis fand 1066 - nicht 1064 - statt.

Höhepunkt in diesem Zusammenhang ist weniger der "wendische König" Pribislaw, der lediglich Brandenburg erobert und von Kaiser Lothar wieder vertrieben wird, also recht undramatisch erscheint,⁵⁸⁴⁾ als vielmehr der Wendenkreuzzug von 1147. Von diesem Ereignis, das uns seit der mittelalterlichen Chronistik nicht wieder begegnet war, heißt es, Albrecht der Bär sei damals - unterstützt durch Heinrich den Löwen und andere⁵⁸⁵⁾ - "mit Heerskrafft auff die vngleubige Wenden gezogen, die noch zur Zeit in Mechelburg gesessen, dieselbige zum Christlichen glauben zubringen";⁵⁸⁶⁾ während hier die Richtung des Unternehmens in etwa getroffen wird,⁵⁸⁷⁾ berichten die Annalen sogar von Polen, Abodriten und Lausitzer Wenden. Als Ergebnis dieses auch heute noch viel diskutierten Ereignisses weiß Engel zu berichten, daß die Wenden "haben angeloben müssen, hinfurt friede zu halten".⁵⁸⁸⁾ Kurz: Die Wenden sind bei Engel, der sich in diesem Abschnitt besser informiert zeigt als seine Vorgänger, ein äußerst unzuverlässiges Volk; von der Ausrottungstheorie allerdings, die in Creusing ihren Höhepunkt erreichte, ist bei Engel kaum etwas zu spüren.

Daran, wie der eben erwähnte Albrecht der Bär in den Besitz der Mark Brandenburg kommt, zeigt sich zunächst wiederum der Einfluß der älteren Historiographen des 16. Jahrhunderts. Wie bei Brotuff, Jobst und Creusing erhält Albrecht erst einmal jene Mark Salzwedel - gleichsam als Sprungbrett für seine weiteren

Erwerbungen. Daß sich dahinter die Belehnung mit der Nordmark verbirgt, ist bereits oben gesagt worden; nur fand diese 1134 - nicht 1124 - statt.⁵⁸⁹⁾ Nach dem Tode des Pribislaw-Heinrich, den Engel-wie alle seine Vorgänger-zu früh ansetzt,⁵⁹⁰⁾ habe Albrecht, der Markgraf von Salzwedel, "die Stad Brandenburg vnd das gantze Land, so Primislaus innengehabt zwischen der Elb vnd Oder, eingenommen",⁵⁹¹⁾ denn die Mark Brandenburg war ihm "von Primislao zu erbe", später "vom Keyser (Konrad III.) zu lehen" gegeben worden.⁵⁹²⁾ Eine nachträgliche Bestätigung der Pribislaw-Erbschaft von Seiten des Kaisers hatte bekanntlich schon Jobst erwähnt; vor allem die jüngeren Chronisten des 16. Jahrhunderts hatten darauf immer größeren Wert gelegt,⁵⁹³⁾ während sie andererseits eine vorherige Belehnung (mit Salzwedel) unerwähnt ließen. So findet Andreas Engel hier in etwa die Mitte zwischen beiden Richtungen.⁵⁹⁴⁾

Auffällig ist jedoch, daß Albrecht der Bär bei Andreas Engel fast kampflos in den Besitz der Mark Brandenburg zu geraten scheint. Gewiß, er muß 1156 - richtiger 1157 - erst den "Jaso", einen "Polnischen oder Wendischen Fürsten",⁵⁹⁵⁾ aus der Hauptstadt vertreiben, aber dieses Ereignis zu erwähnen, das im Mittelpunkt der ältesten Chronik steht, versteht sich von selbst. Die Feldzüge jedoch gegen die verschiedenen Slawenstämme, von denen darüber hinaus im 16. Jahrhundert stets berichtet wurde, bleiben hier unerwähnt. Engel, der in diesem Punkte mit der mittelalterlich-märkischen Überlieferung übereinstimmt, erwähnt lediglich - wie diese - den Wendenkreuzzug von 1147, an dem Albrecht beteiligt war.

Von seinen unmittelbaren Vorgängern unterscheidet sich der Strausberger Chronist auch durch die kurze und distanzierende Art, in der er von der Besiedlung des Landes unter Albrecht dem Bären spricht; bekanntlich hatte die märkische Chronistik des Mittelalters davon gar nichts berichtet. Bei Engel heißt es: "Albertus Krantzius schreibet in seiner Saxonia, das Albertus Vrsus, Marggraff vnd Churfürst zu Brandenburg, vmb diese Zeit (1160) Hollender, Seelender vnd Flandern in die Marck vmb Brandenburg vnd auff den Fläming bei Wittenberg gesetzt habe."⁵⁹⁶⁾ Das ist alles, was Engel über den Siedlungsvorgang schreibt; die Angaben beschränken sich dabei auf das Gebiet, das Albrecht der Bär tat-

sächlich beherrschte (Havelland, Zauche). Auch im Nachruf, wo Engel regelmäßig das Wichtigste wiederholt, sagt er lediglich, daß Albrecht der Bär "dem Churfürstenthumb Brandenburg nach des Wendischen Königes Primislai oder Heinrichi absterben... wol vnd Christlich vorgestanden hatte".⁵⁹⁷⁾

Umso mehr treten darum die beiden Stellen in den Vordergrund, nach denen Heinrich I. die Mark Brandenburg "mit Sachsen besetzt" oder "die Stad (Brandenburg) mit eitel Sachsen vnd vielen von Adel, von welchem noch viel Geschlechter disseit der Elbe vbrig sind vnd sich zertheilet haben in die mittel, newe vnd Vckermarck, Prignitz etc."⁵⁹⁸⁾ Letztere Stelle ist zwar wörtlich dem Entzelt entnommen, der hiermit dem märkischen Adel huldigt, aber indem Engel den Satz aus diesem Zusammenhang reißt und andererseits noch ganz allgemein von einer sächsischen Besiedlung des Landes spricht, gewinnt man den Eindruck, daß er die Ansiedlung der Niederländer unter Albrecht dem Bären geringer bewertet als diese legendäre Ansiedlung von Sachsen unter Heinrich I.⁵⁹⁹⁾ Von einer Germanisierung ist hier nirgends die Rede; der Name der "Deutschen" taucht - wenn überhaupt - nur da auf, wo es sich in Wirklichkeit um die alten Germanen handelt.⁶⁰⁰⁾

Ganz traditionell gibt sich Engel, wenn er die Städte Berlin und Bernau, Bärwalde und Bernstein mit dem Beinamen Albrechts in Zusammenhang bringt und in ihm ihren Gründer sieht;⁶⁰¹⁾ Berlin allerdings hält er - wie schon Jobst - im Grunde für noch älter. Ebenso traditionell scheint er sich zu geben, wenn er von Albrechts Urenkeln formelhaft berichtet, sie hätten "sehr viel Landes zum Marggraffthumb Brandenburg gebracht, viel Städte vnnnd Clöster gebawet vnnnd sehr viel Kriege geführet", wobei er sich ausdrücklich auf Jobst beruft.⁶⁰²⁾ Eindeutige Stadtgründer sind Johann I. und Otto III. immerhin in drei Fällen: Liebenwalde, Stolpe und Angermünde, Städte, die bereits die mittelalterliche Fürstenchronik erwähnte.⁶⁰³⁾ Damit arbeitet er die Bedeutung der beiden Markgrafen als Städtegründer am stärksten von allen Chronisten des 16. Jahrhunderts heraus, ging doch - z.T. in Unkenntnis der mittelalterlichen Fürstenchronik - die Tendenz dahin, Johann und Otto nur die Erweiterung schon bestehender Städte zuzuschreiben.⁶⁰⁴⁾

Erweiterungen sind für Engel die Städte, die die Fürstenchronik an erster Stelle nennt: Strausberg und Frankfurt; Berlin gilt ja bekanntlich als Erweiterung Albrechts des Bären. Die "Erweiterung" Frankfurts nimmt nicht wunder, da sie ja - zumindest seit Jobst - eine "antike" Stadt ist. Interessant ist hier Strausberg, das "vielgeliebte Vaterland" Engels.⁶⁰⁵⁾ Während noch im Breviarium zu Recht steht, Johann I. hätte es -zusammen mit Liebenwalde, Stolpe und Angermünde - "zubawen angefangen", erscheint Strausberg in den Annalen plötzlich als eine ältere Stadt, die in der Zeit der markgräflichen Brüder nur erweitert worden sei.⁶⁰⁶⁾ So wird seine Vaterstadt mit in die Kette von Frankfurt und Berlin eingereiht, obwohl es ihm nicht möglich ist, einen Gründer und ein Gründungsdatum anzugeben.⁶⁰⁷⁾ Daß Andreas Engel schließlich viele Klostergründungen der Markgrafen Johann I. und Otto III. aufzählt, ist selbstverständlich - nicht zuletzt deshalb, weil eine der berühmtesten die Gründung des Klosters Strausberg ist.⁶⁰⁸⁾

Es lohnt sich zu fragen, was sich hinter der Formel verbirgt, die markgräflichen Brüder hätten "sehr viel Landes zum Marggraffthumb Brandenburg gebracht". Alle Chronisten des 16. Jahrhunderts hatten die Mark Brandenburg eigentlich als ein Ganzes aufgefaßt, das seit Heinrich I. bestand und im 12. Jahrhundert aus den Händen Pribislaws in die Hände Albrechts des Bären überging; die Vorstellung, daß vier Askaniergenerationen dieses Territorium schrittweise aufgebaut hatten, schien ihnen fremd zu sein. Mit den Angaben der Fürstenchronik, die - im Zusammenhang mit Johann I. und Otto III. - ausdrücklich den Erwerb von Barnim und Teltow nennt, wußte niemand etwas anzufangen: zu sehr verknüpfte man Berlin und Bernau, diese Städte des Barnim, mit Albrecht dem Bären.⁶⁰⁹⁾

Zumindest bei den älteren Chronisten des 16. Jahrhunderts war festzustellen, daß sie sich Albrechts Herrschaftsbereich bis zur Oder hin dachten, ja sogar darüber hinaus (Kämpfe mit "Polnischen und Caßubischen Wenden", Gründung von Bärwalde und Bernstein in der Neumark). Am deutlichsten wurde das bei Creusing der davon sprach, daß Albrechts Besitz "vom Hartzwalde an umb die Elbe, Spree und Oder sich erstreckt bis ans Pommerische Meer

hinan". Dessenungeachtet begannen gerade mit Creusing die Hinweise auf Landerwerb unter Albrechts Nachfolgern. Neben der Oberlausitz, die hier beiseite bleiben kann,⁶¹⁰⁾ ist es die jenseits der Oder gelegene Neumark, deren Erwerb Creusing - ungefähr richtig - einem der letzten Askanier, Otto IV., zuschreibt;⁶¹¹⁾ im Widerspruch dazu steht freilich die angeblich so frühe Gründung von Bärwalde. Creusing erwähnt sogar die links der Oder gelegene Uckermark, deren Erwerb durch Johann I. und Otto III. die Fürstenchronik berichtet;⁶¹²⁾ hierin sollte Creusing keinen Nachfolger finden, weil die Uckermark mit Prenzlau zu sehr an Pribislaw und damit an die Zeit Albrechts des Bären erinnerte.

Engel nun - um zu diesem zurückzukehren - nennt als Neuerwerbung des 13. Jahrhunderts neben der Neumark (und der Oberlausitz)⁶¹³⁾ das beiderseits der Oder gelegene Land Lebus: seine Angabe, Lebus sei von den markgräflichen Brüdern durch Kauf erworben worden, stimmt durchaus.⁶¹⁴⁾ Engel versucht sogar Widersprüche zu vermeiden: Frankfurt an der Oder, zumindest jene Gegend, die bis zu Entzelt hin Wirkungsstätte Albrechts des Bären war, wird im Zusammenhang mit dem ersten Askanier nicht mehr genannt;⁶¹⁵⁾ Frankfurt taucht - von seiner legendären Gründung abgesehen - erst unter Johann I. und Otto III. auf. Allerdings übersieht er, daß in Wirklichkeit jene beiden Markgrafen entscheidenden Anteil an der Entwicklung der Oderstadt hatten: der Erwerb des Landes Lebus schuf die Voraussetzung dazu.⁶¹⁶⁾

Dies alles darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zeit der Askanier, die einst bei Brotuff - und zwar aus persönlichen Motiven - so stark herausgearbeitet worden war, in den Annalen des Engel nur einen Bruchteil des Ganzen (10%) ausmacht. Bedeutungslos sind die Askanier für ihn nicht: eigenartigerweise liegt ihre Bedeutung für ihn darin, daß hier - wie der Strausberger Pfarrer belehrend in einem Rückblick sagt - an einem Beispiel deutlich wird, wie Gott zu erhöhen und auszulöschen weiß. Daß die Askanierzeit dennoch nicht mehr Raum im Ganzen einnimmt, liegt einfach daran, daß ihm beispielsweise eine "Hostienschändung", über die er seitenlang berichtet, wenigstens genau so wichtig zu sein scheint wie die mittelalterliche Kolonisation.

III

Schluß

Die moderne Forschung
und die märkische Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts -
eine Gegenüberstellung ihrer Methoden und Erkenntnisse

1. Die märkische Geschichtsschreibung auf dem Wege zur modernen Forschung⁶¹⁷⁾

Der Weg zur modernen Forschung ist mühsam, wenn man bedenkt, daß das 16. Jahrhundert in der Regel nur die gerade erreichbaren erzählenden Quellen heranzieht, und das noch ohne die Fähigkeit zur Kritik. Zunächst ist überhaupt ein Stillstand festzustellen. Was in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur brandenburgischen Geschichte erscheint, ist so gut wie nichts. Da ist lediglich eine lateinisch geschriebene Hohenzollerngenealogie zu erwähnen (1626); der Verfasser ist am kurfürstlichen Archiv in Berlin tätig und heißt Johann Cernitius. Die Unterbrechung ist unverkennbar, bedingt vor allem durch das kriegerische Geschehen dieser Jahrzehnte.

Erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erhält die brandenburgische Geschichtsschreibung neuen Auftrieb: es ist die Regierungszeit des Großen Kurfürsten, aus der Mark Brandenburg ist ein größeres Brandenburg-Preußen geworden, die Geschichte des preußischen Staates beginnt. Nach dem Vorbild der Wettiner, der Wittelsbacher und anderer Fürstenfamilien des Reiches richten nun auch die Hohenzollern das Amt des Hofhistoriographen ein, wenn, auch mit weniger Erfolg. 1664 betraut Kurfürst Friedrich Wilhelm den Niederländer Martin Schook (Schookius) mit der Aufgabe einer "ausführlichen märkischen Chronika"; sie soll nicht nur ein Fürstenspiegel, sondern eine umfassende Landesgeschichte sein und sich auf alle erreichbaren Quellen - nicht zuletzt auf die Urkunden der Archive - stützen. Eine erste wissenschaftliche Landesgeschichte ist also geplant. Martin Schook, zugleich auch Professor für Geschichte in Frankfurt an der Oder, hat diese Erwartungen nicht erfüllt; er stirbt bereits 1668, sein Werk bleibt in den Anfängen stecken.

Christoph Hendreich, Frankfurter Professor und kurfürstlicher Bibliothekar, führt Schooks Aufgabe weiter, kann sie jedoch ebenfalls nicht zufriedenstellend lösen. 1682 erscheint sein Werk in Berlin unter dem Titel "Derer, die Marck zu Brandenburg betreffende Sachen". Der erste Teil enthält eine Beschreibung

des Landes und seiner Städte, wie sie andere vor ihm schon geliefert hatten; der zweite enthält einen kurzen Überblick über alle (7) Markgrafengeschlechter von den Anfängen bis zu Friedrich Wilhelm. Lediglich der dritte in der Reihe der kurfürstlichen Hofhistoriographen - Samuel von Pufendorf - hat das nötige Format; so wertvoll seine 1695 erscheinende Geschichte des Großen Kurfürsten auch ist, über die frühe Geschichte der Mark haben wir aus seiner Feder nichts. So bleibt die offizielle märkische Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts ohne Erfolg.⁶¹⁸⁾

Andererseits erscheinen zur Regierungszeit des Großen Kurfürsten mehrere andere - überwiegend deutsch geschriebene - Werke, die nicht unmittelbar vom Landesherrn inspiriert worden sind. Ihre Verfasser stehen durchweg im Kirchendienst. Es handelt sich - nennt man das Wesentlichste - um das "Breviarium Historicum" des Heinrich Sebald (1665), die "Clavis Historico-Politica" des Anastasius Probus (1682) und den "Brandenburgischen Ceder-Hein" des Johann Wolfgang Rentsch (1682); die "Marchia Illustrata" des Elias Löckel (1680) bleibt ungedruckt.

Heinrich Sebald, Pfarrer zu Beelitz, wo auch Paul Creusing gewirkt hatte, schreibt eine umfangreiche Geschichte der Mark Brandenburg, widmet aber den voraskanischen und askanischen Markgrafen insgesamt kaum 20 Seiten und hält sich überdies dabei an seine Vorgänger aus dem 16. Jahrhundert (Sabinus, Jobst, Engel etc.) Seine Bedeutung liegt in der Schilderung der Mark Brandenburg zur Zeit des 30-jährigen Krieges; hier hat sein Werk Quellenwert, mag auch die Ausbreitung mancher Kuriositäten ohne Belang sein. Verglichen mit Sebalds Werk ist das des Anastasius Probus recht kurz; es bringt außerdem weder für die mittelalterliche noch für die neuere Geschichte der Mark etwas Neues. Probus, Kirchen- und Schulmann zu Brandenburg, vermischt wie Hendreich - die Gattungen: hier geht es um den Namen des Landes, sein Aussehen und seine Bewohner - dort um die verschiedenen Markgrafengeschlechter und ihre Taten.

Wichtiger wieder ist das stattliche Geschichtswerk des Hofpredigers Johann Wolfgang Rentsch. Es ist insofern konventionell, als der Verfasser in besonderer Weise an der Genealogie der Hohenzollern interessiert ist (Cernitius als Quelle). Indem er

aber das Wachstum des Staates unter den Hohenzollern schildert, geht sein Werk über den märkischen Rahmen hinaus. Er verfaßt sogar eine - wenn auch knappe - Beschreibung aller damaligen Länder des Staates, deren selbständige Vorgeschichte er kurz schildert. Daß für Rentsch, der ganz im Banne Brandenburg-Preußens und der Hohenzollern steht, die mittelalterliche Geschichte der Mark Brandenburg wenig bedeutet, läßt sich denken; er widmet ihr von ihrer Gründung (durch Heinrich I.!) bis zum Auftreten der Hohenzollern ganze 10 Seiten, wobei er sich - wie schon Sebald - an die märkischen Chronisten des 16. Jahrhunderts hält (Sabinus, Entzelt, Leutinger, Engel etc.).

Elias Löckels "Marchia Illustrata" ist vielleicht das bedeutendste Werk jenes Jahrhunderts; es bleibt leider - wie gesagt - ungedruckt.⁶¹⁹⁾ Hinter dem Titel verbirgt sich nicht etwa ein geographisch-historisches Werk, sondern eine große, annalistisch angelegte Aufzeichnung der märkischen Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1679. Der Ausgangspunkt mag an Entzelt erinnern, die Darstellungsform jedoch - und die Fülle der Kuriositäten - an das Annalenwerk des Andreas Engel, das die Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts beschloß. Löckel, Superintendent des Landes Sternberg, ist ein ungemein belesener Mann: er kennt die antiken Autoren (Caesar, Tacitus etc.) ebenso wie die mittelalterlichen (Widukind, Adam, Helmold etc.), er kennt vor allem die Historiographen des Humanismus (Enea, Münster, Peucer, Sleidanus, Aventin, Krantz etc.) und seine eigenen Vorgänger auf märkischem Boden (Sabinus, Brotuff, Jobst, Entzelt, Leutinger, Engel und Hafftitz aus dem 16. Jahrhundert, Cernitius und Sebald aus dem 17. Jahrhundert).

Seinen humanistischen Vorgängern mag Löckel manche Fabeln über die Anfänge der Mark Brandenburg und ihrer Städte sowie über die ersten Markgrafen entnehmen; andererseits vermag er seine Vorgänger da zu widerlegen, wo er Urkunden heranzieht - aus den Archiven der märkischen Städte, zuweilen sogar aus dem kurfürstlichen Archiv -, Urkunden, die heute zum Teil verschollen sind. Zumindest vom 13. Jahrhundert an gewinnt seine Darstellung der märkischen Geschichte damit an Wert. Überhaupt ist Löckel derjenige, der - im Unterschied zu den anderen Histo-

riographen des 17. Jahrhunderts - der Vergangenheit der Mark großes Interesse widmet: ein Drittel des Werkes gelten der Zeit bis zum Eintreffen des Hohenzollern. Freilich hält sich Löckel - wie viele Historiographen des 16. Jahrhunderts - lange bei der voraskanischen Zeit auf: bei der Urbewölkerung der Mark, bei den Kämpfen zwischen Römern und Germanen, bei der Einwanderung der Slawen, bei den Feldzügen Karls des Großen, bei der sogenannten Gründung der Mark Brandenburg durch Heinrich I. und bei den ersten Markgrafen des Landes. Die entscheidende Bedeutung Löckels jedoch liegt in der Darstellung des 30-jährigen Krieges; hierfür ist er - neben Sebald - die wichtigste Quelle.

So umfangreich auch im aufgeklärten 18. Jahrhundert die historische Literatur sein mag, das wirklich Bedeutsame ist rar; insofern ist gerade hier eine Beschränkung auf das Wesentliche nötiger denn je. Zunächst nehmen die Nachfolger des Großen Kurfürsten - die drei ersten Preußenkönige - den Plan einer offiziellen Landesgeschichte wieder auf, war er doch bisher in keiner Weise verwirklicht worden. So beauftragt Friedrich I. 1707 den Frankfurter Professor Johann Christoph Bekmann, die "Historie von der Churmark Brandenburg" zu schreiben; zehn Jahre lang sammelt Bekmann in den Archiven der Mark ein umfangreiches Material; sein früher Tod verhindert die Auswertung. Das Material bleibt liegen bis zum Regierungsantritt Friedrichs II. (1740). Dieser beauftragt Bekmanns Neffen Bernhard Ludwig Bekmann, es auszuwerten. 1751/52 erscheint dann die auch heute noch berühmte "Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg", die in ihrem ersten Band die Mark im allgemeinen, in ihrem zweiten Altmark und Prignitz behandelt; das Material wird leider später vernichtet. So wird die Initiative des ersten Preußenkönigs doch noch vom Erfolg gekrönt - dank Friedrichs II., der damals selbst - in französischer Sprache - die Geschichte seines Hauses schreibt, ein Werk, das wertvoll für das 17. Jahrhundert ist, wenig ergiebig dagegen "für die älteren Zeiten, gegen die der Verfasser vom Standpunkt des Jahrhunderts der Aufklärung unverhüllte Geringschätzung aussprach".⁶²⁰⁾

Eine Initiative seines Vaters, des "Soldatenkönigs", war erfolglos geblieben: Jacob Paul Gundling, Hofnarr und geheimer Rat,

hatte nach Abfassung einer Topographie mit einer "Geschichte der Chur-Mark Brandenburg", begonnen; sein früher Tod (1731) hatte dem Unternehmen ein Ende gesetzt. Das Fragment, das bis in die Zeit der Askanier reicht, wird ungefähr zur selben Zeit veröffentlicht wie das Geschichtswerk der Bekmanns (1753).

Nicht nur die Preußenkönige haben ein Interesse an der Vergangenheit des Landes; nach wie vor gehen die meisten Werke zur Geschichte der Mark Brandenburg auf private Initiative zurück. Die Laien treten in den Vordergrund - Professoren der Landesuniversitäten Frankfurt und Halle sowie Gymnasiallehrer -, die Geistlichkeit, bisher führend, tritt zurück. Zum letztenmal erscheint das Lateinische als Sprache der märkischen Historiker. Bestandsaufnahme heißt die Devise für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts: der Geist der Aufklärung ist unverkennbar. So veröffentlicht Just Christoph Dithmar, Professor in Frankfurt, 1720 eine märkische Bibliographie; ihm folgt 1743 Georg Gottfried Küster, Gymnasialrektor in Berlin, dessen umfangreiche Übersicht über die märkische Geschichtsschreibung noch heute von Nutzen sein kann: "Bibliotheca Historica Brandenburgica scriptores rerum Brandenburgicarum maxime Maricarum exhibens".⁶²¹⁾

In denselben Jahren erscheinen drei große Sammlungen, in denen meist kleinere Werke der märkischen Historiographie des 16., 17. und 18. Jahrhunderts vereinigt werden. Georg Gottfried Küster, der damals Leutingers Chronik neu herausgibt, macht den Anfang (1727 bzw. 1753), ihm folgt Johann Gottlieb Krause (1729), der sich auf die Werke des Leutinger und des Garcaeus beschränkt, und die letzte dieser Sammlungen, die die Opuscula des Sabinus enthält, wird von Johann Christoph Kleyb und Joachim Ludwig Schmelzeisen herausgegeben (1742 bzw. 1753). 1734 - also zur gleichen Zeit - erscheint zum erstenmal ein Auszug aus der mittelalterlichen Fürstenchronik im Druck.⁶²²⁾

Die Gesamtdarstellungen der märkischen Geschichte, die auf private Initiative zurückgehen, sind nicht sehr zahlreich: die Aufgabe ist für den, der sie im aufgeklärten 18. Jahrhundert mit wissenschaftlichem Ernst anpackt, eine Lebensaufgabe geworden, ja Johann Christoph Bekmann und Jacob Paul Grundling sind darüber

gestorben. Leicht macht es sich Johann Just von Einem. Sein Werk, "Der Marck Brandenburg merckwürdige Jahr-Geschichte", das von 416 v.Chr.G. bis zum Erscheinungsjahr 1734 reicht, steht noch ganz - der Autor selbst mag anders darüber denken- in der alten Tradition: die annalistische Form, der sagenbezogene Ausgangspunkt und vieles mehr erinnern eher an Engel als an die Aufklärung.⁶²³⁾ Besser sind da zwei andere Werke, die in die zweite Hälfte des Jahrhunderts fallen: die "Allgemeine preussische Staatsgeschichte" in 8 Bänden des Hallischen Professors Pauli (1761ff) und der "Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg" in 6 Bänden des Lychener Oberpfarrers Samuel Buchholtz (1765ff).

Pauli - in nichtmärkischen Halle ansässig - spannt seinen Rahmen weit wie etwa Rentsch im 17.Jahrhundert; die Leistungen Preußens im 7-jährigen Krieg rufen Bewunderung hervor, und diese wiederum fragt nach dem Woher dieses Staates. Buchholtz, der Märker, forscht auf märkischem Boden aus Liebe zu seiner engeren Heimat; er schreibt die erste vollständige brandenburgische Landesgeschichte. Beide Autoren sind fleißige Sammler, die manches bisher unbekannte Quellenmaterial verwerten; aber ihr Mangel an Kritik - vor allem für die ältere Geschichte - ist unverkennbar. So findet sich selbst bei diesen Werken des aufgeklärten 18.Jahrhunderts immer noch die "herkömmliche Verwirrung und Fabelerei" - kein Wunder, wenn man bedenkt, daß kritische Vorarbeiten nicht zur Verfügung stehen und von den Quellen die Böhmisches Chronik des Pulkawa, die den wichtigen Auszug der mittelalterlichen Fürstenchronik enthält, immer noch unbenutzt bleibt.

Die eben genannten Gesamtdarstellungen ziehen nicht nur einige populäre Werke nach sich - die "Geschichte der Mark Brandenburg" von G.T. Gallus und die von D.E.Mörschel⁶²⁴⁾ -, sondern regen vor allem auch zu einer weiteren Quellensuche an. Gefördert durch den preußischen Minister von Hertzberg, der selbst das für die historische Forschung so wichtige Märkische Landbuch Karls IV. von 1375 herausgibt, erscheint in den Jahren 1769 bis 1785 in 8 Bänden eine erste große Urundensammlung: "Codex diplomaticus Brandenburgensis". Herausgeber ist der Altmärker Ph.W.Gercken. Erst jetzt zeigt sich, wie viele Quellen überhaupt noch nicht ausgewertet sind, zum Beispiel der gerade erwähnte Auszug der Fürsten-

chronik bei Pulkawa. Ein ernsthafter Versuch, auf Grund dieses Materials eine neue Gesamtdarstellung der märkischen Geschichte zu schreiben, findet so bald nicht mehr statt.

Unter dem Einfluß der Romantik erhält zu Beginn des 19. Jahrhunderts die deutsche Geschichtsforschung neue Impulse; auch die brandenburgische Landesgeschichtsschreibung, die - nicht zuletzt unter dem Eindruck des jungen Staates Preußen - mehr und mehr vernachlässigt worden war, gewinnt neuen Auftrieb. In dem Maße, in dem der Geist der Aufklärung durch den der Romantik verdrängt wird, nimmt das Interesse an der mittelalterlichen Geschichte der Mark Brandenburg zu. Die junge Universität Berlin trägt wesentlich dazu bei. Zur besseren Ausnützung aller vorhandenen Mittel (Quellen und Untersuchungen) wird zudem 1837 der "Verein für Geschichte der Mark Brandenburg" gegründet - eine Idee, die bereits 100 Jahre zuvor das aufgeklärte Jahrhundert (Dithmar) hervorgebracht, aber nicht zu verwirklichen vermocht hatte.

Um 1830 wartet die junge märkische Forschergeneration mit den ersten, urkundlich gestützten Ergebnissen auf; es sind Werke, mit denen sich die Autoren Teilziele stecken. Am Anfang steht der Kriegsrat S.W.Wohlbrück, dessen Geschichte des Bistums und des Landes Lebus 1829 bis 1832 in drei Bänden erscheint. Typisch für jene Generation sind vor allem die Werke von Raumer, Riedel und Helwing, die sich alle drei ausschließlich mit der älteren Geschichte der Mark Brandenburg befassen. 1830 läßt Georg Wilhelm von Raumer, von Haus aus Jurist und Initiator des Märkischen Geschichtsvereins, seine Abhandlung "Über die älteste Geschichte und Verfassung der Churmark Brandenburg, insbesondere der Altmark und Mittelmark" erscheinen. Adolf Friedrich Riedel gewinnt mit seiner Untersuchung über "Die Mark Brandenburg im Jahre 1250" einen Preis der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin; das auch später noch vielbeachtete Werk fällt in die Jahre 1831/32. Schließlich ist hier Ernst Helwing zu erwähnen mit seiner "Geschichte des brandenburgischen Staats" von 1833/34. Das Werk des Berliner Historikers, das bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts reicht, bietet - im Unterschied zu den Werken von Pauli und Buchholtz - eine kritische Behandlung der frühen Geschichte der Mark. Freilich, auch manche Legende wird in jener Zeit noch einmal

aufgefrischt.

Wie einst die Darstellungen von Pauli und Buchholtz eine Quellenpublikation nach sich gezogen hatten (Gercken), so regen auch die eben erwähnten Darstellungen dazu an, sich intensiv um die Publikation von weiteren Quellen zu bemühen. Es tauchen dieselben Namen auf: von Raumer und Riedel. Georg Wilhelm von Raumer veröffentlicht 1831/33 einen "Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus", 1836 ein Regestenwerk zur Geschichte der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1200. Bedeutsamer noch - ohne damit Raumers Leistung zu schmälern - ist der "Codex diplomaticus Brandenburgensis", an dem Adolf Friedrich Riedel ein Leben lang arbeitet. Die Sammlung zählt 41 (46) Bände (Urkunden sowie Chroniken), die zwischen 1838 und 1869 publiziert werden; 1862 erscheint hier zum erstenmal der Traktat Heinrichs von Antwerpen im Druck, die Hauptquelle des mittelalterlichen Brandenburg.⁶²⁵⁾ Das Riedelsche Werk wird nun zur Grundlage der märkischen Geschichtsforschung.

Freilich erwacht um die gleiche Zeit auch das Interesse an der neueren, der preußischen Geschichte; man denke an Friedrich II. und seine Zeit. Hier allerdings stößt die Forschung zunächst auf Widerstände, da die preußischen Archive lange verschlossen bleiben. Erst mit Leopold von Ranke, der nach dem Thronwechsel von 1840 zum Historiographen des preußischen Staates avanciert, tritt eine Änderung ein. Seine "Neun Bücher Preussischer Geschichte" von 1847 zeugen ebenso davon wie Johann Gustav Droysens "Geschichte der preußischen Politik", die ab 1855 in 14 Bänden erscheint und bis zum Jahre 1756 reicht. Die Gesamtdarstellungen preussischer Geschichte von Stenzel, Pierson, Voigt und Brosien seien nur am Rande erwähnt, ebenso die "Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde", die Droysen - zusammen mit Ranke und anderen - von 1864 bis 1883 herausgibt. Kurz: Das Interesse an der preußischen Geschichte ist gewaltig.

Trotz allem wird die brandenburgische Geschichte - vor allem die des Mittelalters - im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht aus dem Auge verloren. Gewiß, eine Gesamtgeschichte der Mark Brandenburg wird vorläufig nicht mehr geschrieben, ist doch - wie J. Schultze im Hinblick auf Berlin sagte - "sein Mittelpunkt zugleich Mit-

telpunkt eines großen Staates und zuletzt des deutschen Reiches" geworden. Die oben erwähnten Quellenpublikationen jedoch (Raumer, Riedel) lösen viele neue Untersuchungen aus, die als Einzelschriften erscheinen oder als Aufsätze - vor allem in den "Märkischen Forschungen", die der märkische Geschichtsverein ab 1839 herausgibt und die seit dem Jahre 1888 "Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte" heißen. Die Untersuchungen der letzten 100 Jahre, vor allem die der letzten Jahrzehnte sind so zahlreich und vielfältig, daß man sie pauschal gar nicht mehr zu erfassen vermag. Dennoch soll die moderne Forschung hier keinesfalls außer acht gelassen werden - im Gegenteil: Es ist zu fragen, wie sie sich den Problemen stellt, die einst die märkischen Historiographen des 16. Jahrhunderts in ihren Werken zum erstenmal zu erfassen versuchten.

2. Die Probleme⁶²⁶⁾

a. Die Anfänge der Mark Brandenburg

Von den Problemen, die die mittelalterliche Germanisierung der Mark Brandenburg aufwirft, steht eines zunächst im Vordergrund; es handelt sich um die Frage, wie es denn angefangen habe mit der "Mark Brandenburg". Ihre Existenz bot schließlich die Voraussetzung dafür, daß das Land "germanisiert", d.h. deutsch wurde. Mag auch in Teilen der Mark die deutsche Siedlung schon in vor-askanischer Zeit eingesetzt haben, die Ansiedlung von Deutschen erfuhr ihre eigentliche Förderung, als die Askanier Herren des Landes geworden und jene Landschaften an Elbe, Havel und Oder dem Reichsverband angegliedert worden waren.

Die Entstehung der Mark Brandenburg im 12. Jahrhundert ist bekanntlich ein großes Problem - vor allem von seiner rechtlichen Seite her. Die wenigen Quellen lassen vieles im unklaren. In dieses Dunkel hat die jüngste Forschung einiges Licht bringen können; zu erwähnen sind da vor allem J. Schultze und H.-D. Kahl. In seinem Aufsatz "Die Mark und das Reich" hat Schultze die komplizierte rechtliche Situation beleuchtet, die nach der Wiederoberung alten Königsgutes aus dem 10. Jahrhundert gegeben war:

danach sah der König seine Rechte bedroht, die Zukunft gehörte dem aufstrebenden Territorialfürsten, der sich 1157 als Markgraf der Nordmark gegen den Willen des Königs "Markgraf in Brandenburg" nannte. Und Kahl hat in seinem Buch "Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12. Jahrhunderts" an Hand der wenigen Quellen - vor allem des Traktats - noch einmal all jene Fragen untersucht, die mit dem Herrschaftswechsel in Brandenburg zusammenhängen: vor allem das Verhältnis Pribislaw-Heinrichs zum Reich und die rechtliche Wirksamkeit seines Testamentes..

Gerade mit diesen Problemen scheinen alle märkischen Chronisten des 16. Jahrhunderts zu ringen. Einige vermuten eine Bindung des Slawenfürsten an das Reich, der im übrigen mit dem bei Helmold erwähnten Wagrier- bzw. Abodritenfürsten gleichen Namens identifiziert wird. Vor allem ist es für sie undenkbar, daß der König die brandenburgische Erbschaft Albrechts des Bären nicht anerkannt habe. So lassen sie eine vorherige Belehnung beiseite und berichten mehr oder weniger nachdrücklich, der Askanier habe als Herr über Brandenburg die Bestätigung des Reiches erhalten. Sie können sich nicht vorstellen, daß ihr "Vaterland" im Grunde nicht dem deutschen König, sondern der Eigenmächtigkeit eines deutschen Fürsten seine Existenz verdankt- und vor allem, daß ihr "Vaterland" erst im 12. Jahrhundert entstanden ist: Albrecht der Bär ist für das ganze 16. Jahrhundert nicht der erste Markgraf von Brandenburg, sondern steht mitten in einer langen Reihe. So wird das Neue, die Geburt der Mark Brandenburg, die der "tendenziöse" Heinrich von Antwerpen voller Begeisterung feiert, gar nicht erfaßt, zumal ihnen jenes Werk, der Traktat, überhaupt nicht bekannt ist und die Fürstenchronik kaum - eine Lücke, die sie mit Helmolds Slawenchronik stopfen. Die märkische Chronistik des 16. Jahrhunderts identifiziert bekanntlich räumlich wie rechtlich die Mark Brandenburg mit der älteren Nordmark und darüber hinaus die Nordmark mit dem Marken- gebiet des Gero, aus dem sie einst - zusammen mit anderen - hervorgegangen war. Jene Historiographen sind noch nicht in der Lage, die Anfänge und die Entwicklung des östlichen Markensystems zu überschauen; die exakte Quelleninterpretation, die dafür erforderlich ist, haben erst spätere Jahrhunderte ge-

leistet. Daß ihnen darüber hinaus Thietmars Sächsische Chronik zum Teil unbekannt ist, wirkt sich darin aus, daß sie den - zuletzt von W. Brüske untersuchten - Wendenaufstand von 983 irrtümlich ins 11. Jahrhundert legen und ihn überhaupt seiner Einmaligkeit zu entkleiden scheinen.

Bereits im vergangenen Jahrhundert untersuchten G. Waitz und viele andere Historiker die Anfänge des östlichen Markensystems; in den letzten Jahrzehnten galten die Dissertationen von S. Lüpke und W. Jantra dieser Frage. Lüpke untersuchte die Entstehung des östlichen Markgrafenamtes aus der Legation und das weitere Schicksal der sächsischen Marken; Jantra bemühte sich, von den Begriffen "marca" und "marchio" her, die auf karolingische Zeit zurückgehen, das Gesamtphänomen zu klären. Bereits davor hatte H. Aubins Aufsatz über "Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches" das Markenproblem in seiner geschichtlichen Entwicklung erhellte.

Die Nordmark selbst hatte man lange Zeit in der späteren Altmark, also ausschließlich linkselbisch wiederzufinden geglaubt. In jüngster Zeit war es Johannes Schultze, der mit der These, die Nordmark sei rechtselbisch und räumlich mit der späteren Mark Brandenburg identisch gewesen, hervortrat und in diesem Punkte der Auffassung der märkischen Humanisten entgegenkam. H.-K. Schulze hat bald darauf diese These insoweit korrigiert, als er den Markencharakter der Altmark noch einmal betonte; W. Schlesinger schließlich hat dann überzeugend hervorgehoben, daß das linkselbische Gebiet de facto, das rechtselbische doch immerhin dem Anspruch nach zur alten Nordmark gehört habe.

Wenn von der märkischen Historiographie des 16. Jahrhunderts das Jahr 927 (bzw. 928/29) zum Gründungsjahr der Mark Brandenburg erklärt wird, so beginnt hier die Legende: der Eroberung durch Heinrich I. folgt prompt eine politische Eingliederung, die - wie man weiß - Heinrich I. eingeleitet, aber nicht eigentlich vorgenommen hat. Die märkischen Chronisten entnehmen Widukinds Sachsengeschichte, die ihnen durchaus bekannt ist, die Erwähnung jener militärischen Aktion; daß Widukind politische wie kirchliche Maßnahmen grundsätzlich erst mit Otto I. verbindet, scheint sie nicht zu stören. Ihre märkisch-patriotische Mentalität verzerrt die vor-

liegende Quelle. In ähnlicher Weise versuchen sogar einige, um ihre Vorgänger zu übertreffen, den Wilzenfeldzug Karls des Großen zu interpretieren, den Einhard und die Fränkischen Annalen bezeugen (789): obwohl in ihrer Quelle von einer Eingliederung der Wilzen nicht die Rede ist, obwohl nicht einmal der Name Brandenburg fällt, betonen sie, Karl der Große habe die Grundlagen der Mark Brandenburg gelegt. Diese Behauptung ist freilich nicht ganz von der Hand zu weisen. Richtiger wäre es allerdings, wie neueste Forschungen ergeben haben (W. Fritze), jene "Anfänge" nicht bei Karl dem Großen, sondern bei Karl Martell zu suchen. Andererseits ist es durchaus möglich, wie H. Ludat hervorgehoben hat, daß sich hinter der erwähnten "civitas" des Königs Dragowit die Havelfeste Brandenburg verbirgt. Mehr freilich läßt sich über die Vorgeschichte der Mark Brandenburg nicht sagen. Die Markenpolitik Karls des Großen hat bereits vor langer Zeit G. Waitz untersucht - mit dem Ergebnis, daß es mit Sicherheit damals eine dänische und eine sorbische Mark gegeben habe. Ob es darüber hinaus an der Ostgrenze damals zur Ausbildung von Marken kam, ist nach wie vor - bei dem vorliegenden Quellenstand - ein Problem; aus der Mitte des 9. Jahrhunderts jedenfalls (839) wird von ihrer Existenz berichtet. E. Klebel hat vor nicht allzu langer Zeit dieses Problem der karolingischen Marken erneut untersucht.

Reine Legende - das Produkt einer erhitzten patriotischen Phantasie - ist die Behauptung, links der Elbe, d.h. auf dem Boden der späteren Altmark, habe es bereits zur Römerzeit eine Mark gegeben ("Mark Salzwedel"). Anhaltspunkt dafür sind wiederum militärische Aktionen: die von Florus, Sueton und Velleius Paterculus erwähnten Germanenfeldzüge des Drusus (12-9 v. Chr.). Wenn einige Historiographen des späten 16. Jahrhunderts schließlich sogar behaupten, auch rechts der Elbe habe es bald nach Christi Geburt eine Mark gegeben, und zwar eine fränkische Gründung, so hängt dieses Gebilde nun ganz in der Luft; mag auch der Name historisch sein ("Mark Landsberg"), er stammt aus einer anderen Zeit und einer anderen Gegend. W. Giese ist dieser Frage nachgegangen.

Je weiter also die märkischen Humanisten die Anfänge der Mark Brandenburg zurückverlegen - sie soll älter sein als alle ver-

gleichbaren Territorien des Reiches -, desto undiskutabler werden ihre Thesen: über Legenden läßt sich nicht diskutieren. Dennoch macht ihr Bemühen, die Mark Brandenburg auf das mittelalterliche Reich und schließlich auf das Imperium Romanum zurückzuführen, deutlich, daß die Humanisten die Einrichtung der Mark Brandenburg letztlich nicht unter nationalem Aspekt zu sehen scheinen, mag sie auch gegen das mittelalterliche Nachbarvolk der Wenden gerichtet sein.

b. Die Einwanderung slawischer Stämme

Die Tatsache, daß die Mark Brandenburg auf ehemals slawischem Siedlungsgebiet erwuchs, hat seit jeher eine Reihe von Problemen aufgeworfen. Am Anfang steht freilich die Frage nach der Herkunft der Slawen und der Zeit ihrer Einwanderung. Das Problem der "Urheimat der Slawen" beschäftigt polnische und tschechische Historiker seit dem 19. Jahrhundert (W. Boguslawski u.a.). Wie damals, so vertreten noch heute F. Dvornik, der in Amerika lebende tschechische Historiker, sowie J. Kostrzewski, der Posener Prähistoriker, jene tendenziöse These, die Elbslawen - und nicht nur sie - seien autochthone Bewohner des Landes, indem sie die sogenannte Lausitzer Kultur für "urslawisch" erklären. Ungeachtet der etwa tausendjährigen germanischen Siedlung, die dazwischen liegt, versuchen sie, eine Kontinuität zwischen den - vermutlich illyrischen - Trägern der Lausitzer Kultur und den mittelalterlichen Slawen herzustellen. Diese These, von der sich selbst slawische Wissenschaftler wie L. Niederle und A. Brückner distanzieren, ist vor allem von deutscher Seite in den zwanziger Jahren eindeutig widerlegt worden: zu erwähnen sind hier M. Vasmer und E. Schwarz, die - mit sprachwissenschaftlichen Methoden arbeitend - die "Landschaften an Dnjepr, Pripjet, Bug und Weichsel" als die Urheimat der Slawen erkannt haben, wenn auch eine genaue Abgrenzung dieses Raumes nicht möglich ist. Nach dem zweiten Weltkrieg ist die Diskussion über diese Frage noch einmal lebendig geworden, hat Schwarz noch einmal klärend in diese Diskussion einge-

griffen; auch DDR-Wissenschaftler wie J.Brankačk distanzieren sich von Boguslawskis These, die sie für "nationalistisch" halten.

So besteht kein Zweifel mehr an der Ausbreitung der Slawen nach Westen, die im frühen Mittelalter (5.Jahrhundert) begann, unter awarischem Druck sich weiter fortsetzte und schließlich ungefähr an Elbe, Saale und Böhmerwald ihr Ende fand. Allerdings gehen die Ansichten der Historiker und Prähistoriker darüber auseinander, wann die Besiedlung des märkischen Raumes stattfand: sie geschah gleichsam lautlos, keinerlei Spuren in diesem Raum hinterlassend. Viele Historiker wie auch Prähistoriker (W.Schlesinger, J.Herrmann u.a.) verbinden die Einwanderung mit dem 6., spätestens mit dem 7.Jahrhundert; zuweilen wird sie sogar erst ins 8./9.Jahrhundert gesetzt.(O.F.Gandert). Mit Sicherheit läßt sich dieses Problem kaum lösen, da schriftliche Quellen zunächst nicht vorliegen: die erste Erwähnung der Wilzen wird mit dem Jahr 789 bzw. 738 verbunden. Die ältesten Bodenfunde hingegen werden im allgemeinen früher datiert. Andererseits wieder sind germanische Volksreste im märkischen Raum bis ins 6.Jahrhundert hinein bezeugt, schriftlich wie archäologisch. Unbestreitbar jedoch folgte die slawische Besiedlung des Landes der germanischen: so problematisch manches auch ist, die suebischen Semnonen sind als die klassischen Bewohner des märkischen Raumes durch antike Autoren eindeutig bezeugt. Auch darüber, daß nach ihrem Abzug Ostgermanen, vorwiegend Burgundernachrückten, besteht heute kein Zweifel; ob allerdings auch ostgermanische Wandalen dazu gehörten, ist nicht sicher.

Es ist interessant zu sehen, wie sich die märkischen Humanisten zu dem Problem stellen, das sich nur mit Methoden angehen läßt, die sie nicht beherrschen, der philologischen wie der archäologischen. Dennoch läßt sich feststellen, daß sie - je jünger sie sind - der historischen Wahrheit näher kommen, ohne daß man sagen könnte wie.

Die Frage nach der Herkunft der "Wenden" und der Zeit ihrer Einwanderung scheint zunächst für die humanistische Historiographie sekundär zu sein; wichtiger ist das Problem ihrer Identifizierung.

tität. Die Frage, was das überhaupt für ein Volk sei, fremd oder verwandt, beschäftigt alle märkischen Humanisten; noch weiß man in dieser Zeit nichts von der indogermanischen Völkerfamilie. Die ersten fünf Chronisten stehen alle unter dem Einfluß mittelalterlicher Tradition: sie identifizieren die Wenden mit den Wandalen. Das allerdings bedeutet nicht für alle dasselbe. Einer (Sabinus) reiht sie damit ausdrücklich ein in die Schar germanischer Völker und bringt ihnen als Wesensverwandten viel Sympathie entgegen. Andere (Brotuff, Jobst, Creusing) werden über dieser Gleichsetzung nicht recht froh und lassen ihrer Antipathie, die sich in der Regel auf die so wesensfremden mittelalterlichen Wenden beschränkt (Abtrünnige, fanatische Feinde der Christenheit), freien Lauf; eine Projektion des Türkenhasses ist unverkennbar. Der letzte dieser Gruppe wieder (Entzelt) läßt an der Identität von Wenden und Wandalen keinen Zweifel aufkommen, aber seine Einstellung ist *sine ira et studio*. Der grundlegende Schritt in dieser Frage ist der, den Garcaeus tut: er löst sich als erster märkischer Chronist von der Tradition, die über Krantz weit ins Mittelalter zurückreicht, und trennt die (slawischen) Wenden von den (germanischen) Wandalen. Die unheilvolle Verknüpfung ist damit beendet: die Wenden, die Slawen treten von nun an in ihrer Einmaligkeit und ihrer Eigenart deutlich hervor; das Verständnis für sie ist im Wachsen.

Nur von dieser Voraussetzung her ist zu verstehen, was die ersten fünf Chronisten des 16. Jahrhunderts über das Auftauchen der Wenden sagen. So erscheinen sie in der Regel im zweiten nachchristlichen Jahrhundert - zu einer Zeit, da tatsächlich die Wandalen aus ihren Wohnsitzen in Schlesien aufbrachen. Daß sie nicht die Urbewohner des Landes sind, scheint für sie selbstverständlich zu sein: einerseits wissen sie von Tacitus und anderen antiken Autoren, daß einst im Elb-Oder-Raum suebische Semnonen siedelten, die ihre Phantasie noch um andere repräsentative Germanenstämme vermehrt, allerdings nicht um die Burgunder; andererseits sieht man später selbst in den Germanenwohl unter theologischem Einfluß - ausdrücklich Zuwanderer und nicht Autochthone.

Wie dem auch sei - über die Herkunft der Wenden wissen die ersten fünf Chronisten so gut wie gar nichts zu sagen. Lediglich über ihre Ausbreitung macht man einige Andeutungen: Jobst erzählt von Kriegszügen durch ganz Europa, Creusing von Kriegszügen durch viele Länder, während Entzelt, obwohl auch er noch an der Identität von Wenden und Wandalen festhält, von einer Besiedlung des Raumes zwischen Elbe und Wolga spricht. Hier kündigt sich das Neue bereits an. Schließlich bleibt festzustellen, daß der Epochenwechsel, der mit der Einwanderung beginnt, diesen Chronisten von vornherein nicht bewußt ist: für Sabinus ist die Einwanderung der Wenden eine unter vielen, für Brotuff sind die Wenden einfach da, ohne daß er auf die Germanenzeit näher eingeht; erst Jobst arbeitet den Beginn einer neuen Epoche heraus.

Daß der Beginn einer neuen Epoche erst von den letzten Chronisten des Jahrhunderts, die zwischen Wenden und Wandalen zu unterscheiden wissen, richtig erfaßt werden kann, ist einleuchtend. Schlagartig ändern sich die Zeitangaben: 600, 700, 451; naiv freilich mag das Bemühen klingen, die slawische Einwanderung in einer Jahreszahl festzuhalten. Daß die Zuwanderer von Osten kommen, wird nun betont: Garcaeus gibt - recht unbestimmt - Sarmatien als Herkunftsland an, Engel - etwas konkreter - "Preussen an der Weichsel", und Leutinger gibt immerhin die Grenzen der Einwanderung an, nämlich Elbe und Saale, gelegentlich auch die Weser. Beachtenswert ist, daß man sich nun auch nach dem Motiv des großen Aufbruchs fragt: während Leutinger von Hunger - ohne zu konkretisieren - spricht, bringen die beiden anderen die Westverschiebung der Slawen in Zusammenhang mit den Zügen der Hunnen bzw. anderer asiatischer Völker. Bedenkt man, daß den Humanisten - wie oben gesagt - zur Klärung dieser Fragen moderne Methoden versagt sind, so sind diese letzten Angaben durchaus erstaunlich.

Ein zweites Problem, das mit der slawischen Einwanderung zusammenhängt, ist folgendes: Haben die einwandernden Slawen germanische Volksreste vorgefunden? Und wenn ja - was ist aus ihnen geworden? Dieses Problem bewegte lange Zeit leidenschaftlich die Gemüter, ob es dabei um die Mark, um Pommern oder

Schlesien ging. Hier ist Beschränkung auf den märkischen Raum angebracht. Daß die Slawen germanische Volksreste vorfanden, ist stets angenommen worden. Lediglich K. Zeuß, der Begründer der deutschen Altertumskunde, bestritt diese Annahme, und in jüngster Zeit stellte J. Herrmann als Prähistoriker vorsichtig fest, daß es trotz hundertjähriger Forschung keine materiellen Belege für ein Zusammentreffen germanischer und slawischer Kultur gebe. Dagegen verwies man häufig auf märkische Fluß- und Ortsnamen; so glaubte man beispielsweise in den Namen "Havel" und "Brandenburg" germanisches Erbe vorzufinden.

Die Frage war im Grunde die: Sind jene germanischen Reste mit der Zeit im Slawentum aufgegangen, oder haben sie sich bis zur mittelalterlichen Kolonisation hin erhalten? Die These vom Überleben germanischer Gruppen, die sogenannte Urgermanentheorie, spielte im vergangenen Jahrhundert eine große Rolle; sie sollte dazu beitragen, die rasche Eindeutschung der Mark im Mittelalter zu erklären. Ihr Vorläufer war L. Giesebrecht (1843), ihr Hauptvertreter C. Platner (1877). Platners "Beweise" wurden ein Jahr darauf von G. Wendt widerlegt. Seitdem ist die Urgermanentheorie, soweit sie die Mark betraf, im allgemeinen erledigt - sieht man von den Nachläufern W. Schwarz (1887) und O. Behre (1904) ab. Die Ansicht, daß die germanische Restbevölkerung im Slawentum aufgegangen ist, hat sich durchgesetzt. Dennoch sei gleichsam am Rande erwähnt, daß jene Theorie im Hinblick auf einen anderen historischen Raum später noch einmal aktuell werden sollte: B. Bretholz erneuerte sie für Böhmen und Mähren (1912ff) und fand noch Jahre nach dem ersten Weltkrieg grundsätzlich Zustimmung bei so bekannten Historikern wie R. Holtzmann und R. Köttschke, wie ihre Aufsätze in dem Sammelband "Der ostdeutsche Volksboden" beweisen.

Von den märkischen Historiographen des 16. Jahrhunderts sind es verständlicherweise nur die letzten, die das Problem der germanischen Restbevölkerung ansprechen; ihre Vorgänger, welche Wenden und Wandalen noch miteinander verknüpfen, scheinen die Ansicht zu vertreten, die einzelnen Völker seien wie auf einer Bühne auf- und abgetreten, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Einzig und allein Sabinus, der am Anfang steht, entwickelt

den Gedanken einer Kontinuität, meint er doch - wie andere deutsche Humanisten auch -, in seinen Landsleuten die Nachfahren aller germanischen Völker zu entdecken, die einst hier gesiedelt hätten: eine "Urgermanentheorie" besonderer Prägung.

Garcaeus und Leutinger nun - Engel scheidet hier aus - vertreten nun mit aller Deutlichkeit den Gedanken der Kontinuität; ob sie nun die Ausbreitung der Slawen für friedlich oder kriegerisch halten, sie gehen von der Vorstellung aus, die Slawen hätten germanische Volksreste angetroffen. Garcaeus zieht aus seiner Annahme die Folgerung, daß jene Reste im fremden Volkstum bald aufgegangen seien, assimiliert in Sprache und Sitte. Auch Leutinger denkt an eine Restbevölkerung, die sich später assimiliert, und zählt darüber hinaus Gründe für ihr Zurückbleiben auf (Krankheit etc.); allerdings geht aus seinem oft unpräzisen Werk nicht deutlich hervor, inwieweit er damit innergermanische oder germanisch-slawische Prozesse meint. Wichtig ist immerhin, daß gerade er sich - am Beispiel der Pommern - von einer simplen Urgermanentheorie, wie sie Sabinus vertritt, distanzziert. Der Gedanke eines Giesebrecht und Platner, daß germanische Volksreste sich bis ins Hochmittelalter gehalten hätten, scheint keinem Humanisten in den Sinn zu kommen.

c. Die Kultur der eingewanderten Slawen

Über die Kultur der Slawen, die auf märkischem Boden saßen, d.h. über die Kultur der Wilzen-Lutizen besteht wenig Klarheit. Der Grund dafür liegt darin, daß jene Slawenstämme keine eigene schriftliche Überlieferung hinterlassen haben. Wie wir in der Kenntnis der alten Germanen auf römische Autoren angewiesen sind, so in der Kenntnis der mittelalterlichen Elb- und Ostseeslawen vorwiegend auf fränkisch-deutsche Quellen. Aber was wir da bei Einhard, Widukind, Thietmar, Adam oder Helmold vorfinden, ist kaum eine Beschreibung ihrer fremdartigen Kultur, für die die mittelalterlichen Chronisten im allgemeinen weder Interesse noch Verständnis aufbringen: im Vordergrund stehen eindeutig die militärisch-politischen Ereignisse an der Ost-

grenze des Reiches, in zweiter Linie mag ihr heidnischer Kult interessieren (Rethra). Und da, wo ein Autor - etwa Helmold von Bosau - auf die Lebensweise der slawischen Nachbarn eingeht, sind es meist die Abodriten, die hier beschrieben werden.

So ist die Forschung im Hinblick auf Art und Ausdehnung der slawischen Kultur vorwiegend auf nicht-erzählende Quellen angewiesen: auf das Urkundenmaterial, das freilich meist aus späteren Zeit stammt; auf das Zeugnis der Ortsnamen, das nicht immer im einzelnen, wohl aber bei größerer Dichte Auskunft über slawische Siedlungsräume zu geben vermag; auf die Form und die Lage dörflicher Siedlungen, die - oft an landschaftliche und wirtschaftliche Gegebenheiten angepaßt - nicht immer sichere Rückschlüsse auf die frühere Nationalität ihrer Bewohner zuläßt; vor allem freilich auf die Bodenfunde, die slawische Burgen und slawische Siedlungen überhaupt nachzuweisen vermögen.

Unabhängig davon war das Interesse der deutschen Forschung an der Kultur der Lutizen sowie der gesamten Elb- und Ostseeslawen lange Zeit recht mäßig. Unter dem Einfluß nationalistischer Strömungen versiegten romantische Impulse. L.Giesebrechts "Wendische Geschichten", eine dreibändige lutizisch-abodritische Geschichte aus dem Jahre 1843, blieben ohne Nachfolge. Es setzte sich die Ansicht durch, jene Slawen seien ein primitives Volk von Sammlern und Fischern gewesen, unfähig zur Staatsbildung und den deutschen Nachbarn kulturell in jeder Weise unterlegen. Rankes Geschichtsbild, nach dem Germanen und Romanen das mittelalterliche Europa aufbauten und in dem die Slawen keinen Platz fanden, sollte fortan Generationen von Forschern bis in unsere Zeit hin bestimmen; Ludat hat häufig auf dieses Europabild verwiesen. Und so nahm von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an das Interesse an der "deutschen Ostkolonisation", das Interesse an der Germanisierung der einst slawischen Länder in dem Maße zu, in dem das Interesse an der untergegangenen slawischen Kultur abnahm.

So ist das, was vor 1945 auf diesem Gebiet geleistet wurde, begrenzt. Die slawische Archäologie, deren Anfänge im 19. Jahrhundert liegen (R.Virchow), brachte unter W.Unverzagt in der

Erforschung slawischer Sachgüter (Keramik u.a.) und slawischer Burganlagen (Köpenick u.a.) manche Ergebnisse, kam aber nach 1933 fast ganz zum Erliegen. Auf dem Gebiet der Siedlungsforschung erregte nach dem ersten Weltkrieg eine Arbeit Aufsehen, die sich der vorkolonisatorisch-slawischen Zeit ebenso annahm wie der späteren Epoche: W.Gleys Arbeit über die Mittelmark. Kontroversen über die Besiedlung nicht-märkischer Gebiete - so die von D.N.Jegorow und H.Witte über Mecklenburg - sollen hier unberücksichtigt bleiben. An Gleys vorschnell verallgemeinernder Untersuchung wurde deutlich, daß die Zeit noch nicht reif war, aus dem Siedlungsbild einwandfrei slawische Spuren herauszuschälen - zumal ohne die Querverbindung zur archäologischen Forschung. Später gelang es der Siedlungsforschung, die Methoden zu verfeinern und in begrenzten Bereichen der Mark zu gesicherten Ergebnissen zu kommen. So gelang es beispielsweise G.Fischer und H.Harmjanz, im Land Lebus bzw. im Havelland slawische Kleinsiedlungen zu erkennen. Von ihren Untersuchungen wird noch die Rede sein.

Mit historisch-philologischen Methoden schließlich begann man in jener Zeit die Bedeutung der Burgen für die slawische Herrschaftsbildung zu erforschen (H.F.Schmid u.a.). Einen wesentlichen Beitrag für den märkischen Raum lieferte H.Ludat, der zum erstenmal gründlich die Kietz-Siedlungen untersuchte und sie als ehemals slawische Dienstsiedlungen in der Nähe von Burgen definierte. So brachte jene Berliner Dissertation unter anderem manches Licht in die Sozial- und Wirtschaftsstruktur der voravskanisch-slawischen Zeit.

Wie bereits angedeutet, erwachte nach dem zweiten Weltkrieg das Interesse an der Kultur der Elb- und Ostseeslawen von neuem. Das gilt nicht nur für die staatlich gelenkte Forschung der DDR, sondern auch für die der Bundesrepublik. Auch wenn man die Untersuchungen über den abodritischen und den sorbischen Siedlungsraum beiseite läßt, müßte man eine Fülle von Beiträgen aufzählen. Nur am Rande sind hier die Werke W.Brüskes und H.-D.Kahls zu nennen, da sie sich vorwiegend der politischen Geschichte der Lutizen bzw. nur der Heveller widmen; gleichwohl hat Brüske in seinem Werk, das aus einer Greifswalder Dissertation hervorging, auch Stammesgliederung und Wohn-

bereich der Lutizen neu zu klären versucht. Auch W.Fritze ist hier zu nennen, vor allem aber M.Hellmann, der die wechselvolle Verfassungsstruktur der Lutizen eingehend untersucht hat. Diesen mehr politisch-verfassungsrechtlichen Arbeiten stehen Aufsätze H.Ludats gegenüber, in denen auf einen bestimmten wirtschaftlich-sozialen Aspekt verwiesen wird: nämlich daß die Kietze als Burgmärkte Vorstufen waren des mittelalterlichen Städtewesens.

Die Forschung der DDR hingegen widmete sich vor allem archäologischen und siedlungstopographischen Untersuchungen, die nun Hand in Hand gingen; bereits kurz nach dem Krieg war in Ostberlin R.Trautmanns Standardwerk über die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen erschienen, das seitdem für die märkische Slawenforschung grundlegend ist und dem regional begrenzte Ortsnamenlexika in diesen Jahren folgen. Für die Zusammenarbeit von Siedlungsforschung und Archäologie zeugen zwei Namen: Anneliese Krenzlin, die mit ihren topographischen Untersuchungen bereits vor 1945 begann und die Erforschung slawischer wie deutscher Siedlungsformen unvoreingenommen und offen mit neuen Methoden vornahm, sowie J.Herrmann, der sich nach dem Krieg vor allem als Burgwallforscher einen Namen machte. So konnten - freilich auch unter Heranziehung der Ortsnamenforschung - die slawischen Siedlungsräume auf märkischem Boden ziemlich genau erfaßt werden: "Siedlungskammern" entlang von Flußläufen inmitten großer Waldgebiete. So konnte auch die Kultur jener Slawen weiter erhellt werden, sowohl unter dem Aspekt der Wirtschaft wie dem der Gesellschaft. Allerdings geriet man hier - wie das Buch des Sorben J.Brankač zeigt - leicht ins Fahrwasser der Ideologie (hohes wirtschaftliches Niveau der Slawen, politische Freiheit bis hinein ins 12.Jh.); auch B.Krügers Kietzbuch sei in diesem Zusammenhang erwähnt, das, gestützt auf archäologisches Material, zu beweisen versuchte, daß jene Dienstsiedlungen nicht aus slawischer Zeit stammten.

Da in den literarischen Quellen - wie betont - über die Kultur der mittelalterlichen Slawen fast nichts zu finden ist, verwundert es nicht, wenn die märkischen Humanisten in dieser Frage sehr zurückhaltend sind; jene wissenschaftlichen Methoden, wie

sie eben geschildert wurden, sind ihnen ja völlig fremd. Der bekannte Unterschied ist wieder anzutreffen. Die ersten Chronisten, die in der Regel ihre Antipathie wider die Wenden nicht verhehlen, sind in keiner Weise an ihrer Lebensform interessiert. Die letzten dagegen, die die Wenden und damit die Slawisierung der Mark in ihrer Bedeutung entdecken und von Anti-Gefühlen durchaus frei sind, bemühen sich deutlich, dieses Volk zu schildern; der zahlenfreudige Annalist Engel hat allerdings dafür weder Raum noch Sinn. Daß jene Chronisten bei ihrer Schilderung auch andere Quellen, vor allem Helmolds Schilderung der Abodriten heranziehen, ist nicht verwunderlich, dient doch Helmold auch bei der Aufzählung der politischen Vorgänge in der Mark oft als Lückenbüßer (Pribislaw).

Garcaeus nun ist der Bahnbrecher für die Beschreibung der Wenden ("Heneter"), die er zunächst einmal als einen Teil der slawischen Welt ansieht, und zwar als den Teil, der im Hinterland der Ostsee wohnt. Aber auch innerhalb dieses Volkes unterscheidet er zwischen verschiedenen Stämmen - in Anlehnung an Adam und Helmold; vor ihm hatte nur Entzelt einen solchen Katalog gebracht. Während die älteren Chronisten des 16. Jahrhunderts bekanntlich von einem Großreich des Pribislaw gesprochen hatten, meint Garcaeus, am Anfang der Wendenzeit habe es ein einheitliches, wenn auch schwaches staatliches Gebilde gegeben. Ob er damit das Oberkönigtum der Wilzen meint, das M. Hellmann zuletzt untersucht hat, ist nicht klar; dennoch trifft diese Angabe ungefähr zu. Diese Einheit - meint Garcaeus weiter - sei höchstens auf religiösem Gebiet erhalten geblieben; hier scheint das Brandenburger Heiligtum des Triglaw mit dem lutizischen Hauptheiligtum Rethra verwechselt zu werden, das Thietmar und Adam erwähnen und das in jüngster Zeit mehrfach behandelt worden ist (W. Brüske, M. Hellmann). Politisch - so Garcaeus - sei das Reich in Teilfürstentümer auseinandergefallen; Brandenburg sei ein Beispiel dafür.

Aber nicht nur in der geringen staatsbildenden Kraft erblickt Garcaeus ein Zeichen für das Barbarentum dieses Volkes; auch den Lebensstil hält er für äußerst primitiv, wobei er sich an Helmolds Abodritenschilderung zu halten scheint. Hütten inmitten

der Sümpfe - so schildert Garcaeus die Wohnweise der Wenden. Die Bevölkerungszahl habe sich gegenüber der Germanenzeit verringert, das Land habe sich verändert: fruchtbare Äcker von einst seien unter den neuen Bewohnern zu dichten Wäldern geworden. Alles in allem ein klischeehaftes Bild, das der selbstbewußte deutsche Humanist von diesem "Barbarenvolk" hat, ein Bild, wie es ähnlich bis in unsere Zeit hinein lebendig war. Heute freilich sind diese Angaben widerlegt, und zwar durch die Erforschung der frühslawischen Siedlungs- und Wirtschaftsweise.

Weit weniger geschlossen, ja sogar widersprüchlich ist das, was Leutinger von den Wenden zu berichten weiß. Auch er läßt dieses Volk inmitten von Sümpfen in armseligen Hütten wohnen. Dieses Dasein jedoch - so fährt Leutinger in deutlicher Anlehnung an Helmold fort - sei die Voraussetzung für ihre regelmäßigen Raubzüge gewesen; bekanntlich läßt Leutinger ja auch die Landnahme der Slawen nicht friedlich vor sich gehen. Jene Gewohnheit, die die Wenden zu einem räuberischen Nomadenvolk macht, ist allerdings in Leutingers Augen nicht diskriminierend; alle alten Völker stättet er mit vergleichbaren Zügen aus. Wie schon Garcaeus, so spricht auch Leutinger von der Verödung des Landes, von dem Entstehen der märkischen Wälder. Die Begründung freilich ist hier eine andere: durch die vielen Kriegszüge - nicht infolge der Kulturlosigkeit der Bewohner - sei das Land unbestellt geblieben, und diese Kriegszüge gehen nach Leutinger nicht nur auf das Konto der Wenden, sondern auch auf das anderer kriegerischer Völker. So wird stets das Barbarentum der Wenden verallgemeinert.

Wenn wir bei Leutinger von einem slawischen Großreich lesen, so mag das wiederum an Garcaeus erinnern, aber dieses Reich, das einst die Mark, die Lausitz und Polen umfaßt und in Brandenburg seine Hauptstadt gehabt haben soll - ein reines Phantasieprodukt -, wird ohne Einschränkung bewundert, die staatsbildende Kraft anerkannt. Und am meisten überrascht, daß plötzlich noch von anderen kulturellen Leistungen die Rede ist; das Land sei damals kultiviert und eine Vielzahl von Städten erbaut worden. Ein slawischer Beitrag zur Geschichte des Landes und

dazu in so einem Maße - das ist in der Tat etwas Neues, hatte man doch bisher nur Germanen sowie Römer und Gallier für fähig gehalten, Städte zu gründen, wie zahlreiche Gründungslegenden beweisen. Bei Leutinger - und nur bei ihm - wird also die wendische Epoche des Landes, die sonst so wenig gilt, aufgewertet. Mag er auch nicht an jene slawischen "Vorstufen des Städtewesens" denken, auf die Ludat hingewiesen hat, so ist doch allein seine Wertung des Slawentums, der Gedanke einer slawisch-deutschen Kontinuität, mit der Leutinger damals allein darsteht, zu beachten.

d. Das Schicksal der sogenannten wendischen Bevölkerung

Über das Schicksal, das den slawischen Bewohnern der Mark Brandenburg unter der Herrschaft der deutschen Askanier widerfuhr, hat es im 19. und 20. Jahrhundert manche Kontroversen gegeben. Schuld daran war zweifellos der Umstand, daß die mittelalterliche Überlieferung so gut wie gar nichts darüber berichtet: der Traktat erzählt lediglich, daß Albrecht der Bär die nationalheidnischen Rebellen aus der Brandenburg ausgewiesen habe, und zwar nach ihrer Wiedereroberung 1157. Darüber hinaus liegt nur Helmolds Notiz vor, die vermutlich Vorgänge aus dem östlichen Holstein in die Mark Brandenburg projiziert: danach seien die Wenden, sofern sie nicht durch kriegserische Ereignisse umgekommen, vorsätzlich vernichtet worden. So war die Forschung, wollte sie in der Frage des Weiterlebens der Wenden unter deutscher Herrschaft zu gesicherten Ergebnissen kommen, vor allem auf andere Quellen angewiesen: auf das Urkundenmaterial jener Zeit, das reichlich Belege liefert; auf die slawischen Ortsnamen, die ein Weiterleben bezeugen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß mitunter deutsche Dörfer slawische Namen bekamen oder gar slawische umbenannt wurden; auf topographische wie archäologische Belege schließlich.

Solange die Forschung diese Methoden noch nicht entwickelt hatte, herrschten irrige Vorstellungen. In Anlehnung an die erzählenden Quellen vertrat man im 19., ja noch im 20. Jahrhundert

die Auffassung, das märkische Slawentum sei bereits zu Beginn der askanischen Ära vernichtet worden: dies sei von den neuen Herren von vornherein beabsichtigt oder zumindest eine Folge des wendischen Widerstands gewesen. Daß man sich hierbei auch auf jenen fingierten Aufruf zum "heiligen Krieg" von 1108 und den Wendenkreuzzug von 1147 berief, sei hier nur am Rande erwähnt. Diese sogenannte Ausrottungstheorie, die freilich nicht nur für die Mark Brandenburg, sondern auch für das von Heinrich dem Löwen unterworfenen Mecklenburg entwickelt wurde (J.G.Droysen), wurde in radikaler Form von Historikern wie A.Hauck und W.Wattenbach vertreten. Die spezifisch märkischen Historiker äußerten sich vorsichtiger und differenzierter: F.Voigt (1863), O.v.Heinemann (1864) und R.Schillmann (1875) dachten - im Anschluß an den Traktat - nur an Brandenburg und das Havelland, zumal sie hier weniger slawische Ortsnamen als etwa in der Prignitz und der Altmark vorfanden. E.O.Schulze (1896), O.Struve (1904) und P.v.Nießen (1905) dachten - vor allem im Anschluß an Helmold - an die Mark überhaupt. Freilich, jeder von ihnen mußte irgendwann zugeben, daß gewisse slawische Reste den Herrscherwechsel überlebt hätten. Ob man dabei an die Kietze dachte, deren slawischer Charakter seit Anfang des 19.Jahrhunderts feststand und von denen allein vier im Schatten der alten Brandenburg lagen? Wie dem auch sei - diese These ist heute nicht mehr vertretbar.

Eine andere Auffassung, die ebenfalls im 19.Jahrhundert entstand, aber noch heute im sozialistischen Teil Deutschlands weiterlebt, ist folgende: Die Slawen wurden zwar nicht in der Askanierzeit ausgerottet, aber doch sozial wie örtlich verdrängt, so daß eine Assimilierung vorerst nicht möglich war. Diese "Verdrängungstheorie", wie W.Vogel sie nennt, sprach von einer angeblichen Unterdrückung der Wenden in den Städten (Struve); hielt vor allem die Kietze für Zwangssiedlungen. So vertraten G.Wendt (1889), G.Weisker (1890) sowie R.Mielke (1923) die Ansicht, die Kietze seien Siedlungen, die von den Askaniern eigens für die wendische Bevölkerung angelegt worden seien. Diese Ansicht wurde 1962 erneut von dem bereits erwähnten Prähistoriker B.Krüger aus Ostberlin vertreten, der freilich weniger an

die Askanier als an deutsche Feudalherren überhaupt zu denken schien. Mit dem Hinweis auf vorwiegend deutsche Keramik sind freilich die Beobachtungen zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Kietze, die für eine Entstehung in voraskanischer Zeit sprechen, nicht widerlegt. Es gibt auch für die "Verdrängungstheorie", so zäh sie sich auch halten mag, keine Stütze; Umsiedlungen sind nur vereinzelt nachweisbar.

Der Gedanke, daß die slawische Bevölkerung der Mark weder ausgerottet noch sozial und örtlich verdrängt wurde, gewann nur langsam an Boden. Bahnbrechend dafür war B.Guttmanns Untersuchung über die "Germanisierung der Slawen in der Mark", die 1897 erschien. Er entwickelte als erster in einer Zeit, deren Denken von nationalistischen und kolonialistischen Strömungen beherrscht war, folgende These, um die Germanisierung der Mark Brandenburg im Mittelalter zu erklären: Slawen und Deutsche haben - ohne nationalen Haß von Seiten der Askanier und des deutschen Adels - friedlich nebeneinander gelebt; Umsiedlungen haben hier und da stattgefunden, jedoch lediglich aus religiösen oder ökonomischen Gründen; allmählich schließlich ist das slawische Element mit dem deutschen verschmolzen, sind die Slawen im deutschen Volkstum aufgegangen, nachdem die religiöse Barriere gefallen war. Guttmann wies einerseits auf das relativ lange Weiterleben wendischer Sprache (Seelsorge) und wendische Sitte (Eherecht) hin und dabei vor allem auf Altmark und Prignitz; er betonte andererseits, daß innerhalb der bäuerlichen Siedlung - nicht im Bereich der Fischerdörfer - bald ein Verschmelzungsprozeß eingesetzt habe, ebenso innerhalb der Städte, wobei er freilich nicht umhin konnte, gewisse Schwierigkeiten festzustellen; er wies schließlich auf die Kietze hin, deren Bevölkerung relativ lange slawisch geblieben sei.

Die These von der allmählichen Assimilierung der Wenden, die nun auch in alle größeren Darstellungen der märkischen Geschichte Eingang fand (O.Hintze, W.Hoppe, J.Schultze), wurde seit den 30er Jahren in gründlichen, alles erreichbare Material verwertenden Einzeluntersuchungen bestätigt und freilich auch modifiziert. H.Ludat untersuchte in seiner bereits erwähnten Untersuchung von 1936 den Eindeutschungsprozeß der Kietze, die weder

als Dorf noch als Stadt anzusehen sind; auf Grund der Personennamen dürfen sie im 15. Jahrhundert als eingedeutscht gelten, und zwar durch die Assimilierung der Wenden ebenso wie durch die Zuwanderung von Deutschen. Dora Hopp untersuchte in ihrer etwa gleichzeitigen Breslauer Dissertation (1938), die allerdings erst nach dem Krieg im Druck erschien, den in der Regel wirtschaftlich motivierten Deutschumsparagrafen der Zünfte, der von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an in manchen märkischen wie ostdeutschen Städten überhaupt die Assimilierung der Wenden für einige Zeit erschwerte.

Anneliese Krenzlin schließlich, die sich um die Erforschung ländlicher Siedlungen verdient machte, untersuchte das Weiterleben wendischer Kleinsiedlungen im inneren Havelland. Sie wies beispielsweise am havelländischen Paretz nach, daß hier lange Zeit ein wendisches und ein deutsches Dorf nebeneinander existiert hätten (das wendische in der Niederung, das deutsche am Rande des Hochplateaus), bis im 14. Jahrhundert das wendische Dorf eingegangen und seine Bewohner ins deutsche Paretz umgezogen seien. In seiner Berliner Dissertation von 1957, die 1960 im Druck erschien, stellte W. Vogel noch einmal alle Beweise zusammen, die über den "Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg" Auskunft geben: so wies er noch einmal auf die wendischen Kietze hin, auf den Deutschums- oder Wendenparagrafen der Zünfte sowie auf die vielen ehemals slawischen Dörfer, die an ihrer Zusammensetzung mit Wendisch- erkennbar sind oder an ihrer urkundlichen Erwähnung als "villae slavicales". Guttmanns Hinweise auf bestimmte Landschaften der Mark, in denen sich das Slawentum am längsten hielt (Altmark, Prignitz etc.), wurden von Vogel erneut bestätigt. Zwar wies J. Schultze in seinem Prignitz-Buch, der einzigen modernen Monographie über eine märkische Landschaft, auf den starken Anteil hin, den die Wenden im 13. und 14. Jahrhundert an der dortigen Landbevölkerung hatten, dennoch fehlt es in dieser Frage nach wie vor an Spezialuntersuchungen - etwa für die Prignitz oder die Altmark. Das Hannoversche Wendland hingegen, in dem sich das Wendentum bis ins 17. Jahrhundert hielt, hat stets mehr Beachtung gefunden, vor allem nach dem zweiten Weltkrieg - von dem Wendentum in der Lausitz ganz zu schweigen.

Parallel zu dieser bewegten Geschichte der modernen Forschung, die sich nur langsam von Ausrottungs- und Verdrängungstheorien freimachte und den diffizilen Assimilierungsvorgang zu begreifen verstand, verläuft die Geschichte der märkischen Chronistik des 16. Jahrhunderts. Ihre ersten Vertreter huldigen eindeutig der Ausrottungstheorie, zumal ja vor allem Helmolds Chronik ihre Hauptquelle ist. Ihre Zeit ist darüber hinaus eine Epoche nationaler und religiöser Emotionen (Türkengefahr), die den Nährboden für solche Theorien bildet. Schließlich mag sich das 16. Jahrhundert noch mehr als das 19. Jahrhundert darüber gewundert haben, daß ihr Vaterland - vor wenigen Jahrhunderten noch slawisch - jetzt deutsch ist, so daß der Gedanke an eine Ausrottung auch von daher nahe-zu-liegen scheint.

Sieht man von Sabinus ab, der prinzipiell jedes Volk weiterleben sieht in der Bevölkerung der Gegenwart, so sind hier Brotuff, Jobst und Creusing zu nennen; es sind die gleichen, die bei der Erwähnung dieses Volkes Haß und Abscheu erkennen lassen. Ihre Vorstellungen sind jeweils verschieden. Brotuff führt die Verödung und Entvölkerung des Landes auf die angeblich vielen Kriege unter Albrecht dem Bären zurück; einerseits gilt dies nur für die umkämpften Grenzgebiete jenseits der Oder, andererseits soll es ohne Einschränkung für die ganze Mark gelten. Jobst hingegen möchte die Ausrottung und Vertreibung der Wenden eher ins 10. als ins 12. Jahrhundert legen, obwohl auch er die Auseinandersetzungen Albrechts für blutig hält. Am radikalsten wird der Gedanke der Ausrottung von Creusing vertreten. Deutlicher als Brotuff betont er, daß in den Kriegen Albrechts des Bären - und Heinrichs des Löwen - der größte Teil des Wendenvolkes ausgerottet worden sei, wobei er zunächst wieder an die Grenzgebiete der Mark denkt. Während bis hierher die Ausrottung nur als eine unbeabsichtigte Folge des Krieges erscheint, geht Creusing - von Helmold gedeckt - noch einen Schritt weiter: er fügt hinzu, daß die verbliebenen Wenden schließlich von den neuen Siedlern vorsätzlich vernichtet worden seien, und zwar auch im Kerngebiet der Mark (Havelland).

Mit Creusing erreicht die Ausrottungstheorie des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt; noch scheint man die verschiedenen Spuren, die

ein Weiterleben der Wenden bezeugen, nicht wahrzunehmen - zumal die Wohnsitze jener Chronisten nicht gerade in deren Nähe liegen. Von Entzelt an verliert nun die Ausrottungstheorie an Boden. Sicherlich liegt das nicht daran, daß von ihm neue Forschungsmethoden entwickelt werden; es hängt einfach damit zusammen, daß er - der Altmärker - als erster wendische Volkstumsinseln entdeckt, so daß ihm der Gedanke einer radikalen Ausrottung fremd bleiben muß. Seine Äußerungen über den Bevölkerungsschwund im 10. und 12. Jahrhundert sind dementsprechend vorsichtig; er spricht weder von einer vollständigen noch von einer beabsichtigten Vernichtung und darüber hinaus auch von einer Abwanderung, wobei von nun an sofort an die gesamte Mark gedacht wird. Garcaeus, der Humanist aus der Prignitz, der ebenfalls aus eigener Anschauung wendische Bewohner kennt, möchte von einer Abnahme der Bevölkerung im frühen Mittelalter nichts wissen; vielmehr spricht er zunächst nur von dem langwierigen Versuch einer Zähmung der wilden, beutegierigen Barbaren, und zwar durch die Kräfte der Kultur und des Christentums. Erst im Zusammenhang mit den Feldzügen Albrechts des Bären, die sich bei Garcaeus in der Mittelmark und weiter südlich abspielen, liest man, daß die wendische Bevölkerung durch Kriegsereignisse oder durch Abwanderung zurückgegangen sei. Entzelt und Garcaeus vertreten also sehr gemäßigte Ansichten, obwohl doch gerade diese beiden sich sonst eng an Helmold halten.

Mit Leutinger, dem vielgereisten Humanisten, verschwindet die Ausrottungstheorie so gut wie ganz aus der märkischen Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts; bei Engel findet sich lediglich eine belanglose Äußerung. Leutinger, der von militärischen Maßnahmen Albrechts überhaupt nichts berichtet, schreibt höchstens früheren Auseinandersetzungen die Tötung vieler Wenden zu, um schließlich zu erklären, daß nur noch geringe Reste dieses Volkes übrig seien. Im Vordergrund steht bei ihm - und das erinnert an Garcaeus - der Gedanke der Zivilisierung, ja der Assimilierung der Wenden. So soll dieses Volk einst seinen Haß begraben und sich nicht nur in den Lebensgewohnheiten, sondern auch in der Sprache seinen westlichen Nachbarn angepaßt haben; der große Wendenaufstand, von Haß genährt, habe diesen Prozeß zunichte gemacht.

Alle drei Chronisten entdecken in ihrer Zeit wendische Volksreste - eine Entdeckung, die auch die Hypothese vom Zurückbleiben germanischer Volksreste zur Zeit der Völkerwanderung sicherlich mitbeeinflusst hat. Ihre Schilderungen fallen dabei äußerst unterschiedlich aus - je nach den persönlichen Erfahrungen und der Mentalität der Verfasser. In diesem Punkte sind sie alle drei - das muß nachdrücklich betont werden - selbst Quelle, und man kann sich nur wundern, daß man von ihnen so lange Zeit nicht Notiz genommen hat. Nur so ist es zu erklären, daß im 19. Jahrhundert jene Ausrottungstheorie, die hier im 16. Jahrhundert bereits überwunden ist, von neuem Boden gewinnen konnte.

Entzelt, der Altmärker, schreibt lediglich, von denjenigen Wenden, die einst in den linkselbischen Raum eingedrungen seien, hätten einige die Kriege überlebt; die Nachkommen dieser "Lüneburger Wenden" bewahrten immer noch ihr Brauchtum, das ebenso wie ihre Sprache nach dem zweiten Weltkrieg erneut Beachtung fand. Wesentlich ausführlicher ist das, was Garcaeus und Leutinger zu berichten wissen. Es sind bekanntlich die Humanisten, die die Wenden als Wenden entdecken und sich alle Mühe geben, ihre einstige Lebensweise zu beschreiben. Es kann kein Zweifel bestehen, daß gerade die Entdeckung wendischer Reste in der Gegenwart das Interesse an ihrer mittelalterlichen Lebensform mitbestimmt hat.

Garcaeus denkt, ohne sich auf nähere geographische Angaben einzulassen, vor allem an das Leben der Wenden in den märkischen Städten. Er beklagt ihre rechtlich-soziale Lage, da sie von öffentlichen Ämtern und bestimmten Berufen ausgeschlossen seien, indem man regelmäßig sogenannte Geburtsbriefe verlange. Garcaeus, der an anderer Stelle von der Assimilierung germanischer Volksreste spricht, vermag also eine Germanisierung slawischer Volksreste nicht zu entdecken. Voller Sympathie steht er der Minderheit gegenüber, die er von der Mehrheit unterdrückt sieht. Und umso mehr bedrückt ihn das bittere Los dieses - an sich barbarischen - Volkes, als es im Kampf um seine Freiheit soviel Größe gezeigt hat. Dora Hopp hat die Quellen, die von der rechtlich-sozialen Lage des Wendentums in den Städten berichten, gründlich

geprüft und vor allem die recht unterschiedliche Bedeutung des Wendenparagrapheu herausgearbeitet. Daß Garcaeus hier, so wertvoll seine Angaben auch sein mögen, stark emotional an den Gegenstand herangeht, wird deutlich, ebenso, daß er seine persönlichen Erfahrungen (Prignitz?) verallgemeinert. Vor allem aber wird das Phänomen völlig isoliert gesehen - sowohl innerhalb des städtischen Bereichs wie im Lande überhaupt.

Das, was Leutinger über die wendische Minderheit sagt, ist in vielem das Gegenteil zu den Äußerungen des Garcaeus. Zunächst macht er, der von allen Chronisten auf seinen Reisen die meisten Erfahrungen gemacht zu haben scheint, klare geographische Angaben: er stellt geringe wendische Reste in der Altmark und in der Mittelmark fest (Prignitz?), dagegen größere wendische Wohngebiete an den Grenzen und außerhalb der Mark (Lüneburger Wenden und Lausitzer Sorben). Die märkischen Wenden wohnen nach Leutinger weniger in den Städten als in den Dörfern; von einer Diskriminierung dieser Volksgruppe weiß Leutinger nichts. Leutingers Zeugnis ist beachtenswert; es mag davor warnen, den endgültigen Abschluß der Eindeutschung der Mark zu früh anzusetzen.

Von den Lüneburger und Lausitzer Wenden berichtet Leutinger mehr. Die Lüneburger Wenden, von denen schon Entzelt berichtet hatte, hätten von alters her den Ruf besonderer kriegerischer Tüchtigkeit, sagt Leutinger voller Verwunderung angesichts dieser harmlosen Landbevölkerung. Am meisten hält sich Leutinger bei der Schilderung der Lausitzer Sorben auf. Diese Angaben haben besonderen Quellenwert: Sie siedeln einzeln oder in Dörfern; sie halten hartnäckig an ihrer Sprache fest; sie erlauben zwar den Jungen, Deutsch zu lernen, nicht aber den Mädchen, damit ihr Volkstum nicht ausstirbt. Leutinger, der im Hinblick auf das frühe Mittelalter nachdrücklich von Assimilierung spricht, scheint für die Neuzeit zunächst keinen derartigen Prozeß gelten zu lassen. Im Unterschied allerdings zu Garcaeus, der den Deutschen die Schuld daran gibt, vermerkt Leutinger gerade bei der wendischen (sorbischen) Landbevölkerung eine mangelnde Bereitschaft dazu.

So scheinen Leutinger wie Garcaeus, so aufschlußreich ihre Angaben auch sind, völlig zu übersehen, daß in den Jahrhunderten

davor der größte Teil der alten wendischen Bevölkerung der Mark bereits germanisiert worden ist. Doch Leutinger betont andererseits, daß viele märkische Adelsfamilien slawischen Ursprungs seien - ein Hinweis, der schon bei Guttman zu finden ist. Hier redet Leutinger ganz deutlich einer Assimilierung das Wort. Wenn er darüber hinaus betont - wie oben schon erwähnt -, daß viele märkischen Städte slawischen Ursprungs seien, so scheint er wohl auch in diesem Bereich an eine Assimilierung von Slawen zu denken. Das lenkt den Blick in die Gegenwart zurück, in der viele deutsche Forscher auf den slawischen Anteil am deutschen Volk verweisen, dessen man sich nicht zu schämen brauche.

e. Die Ansiedlung von Deutschen

Über das Einströmen deutscher Siedler im 12. und 13. Jahrhundert schweigt die märkische Chronistik des Mittelalters ganz. Einzig und allein Helmold aus dem fernen Holstein weiß von einem Auf-
ruf Albrechts des Bären zu berichten und von dem Siedlerstrom, den er auslöste; vorher hatte Helmold von einem ähnlichen Auf-
ruf Adolfs II. zur Besiedlung von Wagrien berichtet. Soweit die erzählenden Quellen. Aber auch im Bereich der Urkunden erfährt man nicht mehr. Da ist vor allem jenes berühmte Königsprivileg von 1150 zu nennen, das den Bischof von Havelberg ermächtigt, Siedler "beliebiger Nationalität" in der verwüsteten Prignitz anzusetzen. Im übrigen gibt es lediglich 10 Urkunden, die von der Gründung einer Stadt oder ihrer Stadtrechtsverleihung zeugen; die ländliche Siedlung, die in Schlesien beispielsweise durch zahlreiche Urkunden belegt ist, ist im Bereich der Mark Brandenburg nirgendwo urkundlich festgehalten.

So blieb der modernen Forschung eine Fülle ungeklärter Fragen - sowohl für die ländliche wie für die städtische Siedlung: die Herkunft der Siedler, Anfang und Verlauf der Siedlung, ihre Siedlungs-, Rechts- und Wirtschaftsformen - von den politischen Vorgängen ganz zu schweigen. Diese Fragen waren - wenn überhaupt - nur zu beantworten, wenn man sich nicht mit dem Urkundenmaterial begnügte, sondern mit sprachwissenschaftlichen, siedlungstopographischen und archäologischen Methoden an ihre Lösung heranging.

Es sind über 100 Jahre her, daß der Breslauer Historiker W.Wattenbach 1863 als erster versuchte, die deutsche Ostsiedlung als Gesamterscheinung zu erfassen, mochte er sich auch zeitlich auf das Mittelalter und räumlich auf das nordost-deutsche, vor allem schlesische Siedlungsgebiet beschränken. Der Anfang war gemacht; die Wirkung Wattenbachs war groß. Er prägte auch den Terminus "Germanisation"; Ende des Jahrhunderts setzte sich der Terminus "Germanisierung" durch (G.Wendt, E.O. Schulze, B.Guttman), der auch im Titel dieser Arbeit zu finden ist.

Zwei Richtungen der Forschung zeichneten sich bald ab: hier die, die sich vorwiegend auf Urkunden und erzählende Quellen stützte - eine zum Vergleich anregende Sammlung erschien allerdings erst 1912 -, dort die erwachende Siedlungsforschung, die sich nicht mit den schriftlichen Quellen begnügte, sondern Beobachtungen an Ort und Flur in den Vordergrund stellte. Mochte auch ihr Begründer, A.Meitzen, darin irren, daß er die verschiedenen Siedlungs- und Agrarformen auf nationale Eigentümlichkeiten zurückführte, seine Methode war zukunftsweisend.

Wesentliche Fortschritte in der Erhellung der deutschen Ostsiedlung brachte die Zeit zwischen den Weltkriegen - eine Zeit, die an den Fragen der deutschen Ostsiedlung besonders interessiert war. K.Hampes populäre Darstellung von 1921 war noch vorwiegend politische, auf schriftlichen Quellen basierende Geschichtsschreibung; in den Vordergrund trat sodann die Siedlungsforschung (Kötzschke/Leipziger Schule), unterstützt durch sprachgeographische Untersuchungen. Viele Einzeluntersuchungen, die sich auf bestimmte Aspekte bzw. Siedlungslandschaften beschränkten, erschienen und drängten zu einer umfassenden Zusammenschau, um aus der Vielfalt das Allgemeine herauszuschälen. H.Aubin war in jenen Jahren derjenige, der anregend und wegweisend die deutsche Ostforschung förderte und 1937 von der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtung sprach: räumlich und zeitlich ebenso wie inhaltlich. Ein Jahr davor war bereits eine erste vergleichende Zusammenschau der ländlichen Siedelformen veröffentlicht worden (W.Ebert); nun - 1937 - erschien aus der Feder von R.Kötzschke und W.Ebert der erste und bisher letzte

große Versuch einer "Geschichte der ostdeutschen Kolonisation", der Versuch, die Ergebnisse aus verschiedenen Siedungslandschaften und Arbeitsbereichen zu einer - wenn auch hier und da noch lückenhaften - Gesamtschau zu verbinden.

Verglichen mit anderen Landschaften war der Teilbereich der Mark Brandenburg lange Zeit vernachlässigt worden; Meitzens Untersuchungen der Siedelformen hatten in Schlesien ihren Ausgang genommen, in Schlesien, das auch eine breitere urkundliche Grundlage bot als etwa die Mark. Was vor dem ersten Weltkrieg zur Besiedlung des märkischen Raumes erschien, war von unterschiedlicher Qualität: O.Struves Darstellung der askanischen Kolonisation (1904) enthält manch irrige Auffassung; seiner Zeit voraus war P.v.Nießens Untersuchung einer Teillandschaft, der Neumark (1905). Die nach dem ersten Weltkrieg (1926) erschienene Arbeit von W.Gley über die Besiedlung der Mittelmark war - wie oben bereits gesagt - methodisch einseitig und führte darum zu vielfach anfechtbaren Ergebnissen. Aber gerade die Kritik, die Gley auslöste, brachte die märkische Siedlungsforschung im allgemeinen voran: man lernte zu differenzieren, man begnügte sich mit einem begrenzten Untersuchungsgebiet.

An erster Stelle muß hier, wo es um eine Würdigung der märkischen Siedlungsforschung geht, der Historische Atlas der Provinz Brandenburg erwähnt werden, dessen Vorarbeiten in dem Jahr begannen, in dem Gleys vielzitiertes Buch erschien. Nach der Aufzeichnung kirchlicher und politischer Grenzen fand der Atlas seine Fortsetzung in der kartographischen Erfassung der Siedlungsvorgänge - eine überaus wichtige, grundlegende Arbeit, die wir B.Schulze verdanken.

Ein Versuch, die gesamte askanische Kolonisation in ihrer Entwicklung darzustellen, war unzureichend und dilettantisch:

A.Jasters oberflächliches Buch (1934) reduziert den Siedlungsvorgang auf politische Aspekte (Ausdehnung der askanischen Macht), beschränkt sich auf das geringe Urkundenmaterial und übersieht dabei fast ganz die ländliche Siedlung. Auch E.Metzenthins Auseinandersetzung mit Gley, die der ländlichen Siedlung galt (1936), führte im Grunde nicht weiter.

Aus der Fülle der Untersuchungen, die seit den 30er Jahren das Dunkel um die mittelalterlichen Siedlungsvorgänge - bald mehr,

bald weniger - aufzuhellen vermochten, seien einige erwähnt. Die Wege, die die mittelalterlichen Siedler nahmen, arbeitete - neben G.Köster - K.H.Wels heraus (1932), indem er das vorkoloniale Straßensystem untersuchte, das sich in der Folgezeit nicht wenig verändern sollte: so verlor Köpenick, einst Schnittpunkt vieler Straßen und wichtigster Paß zwischen Teltow und Barnim, später an Bedeutung. Den Anfängen deutscher Landnahme und Siedlung im Teltow und im Barnim gingen O.Liebchen (1941) und B. Schulze (1940) nach; diese Anfänge liegen früher, als man einst angenommen hatte, wobei im Teltow askanische und magdeburgische Aktionen aufeinanderstießen.

Bedeutsam für die Erforschung einzelner Siedlungslandschaften waren die schon genannten Arbeiten von G.Fischer (1936) und H.Harmjanz (1942), die beide Gleys Ansichten korrigierten. Fischer untersuchte - von einer Topographie der Landschaft ausgehend - die Entwicklung der ländlichen Siedlung im Land Lebus bis hin ins 19.Jahrhundert, wobei er verschiedene Siedlungsschichten voneinander abzuheben verstand. Harmjanz gelang es, im nordwestlichen Havelland (Glin) - gestützt vor allem auf die Verschiedenartigkeit der Dorfbilder - ältere Siedlungskerne von jüngeren zu unterscheiden.

Vor allem aber war auf diesem Gebiet - wie oben schon erwähnt - Anneliese Krenzlin erfolgreich, die ihre vor dem Krieg begonnenen siedlungstopographischen Untersuchungen nach 1945 fortsetzte. Sie erkannte, daß in bestimmten Teillandschaften der Mark verschiedene Formentypen von Dorf und Flur vorherrschten, die davon abhängig waren, ob das Gebiet einst eine dichte oder nur eine sporadische wendische Besiedlung aufzuweisen hatte (Prignitz, Barnim). Ebenso untersuchte sie die geographischen Voraussetzungen des Landes sowie die wirtschaftlichen Veränderungen, die die deutschen Siedler hervorriefen. Kurz: Ihre Forschungen vertieften - im Zusammenhang mit den Bodenfunden - die Einsicht in die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der ländlichen Siedlung.

Gründliche Untersuchungen über die Anfänge der märkischen Städte waren in früheren Jahren von H.Krabbo, E.Kaeber und anderen verfaßt worden - vor allem auf Grund der urkundlichen Überlie-

ferung. Was zu Beginn der 30er Jahre über die Anfänge der havelländischen und neumärkischen Städte erschien, war von unterschiedlichem Wert (J.Mahnkopf, H.Wittlinger); die Ansicht, die Städte des Havellandes gingen in der Regel auf deutsche Burgen zurück, war schon damals (1933) überholt. Durch Grabungen - zumal in den Nachkriegsjahren - wurde die Frühgeschichte der märkischen Städte mitunter in ein neues Licht gerückt. Das Ergebnis dieser Untersuchungen: Deutsche Städte knüpfen in der Frühzeit oft an slawische Siedlungen an, die in der Nähe einer Burg lagen (Märkte oder Kietze). Berlin scheint ein Gegenbeispiel zu sein: die von E.Reinbacher untersuchte Stadt wird im allgemeinen heute als eine deutsche Gründung angesehen, die nicht auf slawischer Wurzel beruht.

Was schließlich die Herkunft der mittelalterlichen Siedler betrifft, so wurden Helmolds Angaben lange Zeit bezweifelt, schienen die Märker doch weniger Niederländer als Niedersachsen zu sein, zugewandert vor allem aus den askanischen Stammlanden am Osthang des Harzes. So bestritten O.Struve (1904) und O.Behre (1905) den schließlich auch durch Urkunden wie durch Orts- und Flurnamen belegten Anteil der Niederländer nicht ganz, aber sie betonten, daß die "überwiegende Mehrzahl" der mittelalterlichen Siedler Sachsen gewesen seien. Diese Auffassung vertraten später noch O.Hintze und W.Hoppe in ihren Landesgeschichten. - Differenziert wurde sie durch moderne, vorwiegend dialektgeographische Untersuchungen in bestimmten Teillandschaften der Mark. Auf diesem Gebiet leistete Agathe Lasch mit ihrer Arbeit über das "Berlinisch" (1927) Vorarbeit. Sie wies jedoch - mit aller Vorsicht - für den Berliner Raum niederfränkische Spracheinflüsse zurück; auch B.Schulze und H.Harmjanz arbeiteten in ihren Untersuchungen heraus, daß die Besiedlung des Barnim und des Glinzer Ländchens vom sächsischen Ostharz aus erfolgte.

Den niederländischen Siedlerspuren am rechten Elbufer, dem später nicht mehr zur Mark gehörigen Jerichower Land, ging sodann M.Bathe nach, indem er in methodisch exakter Weise den Dialekt der Bewohner erfaßte wie die als Quelle verlässlicheren Orts- und Flurnamen (1932). H.Teuchert schließlich untersuchte - wobei sein Hauptinteresse der Mark Brandenburg galt - den gesamten

deutschen Sprachraum auf niederfränkische Spuren (1944). Das Ergebnis bestätigte die Angaben Helmolds über Albrechts Siedler: die märkische Bevölkerung des Mittelalters - die der Altmark und der Elbufer ebenso wie die des Havellandes und des Fläming - muß zu einem großen Teil niederländischer, nicht niedersächsischer Herkunft gewesen sein.

J. Schultze machte unlängst am Beispiel der Prignitz deutlich, warum jener flämisch-holländische Charakter mit der Zeit verloren ging: im Spätmittelalter und im Dreißigjährigen Krieg wurde die Bevölkerung derart dezimiert, daß das Land zum Teil neu besiedelt werden mußte, wie einst um 1150, als auf Grund schwerer Kriegsverheerungen neue Siedler angesetzt worden waren. Schultze wies darüber hinaus am Beispiel der Prignitz nach, daß neben der markgräflichen und der bischöflichen Gewalt auch adlige Herren teilweise stark an der Kolonisationstätigkeit beteiligt waren. So konnte gerade die Forschung der letzten Jahrzehnte das Dunkel um die mittelalterlichen Siedlungsvorgänge beträchtlich erhellen.

Daß sich die märkischen Chronisten des 16. Jahrhunderts in der Frage der mittelalterlichen Besiedlung vor allem auf Helmolds Angaben stützen, ist selbstverständlich; die märkische Chronistik, die ja sowieso äußerst zurückhaltend ist, ist ihnen ja kaum bekannt. Darüber hinaus spielen bei den Humanisten gerade hier die Ortsnamen der Mark eine große Rolle: im Namen der Städte glaubt man Auskunft über ihre Geschichte zu bekommen. Daß diese etymologischen Ableitungen zuweilen ins Phantastische geraten, ist nicht verwunderlich, da jene Humanisten - von der Warte moderner Sprachwissenschaft her gesehen - Dilettanten sind. Schließlich sehen sie - soweit sie da ihre Beobachtungen machen - in Sprache und Brauchtum ihrer Zeitgenossen eine weitere Erkenntnisquelle. Hier sind jene Chronisten - wie schon bei der Erwähnung wendischer Elemente - für uns selbst Quelle.

Mit Ausnahme von Sabinus, der die mittelalterliche Besiedlung des Landes mit seiner "Urgermanentheorie" nicht in Einklang zu bringen vermag und sie darum ganz beiseite läßt, verzeichnen alle Chronisten - zum Teil sehr nachdrücklich - das Siedlungswerk der Askanier. Grundsätzlich sehen alle darin die Grundlage

der Gegenwart. Entzelt, der Chronist der Altmark, der die Askanier weniger würdigt als seine Vorgänger und zugleich die Bedeutung Karls des Großen für die Vorgeschichte der Mark Brandenburg betont, möchte allerdings den märkischen Adel auf voraskanische Zeiten zurückführen; den altmärkischen auf eine Ansiedlung Karls des Großen, den ostelbischen auf eine Ansiedlung Heinrichs I. - zweifellos eine Huldigung an diesen Stand. Engel, der Entzelt in vielem folgt, schließt sich ihm auch in diesem Punkte an: zwar spricht er verständlicherweise nicht vom altmärkischen Adel, aber umso nachdrücklicher betont er, daß Heinrich I. adlige Familien angesiedelt habe, ja sogar einfache Sachsen. Bei diesen zwei Autoren wird somit die Siedlung unter den Askaniern zwar nicht bestritten, wohl aber in ihrer Bedeutung herabgesetzt durch eine gewisse Vorverlegung der Ereignisse; bezeichnenderweise äußert sich gerade Engel über die askanische Siedlung nur kurz und distanziert.

Die askanische Siedlungsaktion, das ist für alle diese Chronisten eine Aktion, hinter der allein Albrecht der Bär steht. Das legt die Quelle (Helmold) nahe. Darüber hinaus kommt die Fixierung auf den ersten Askanier dem Bestreben der Humanisten entgegen, das Alter geschichtlicher Phänomene zu erhöhen und geschichtliche Größe eher dem Stammvater als seinen Nachfolgern zuzusprechen - ganz abgesehen davon, daß ihnen das Verständnis für langwierige Prozesse zu fehlen scheint. Wie Albrecht der Bär hier als Initiator der ganzen Besiedlung erscheint, so erscheint er zunächst auch als Herr über die gesamte Mark Brandenburg; erst langsam setzt sich bei den Chronisten die Auffassung durch, daß das askanische Territorium Schritt für Schritt erweitert worden ist (Uckermark, Lebus, Neumark).

Die Aufzählung der Siedlungsgebiete wird nach und nach berichtigt und von Widersprüchen befreit - entsprechend der Einsicht in das langsame Wachstum des askanischen Machtbereichs. Die planmäßige Ansiedlung erfolgt anfangs (Brotuff, Jobst) nur in den - angeblich umkämpften - östlichen Grenzgebieten der Mark; so wird die Gegend an der Oder um Frankfurt genannt - ein Vorstoß ins Phantastische. Im allgemeinen gilt die Kausalkette: Kriegshandlungen - Verwüstung und Entvölkerung der Landstriche - Neubesiedlung. Un-

ausgesprochen bleibt, ob diese Theorie auch für das Kerngebiet der Mark Brandenburg Geltung habe; freilich spricht dafür, daß es für diese Chronisten keine wendische Restbevölkerung in der Mark gibt, sondern nur eine Einwohnerschaft, deren Vorfahren damals ins Land gekommen seien.

Creusing mag diesen Widerspruch gespürt haben: gesiedelt wird bei ihm auch innerhalb der Mark an Elbe und Havel. Da es aber dort keine Kämpfe gegeben haben soll, läßt er dadurch Platz schaffen, daß die Wenden - wie schon erwähnt - von den neuen Siedlern vernichtet werden. Entzelt löst den alten Widerspruch auf andere Weise: angeregt durch Helmold, macht er die ganze Mark - auch Prignitz und Havelland - zum Kriegsschauplatz, so daß die ganze Mark, in der Feldbestellung vernachlässigt, neue Siedler bekommt. Einzelne Siedlungsgebiete hebt er besonders hervor: die immer wieder erwähnte Gegend um Frankfurt an der Oder, die erst seit Creusing genannte Gegend um Wittenberg, wo es tatsächlich damals Neusiedler gab, sowie die durch Helmold verbürgten Landstriche in der Altmark. Garcaeus unterscheidet sich insofern von Entzelt, als er sich mit der Nennung einzelner Siedlungsräume gar nicht aufhält; grundsätzlich ist er freilich einer Meinung mit ihm, nämlich, daß Krieg, Verheerung und Neubesiedlung die ganze Mark betroffen hätten.

Bei den letzten beiden Chronisten des 16. Jahrhunderts (Leutinger, Engel), die von Feldzügen Albrechts gar nichts berichten, bleibt jegliche Motivierung für das Siedlungswerk offen. Von einer Ausnahme abgesehen (Weinbau bei Brandenburg, Frankfurt und Crossen), erwähnt Leutinger keine besonderen Siedlungsgebiete - wie vorher schon Garcaeus. Engel schließlich, der den Askaniern wenig Wert beimißt, reduziert die Siedlungsgebiete Albrechts des Bären, allerdings auf ihren wahren Kern: auf das Havelland und die Zauche, wobei er die Altmark unerwähnt läßt.

Wie die ländliche Siedlung im einzelnen verlief, darüber scheinen sich die humanistischen Autoren nicht viel Gedanken zu machen, zumal sie ja auch hier keinerlei Quellen zur Verfügung haben. Grundsätzlich betonen sie, daß die mittelalterlichen Siedler - nicht die Markgrafen - sehr nützlich gewesen seien und dem verwüsteten Land zu wirtschaftlicher Blüte verholfen hätten. Alle

Autoren von Brotuff bis Engel weisen auf die - inzwischen längst eingegangenen - Weinbaugebiete bei Frankfurt an der Oder hin, Leutinger darüber hinaus auf die bei Brandenburg. Daß man gerade auf diesen Erwerbszweig besonders stolz ist, ist verständlich, denn für den Humanisten scheint der Weinbau von Kultur schlecht-hin zu zeugen. Demgegenüber taucht der Hinweis, daß die neuen Siedler sich auch um den Ackerbau gekümmert hätten, nur vereinzelt auf. Garcaeus ist hier zu nennen, vor allem aber Creusing, dessen Äußerung so klingt, als ob erst die neuen Siedler zugleich mit dem Weinanbau die Feldbestellung in der Mark eingeführt hätten.

Während die Humanisten für die ländliche Siedlung ein - wenn auch begrenztes - Verständnis aufbringen, so scheinen sie im Hinblick auf die städtische Siedlung völlig blind zu sein; nur Garcaeus vermag zu erkennen, daß Siedlungsbewegung und Städtegründung untrennbar miteinander verbunden sind. Es geht dabei weniger um die Feststellung, daß die großen Städtegründer des 13. Jahrhunderts, Johann I. und Otto III., abgewertet werden zugunsten ihres Stammvaters Albrecht. Während die Märkische Fürstenchronik nämlich acht Gründungen der Brüder namentlich nennt, sind es bei den humanistischen Autoren im Höchstfall drei (Engel) manchmal überhaupt keine mehr (Brotuff, Creusing); die markgräflichen Brüder sind dann nur noch diejenigen, die schon bestehende Städte "erweitert" haben. Das alles nimmt nicht wunder, da ja das ganze Kolonisationswerk überhaupt nicht Johann I. und Otto III., sondern ihrem Ahnherrn zugeschrieben wird.

Vielmehr bleibt festzustellen, daß auch Albrecht der Bär nur begrenzt etwas mit der Gründung der märkischen Städte zu tun hat. Die bedeutendsten Städte sind in der Vorstellung der märkischen Humanisten wesentlich älter, so daß Albrecht der Bär - wie Leutinger bezeichnenderweise sagt - seine Siedler lediglich über Städte und Dörfer verteilt. Die wenigen Städte, die man im Zusammenhang mit Albrecht nennt, werden nicht etwa aus Albrechts Siedlungsaktion abgeleitet, sondern aus dem Beinamen des großen Askaniers: Berlin und Bernau, die im Barnim, sowie Bärwalde und Bernstein, die in der Neumark liegen - in Gebieten, die erst von späteren Askaniergenerationen erworben wurden. Diese Humanistenetymologie,

die sich in Prenzlau-Pribislaw fortsetzt, taucht bei allen märkischen Humanisten auf - mit Ausnahme von Garcaeus, der dieser fragwürdigen Ableitung mit Skepsis begegnet. Daß die Residenzstadt Berlin nicht älter sein soll, mag darüber hinaus viele bekümmert haben; so wird von Jobst an berichtet, Albrecht der Bär habe sie nur erweitert.

Die Gründung anderer bedeutender Städte wird von vornherein nicht der Askanierzeit, sondern einer viel früheren Epoche zugeschrieben. Vor allem gilt dies von der jeweiligen Vaterstadt des Chronisten: Altstadt und Neustadt Brandenburg (Sabinus), Frankfurt (Jobst), Alt-Landsberg (Leutinger) und schließlich Strausberg (Engel). Von den linkselbischen Städten versetzt Entzelt, der Chronist der Altmark, gleich vier zurück in die Antike: Tangermünde, Seehausen, Salzwedel und Gardelagen. Wieder ist es eine fragwürdige Etymologie, mit deren Hilfe der jeweilige Gründer der Stadt ermittelt werden soll (Brandenburg - Brennus bzw. Brando, Seehausen - Semnonen); ein entsprechendes Gründungsdatum vervollständigt dann die Legende (Altstadt Brandenburg 416 v. Chr.).

Manches mag man zur Entschuldigung der Chronisten sagen: Die Märkische Fürstenchronik, die Berlin, Frankfurt und Strausberg ausdrücklich als Gründungen von Johann I. und Otto III. nennt, ist ihnen weitgehend unbekannt; die wenigen Gründungsurkunden sind ihnen nicht zugänglich. Man mag sogar darauf hinweisen, daß die sogenannte "Erweiterung" einer Stadt - im Hinblick auf die moderne Forschung - besondere Aktualität zu gewinnen scheint, wenn auch gleich hinzuzufügen ist, daß nur Leutinger den Slawen eigene "Städte" zugesteht. Festzuhalten ist jedoch, daß der Bereich der Städte grundsätzlich aus der mittelalterlichen Siedlungsaktion ausgeklammert wird: dahinter steckt Lokalpatriotismus, der sich des Mittels der Etymologie bedient, um seine geheilen Wünsche zu befriedigen.

Am wertvollsten ist das, was die märkischen Chronisten über die Herkunft der mittelalterlichen Siedler sagen. Sie stützen sich hierbei auf alle für sie erreichbaren Quellen: auf Helmolds Chronik, auf das Zeugnis der Orts- und Flurnamen sowie auf Sprache und Brauchtum ihrer Landsleute. Im allgemeinen sind es

zwei Siedlergruppen, die von Brotuff an aufgezählt werden: Niederländer sowie fränkisch-rheinische Siedler; Entzelt scheidet nicht mehr deutlich in zwei Siedlerströme, Engel läßt sogar die fränkisch-rheinische Gruppe ganz weg. Die Niederländer entnimmt man freilich der Chronik Helmolds. Anders steht es mit der fränkisch-rheinischen Gruppe, die bei Helmold kaum eine Stütze findet. Sofern man hier nicht von einer jüngeren Zuwandererschicht auf mittelalterliche Siedler schließt, scheint man von gewissen Gegebenheiten auszugehen: von dem Namen der Stadt "Frankfurt" sowie dem Weinbau in der Nähe der Stadt. So siedeln gerade jene Franken und Rheinländer an der Oder bei Frankfurt (Brotuff, Jobst).

Die von Helmold bezeugten Niederländer jedoch beschäftigen die Chronisten wesentlich mehr. Dabei hilft ihnen die Sprache der märkischen Bevölkerung, von der Sabinus und andere sagen, sie sei dem Sächsischen verwandt, überhaupt nicht weiter. Schon damals also scheinen die Bewohner das niederländische Idiom weitgehend aufgegeben zu haben; seine Spuren aufzulesen, die bis in unser Jahrhundert reichen, ist den Humanisten nicht gegeben. Andere Spuren jener niederländischen Siedler entdecken mehrere Humanisten in den Orts- und Flurnamen (Creusing, Entzelt, Garcaeus). Hier wollen sie ebenso ernst genommen werden wie im Falle Frankfurt. Es handelt sich zunächst um den Fläming sowie um drei kleine Städte seiner Umgebung (Kemberg, Niemeck, Brück); später fügt Garcaeus noch Cölln und Friesack sowie das Flößchen Rhin hinzu. Mögen auch manche dieser Etymologien fragwürdig sein, hier - wo patriotischer Ehrgeiz ausscheidet - leisten die Autoren für ihre Zeit Beachtliches. Entzelt geht noch einen Schritt weiter, sieht er doch nicht nur im Namen jener drei Städte am Fläming, sondern auch in den Bräuchen ihrer Bewohner niederländische Züge bewahrt; das gleiche glaubt er in gewissen Landstrichen der Altmark zu entdecken (Bersemerland, Marsemerland), die Helmold als Siedlungsgebiete ausdrücklich erwähnt. Daß diese Entdeckung niederländischer Bevölkerungsspuren ziemlich parallel verläuft mit der Entdeckung slawischer Reste, ist sicherlich kein Zufall.

f. Die Germanisierung der Mark Brandenburg - ein nationaler Triumph?

Wie man auch immer die einzelnen Probleme, die mit der Germanisierung der Mark Brandenburg zusammenhängen, zu sehen vermochte - ihre Wertung war gleichsam ein Problem für sich. In den Zeiten nationaler Erhitzung, die erst mit der Katastrophe von 1945 ihr Ende fanden, mochte man die Germanisierung der Mark nur zu gern als einen Triumph feiern, als einen Triumph der überlegenen deutschen Kultur. In den letzten Jahrzehnten traten andere Wertungen an ihre Stelle, ob man nun mit einem gewissen Stolz auf das slawische Element im deutschen Volk verwies oder gar auf den Untergang slawischer Freiheit durch das deutsche Feudalsystem.

Die Untersuchung müßte hier enden, wenn es nicht bereits im 16. Jahrhundert einzelne Chronisten gäbe, die jene Germanisierung der Mark in nationalen Tönen begrüßen - eine Einstellung, die der Mehrzahl der Autoren fremd ist. Wenn auch Sabinus nicht hierher gehört, da er die mittelalterliche Siedlung einfach ignoriert, so scheint er doch mit seinem germanisch-deutschem Nationalstolz alle späteren Äußerungen in irgendeiner Weise mitbeeinflußt zu haben. Gelegentliche Anklänge an den nationalen Ton des Sabinus mögen sich bei seinem Schüler Entzelt finden wie auch bei Garcaeus, dessen familiäre Bindung ihn aber nicht davon abhält, der "Urgermanentheorie" des Sabinus expressis verbis eine Absage zu erteilen. Entzelt und Garcaeus gehören letztlich ebenso wenig hierher wie etwa Brotuff und Engel; Brotuff, von Geburt her kein Märker, sondern Thüringer, betont sogar ausdrücklich, daß jene mittelalterlichen Siedler Fremde, ja Ausländer gewesen seien. Dagegen müssen an dieser Stelle drei Namen genannt werden: Jobst und Creusing, auch wenn sich diese beiden stellenweise an die Wertung des Brotuff halten, und vor allem Leutinger. Während sich Jobst als (nieder)sächsischer Patriot zu erkennen gibt, kehren Creusing und Leutinger den Deutschen heraus.

Bei Wolfgang Jobst stellt man eine wahre Sachsenbegeisterung fest, die schon bei dem Humanisten Albert Krantz zu finden ist

und dem ganzen Untersächsischen Kreis des Reiches gilt: ein niederdeutsches "Nationalgefühl", das keine Zukunft haben sollte. Mit ihm verbindet sich eine Aversion gegen alles "Meißnische" das als fremd empfunden wird. Jobst verweist dabei auf die vielen Fremden, die sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts in den großen Städten der Mark niedergelassen hätten, in Berlin, in Brandenburg und vor allem in seiner Vaterstadt Frankfurt. Freilich vermag Jobst den niedersächsischen Charakter der Mark Brandenburg nicht aus den mittelalterlichen Siedlern herzuleiten, die ja vor allem Niederländer gewesen sind. So feiert Jobst nicht eigentlich die Stunde, wo die mittelalterlichen Siedler, sondern die, wo die ersten Markgrafen, die ja Sachsen waren, in die Mark gekommen sind - ein verkrampftes, noch bei Creusing anzutreffendes Unternehmen, den damals schon stark niedersächsischen Charakter der Mark historisch zu erklären.

Der eben genannte Paul Creusing jedoch fühlt nicht niedersächsisch, sondern deutsch. Er empfindet die mittelalterliche Besiedlung - sein Blick reicht dabei zum erstenmal über die Mark hinaus - eindeutig als Germanisierung, wenn nicht als Regermanisierung. Er sagt: "Also können die Einwohner dieser Landen sich rühmen, daß sie nicht wendisches, sondern teutsches Geblüthes seind." Wie Jobsts Sachsenliebe den Haß gegen alles Meißnische miteinschließt, so Creusings deutscher Nationalstolz die Abneigung gegen alles Wendische. Erst mit der Vernichtung aller Wenden - meint Creusing - seien "Zucht und Ordnung in Gehorsam" eingekehrt, ein Seitenhieb auf die vermeintliche politische und religiöse Unzuverlässigkeit der Wenden. Es ist nicht das Deutschlandbild des Sabinus, das seinerseits auf Tacitus zurückgeht und in dessen Mitte der Begriff Freiheit steht.

Dem fanatischen Nationalgefühl des Creusing - nicht zufällig spricht er auch von einer radikalen Ausrottung der Wenden - steht das gereifte Nationalgefühl des Nikolaus Leutinger gegenüber, der ein friedliches Nebeneinander der beiden Volksgruppen konstatiert und sich im Hinblick auf die Geschichte der Mark zu einer slawisch-deutschen Kontinuität bekennt. Daß Leutinger deutsch denkt, wird schon an der Feststellung deutlich, die

mittelalterlichen Siedler seien aus den verschiedensten "Teilen Deutschlands" gekommen - eine Wendung, die in deutlichem Gegensatz steht zu den "ausländischen" Siedlern des Brotuff, aber in Übereinstimmung mit Melanchthon, der im Vorwort zur Anhaltinischen Genealogie von "Deutschen Landen", "Deutscher Nation" und "Deutschland" spricht. Und da ganz Deutschland hier seinen Beitrag geleistet habe, spiegele der märkische Volksstamm - meint Leutinger - das ganze Deutschland wider, wobei die verbliebenen Wenden nur als Bereicherung der Palette verstanden werden. Leutinger läßt also Creusing weit hinter sich, der triumphierend von einer Germanisierung des Landes spricht, nachdem er die vollständige Vernichtung der Wenden verkündet hatte. Leutingers Nationalgefühl gleicht dem des Sabinus: es ist ohne Haß auf die Wenden. Gleichwohl liegt ein Unterschied darin, daß sich Leutinger der Fremdheit dieses Volkes durchaus bewußt ist. Sein Patriotismus ist gegen niemand gerichtet und umfaßt in gleicher Weise die Vaterstadt, das engere Vaterland der Mark und das weitere der gesamten Germania.

Es fehlt in der Mark Brandenburg des 16. Jahrhunderts also nicht an Stimmen, die vor allem da, wo es um die Anfänge des Landes geht, ein - wie auch immer geartetes - Nationalgefühl erkennen lassen. Die Mehrzahl der damaligen Chronisten jedoch sieht - wie bereits gesagt - in der mittelalterlichen Germanisierung kein nationales Ereignis. Das partikulare Bewußtsein scheint stärker zu sein als das nationale.

Anmerkungen

1. Verwiesen sei an dieser Stelle bereits auf folgende Untersuchungen: B.Guttman, Die Germanisierung der Slawen in der Mark; H. Ludat, Die ostdeutschen Kietze; D.G.Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, insbes. in der Mark Brandenburg; W.Vogel, Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg. Im übrigen wird über dieses Problem am Ende der Arbeit ausführlich zu sprechen sein.
2. "Die inhaltsreiche Arbeit von Menz bietet als einzige ihrer Art eine Übersicht wenigstens für die Geschichtsschreibung einer Landschaft bis zum Beginn modern-wissenschaftl. Forschung" (H.Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, S.2, Anm.2).
3. Über die brandenburgischen Quellen und ihre Publikationen zuletzt: H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.6ff.
4. H.-D.Kahl (Slawen und Deutsche I, S.7) betont, daß der Verfasser jener Fundatio ecclesie Letzkensis den Traktat "genau dort abbricht, wo eine etwaige Fortsetzung notwendig hätte anfangen müssen, für die Zwecke jener Denkschrift verfänglich zu werden"; vgl.auch H.-D.Kahl, a.a.O., S.146.
5. H.Ludat hat in seiner Untersuchung "Legenden um Jaxa von Köpenick" nachgewiesen, daß es sich hier nicht um einen polnischen, sondern um einen lutizischen Gaufürsten handelt, der mit dem "Jaczo de Copnic" gewisser Münzen identisch ist. Über Jaxa zuletzt: H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.350ff; er vermutet - wie schon H.Ludat -, daß sich hinter der Wendung "in Polonia principans" ein Vasallenverhältnis des vermutlich bereits getauften Lutizenfürsten verbirgt. Auch J.Herrmann, bekannt geworden vor allem durch seine Grabungsarbeiten in Köpenick, spricht von dem "Sitz eines wohl unter polnischer Herrschaft stehenden Fürsten Jaxa" (J.Herrmann, Kultur und Kunst der Slawen, S.19).
6. Die Erhebung des Konvents zum Domkapitel wird nicht ausdrücklich erwähnt; vgl.hierzu Anm.4 sowie Krabbo, Reg.350; 355.
7. Hier sind vor allem folgende Aufsätze zu erwähnen: J.Schultze, Die Mark und das Reich; W.Schlesinger, Bemerkungen zu der sog. Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg. Die umstrittene Stelle des Traktats lautet: "...urbem Brandenburg velut hereditaria successione possedit" (Traktat §7).
8. Es handelt sich um das Königsprivileg für den Bischof von Havelberg (Riedel, CDB I 2, S.438ff; zuletzt: Helbig, Ostsiedlung, S.140ff). Havelberg, wie Brandenburg ein ehemaliger slawischer Fürstensitz, geriet zusammen mit seinem Hinterland durch den Wendekreuzzug von 1147 in deutsche Hand; 1150 erhielt Havelberg ein Prämonstratenserdomkapitel, eine weitere Parallele zu der Entwicklung in Brandenburg. Vgl.J.Schultze, Die Prignitz, S.43ff.
9. H.-D.Kahl, Das Ende des Triglaw, S.74 bzw. Slawen und Deutsche I, S.46f und 344; J.Schultze, Die Mark und das Reich, S.31 bzw. Die Mark Brandenburg I, S.78.
10. Traktat §1.
11. Traktat §12.

12. Teil I von Helmolds Chronik endet mit dem Jahr 1164, dem Todesjahr des Lübecker Bischofs Gerold, der Helmolds väterlicher Freund gewesen war; Teil II bricht dann plötzlich mit dem Jahre 1171 ab. Über die Entstehungszeit des Traktats gehen die Meinungen auseinander. Während G.Sello im Vorwort seiner Ausgabe meint, das Werk sei auf jeden Fall vor Bischof-Wilmars Tod (1173) geschrieben, wahrscheinlich schon 1165, setzen H.-D.Kahl und J.Schultze das Werk später an; sie sehen es (vgl.Ann.8) im Zusammenhang mit den Rechtsansprüchen, die Albrechts Sohn, Markgraf Otto I. (1170-1184), gegen das Reich anmeldete.
13. Das Leben und Wirken Pribislaw-Heinrichs (gest.1150) untersucht ausführlich H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.26ff. Kahl versucht auch die Gestalt Meinfrieds zu erhellen, der - bereits Christ, wie aus dem Namen hervorgeht - Pribislaws Vorgänger war und 1127 ermordet wurde (a.a.O.S.17ff). Das Leben und Wirken Albrechts des Bären untersucht H.Krabbe, Albrecht der Bär.
14. Traktat §2. In §3 heißt es: "...idolatriis repressis et latronibus aliquantulum extinctis...optata pace deo devote militavit."
15. J.Schultze (Die Mark Brandenburg I, S.64) vermutet, daß Albrecht der Bär, der von 1124 bis 1131 die Mark Lausitz innehatte, an der Erhebung Pribislaws zum Nachfolger Meinfrieds beteiligt war; auch H.-D.Kahl (Slawen und Deutsche I, S.28f) betont, daß Pribislaw von Anfang an im Westen Unterstützung gehabt haben müsse.
16. J.Herrmann (Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle, S.46ff; S.112ff) stellt fest, daß u.a. die Zauche keine Burgwallanlagen aufweise und darum in slawischer Zeit unbesiedelt gewesen sei; Siedlungen habe es damals nur in den Niederungen an den Flüssen und an den Rändern der Hochflächen gegeben, nicht aber auf den Hochflächen selbst, zu denen die Zauche zähle. Die Etymologie des Namens, die H.Ludat schon vor längerer Zeit untersuchte (Die Namen der brandenburgischen Territorien), weist in dieselbe Richtung: Zauche = dürres (Land).
17. J.Schultze (Die Mark Brandenburg I, S.64) ist der Meinung, daß sich Pribislaw-Heinrich mit dem Patengeschenk für die Hilfe von Seiten Albrechts revanchiert habe; vgl.Ann.15. Man setzt im allgemeinen diesen Vorgang kurz nach 1127 an, zu welcher Zeit Albrecht Markgraf der Lausitz war. Offen bleibt dagegen, wann das Testament anzusetzen ist. Glaubte man früher, in dem Jahr 1142 einen Anhaltspunkt zu haben - auf Grund von Königsurkunden, die von da an Albrecht als Markgrafen von Brandenburg bezeichnen -, so ist diese Stütze weggefallen, seitdem J.Schultze diese Urkunden als Fälschungen nachgewiesen hat (Die Mark und das Reich). Die entscheidende Frage ist, inwieweit die Zuwendungen Pribislaws an Albrecht rechtsverbindlichen Charakter haben konnten. Von der Zauche ist bekannt, daß die Askanier sie stets als Allodialbesitz ansahen, als Land also, über das sie frei verfügen konnten (Gründung von Kloster Lehnin und Neustadt Brandenburg). Daß Albrecht und sein Sohn auf Burg und Havelland denselben Anspruch erhoben, geht schon daraus hervor, daß sich beide 1157 den Titel "Markgraf von (in) Brandenburg" zulegte, ohne daß die königliche Kanzlei zunächst davon Notiz nahm; erst Markgraf Otto I. wurde nach Albrechts Tod 1170 so tituliert. Ausführlich erörtert diese Problematik: J.Schultze, Die Mark und das Reich.

H.-D.Kahl (Slawen und Deutsche I, S.37ff) untersucht ebenfalls diese Fragen und bringt sie in Zusammenhang mit dem Königstitel, den Pribislaw-Heinrich in Bischofs- und Fürstenchronik ausdrücklich führt; der Traktat spricht immerhin von einem königlichen Diadem. Kahl kommt zu dem Ergebnis, daß der Königstitel dem Slawenfürsten von König Lothar verliehen worden sei - zusammen mit einer Neubelehnung alten Markgebietes -, eine Politik, die einen Kompromiß zwischen den Rechten des Reiches und denen des Slawenfürsten anstrebte und diesem eventuell eine sog. Testierfreiheit für sein Gebiet einräumte.

18. H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.189ff (Leitzkauer Kronopfer) bzw. S.236ff (Gründung des Prämonstratenserstifts Pardwin); J. Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.71. Schultze möchte sogar - gegen die herkömmliche Auffassung - auch das Testament so spät ansetzen mit der Begründung, daß "dadurch das Land, dem Reiche unterstellt, den Königsschutz genießen mußte". Diese Ansicht widerspricht freilich auch der Meinung Kahls, nach der Pribislaw-Heinrich seit König Lothars Zeit (1125-1137) ein Unterkönig des Reiches gewesen sei. Vgl. Anm. 17.
19. Traktat §6.
20. H.-D.Kahl (Slawen und Deutsche I, S.344) übersieht diese Tatsache keineswegs; er bemerkt aber, daß der Traktat "die christlichen Motive und Taten Pribislaw-Heinrichs möglicherweise nur deshalb ausführlich berücksichtigt, weil sie zugleich die Grundlage der sonst schwer verständlichen askanischen Erbfolge bildeten".
21. Traktat §7. Diese Maßnahmen untersucht H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.339ff.
22. Vgl. Anm. 14. Der Christengott galt bei den Slawen jener Zeit bekanntlich als der "deutsche Gott".
23. Traktat §7.
24. Traktat §12. Diese Stelle wird gestützt durch Urkunden von 1161, wo auf blutige Auseinandersetzungen angespielt wird (Riedel, CDB I 8, S.104f). Noch um die Wende zum 13. Jahrhundert muß es Heiden in der Mark gegeben haben, wie aus päpstlichen Schreiben der Jahre 1197 und 1200 hervorgeht (Riedel, CDB I 8, S.122; Krabbo, Reg. 512). Die "Nachweise der slawischen Bevölkerungsreste" hat zuletzt W. Vogel zusammengestellt (Der Verbleib der wendischen Bevölkerung, S.46ff).
25. Helm. I 89.
26. "Otto...fundavit episcopatum Brandenburgensem anno 938 et Tite-marus primus episcopus electus est anno 949." Das wahre Gründungsdatum ist bekanntlich der 1.10.948; die Urkunde ist erhalten (Sickel, DO I, Nr. 105). Auch im Falle Havelberg hat man versucht, das Gründungsdatum vorzuverlegen, und zwar mit Hilfe einer gefälschten Urkunde, die allein erhalten ist (Sickel, DO I, Nr. 76). In Wirklichkeit sind beide Bistümer am selben Tag errichtet worden. W. Schlesinger (Bemerkungen zu der sog. Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg) hat die Fälschung zu motivieren versucht. Zur Geschichte des Brandenburger Bistums: F. Curschmann, Die Diözese Brandenburg, S. 1ff; Germania Sacra I 1, S. 1ff, bes. 8ff. Vgl. auch A. Dieck, Die Errichtung der Slawenbistümer, S. 8ff.

27. Friedrich Dionysius, ein Pfarrer aus der Nähe von Jüterbog (1586-1626), dem wir diese Handschrift (Epit.Brietz.) verdanken, der aber selbst nicht der Verfasser des Werkes ist, sagt schon in seinem Vorwort: "Multa sunt obscura," (Riedel, CDB IV 1, S.276). In vergleichbarer Weise wird dem Traktat im 16. Jahrhundert - es handelt sich um das Manuskript der Fundatio ecclesie Letzkensis - eine Einleitung vorangestellt, die den Passus enthält "expulsio inde (gemeint ist die Brandenburg) Sclavis". Das 16. Jahrhundert liebt es - wie später noch deutlich werden wird -, die deutsch-slawischen Auseinandersetzungen zu dramatisieren und häufig von Tod und Vertreibung zu sprechen.
28. Riedel, CDB IV 1, S.283.
29. Es handelt sich darüber hinaus um die erste Klostergründung in den Gebieten, die durch den großen Slawenaufstand von 983 verloren gegangen waren. Der Gründung des Stiftes durch Bischof Wigger war die Gründung einer Kirche vorausgegangen, die Bischof Hartbert veranlaßt hatte (1114). Daß Pribislaw-Heinrich später von Leitzkau Prämonstratenser nach Pardwin, dem slawischen Suburbium der Brandenburg, holt, berichtet bekanntlich der Traktat, der am Schluß ihre Übersiedlung zur Burg erwähnt. Der Streit zwischen Leitzkau und Pardwin/Brandenburg um das Bischofswahlrecht, der bis ins 13. Jahrhundert dauerte und seinen Niederschlag in der Fundatio ecclesie Letzkensis fand, ist oben bereits angedeutet worden (Anm.4). Ausführlich untersucht H.-D.Kahl die Geschichte und Problematik Leitzkaus in: Slawen und Deutsche, S.106ff. Frühere Darstellungen der Leitzkauer Geschichte: Germania Sacra I 3, S.165ff, bes.171ff sowie - im Rahmen der Wiederaufrichtung des Brandenburger Bistums - F.Curschmann, Die Diözese Brandenburg, S.48ff.
30. Diese Vorgänge hat vor allem J.Schultze untersucht in: Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adelsheerrschaft in Prignitz und Rhingebiet; vgl. auch J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.69ff. Weiter sei verwiesen auf H.-D.Kahl, Zum Ergebnis des Wendenkreuzzuges 1147, sowie auf Slawen und Deutsche I, S.186ff, wo Pribislaws Aktionen im Rahmen des Wendenkreuzzuges gesehen werden (vgl. Anm.17). Schließlich sei W.Schlesingers Aufsatz "Bemerkungen zu der sog. Stiftungs-urkunde des Bistums Havelberg" erwähnt, der am Schluß den Wendenkreuzzug untersucht. Durch diese Arbeiten ist Licht gebracht worden in ein Unternehmen, das - unter dem Aspekt der Missionierung wie unter dem der Machtausbreitung Albrechts - lange Zeit so rätselhaft geblieben war. Die schon erwähnte Handschrift des 16. Jahrhunderts (Anm.27) enthält den Zusatz: "...et plures ad fidem Christianam converterunt et baptisaverunt" (§1 C).
31. H.-D.Kahl (Slawen und Deutsche I, S.356) bemerkt zum Stil, der Traktat bringe "eine umständliche, eigenartig gewundene Formulierung, die nicht auf den ersten Augenblick durchsichtig ist; die Ableitungen vereinfachen, werden dadurch scheinbar klarer, in der Sache aber ungenau".
32. Bischofschronik §1 A (Wigger); im Traktat (§3) heißt es bekanntlich nur "idolatriis repressis et latronibus aliquantulum extinctis". H.-D.Kahl weist darauf hin, daß hier der Anfang einer Legendenbildung um P. vorliege. Er analysiert die schwierige Situation dieses christlichen Fürsten inmitten seiner heidnischen Umwelt und kommt zu dem Schluß, daß nur Albrecht die heidnische Kultstätte zerstört haben kann, und zwar bereits 1150. Zuerst: H.-D.Kahl, Das Ende des Triglaw, später: Slawen und Deutsche I, S.328ff.

33. Bischofschronik §1 B (Wigger).
34. Bischofschronik §2 D (Wilmar); vgl. Krabbo, Reg. 350; 355.
35. Bischofschronik §1 D (Wigger). Die Tatsache, daß die "latrones" hier unerwähnt bleiben, bestätigt noch einmal die Interpretation, daß von der Ausweisung ein und dieselbe Personengruppe betroffen wurde, nämlich die heidnisch-nationalen Widerstandskräfte. In diesem Fragment der Bischofschronik findet sich übrigens die offenbar später eingeschobene Bemerkung, das Volk (gens) des Pribislaw sei "permixta Slavonice et Saxonia", eine Hauptstütze von C. Platners Urgermanentheorie (Über Spuren deutscher Bevölkerung, S. 462ff).
36. In diesem Zusammenhang ist das 9. Kapitel zu nennen (Gernand), wo der Chronist den Gegensatz im Reich zwischen Staufern und Welfen schildert sowie die Kriege, die die Markgrafen Johann I. und Otto III mit Halberstadt, Magdeburg und Meißen führten.
37. Die Stelle lautet: "...et hec est tertia captivitas huius castri. Nam a.d. 927 Henricus rex, positus castris in glacie, Brandeburch castrum cepit; et a.d. 1100 Udo marchio cum aliis Saxonibus barbaros, qui Lythici dicuntur, invasit et Brandeburch castrum cepit" (Fürstenchronik §1). Auf die strategisch günstige Lage der Burg, die in der Regel nur eine Eroberung im Winter zuließ - 1157 ist die Ausnahme -, verweist H.-D. Kahl, Slawen und Deutsche I, S. 13ff. Die erste Eroberung findet sich bei Widukind (I 35), die zweite in mehreren Quellen (Ann. Hild. a. 1100, Ann. Saxo a. 1101 u.a.). Darauf, daß die Burg noch wesentlich häufiger ihren Besitzer gewechselt hat - meistens durch Verrat -, verweist H. Krabbo (Deutsche und Slawen im Kampfe um Brandenburg).
38. "...Albertum Ursum... rex Henricus dictus Pribezlaus factus Christianus heredem sui conscribit principatus, cum proprium non haberet heredem; et filium ipsius Ottonem primum de sacro fonte levavit et ei totam Zucham more patrini donavit" (Fürstenchronik §1).
39. J. Schultze verweist in seinem mehrfach genannten Aufsatz "Die Mark und das Reich" darauf, daß jene Burggrafen von vornherein auf verlorenem Posten standen; er verweist auf die Entwicklung im Reich, die 1232 zum Statutum in favorem principum führte, wodurch die Fürsten zu "Landesherrn" (domini terrae) wurden. Vgl. Anm. 7 und 17.
Über die Lage der alten Nordmark gibt es verschiedene Ansichten. Die extremen Positionen sind folgende: 1. Die Nordmark ist identisch mit der späteren Altmark, also vor allem auf dem linken Elbufer gelegen. 2. Die Nordmark hat mit jener Altmark nichts zu tun; sie liegt ausschließlich rechts der Elbe. Die erste Auffassung ist die traditionelle, die zweite ist von J. Schultze (Altmark und Nordmark) vertreten worden. H. K. Schulze hat wenige Jahre später in seiner Untersuchung über die Altmark (Adelsherrschaft und Landesherrschaft) den Markencharakter des altmärkischen Raumes nachgewiesen, aber zugleich auf die Herrschaft des Adels hingewiesen, die gerade hier - man denke auch an die Prignitz - besonders stark war und erst nach und nach vom Landesherrn gebrochen wurde. Andererseits gehörte das rechtselbische Gebiet dem Anspruch nach zweifellos zur Nordmark, worauf W. Schlesinger hinweist (Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters II, S. 246).

40. Darauf verweist bereits B.Guttman, Die Germanisierung der Slawen in der Mark, S.426f. Danach sind von den 16 Markgräfinnen, die namentlich bekannt sind, 8 slawischer Herkunft. Diese Bindungen beginnen bereits bei den Kindern Albrechts des Bären. Vgl.hierzu auch A.Hofmeister, Die Ahnentafeln der Markgrafen von Brandenburg, S.12ff.
41. Fürstengeschichte §8.
42. Fürstengeschichte §8.
43. Es handelt sich um den Vertrag von Landin, den die Askanier mit den Pommernherzögen schlossen. Da dieser in das Jahr 1250 fällt, muß der Kauf der südlichen Uckermark in die Zeit davor fallen.
44. Für die Zukunft wichtig war vor allem der Erwerb von Lebus, der ebenfalls in das Jahr 1250 fällt. Zunächst gelangte das Land aus schlesisch-polnischer Hand in den gemeinsamen Besitz der Askanier und des Erzbistums Magdeburg; bald darauf wurde das Land geteilt, schließlich fiel es Ende des Jahrhunderts ganz den Askaniern zu. Näheres - auch über die Rechtsverhältnisse - bei H.Ludat, Bistum Lebus. Lebus war die Askanier das Sprungbrett dafür, jenseits der Oder (Neumark) bereits in den 50er Jahren weitere Eroberungen zu machen.
45. H.Ludat, Legenden um Jaxa von Köpenick, S.51ff; K.Zernack, Köpenick und das Land Zprianuani, S.43ff. Im Falle Barnim liegt die seltene Namensübertragung vom Besitzer auf das Land vor, wie H. Ludat (Die Namen der brandenburgischen Territorien) feststellt.
46. Die Fürstengeschichte selbst berichtet das erste Ereignis (§6); danach hat Albrecht II. die Burg Oderberg errichtet "contra Slavos". In der genannten Urkunde (Riedel, CDB I 8, S.132ff) werden die Grenzen des Brandenburger Archidiakonats von Bischof Siegfried II. beschrieben; indirekt gibt die Urkunde somit Aufschluß darüber, wie weit damals die askanische Macht im Osten reichte. Zum sog.Zehntstreit (1210-1237), der die "neuen Lande" im Osten betraf, und zum Schicksal von Barnim und Teltow überhaupt: J. Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.118ff. Aus früherer Zeit: G.Sello, Die Erwerbung des Barnim und Teltow, wo bereits jene Urkunde behandelt wird. Vgl.auch B.Schulze, Die Besiedlung des Niederen Barnim, sowie O.Liebchen, Siedlungsanfänge im Teltow und in der Ostzauche. Unbesiedelt war in slawischer Zeit vor allem der Teltow, worauf J.Herrmann verweist (Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle, S.46ff; S.112ff). Vgl.Anm.16 (Zauche).
47. Über Albrechts Nachfolger informiert H.Krabbo in seinem Aufsatz "Die Markgrafen Otto I., Otto II. und Albrecht II."; vgl.auch Krabbos Aufsatz "Albrecht der Bär".
48. J.Schultze (Die Mark Brandenburg I, S.160f) nennt aus dem linkselbischen Raum Stendal und Seehausen, aus dem rechtselbischen die Neustadt Brandenburg - Städtegründungen "aus wilder Wurzel".
49. Nach der Aufstellung von J.Schultze (Anm.48) handelt es sich um folgende Städte, die aus Marktsiedlungen hervorgegangen sind: Salzwedel, Gardelegen und Tangermünde (links der Elbe), Altstadt Brandenburg und Havelberg (rechts der Elbe); Rathenow und Spandau hatten - nach Schultze - zwar keinen Markt, wohl aber eine slawische Dienstsiedlung (Kietz) zur Voraussetzung.

Schließlich sei Köpenick erwähnt, das als Residenz wie Havelberg und Brandenburg eine entsprechende Slawensiedlung bei sich hatte, aber zu jenem Zeitpunkt nicht im askanischen Machtbereich lag.- Verwiesen sei hier vor allem auf folgende Literatur: H.Ludat, Vorstufen und Entstehung des Städtewesens in Osteuropa bzw. Frühformen des Städtewesens in Osteuropa; ferner auf: E.Müller-Mertens, Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte im Mittelalter, sowie auf die Ausgrabungsergebnisse J.Herrmanns, E.Reinbachers und B.Krügers.

50. Krabbo, Reg.398; die Urkunde hat H.Krabbo in seinem gleichnamigen Aufsatz untersucht. Über die Ursprünge der Stadt und ihre Geschichte: O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg; in letzter Zeit: H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.239ff. Wie die Burg, so stand auch die aus dem Suburbium Pardwin hervorgegangene Altstadt Brandenburg zunächst unter Königsrecht.
51. Krabbo, Reg.491; eine Gründungsurkunde scheint es nicht gegeben zu haben. Die neue Stadt unterscheidet sich vor allem dadurch von der alten, daß sie - im Allodialgebiet der Zauche gelegen - von vornherein dem Markgrafen und nicht dem König unterstand; vgl.Ann.50.
52. Beide Klöster gehen auf Markgraf Otto I. zurück (Fürstenchronik §3) und sind 1180 bzw.1183 auf askanischem Allodialboden gegründet worden. Eine Gründungsurkunde für Lehnin liegt nicht vor, wohl aber für Arendsee (Krabbo, Reg.451); auch die Klosterchronik Lehnins, die es einst gegeben haben muß, ist verloren. Dafür ist gerade für dieses Kloster eine Gründungslegende überliefert (Riedel, CDB IV 1, S.5ff; zuletzt Helbig, Ostsiedlung, S.242ff), die auf den böhmischen Chronisten Pulkawa zurückgeht und von H. Ludat untersucht worden ist (Der Name des Klosters Lehnin). Zur Geschichte des Klosters: Germania Sacra I 1, S.251ff, bes.256ff; J.Schultze, Lehnin. Die beiden erwähnten Kirchen hat Graf Heinrich gestiftet, ein Bruder Markgraf Albrechts II. (Fürstenchronik §5).
53. Hierüber informiert vor allem H.Krabbo, Die Stadtgründungen der Markgrafen Johann I.-und Otto III.; aus jüngerer Zeit: J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.159ff.
54. Fürstenchronik §8.
55. Näheres bei J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.161f; man denke etwa an Salzwedel-Neustadt (Altmark), Teltow (Teltow) und Landsberg (Land über der Oder). In der Prignitz allerdings, wo es anfangs adlige Territorialherren gab, waren die Möglichkeiten der Markgrafen begrenzt.
56. Riedel, CDB I 23, S.1ff; zuletzt Helbig, Ostsiedlung, S.242ff. Eine Absicht, durch die Gründung von Frankfurt Lebus auszuscheiden, liege hier ebenso wenig vor wie im Falle Berlins und Köpenicks, betont B.Schulze (Heimatchronik Berlin, S.80f); lediglich die günstige Lage sei bei den Gründungen ausschlaggebend gewesen. Vermutlich hat schon vor 1253 an jener Stelle - wie im Text hervorgehoben - eine Kaufmannssiedlung bestanden; hierzu: F.Schilling, Die erste Einwanderung und Ansiedlung von Deutschen in Frankfurt an der Oder; F.Timme, Die Entstehung von Frankfurt an der Oder; ferner Deutsches Städtebuch I, S.533ff.

57. Diese Vermutung äußerten E.Müller-Mertens (Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte im Mittelalter) und andere auf Grund von Vorkriegsgrabungen. J.Herrmann zog als Prähistoriker das Fazit, daß "trotz größerer Grabungen und Erdbewegungen keine slawischen Funde erbracht" worden seien (Kultur und Kunst der Slawen, S.19).
58. Verwiesen sei auf E.Reinbachers Grabungen unter der gotischen Nikolaikirche, die die Reste einer romanischen Basilika aus der Zeit der Stadterhebung und noch ältere Besiedlungsspuren ans Licht brachten (Aus der Frühgeschichte des Berliner Raumes; Die älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin). Auf diesen Ergebnissen der Bodenforschung fußen bereits die jüngeren Darstellungen von B.Schulze in der Heimatchronik Berlin und von J.Schultze in seiner Geschichte der Mark Brandenburg (S.131ff). J.Schultze ist es auch, der die Förderung der jungen Doppelstadt von Seiten der Landesherren - schon die Nennung an erster Stelle weist darauf hin - untersucht hat (Caput Marchionatus Brandenburgensis). Die umfangreiche Berlin-Literatur - aus älterer Zeit ist vor allem E.Kaeber zu nennen (Die Gründung Berlins und Köllns) - ist zusammengestellt in der Heimatchronik Berlin, S.906ff.
59. Heimatchronik Berlin, S.72f.
60. Fürstenchronik §8.
61. Nach J.Schultze (Die Mark Brandenburg I, S.163) handelt es sich vor allem um die Edlen Gans (Perleberg, Pritzwalk etc.) und die Herren von Plöth. Über die Begründung der deutschen Herrschaft und Siedlung in der Prignitz, die hier vor allem in Betracht kommt: J.Schultze, Die Prignitz, S.43ff; 68ff.
62. Fürstenchronik §8.
63. Über die Klostergründungen der beiden Markgrafen: J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.166ff. Es ist auffällig, daß der Chronist das Franziskanerkloster Berlin unerwähnt läßt.
64. Fürstenchronik §9. Über die Gründung (1258) und die Geschichte des Klosters Chorin, das nach seinem ersten Standort Mariensee hieß; Germania Sacra I 1, S.302ff, bes.304ff. Die Klosterchronik ist verloren gegangen.
65. Fürstenchronik §10. Zur Geschichte des Klosters Strausberg, das 1254 gegründet wurde: Germania Sacra I 1, S.S.382ff.
66. B.Guttmann, Die Germanisierung der Slawen in der Mark, S.432.
67. In der bereits genannten Urkunde (Anm.8), die zunächst den Besitz des Bistums bestätigt, wird Bischof Anselm ermächtigt, Siedler "beliebiger Nationalität" (de quacumque gente) in der verwüsteten Prignitz anzusetzen. Der päpstliche Brief ist zuletzt abgedruckt in: Helbig, Ostsiedlung, S.152ff.
68. Die humanistische Historiographie Deutschlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung untersucht ausführlich: P.Joschimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung unter dem Einfluß des Humanismus; leider ist dieses Werk, das im folgenden häufig zitiert wird, nicht bis zum Ende der Bewegung fortgeführt worden. Nicht historisch, sondern systematisch angelegt ist der relativ

kurze Überblick, den E.Fueter in seiner Geschichte der neueren Historiographie (S.181ff) gibt. Die humanistische Geschichtsschreibung behandelt freilich auch H.v.Srbik (Geist und Geschichte I, S. 47ff), allerdings in Anlehnung an P.Joachimsen. Ferner sei erwähnt: E.Menke-Glückert, Die Geschichtsschreibung der Reformation und Gegenreformation, Osterwieck 1912; E.Cl.Scherer, Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten, Freiburg 1927. Über die humanistische Historiographie der Mark Brandenburg gibt es keine Gesamtdarstellung aus jüngerer Zeit. Aus dem 18.Jahrhundert stammen folgende, z.T. noch recht nützliche Werke: J.C.W. Moehsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16.Jahrhunderts, sowie G.G.Küster, Bibliotheca Historica Brandenburgica (über das 16.Jh. hinausreichend). Schließlich sei auf das Werk des vergangenen Jahrhunderts verwiesen, das über Leben und Werk der märkischen Historiographen des 16.Jahrhunderts am besten informiert: K.Kletke, Die Quellschriftsteller zur Geschichte des Preussischen Staats. Über den Humanismus in Deutschland überhaupt gibt es viele Untersuchungen. Einen guten Überblick gibt: W.P.Fuchs, in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte II, S.15ff. Aus Älterer Zeit: K.Rurdach, Reformation, Renaissance, Humanismus, Berlin 1918.

69. Diese Auszüge finden sich bei den letzten Chronisten des 16.Jahrhunderts, und zwar bei Andreas Engel und Peter Hafftitz. Die gültige Ausgabe - nach der ersten, kritikbedürftigen von J.Heidemann (1881) - ist folgende: Engelbert Wusterwitz, Märkische Chronik, hrsg.von O.Tschirch, JHVB 43/44, 1912.
70. Gemeint ist jener vereinzelte Seufzer: "Und wolte Gott, daß itzund einer der streitbaren marggrafen wieder aufstünde, die zu ihren zeiten die Marke Brandenburg getreulich und seliglich regieret, die nicht allein in der Marke gestritten, sondern auch in fremden ländern ihre Pferde angebunden und große Dinge gethan" (S.45f). Mitte des 14.Jahrhunderts muß das Andenken an die Askanier noch wesentlich stärker gewesen sein, wie aus dem Erfolg eines Betrügers, des "falschen Woldemar", zu ersehen ist.
71. Die ersten humanistischen Stadtbeschreibungen finden sich in Petrarcas Briefen.
72. Die märkischen Historiographen beziehen sich später auch vielfach auf seine Geschichte Friedrichs III.
73. Zu denken ist an Joh.v.Marignola, einen Florentiner Mönch, vor allem aber an den Prager Kleriker Pulkawa, dessen Chronik bekanntlich einen Auszug aus der Märkischen Fürstenchronik enthält.
74. Dieses Problem behandeln: P.Joachimsen, Tacitus im deutschen Humanismus, Neue Jbb.f.d.kl.Altertum 14, 1911, S.697ff; H.Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten, Diss. Berlin 1913; L.Pralle, Die Wiederentdeckung des Tacitus, Fulda 1952; J.v.Stackelberg, Tacitus in der Romania, Tübingen 1960. Ferner: U.Paul, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins, S.25ff; E.Lemberg, Geschichte des Nationalismus, S.146ff.
75. Zu denken ist vor allem an das Gedicht "Ir sult sprechen willekommen" (ed.Lachmann-Kraus 56, 14).
76. E.Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, S.163.
77. Der phantasievolle Abt von Sponheim, Johann Trithemius (Tritheim), unterstützt diese Bestrebung, indem er den Hunibald erfindet, den "zuverlässigen Geschichtsschreiber der Urzeit der Franken"; er ver-

- bindet so die Habsburger mit den Franken, die danach schon im 5.vorchristlichen Jahrhundert in Deutschland saßen und lange vor dem Römerreich ein Frankenreich gegründet hatten, dem später das Königreich Germanien folgte, das bis zur Zeit des Trithemius fortbesteht und das Kaisertum in sich aufgenommen hat.
78. Das Kurfürstenkolleg wird - nach der Meinung des Mittelalters - von Otto III. begründet, gelegentlich sogar mit Karl dem Großen oder Konstantin verbunden.
 79. Über den Elsässer Humanismus: Ch.Schmidt, *Histoire littéraire de l'Alsace*, Paris 1879; U.Paul, *Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins*, S.116ff. Über Wimpfeling: J.Knepper, *Jacob Wimpfeling (1450-1528)*, Freiburg 1902. Über Beatus Rhenanus, der ebenfalls Elsässer ist: A.Horawitz, *Des Beatus Rhenanus literarische Thätigkeit in den Jahren 1508-1531*, Wien 1872.
 80. Die *Annalen* des Tacitus sind zu dieser Zeit noch nicht entdeckt.
 81. Vgl.Ann.77.
 82. P.Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung*, S.110.
 83. Alle urdeutschen Wörter sind nach Meinung der Humanisten einsilbig.
 84. P.Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung*, S.138f.
 85. K.Langosch im Vorwort seiner Neuausgabe des Cochlaeus, die 1960 in Darmstadt erschienen ist (S.10).
 86. P.Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung*, S.179.
 87. Die Magdeburger Schöppchenchronik ist besser als die vergleichbaren Produkte des Südens (Augsburg, Straßburg).
 88. P.Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung*, S.10.
 89. Ein Norddeutscher ist außerdem der Friese Rudolf Agricola (1442-1485), ein universal gebildeter, nur seinen Studien lebender Literat, dessen Werk, eine Weltchronik, allerdings verloren gegangen ist.
 90. Über Albert Krantz zuletzt: E.Waschinski, *Zeitschrift f. Hamburg. Gesch.* 39, 1940, S.139-178. Ferner: H.Reincke, *Albert Krantz als Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber*, Festschrift der Universität Hamburg für W.v.Mells, Hamburg 1933.
 91. Parallel zur "Saxonia" hat Krantz außerdem eine sächsische Kirchengeschichte verfaßt: *Ecclesiastica historia sive Metropolis*. Das Werk reicht bis zum Jahre 1504, erscheint allerdings erst 1548 in Basel; während des 16.Jahrhunderts folgen noch viele Auflagen.
 92. Die letzte Ausgabe der "Wandalia" stammt von 1619, die der "Saxonia" von 1621.
 93. E.Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, S.187.
 94. Ann.77.
 95. A.Klempt (Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung) weist nach, daß sich andererseits bereits unter Melanchthon die universalhistorische Auffassung der Geschichte aufzulösen beginnt, was bisher kaum bemerkt wurde.

96. E.Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, S.187.
97. Über Bildung, Wissenschaft und Erziehung in vorreformatorischer und reformatorischer Zeit: Landeskunde der Provinz Brandenburg IV, S.409ff. Vgl. auch K.Schäfer, Märkisches Bildungswesen vor der Reform.
98. Über diese Gestalt: H.Grimm, Dietrich von Bülow, WJb 11/12, 1957/58, S.5-98.
99. Im einzelnen werden diese Genealogien beschrieben bei K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.24ff bzw.15f (Seifried).
100. Vgl. Anm. 27.
101. Darauf weist bereits G.Sello in der Einleitung hin, die er der Ausgabe der Fürstenchronik vorausschickt (S.113).
102. Reiner Reineck von Sternheim ist bereits oben als Verfasser einer Hohenzollerngenealogie erwähnt worden.
103. Zur Überlieferung dieser mittelalterlichen Chronisten: M.Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I, S.714ff (Widukind); II, S.265ff (Thietmar) und S.398ff (Adam); III, S.493ff (Helmold). Freilich informieren auch die Einleitungen zu den jeweiligen Ausgaben.
104. Über Leben und Werk des Sabinus ausführlich: G.Ellinger in der ADB. Vgl. außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.17ff.
105. Es ist der Name eines Freundes Ovids, den Bekannte ihm beilegen.
106. H.Pieper, Der märkische Chronist Zacharias Garcaeus, S.11. Eine Ausgabe sämtlicher Gedichte erscheint noch zu seinen Lebzeiten: Poemata Georgii Sabini Brandenburgensis, Leipzig 1558. Über die literaturgeschichtliche Entwicklung der Mark Brandenburg im allgemeinen: Landeskunde der Provinz Brandenburg IV, S.193ff; H.Fricke, Dichter der Mark; M.Heyne, Das dichterische Schrifttum der Mark Brandenburg bis 1700 (Bibliographie); in größerem Rahmen: G.Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrhundert.
107. H.Pieper, Der märkische Chronist Zacharias Garcaeus, S.11.
108. Dieser Hodo, "der tüchtigste Markgraf unter Geros nächsten Nachfolgern", erhielt die nördliche Ostmark. Thietmar nennt ihn, den Lehrer Ottos II., "venerabilis, inclitus, egregius" (II 29, IV 60, V 10). Näheres über ihn - und Dietrich - bei: S.Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken, S.9ff. Nach der damaligen Auffassung soll Hodo auch der erste Kurfürst gewesen sein; vgl. Anm. 78.
109. So fügt Reiner Reineck von Sternheim seiner Hohenzollerngenealogie alle vier Werke des Sabinus bei; über Garcaeus und andere wird später noch die Rede sein.
110. Brotuff, der - bevor er Bürgermeister wird (1552) - lange Zeit im Dienste des Klosters St. Peter bei Merseburg steht, ist bekanntlich auch Verfasser einer Merseburger Chronik. Näheres über ihn: F.X.Wegele in der ADB. Vgl. außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.69. Brotuff ist in den letzten Jahrzehnten kaum mehr beachtet worden; Wegele beurteilt ihn sehr negativ.

111. Vorworte unpaginiert.
112. Über Leben und Werk: K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.24f. Die ADB erwähnt Wolfgang Jobst als einzigen dieser acht Chronisten nicht.
113. Die lateinische Übersetzung erscheint 1571;"nur wenig abweichend" davon ist eine Rede aus dem Jahr 1569 (De antiquitate et origine familiarum Marchionum Brandenburgensium).
114. Über Creusing: H.Pieper in der ADB. Vgl.außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.26f.
115. Creusing, Fürstenchronik, S.44 (Vorwort).
116. Über Entzelt: A.Brückner in der ADB. Vgl.außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.27f.
117. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.1 (Vorwort).
118. Danach kommen die ersten Markgrafen aus dem Hause "Ringelheim"; vgl.Ann.368. In diesem Zusammenhang mag erwähnt sein, daß der Humanist Trithemius die Hohenzollern - wie die Habsburger - auf den legendären Frankenkönig Guntram zurückführt.
119. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.212f.
120. Über Garcaeus: H.Pieper, Der märkische Chronist Zacharias Garcaeus, sowie H.Piepers Abriß in der ADB. Vgl.außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.13f.
Zacharias Garcaeus ist verwandt mit dem lutherischen Theologen Johannes Garcaeus (1502-1558), der zuletzt Superintendent in Brandenburg war.
121. Vorwort der Chronik unpaginiert. Bis ins 19.Jahrhundert gilt Garcaeus als wichtiger Quellenschriftsteller; allerdings meint H. Pieper, daß "seine Bedeutung als Historiker vielfach überschätzt worden" ist (H.Pieper, Zacharias Garcaeus, ADB, S.254).
122. Über Leutinger: R.Schwarze in der ADB. Vgl.außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.29.
123. Leutingers Gedichte sind in G.G.Küsters und J.G.Krauses Sammlungen abgedruckt (5 Bücher).
124. "Unter den märkischen Chronisten des 16.Jahrhunderts nimmt Andreas Engel (Angelus, 1561-1598) aus Strausberg insofern eine besondere Stellung ein, als sein Hauptwerk...den Abschluß eines bestimmten Abschnittes in der Geschichtsschreibung dieses Landes bildet..." (H.Pieper, Der märkische Chronist Andreas Engel, S.3). Neben dieser älteren Darstellung, die Fragment geblieben ist - Teil II ist nicht erschienen -, informiert neuerdings über Engel J.Schultze in der NDB. Vgl.außerdem K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, S.29ff.
125. Die Materialien sind angeblich von der Witwe des Chronisten vernichtet worden.
126. H.Pieper, Der märkische Chronist Andreas Engel, S.19.

127. Die Eroberung wird - wie schon in der Fürstenchronik - mit dem Jahr 927 verbunden (Sabinus, Metropolis, in: Kleyb II, S.277).
128. Krantz, Wand., S.64, wo es heißt, daß der Markgraf "prouinciam tueretur armis quaesitam et augescere contenderet in diem"; vgl. auch Krantz, Sax., S.69.
129. Sabinus, Marchia, in: Kleyb I, S.6.
130. Über die Markenpolitik der sächsischen Herrscher: G.Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte VII, S.66ff; über Graf Gero: S.Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken, S.5ff; über Geros Nachfolger, zu denen Dietrich von Haldensleben (965-985) als Markgraf der Nordmark gehörte: S.Lüpke, a.a.O., S.9ff.
Über die Lage der Nordmark: Anm.39.
131. G.Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte VII, S.67. Die "Legation" als Vorstufe der Markgrafschaft arbeitet S.Lüpke heraus (Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken, S.5ff). Vgl.Wid.II 9.
132. Krantz, Sax., S.69; Wand., S.63. Die Neugründung der dänischen Mark durch Heinrich I. findet sich in der Chronik Adams (I 57), einer Hauptquelle des Krantz.
133. Die Ostmark (Lausitz) schloß sich südlich an die Nordmark an; noch weiter südlich entstand - ebenfalls aus Geros Herrschaftsgebiet - die Mark Meißen, die hier nicht erwähnt wird.
134. Sabinus, Marchia, in: Kleyb I, S.5.
135. MG cap.2, Nr.200, S.58. Unbestritten ist - im Norden und im Süden - die Existenz der dänischen und der sorbischen Mark, Marken, die im Laufe des 9.Jahrhunderts wieder verloren gingen; vgl.G.Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte VII, S.63ff. Ausführlich über die karolingischen Marken: E.Klebel, Herzogtümer und Marken bis 900; hier wird die Verbindung von Neuland und Altland bei der Markenbildung herausgearbeitet sowie "die langgestreckte Form des Aufmarschraumes", aber auch die besondere Situation der ostsächsischen Marken (S.80f). Über die Anfänge und die Entwicklung des Markensystems ferner: H.Aubin, Die Ostgrenze des alten Deutschen Reiches; W.Jantra, Marca und marchio.
136. Das griechische Wort soll "nomarchia" sein, vergleichbar der "provincia" des Imperium Romanum. Auch Krantz (Wand., S.67) vergleicht die römischen Provinzen mit den mittelalterlichen Marken; für ihn ist das Wort jedoch sächsischen Ursprungs. Eine Verwandtschaft zwischen deutschen und griechischen Wörtern zu konstruieren ist überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung der Humanisten.
137. Krantz, Wand., S.64; Sax., S.70; vgl.Anm.136. Auch die "Markomannen" leiten sich danach von "Mark" ab, eine Ableitung, die später von anderen Humanisten übernommen wird.
138. Vgl.Anm.50 und 51.
139. Die älteste Fassung des Namens ist "Brandenburg" (Sickel, DO I, Nr.105) bzw. "Brennaburg" (Wid.I 35); gedeutet wurde er u.a. als "Burg auf dem Boden gebrannter Rodung" (H.Ludat, Die Namen der brandenburgischen Territorien, S.169f). Zuletzt über den Namen: H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.428.
Die Deutungsgeschichte des Namens ist abenteuerlich. Neben der

- Ableitung von Brennus, die bis ins 19.Jahrhundert lebendig bleibt (Märker = Brennen), hält sich besonders lange die Meinung, Brandenburg sei ein slawischer (Brennabor) oder aus dem Slawischen übersetzter Name (Sgorzelica). Die erste Version ist bekanntlich die Erfindung eines tschechischen Jesuiten des 17.Jahrhunderts, die zweite taucht zum erstenmal in einer polnischen Quelle des 14.Jahrhunderts auf. Ausführlich darüber: O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.6ff.
140. Tac.Germ.39; er nennt sie "vetustissimos nobilissimosque Sueborum" und betont, daß sich bei ihnen der Kultmittelpunkt aller blutsverwandten Völker befindet.
141. Sabinus, Metropolis, in: Kleyb II, S.277.
142. H.Krabbo, Deutsche und Slawen im Kampfe um Brandenburg.
143. Die Marienkirche auf dem Harlungerberg, dem jetzigen Marienberg, wird erwähnt: Riedel, CDB I 8, S.107; Krabbo, Reg.355. Über jene erste Marienkirche ausführlich: H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche, S.346ff sowie 330f. Daß der Kirchbau in die frühe Askanierzeit fällt, ist unbestritten. Kahl tritt bekanntlich dafür ein, daß auch die Zerstörung des Triglaw - Voraussetzung des Kirchbaus - Albrecht dem Bären zuzuschreiben sei; vgl.Ann.32. Vgl. auch O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.46 über die spätere Wallfahrtskirche, die im 13.Jahrhundert erbaut (Bischof Gernand) und im 18.Jahrhundert abgerissen wurde, sowie Germania Sacra I 1, S.197ff über das im 15. Jahrhundert errichtete Prämonstratenser Kloster und seine Vorgeschichte. An älterer Literatur seien noch erwähnt: R.Schillmann, Der Marienberg (Harlungerberg); G.Sello, Der Harlungerberg bei Brandenburg bzw. Die Marienkirche auf dem Harlungerberg.
144. H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.335. Da in jener Urkunde des 15.Jahrhunderts nur von "König Heinrich" - der Name Pribislaw fällt nicht - die Rede ist, macht Sabinus daraus "König Heinrich I.". Die Legende des 15.Jahrhunderts geht auf die Bischofschronik zurück, wo es heißt: "Ecclesiam diu destructam auxilio Wiggeri Brandenburgensis episcopi reformavit" (§1 B); gemeint ist Pribislaw-Heinrich.
145. Einen Thüringerkönig Herminafried hat es tatsächlich Anfang des 6.Jahrhunderts gegeben; sein Reich erstreckte sich "von der heutigen Altmark im Norden über den Obermain bis zur Donau im Süden", doch wurde es von den Franken ausgelöscht, während Herminafried ermordet wurde. Ein Rikimer ist nicht als Frankenkönig, wohl aber als Suebe bekannt; er riß im 5.Jahrhundert die Herrschaft über das weströmische Reich zeitweise an sich. Vgl.H.Löwe, in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte I, S.95; S.80.
146. Einhard, Vita Caroli 12; Ann.reg.Franc.a.789; Ann.Mett.a.789. Nach diesem - und einem späteren Feldzug (808) - scheinen die Slawen für einige Zeit die Oberhoheit des Reiches anerkannt zu haben. Über diesen Feldzug: M.Hellmann, in: H.Ludat, Siedlung und Verfassung der Slawen, S.103ff; W.Brüske, Geschichte des Lütizenbundes, S.15.
147. H.Ludat, Frühgeschichte der Mark Brandenburg; vgl.auch O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.12. Über jenen "Oberkönig" der Wilzen: M.Hellmann, in: H.Ludat, Siedlung und Verfassung der Slawen, S.104f.

148. Über die Harlungersage: O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.9f. Es handelt sich danach um zwei Brüder, die einen in einem Berg versteckten Schatz hüteten; der Gotenkönig Ermanrich bereitete ihnen den Untergang - entweder weil sie seiner Gemahlin nachstellten oder weil er den geheimen Goldschatz in seine Hände bekommen wollte. Die Sage mag eigentlich zu Breisach in Baden zu Hause sein, doch gibt es in Deutschland mehrere Harlungerberge. Die Tatsache, daß der märkische Berg bereits 1166 so genannt wird (Ann.143), zeigt, daß die Sage hier lebendig geblieben war; so hielt man den Harlungerberg für ein "lebendiges Zeugnis vorlawischer Siedlung" (H.Ludat, Die Namen der brandenburgischen Territorien, S.170). Literatur aus Älterer Zeit: Ann.143.
149. Vgl.H.Ludats These, daß es sich bei Jaxa um einen lutizischen Gaufürsten handeln müsse (Ann.5).
150. Hierüber neben H.Krabbo, Deutsche und Slawen im Kampfe um Brandenburg, vor allem: O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.13ff, sowie in größerem Rahmen: W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.16ff, 20ff, u.a.
151. Widukind (II 21) berichtet die Geschichte. Danach ging man daran, die inzwischen wieder verlorene Brandenburg mit Hilfe einer List zurückzugewinnen; der Hevellerfürst Tugumir, der sich - vermutlich seit 929 - in deutscher Gefangenschaft befand, wurde bestochen und freigelassen mit dem Auftrag, den Deutschen die Residenz seiner Väter wieder zuzuspielen. Das Vorhaben gelang - wohl um 940 -, doch bereits 948 zur Zeit der Bistumsgründung scheint dieser letzte Sproß der einheimischen Dynastie verschwunden zu sein. Vgl.O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.14; W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.21f.
152. Von anderen Quellen abgesehen (Ann.Hild., Gesta archiep.Magd., Annalista Saxo, Ann.Magd.), ist Thietmar von Merseburg (III 17f) die Quelle für den berühmten Aufstand. Die erste Rückeroberung fand 991 statt (Ann.Hild.a.991), doch ging die Burg gleich wieder durch den Verrat des Kizo verloren (Thietm.IV 22). 993 gelangte die Burg erneut in deutsche Hände, und zwar dadurch, daß jener Kizo die Burg übergab (Ann.Hild.a.993); trotz wendischer Gegenmaßnahmen konnte die Burg vorläufig gehalten werden (Thietm. IV 22). Diesen zwei erfolgreichen Unternehmungen standen einige erfolglose gegenüber. Ausführlich: O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg I, S.18f; W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.45ff. Vgl.auch G.Lukas, Die deutsche Politik gegen die Elbslawen.
153. Adam von Bremen vermischt die Jahre 983 - 1018, wie sein Herausgeber B.Schmeidler feststellt (S.102, Ann.3). So findet bei Adam der Wendenaufstand erst nach dem Tode Ottos III. statt (II 42). In Wirklichkeit fand 1018 der Abodritenaufstand statt, bei dem König Mistislaw vertrieben und das Heidentum wiederhergestellt wurde; eingeleitet wurde er durch Einmischung der Lutizen in die abodritischen Verhältnisse.
154. Pribislaw-Heinrich von Brandenburg stirbt bereits 1150, während dieser erst aus den Auseinandersetzungen der 60er Jahre bekannt wird. Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Sabinus

- diesen Pribislaw, den Sohn Nikots, im Auge hat und nicht - wie H.-D.Kahl meint (Slawen und Deutsche II, S.28, Anm.20) - dessen Onkel, der ebenfalls Pribislaw heißt und ein Sohn Butues ist. Andererseits hat Kahl recht, wenn er betont, daß die Verwechslung der Slawenfürsten erst im 16.Jahrhundert stattfindet.
155. Helm.I 88.
 156. Helm.II 98; vgl.auch I 93.
 157. Helm.II 100.
 158. Helm.II 103; II 110.
 159. Sabinus, Metropolis, in: Kleyb II, S.278.
 160. Sabinus, Marchia, in: Kleyb I, S.8.
 161. Sabinus, Marchia, in: Kleyb I, S.7. Es mag verwunderlich sein, daß nicht die Sueben - die Gründer der Altstadt Brandenburg -, sondern die Teutonen an erster Stelle genannt werden. Dies hängt zweifellos damit zusammen, daß "Teutonici" "die hochmittelalterliche amtliche Namensform der Deutschen" ist, anders ausgedrückt: daß jene Teutonen für Sabinus nichts anderes als die "alten Deutschen" sind, mit denen eben die deutsche Geschichte zu beginnen hat. Den Weg, den das Adjektiv "diutisk" ber die latinisierte Form "theodiscus" (Karl der Große) bis hin zu dem klassischen, ähnlich klingenden "Teutonicus" (9.Jahrh.; Otto I.) nimmt, untersucht L.Weisgerber in seinen Aufsätzen (Deutsch als Volksname). Vgl.auch W.Krogmann, Deutsch, Berlin/Leipzig 1936.
 162. Im Norden saßen die Rugier (Uckermark), im Westen die Langobarden (Altmark), im Süden die Hermunduren (Zauche). Vgl.J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.19 bzw. R.Much, Deutsche Stammeskunde, S.120f (Rugier), S.113ff (Langobarden) und S.111ff (Hermunduren). ber die östlichen Nachbarn der Semnonen, die Burgunder und - mit Einschränkung - die Wandalen, wird später noch zu sprechen sein.
 163. Auf die Erwähnung bei Tacitus ist bereits verwiesen worden (Anm. 140). Die suebischen Semnonen werden auch von anderen antiken Autoren genannt: so schon von Strabo (VII 1), der sie als Nomaden und Viehzüchter schildert, und schließlich von Dio Cassius (67, 5), der einen Semnonenknig für das Jahr 90 nach Christus bezeugt. Vgl.Adam I 3.
ber die Sueben bzw. die Semnonen: R.Much, Deutsche Stammeskunde, S.102ff.
 164. Der Markomannenkrieg (160-180) brachte Bewegung in die Völker-tafel Germaniens, und zwar lange vor der sog. Völkerwanderung. Vgl.R.Much, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, S.112.
 165. ber die Burgunder, die östlichen Nachbarn der Semnonen jenseits der Oder: R.Much, Deutsche Stammeskunde, S.122. Tacitus erwähnt sie nicht, wohl aber andere antike Autoren.
Nach J.Schultze waren es auch Wandalen, die in den märkischen Raum nachrckten (Die Mark Brandenburg I, S.20).
 166. Anfang des 5.Jahrhunderts befinden sich die Burgunder bereits am Mittelrhein bei Mainz und Worms (Rheinbergang 406/407); vgl. R.Much, Deutsche Stammeskunde, S.122. ber die germanischen Wanderbewegungen im märkischen Raum: O.-F.Gandert, in: R.Dietrich, Berlin, S.19ff; sowie in: Heimatchronik Berlin, S.45ff.

167. Zu denken ist an das Neuköllner (Rixdorfer) Reitergrab, das "zu den spätesten Zeugnissen germanischer Anwesenheit gehört"; darüber: O. F.Gandert, in: R.Dietrich, Berlin, S.20; sowie in: Heimatchronik Berlin, S.51f.
168. Durch diese Umsiedlung, die 568 erfolgte, erhielt diese Gegend am Ostharz den Namen "Schwabengau". Die Umsiedlung selbst nahmen die Frankenkönige Chlothar und Sigibert vor, nachdem die dort wohnenden Sachsen sich dem Langobardenkönig Alboin angeschlossen hatten (Gregor von Tours, Hist.Franc.IV 43 bzw.V 15; Paulus Diaconus, Gesta Langob. II 6 bzw.III 7; Wid.I 14). Vgl.auch K.Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, S.103; R.Much, Deutsche Stammeskunde, S.105 u.a.
169. J.Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle, S.112.
170. Die weiter südlich siedelnden Sorben treten 631/632 in die Geschichte ein (Chronik des Fredegar, ed.O.Abel, Leipzig 1940, S. 40f), die Wilzen (Lutizen) wesentlich später, und zwar 789 bzw. 738 (Belege Anm.146). Zur Datierung: W.H.Fritze, Die Datierung des Geographus Bavarus.
171. Die Bodenforschung vor allem vermag in dieser Frage Auskunft zu geben; allerdings sind ihre Vertreter verschiedener Ansicht. J.Herrmann tritt - wie viele Historiker - für einen möglichst frühen Termin ein (Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle, S.112 bzw. S.27); danach beginnt die Einwanderung im 6., spätestens im 7.Jahrhundert und ist um 700 abgeschlossen. O. F.Gandert vermutet, daß der Norden und Süden der Mark im 8.Jahrhundert, das Land an Havel und Oberspree erst im 9./10.Jahrhundert besiedelt worden ist (in: R.Dietrich, Berlin, S.19ff; etwas vorsichtiger in: Heimatchronik Berlin, S.53ff). Einigkeit besteht allerdings darin, daß man die Einwanderung von Osten und Südosten her vermutet.
Umstritten ist die Frage, ob die Slawen germanische Bevölkerungsreste vorfanden oder nicht. J.Herrmann: "Die positiven Kenntnisse sprechen bisher gegen ein erhebliches Zusammentreffen germanischer Restgruppen und slawischer Einwanderer im Gebiet zwischen Oder/Neiße und Saale/Elbe" (Kultur und Kunst der Slawen, S.6). Die Namenforschung allerdings, von der sich Herrmann distanziert, hat in manchen Orts- und Flußnamen (Harlungenberg, Havel etc.) eindeutige Anzeichen dafür gesehen, daß die Kontinuität der Besiedlung nie unterbrochen war (H.Ludat, Die Namen der brandenburgischen Territorien). Vgl.Anm.148.
172. Von den Teilstämmen seien hier nur die Heveller (Stodoranen) im Havelland und die Brizanen und Linonen in der Prignitz erwähnt; ob letztere zu den Lutizen oder Abodriten zählen, ist nicht klar. Feststeht, daß die vier lutizischen Kernvölker (Kessiner, Zirzipaner, Tollenser, Redarier) weiter nördlich, also nicht auf märkischem Boden saßen. Näheres über die Stammesfrage und das Auftauchen des Lutizennamens nach 1000: W.Bröske, Geschichte des Lutizenbundes, S.3ff.
173. Conrad Celtis und Georg Sabinus haben weiter gemeinsam, daß sie in erster Linie neulateinische Dichter sind und nicht Historiker.
174. Tac.Germ.6; hier wird die germanische Reitertruppe geschildert, die neben dem Fußsheer in den Kampf einzugreifen pflegt.

175. Die "libertas" der Germanen zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Schrift. Sie wird deutlich, wenn es um die Machtbefugnis der Könige geht (Germ.7), um die Abhaltung des Thing (Germ.11) oder um die Siedlungsweise der Germanen (Germ.16).
176. Sabinus, Marchia, in: Kleyb I, S.6.
177. Sabinus, Marchia, in: Kleyb I, S.7.
178. Die Abhängigkeit von Albert Krantz ist hier wieder deutlich; er betont nachdrücklich, die Mark Brandenburg sei gegründet "in solo Wandalico" (Wand., S.60; 160).
179. Tacitus (Germ.2) nennt sie Vandilii (Vandalii, Vandali). Über diese ostgermanische Völkergruppe, die zur Zeit des Tacitus in Schlesien bzw. in der Slowakei saß: R.Much, Deutsche Stammeskunde, S. 123ff. Ausführlich: J.Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde IV, S.478ff sowie F.Miltners Artikel in der RE. Über den Namen "Schlesien", den die wandalischen Silingen zurückgelassen haben: M.Vasmer, Der Name Schlesien, Altschlesien 1936, S.1ff.
180. Als Hauptquelle ist neben Thietmar (III 17f) vielleicht noch Ann. Hild. (a.983) zu nennen; vgl.Ann.152.
181. Bekanntlich bestanden die betreffenden Marken und Bistümer de iure weiter; das sorbische Gebiet blieb von dem Aufstand unberührt (Lausitz, Meißen).
182. Hinsichtlich des Markgrafen Dietrich von Haldensleben (965-985), der ein Nachfolger Geros war, ist bereits oben (Ann.108 und 130) auf S.Lüpkens Untersuchung verwiesen worden. Vgl.ferner: G.Lukas, Die deutsche Politik gegen die Elbslawen, S.57, Ann.9; R.Bork, Die Billunger (zum Heiratsplan des Mistiwoi). Den Wendenaufstand von 983 untersucht ausführlich: W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.39ff.
183. Vgl.Ann.153; seit Adam wird der Aufstand erst nach dem Tode Otos III. angesetzt.
184. Thietmar (III 17) begründet den Aufstand zweifach: er sei eine Strafe Gottes für die Aufhebung des Bistums, andererseits eine Folge der Unterdrückungspolitik des Markgrafen Dietrich: "Gentes... superbia Thiedrici ducis aggravatae presumptione unanimi arma commoverant."
185. Adam II 42, Schol.27f sowie II 43, Schol.30f. Hier hat sich bereits um die Haltung Dietrichs jene Geschichte gerankt, wobei Dietrich von Haldensleben mit Dietrich II. von Wettin kombiniert wird.
Helm.I 16. Hier wird noch hinzugefügt, daß der "Hund" genannte Mistiwoi zur Antwort gegeben habe, der Hund würde beißen. Andererseits ist Helmold noch davon entfernt, die Geschichte als historische Wahrheit auszugeben: "Sermo igitur est et veterum narratione vulgatum..."
Schließlich sei auf Albert Krantz verwiesen, der die mittelalterliche Legende dem 16.Jahrhundert überliefert (Wand., S.50f bzw.63).
186. Sabinus, Theodoricus, in: Kleyb I, S.214.
187. Sabinus, Theodoricus, in: Kleyb I, S.204f.

188. Wenn seit Adam die Initiative den Abodriten zugeschrieben wird, so hängt das mit der Kombination des Wendenaufstandes von 983 mit späteren Ereignissen zusammen, nämlich dem Abodritenaufstand (vgl. Anm. 153 sowie Thietm. VIII 5). Dennoch war der Anteil, den die Abodriten 983 unter Mistiwoi hatten, nicht gering: sie drangen bis Hamburg vor und zerstörten es. Nach Thietmar (III 18) ergriff Mistiwoi die Reue, als er das brennende Kloster Calbe/Altmark sah.
189. Sabinus, Theodoricus, in: Kleyb I, S. 205f.
190. Zur "universa gens Vandalica" zählt Sabinus lediglich die Abodriten, Wagrier (!), Kassuben und Lusatier; diese Stämme sollen zum großen Teil dem Mistiwoi untertan gewesen sein. Die auf dem Gebiet der Nordmark wohnenden Stämme bleiben unerwähnt - kein Wunder, ist doch Mistiwoi ein Abodrite.
191. Sabinus, Theodoricus, in: Kleyb I, S. 210.
192. Sabinus, Theodoricus, in: Kleyb I, S. 205.
193. Da ist vor allem ein Wendenfürst, der "barbara superstitione imbutus alienum a Christianis animum habebat" (Sabinus, Theodoricus, in: Kleyb I, S. 208); dieser Fürst hat jetzt seine große Stunde.
194. So positiv beurteilt im Mittelalter eigentlich nur Widukind von Korvei den Charakter der Slawen. Dieser Chronist des 10. Jahrhunderts, dem wir bekanntlich die Erwähnung jener ersten Eroberung der Brandenburg verdanken, hält die Slawen nicht nur für abgehärtet und bedürfnislos, sondern vor allem für Menschen, die die Freiheit über alles lieben (II 20).
195. Krantz, Wand., S. 1f: "Sclaus autem appellant quos veteres dixere Wandalos."
196. Krantz, Wand., S. 3.
197. Vgl. Anm. 179.
198. Tac. Germ. 46 (er ist bekanntlich im Zweifel darüber, ob er sie zu den Germanen zählen soll); Plin. 4, 97; Jord. Get. 34 (er betont ausdrücklich, die Veneter und die Slawen seien aus einem Geschlecht). Vgl. den Artikel "Venedae" von E. Polaschek in der RE sowie W. H. Fritze, Slawomanie oder Germanomanie, S. 2ff. Es ist verwunderlich, daß vor wenigen Jahren noch einmal die These auftauchte, der Wendenname leite sich von dem der Wandalen ab und folglich seien die mittelalterlichen Wenden nichts anderes als die Nachkommen ostgermanischer Völker, die noch nicht eingedeutscht und christianisiert waren (W. Steller, Name und Begriff der Wenden). Fritzes soeben genannter Aufsatz ist die Antwort darauf.
199. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Notker, der in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts schreibt, spricht einerseits von den "Wandali" (Gesta Karoli II 1) und meint damit das germanische Volk, andererseits von der "regio Winidum" (Gesta Karoli II 12) und meint damit das Wendenland.
200. R. Much, Deutsche Stammeskunde, S. 115; Paulus Diaconus I 1, 7-9.
201. Adam II 21: "Sclavania igitur, amplissima Germaniae provincia, a Winulis incolitur, qui olim dicti sunt Wandali."

202. Freilich ist das Werk des Adam nicht frei von Widersprüchen. So nennt er als Nachbarn der alten Sueben die "Wandali" neben den "Solavi" (I 3); so kennt er "Wandilia", die alte Heimat der germanischen Wandalen in Nordjütland (IV 1 u.a.).
203. Helm.I 2.
204. Vgl.Ann.161.
205. Hier sei nur erinnert an C.Platner, Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slawischen Herrschaft in den östlich der Saale gelegenen Ländern; auf diese Richtung wird am Ende der Untersuchung noch näher einzugehen sein.
206. Vgl.Ann.139, 148 und 171. Bekanntlich sind auch die Namen der Flüsse Elbe, Oder und Weichsel germanischen Ursprungs. Daß es andererseits für Brandenburg auch einen slawischen Namen gab, vermutet H.Ludat (Die Kietze auf der Dominsel in Brandenburg, S.343); die gleiche Vermutung äußert er hinsichtlich der Havel (Beiträge zur brandenburgischen Namenkunde, S.332). Nachweislich einen Doppelnamen trug der Slawenstamm, der im Havelland ansässig war: Heveller (germanischen Ursprungs) und Stodoranen (slawischen Ursprungs). Über die Namen germanischen Ursprungs ausführlich: E.Schwarz, Zur Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien, S.240ff.
207. Vgl.Krantz, Wand., S.64f, wo von den ersten Markgrafen (Stade und "Aldenburg") die Rede ist.
208. Über dieses Geschlecht, vor allem über seinen Rang und Allodialbesitz: R.G.Hucke, Die Grafen von Stade; kurz: S.Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken, S.54ff. Zu den einzelnen Markgrafen freilich auch: J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.53; 55; 62; 64. Im einzelnen handelt es sich um: Udo I., Udo II., Heinrich, Udo III. (Eroberer von Brandenburg), Rudolf, Heinrich II., Udo IV. (von R.G.Hucke, a.a.O., S.46ff, Markgrafschaft bestritten).
209. Die ersten Markgrafen der Nordmark vor den Stadern behandelt ausführlich: S.Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken, S.9ff, 13ff. Vgl.auch J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.36f; 42; 50. Die beiden Walbecker hießen Lothar und Wirinhar, die Nachkommen des Dietrich von Haldensleben Bernhard I., Bernhard II. und Wilhelm.
210. Zum Verwandtschaftsverhältnis: R.G.Hucke, Die Grafen von Stade, S.48f.
211. Vgl.Ann.132. Brotuff irrt jedoch im "Geburtsjahr": nicht 921, sondern erst in den 30er Jahren fand die Wiedererrichtung der von Karl dem Großen erstmals geschaffenen Mark Schleswig statt.
212. W.Giese, Die Mark Landsberg.
213. Deutsches Städtebuch II, S.573. Hier finden sich auch ausführliche Angaben über Landsbergs Entwicklung zur Stadt.
214. Vgl.Krantz, Sax., S.244. Über diese märkischen Städte mit Namen Landsberg: Deutsches Städtebuch I, S.471f bzw.572ff. Daß hier eine Namensübertragung vorliegt, betont H.Ludat (Beiträge zur brandenburgischen Namenkunde I, S.343, Ann.4).

215. W.Giese, Die Mark Landsberg, S.2f.
216. Vgl.auch Anm.110.
217. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.34.
218. Widersprüche finden sich viel bei dem Autor, der so viele Quellen mit unterschiedlichen Angaben verarbeitet hat. So wird das Kurfürstenamt mit Heinrich I. verbunden, andererseits aber erst mit Dietrich von Haldensleben verknüpft, der - wie man glaubt - unter Otto III. die Mark verwaltet. Im allgemeinen hält man - wie oben bereits gesagt (Anm.78) - Otto III. für den Stifter des Kurfürstenkollegs, so Sabinus und Krantz (Wand., S.63); gelegentlich datiert man es in noch frühere Zeiten zurück.
219. Vgl.Anm.178.
220. Es ist die Stelle, wo Brotuff die Belehnung Albrechts mit der "Mark Salzwedel" erwähnt, wovon später noch die Rede sein wird. Die Ansicht, daß in diesem linkselbischen Gebiet unter Augustus eine "Mark" eingerichtet worden sei, ist reine Phantasie; Ausgangspunkt hierfür sind die Germanenfeldzüge des Drusus, die in den Jahren 12-9 vor Christi Geburt bis an die Elbe führten. Florus, Epit.II 30, 21ff; Sueton, Vita Caes.Claudii 1; Velleius Paterculus, Hist.Rom.II 105ff.
221. Brotuff fügt hinzu, Kurfürst sei Pribislaw allerdings nicht gewesen; Konrad von Plötzkau habe dieses Amt innegehabt.
222. H.-D.Kahl, Slawen und Deutsche I, S.37ff.
223. Vgl.Anm.143 und 144. Daß der an den Quellen orientierte Brotuff Sabinus' Angaben zu diesem Punkt ablehnt, wird deutlich; Sabinus hatte unter König Heinrich den deutschen König verstanden.
224. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.38; Brotuff beruft sich hier wieder auf Krantz (Wand.III 39).
225. Während Widukind von Korvei ein positives Urteil hat (vgl.Anm. 194), schreibt Thietmar von Merseburg: "Infideles ipsi et mutabiles ipsi immutabilitatem ac magnam exigunt ab aliis fidem" (II 25). Und Helmold von Bosau: "Slavorum animi naturaliter.... infidi et ad malum proni ideoque cavendi" (I 14). Oder: "Fuit preterea Slavorum genti crudelitas ingenita..." (I 52). Andererseits ist es gerade Helmold, der - aus persönlicher Erfahrung heraus - die Gastfreundschaft dieses Volkes rühmt: "...nulla gens honestior Slavis in hospitalitatis gratia" (I 83). Ausführlicher über das Slawenbild bei den mittelalterlichen Autoren: W.Vogel, Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg, S.12ff.
226. Vgl.Anm.154, wo darauf hingewiesen wird, daß Sabinus noch den Sohn Niklots meint. Der gleichnamige Sohn Butues ist bis zum Jahre 1156 bezeugt; Brotuff läßt Pribislaw bereits 1103 sterben.
227. Pribislaw wird danach von König Lothar geschlagen und verliert Wagrien.
228. Helm.I 52 bzw.55.
229. Helm.I 83f.
230. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.38.

231. Krantz, Wand., S.65: Albrecht der Bär "ab imperatore Conrado assequutus de Brandenburgo principatum".
232. Brotuff tut dies offensichtlich auf Grund des Titels "Markgraf von Salzwedel", der in Helmolds Chronik zu finden ist. Wie H.-D. Kahl (Slawen und Deutsche I, S.388ff) nachweist, übernimmt Anfang des 15.Jahrhunderts H.Korner diesen Titel in seine Chronik.
233. Zur Lage der Nordmark: Anm.39.
234. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.29.
235. Brotuff spricht in diesem Zusammenhang vom Bau der Festung Landsberg über der Oder; dieses an der Warthe gelegene Landsberg ist bekanntlich erst 1257 von Markgraf Johann I. gegründet worden (Deutsches Städtebuch I, S.572ff; H.Wittlinger, Entstehung und Frühgeschichte der neumärkischen Städte, S.44ff). Vgl.auch Anm. 214. Alle Unternehmungen dieser Art fallen ins 13.Jahrhundert; sie fanden unter Johann I. und Otto III. statt, teilweise aber auch schon vor ihnen.
236. Helm.I 89 bzw.Krantz, Wand., S.100f, wo von der "terra Brizanorum, Stoderanorum" die Rede ist.
237. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.30. Helmold und Krantz nennen als Siedlungsgebiete neben Prignitz und Havelland (Anm.236) das linkselbische Gebiet um Salzwedel und rechts der Elbe das Land "usque ad saltum Boemicum". Abgesehen davon, daß Brotuff in seinen Angaben die Oder stärker betont als die Elbe, ist festzustellen, daß er jene Siedlungsgebiete bis zum "Böhmischen Gebirge" erst einmal zu Kampfgebieten erklärt, wovon bei Helmold und Krantz nicht die Rede ist.
Als Siedler rechts der Elbe nennt Helmold Holländer, Seeländer und Flamen, als Siedler links der Elbe nur Holländer; von fränkisch-rheinischem Volk ist keine Rede (nur von "loca Reno contigua"). In gleicher Weise legt Krantz den Akzent auf die Küstenbewohner (Holländer, Seeländer und Flamen).
238. Helm.I 89.
239. Schon Krantz differenziert in seinen Wendungen "deficientibus autem Wandalis per caedem aut emigrationem" (Wand., S.100) und "cesis, pulsio et exterminatio pro magna parte Wandalis" (Wand., S.101).
Über die Ausrottungstheorie wird am Ende noch ausführlich zu sprechen sein (A.Hauck und W.Wattenbach; F.Voigt, O.v.Heinemann und R.Schillmann; E.O.Schulze, O.Struve und P.v.Niesen); widerlegt worden ist diese Theorie von B.Guttman, H.Ludat u.a. (Anm.1).
240. Die "Mercker", schreibt Brotuff, sind "conuene, das ist ein volck, welches inn derselbigen Margk wonet vnd von allen enden dahin an einem orte zusammen kommen..." (Anhalt.Genealogie, Bl.32). Krantz spricht bezeichnenderweise davon, daß diese "aduene" mit der Zeit "coalerunt in mores et iura Saxonum vsque in praesentem diem" (Wand., S.101).
241. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.30.
242. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.30.

243. Zu den unterschiedlichen Angaben über die Siedler: Anm.237. Der große Anteil der Niederländer an der Bediedlung der Mark, der bei Brotuff bereits an Bedeutung verliert, wird später zuweilen ganz in Zweifel gezogen; er ist in jüngster Zeit bestätigt worden durch die Untersuchungen H.Teucherts (Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12.Jahrhunderts). Andererseits muß berücksichtigt werden, daß vom 14. bis zum 17.Jahrhundert eine neue Siedlungswelle das Land überzog, die ältere Spuren teilweise verwischte.
244. Es finden sich folgende Wendungen: "Deutsche Lande", "Deutsche Nation", "Deutschland"; die Vorrede ist unpaginiert.
245. Fürstenchronik §8: "...terras et redditus ampliaverunt..."
246. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.30. Vgl.Bl.44, wo es heißt, Albrecht habe Berlin "angefangen zubawen".
247. Abgebildet ist das Wappen in: R.Dietrich, Berlin, S.77. Der "Bär" soll auch Schloß Bernburg "widerumb gebawet" haben. Hier allerdings darf man mit Recht einen Namenszusammenhang vermuten, nur im umgekehrten Sinne, daß sich Albrechts Beiname von seinem Geburtsort herleitet; vgl.J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.63.
248. J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.128ff. An Ableitungsversuchen hat es freilich - auch und gerade in jüngster Zeit - nicht gefehlt. Zuletzt: T.Witkowski, Berlin - ein baltischer Name? Zeitschrift für vergl.Sprachforschung, Jg.1966, S.262-270. Im Gegensatz dazu wird als sicher angenommen, daß der Name "Cölln" sich von "Köln" herleitet - wie "Frankfurt" (an der Oder) von "Frankfurt" (am Main).
249. Eine Gründungsurkunde für Bernau liegt nicht vor; frühestens hat die Stadt 1232 ihr Stadtrecht erhalten. Nähere Angaben: Deutsches Städtebuch I, S.501f; W.Schulz, Kleine Ortsgeschichte von Bernau, Berlin 1938. Der Name der Stadt ist auch nicht mit dem Namen "Bar-nim" verwandt, wie man früher annahm.
250. Die Stadt ist vermutlich von Albrecht III. gegründet worden; eine Gründungsurkunde liegt auch hier nicht vor. Nähere Angaben: Deutsches Städtebuch I, S.477ff; H.Wittlinger, Entstehung und Frühgeschichte der neumärkischen Städte, S.8ff.
251. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.44.
252. Darauf weist bekanntlich B.Schulze hin (Anm.59).
253. Brotuff, Anhalt.Genealogie, Bl.44. Interessant ist auch, daß Frankfurt, das in der mittelalterlichen Fürstenchronik erst an dritter Stelle hinter Strausberg genannt wird, entsprechend seiner Bedeutung im 16.Jahrhundert an die zweite Stelle gesetzt wird. Die Stadtrechte erhielt Frankfurt - wie man aus der vorliegenden Gründungsurkunde weiß - 1253. Vgl.Anm.56.
254. So berichtet Brotuff beispielsweise vom Dombau durch Albrecht den Bären und von der Gründung des Klosters Lehnin durch Otto I., Albrechts Sohn. Auch der mittelalterliche Fürstenchronist hebt bekanntlich die askanischen Leistungen auf diesem Gebiet besonders hervor.
255. Jobst legt - wie Sabinus - die Gründung der Mark in das Jahr 927; nur in seinem Erstlingswerk, der Beschreibung Frankfurts, findet man die Angabe 928, die auch bei Brotuff steht.

256. Jobst, Auszug, S.92f. Jobst in andererseits der Meinung, daß unter Heinrich I. noch weitere Marken gegründet worden seien: er nennt in der Genealogie (S.11) Schleswig und Lausitz, im Auszug (S.108f) Schleswig und "Österreich", das er seltsamerweise nicht mit der Mark Lausitz in eins setzen will. Jobsts Abhängigkeit von Sabinus ist nicht zu übersehen.
(Die Genealogie ist eigentlich unpaginiert, ebenso die Beschreibung Frankfurts.)
257. Diese These findet man an zwei Stellen, am Anfang der Genealogie (hier noch mit Vorsicht geäußert) und später im Auszug (S.104). Vgl.Ann.220.
258. Jobst, Auszug, S.104.
259. Auch die alten Römer wußten lange Zeit Gallier und Germanen nicht voneinander zu scheiden; Caesar versucht bekanntlich als erster die beiden Völker in ihrer Eigenart zu begreifen. Von den Humanisten ist Nauklerus für den germanischen, Beatus Rhenanus für den gallischen Charakter dem Semnonen.
260. Dieser Zusammenhang besteht freilich nur indirekt, weil zunächst einmal Frankfurt am Main dem Stamm der Franken seinen Namen verdankt; durch eine Namensübertragung ist der Name dann auch an der Oder zu finden (H.Ludat, Beiträge zur brandenburgischen Namenkunde I, S.342f).
261. Jobst, Auszug, S.118. Jobst möchte auch die Stadtgründung von 270 auf 230 vorverlegen, wie man ebenfalls dem Auszug entnimmt.
262. Über die Anfänge Frankfurts: Ann.56.
263. Über die Nennung der Teutonen als Ureinwohner der Mark: Ann.161. In seinem Frühwerk allerdings nennt Jobst die Tuiskonen an erster Stelle unter den Völkern, die "anfehnlich in der Marck Brandenburgk gewonet haben". Da er hier - zugleich mit anderen Humanisten (Nauklerus) - unter den Tuiskonen die "alten Deutschen" versteht, bleiben die Teutonen unerwähnt. Die Sueben dagegen, die ja tatsächlich auf märkischem Boden gesessen haben, nennt er erst zum Schluß, nachdem er vorher "vielerley Völcker" aufgezählt hat wie Sarmaten, Sudeten u.a. (Beschreibung Frankfurts, S.10).
264. Jobst, Auszug, S.104.
265. Die Wenden sind Slawen; andererseits sind die Abodriten ein Teilstamm, der auf dem Boden der Mark nicht gesiedelt hat. In Jobsts früheren Werken ist die Vielfalt der Namen noch größer und verwirrender, wie später noch deutlich wird.
266. Jobst, Auszug, S.107. Auch in der Beschreibung Frankfurts nennt Jobst die Wenden ein "grausam Volck". Als Eroberervolk erscheinen die Wenden schon bei Melanchthon, der in seinem Vorwort zu Brotuffs Genealogie davon spricht, daß die Wenden "grosse züge inn Deutsche Lande gethan haben".
267. Vgl.Ann.171.
268. An der Legende wird hier noch weiter gesponnen. Es kämpfen nämlich nicht nur Richimer und Hermenfried zusammen gegen Vitislau, sondern schon fünf Jahre früher (140) streiten die Franken siegreich gegen die Wenden, wie man der Beschreibung Frankfurts und dem Auszug entnimmt.

269. Jobst, Auszug, S.118.
270. In der Beschreibung Frankfurts (S.10) fügt Jobst seiner Angabe hinzu, daß darüber bei den Historikern "eine grosse confusion vnd verwirrung" herrsche.
271. Möglicherweise schließt Jobst von der Bekehrung der Sachsen, die Adam von Bremen berichtet (I 8ff), daß Karl der Große auch die Wenden bekehrt habe; Adam berichtet lediglich, daß unter Heinrich I. die Wenden die Annahme des Christentums versprochen hätten.
272. Von den Stader Markgrafen sind es gleich zwei, die den Wenden die Stadt Brandenburg abnehmen, während doch die mittelalterliche Überlieferung nur von einer Eroberung in jener Zeit - wohl durch Udo III. - zu berichten weiß. Vgl.Anm.37.
273. Vgl.Anm.209. Schon Krantz erwähnt das Geschlecht der Ringelheimer (Sax., S.70).
274. Jobst, Genealogie, S.11.
275. H.Krabbo, Der brandenburgische Adler.
276. Jobst, Genealogie, S.16.
277. In diesem Exkurs, den Jobst "Genealogia Der Fürsten vnd Königen der Wenden in Mechelburgk vnd Brandenburgk" nennt und den er inhaltlich der Slawenchronik des Helmold verdankt, sind Mistiwoi und Crito (Kruta) die großen "verfolger der Christen". Canutus (Knut) ist ein "Christlicher Fürst der Wenden". Gottschalk und Pribislaw schließlich sind beides zugleich.
278. Jobst, Genealogia, S.42, wo es weiter heißt, "das er sich hat ...teuffen lassen, Heinrichus genand worden vnd dem Römischen Reich sich vnderthenig gemacht".
279. Jobst, Auszug, S.108:"Zur zeit aber Keyser Heinrichen des Ersten vnd Hertzogen zu Sachsen seind die Wenden gar außgetilget worden." In der Beschreibung Frankfurts (S.16) heißt es noch etwas vorsichtiger, daß Heinrich I. die Wenden "letztlich bezwungen vnd aus dem Lande getrieben". Vielleicht ist Jobst zu dieser Angabe angeregt worden durch die Wendung "pulsis Wandalis" bei Krantz (Wand., S.100).
280. Jobst, Auszug, S.103f.
281. Vgl.Anm.279.
282. Hier - in der Beschreibung Frankfurts (S.10) - versucht Jobst sogar zu trennen, indem er unter den alten Völkern einerseits die Wenden erwähnt ("sonst Obetriti genand") und andererseits von "Heneti, Veneti, Windi oder Slaui" spricht. Die Verwirrung ist groß; die Bezeichnung "Heneter", die wohl auf einen Schreibfehler zurückzuführen ist, hält sich bis in Jobsts mittleres Werk, die Genealogie, hinein. Mag Jobst in seinem Spätwerk, dem Auszug, fast nur noch von "Wenden" sprechen, nach Westen wandern sie als "Wenden, Sclauen vnd Obetriten"; vgl.Anm.264 und 265. Die Entwicklung des Wendennamens aus dem Namen "Vinidi" ist oben bereits dargestellt worden; vgl.auch Anm.198f.
283. Jobst, Auszug, S.159f. Die letzten Angaben finden sich auch in der Beschreibung Frankfurts (S.22f).

284. In der Beschreibung Frankfurts (S.18) heißt es nämlich, "das dieselbigen Wenden wider von den Graffen von Stade vnd Hertzfeld, auch durch die Fürsten von Ascanien vnd Anhalt...außgetrieben worden".
285. Die "Lausnitz" und "Ober Sachsen" werden von Brotuff nicht erwähnt.
286. Jobst, Auszug, S.157.
287. Im Auszug (S.158) heißt es z.B. von der märkischen Bevölkerung: "Gebraucht sich gemeiniglich der Sächsischen vnd Pommerischen sprachen..." Dies entspricht der Angabe des Sabinus "idioma Saxonicum".
288. Krantz (Wand., S.101) spricht z.B. voller Stolz von den "mores et iura Saxonum", die in der Mark Brandenburg zu finden seien. Wie Krantz den ganzen sächsischen Raum in seiner "Saxonia" behandelt, so erwähnt Jobst in seinem Auszug (S.109) wenigstens, daß Pommern, Mecklenburg und die Mark Brandenburg zusammengehörten.
289. Jobst, Auszug, S.154.
290. Jobst, Auszug, S.158. In seinem Frühwerk wertet Jobst diesen Zustand noch anders, wenn er sagt, daß Frankfurt "vor den andern Merckischen Stedten eine vermengte, deutliche vnd fast gute Deutsche sprache hat, der Meißnischen nicht vngleich" (Beschreibung Frankfurts, S.17).
291. Vgl. Anm. 243.
292. Jobst, Auszug, S.109; ähnlich äußert sich Jobst auch in der Beschreibung Frankfurts (S.17). Vgl. auch Ernst Brotuffs Hinweis darauf, daß die ersten Markgrafen sächsischer Herkunft waren; Brotuff jedoch zieht keine Folgerungen aus diesem Ereignis.
293. Jobst, Auszug, S.120. Schon in der Genealogie (S.46) deutet Jobst ein höheres Alter an, wenn er schreibt, daß Albrecht "Berlin, Bernaw vnd Bernwalde erbawet oder erweitert vnd nach seinem namen genennet" hat. In der Beschreibung Frankfurts (S.21) heißt es noch, daß Albrecht alle drei Städte "auffs neue sol gebawet haben". Berlin wird also schrittweise aus dieser Gruppe, die auf Brotuff zurückgeht, herausgelöst - in dem Bestreben, der märkischen Hauptstadt ein noch höheres Alter anzudichten.
294. Bernstein, das wie Bärwalde im Land über der Oder (Neumark) liegt, wird allerdings erst in Jobsts Auszug erwähnt (S.139). Es handelt sich bei Bernstein ursprünglich um eine pommerische Burg des 12. Jahrhunderts. Bereits vor der Eroberung durch die Askanier (1280) ist Bernstein Stadt geworden; das Jahr ist unbekannt. Die Namensform weist freilich nicht auf "Bär", sondern auf "bernen" (brennen). Vgl. H. Wittlinger, Entstehung und Frühgeschichte der neu-märkischen Städte, S.14ff; Deutsches Städtebuch I, S.503.
295. Prenzlau, die Hauptstadt der Uckermark, wird - wie Bernstein - erst im Auszug erwähnt (S.137). 1251 erhielt die pommerische Gründung von den Markgrafen Johann I. und Otto III. die Stadtrechte erneut verliehen. Näheres: Deutsches Städtebuch I, S.619ff; E. Dobbert, Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau (Gründungsurkunde S.14); Das Buch der Uckermärkischen Hauptstadt

- Prenzlau. Zur Etymologie des Namens: R.Trautmann, Die elb- und oostseeslawischen Ortsnamen I, S.47; E.Dobbert, a.a.O., S.12f; Das Buch der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, S.8. Der Name ist einwandfrei slawischer Herkunft.
296. Jobst, Beschreibung Frankfurts, S.21; freilich berichtet auch der Auszug von einer Erweiterung dieser Städte. Von den Städten, die die mittelalterliche Fürstenchronik aufzählt (§8), fehlt an dieser Stelle eigentlich nur Neubrandenburg, das bereits 1292 zu Mecklenburg kam.
 297. Jobst, Auszug, S.120 berichtet, daß Strausberg von Johann I. "auffgerichtet" worden sei; Jobst, Auszug, S.135 bezeichnet Angermünde als Gründung der Brüder Johann I. und Otto III. Gründungsurkunden liegen in beiden Fällen nicht vor. Zu der im Barnim gelegenen Stadt Strausberg, die wohl 1232 Stadtrechte bekam: Deutsches Städtebuch I, S.652ff; K.H.Wels, Strausberg I, Strausberg 1924. Zu der in der Uckermark gelegenen Stadt Angermünde: Deutsches Städtebuch I, S.473ff; Handbuch des Kreises Angermünde, Neuwied 1961.
 298. Diese vier Klöster werden bereits in der mittelalterlichen Fürstenchronik erwähnt; vgl.Anm.52 (Iehnin) und 63ff (Chorin, Strausberg, Seehausen).
 299. Nach Jobst ist das Bistum Lebus 965 von dem polnischen Herzog Miecslaus (Mieszko I.) gegründet worden; die Notiz beweist, daß Jobst die polnische humanistische Geschichtsschreibung kennt. H.Ludats Untersuchungen haben ergeben, daß das Bistum 1123/24 errichtet worden ist als polnischer Brückenkopf auf dem westlichen Oderufer, und zwar von Boleslaw Schiefmund (Boleslaw III.). Erst 1133 wird das Bistum zum erstenmal erwähnt (H.Ludat, Bistum Lebus, S.289ff).
 300. Als Gründungsjahr erscheint wieder das Jahr 927.
 301. Vgl.Anm.220.
 302. Die erste Erwähnung der alten Burg Salzwedel stammt aus dem Jahre 1112; nach der Stadtrechtsverleihung Anfang des 13.Jahrhunderts folgte 1247 die Gründung der Neustadt (Gründungsurkunde in: Helbig, Ostsiedlung, S.158ff). Näheres: Deutsches Städtebuch II, S.656ff; Salzwedel, die alte Markgrafen- und Hansestadt in der Altmark 1253-1933, hrsg.v.F.Hartleb, Salzwedel 1933; K.Gaedeke, Der Ursprung der Stadt Salzwedel, Schulprogramm Salzwedel 1910. Vgl.auch H.K.Schulze, Adelsherrschaft und Landesherrschaft, S.18. Jobst hatte Creusing bereits Vorarbeit geleistet mit der Behauptung, die Stadt Salzwedel "sol ihm Jhar 804 albereit gestanden sein" (Auszug, S.117).
 303. Das wird schon im Sprachgebrauch deutlich. Erst wird nur der Wendename verwandt. Im Zusammenhang mit den Feldzügen Karls des Großen nennt Creusing das Volk auch "Sclawini", "Sorabi" und "Vilti", im Zusammenhang mit den Feldzügen Ottos I. auch (vgl.Jobsts Sprachgebrauch) "Heneti".
 304. Creusing, Fürstenchronik, S.49; dabei wird auf Prokop verwiesen. Zur Etymologie des Namens: J.Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde IV, S.479f.
 305. Danach sollten die Namen deutscher Stämme nur aus dem Deutschen erklärt werden.

306. Die Wenden sind - wie Creusing sagt (Fürstenchronik, S.50) - "aus Vandalia, Scythia oder Scandia hinter Dennemareck heraußgefallen".
307. Creusing, Fürstenchronik, S.50.
308. Vgl. Anm. 161. und 263.
309. Nach Creusing liegt Brennus entweder "Bern" oder "Bryn" (Helm) zugrunde; alle altdeutschen Wörter - sagt Beatus Rhenanus - seien einsilbig.
310. Creusing spricht von "frei" und "Ancken", was "freie Gesellen" heißen soll. In Wirklichkeit ist der Zusammenhang von "frank und frei" gerade umgekehrt: aus dem Namen Franken wird später auf romanischem Boden das Adjektiv "francus/franc" gebildet, und zwar zur Bezeichnung des freien Mannes; dieses Adjektiv wird schließlich als "frank und frei" ins Deutsche rückentlehnt (F. Kluge-W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1957, S.214). Zur Etymologie des Namens: J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde II, S.83.
311. Die Franken treten bei diesen Kämpfen des 2. Jahrhunderts nicht mehr so wie bei Jobst in den Vordergrund.
312. Creusing weist sogar mit Nachdruck auf die Dänenkriege und die relativ rasche Christianisierung dieses Volkes hin; unerwähnt bleibt dagegen die Mark des Sachsenherzogs, die Billunger Mark. Über den Anfang der Marken: Anm. 130ff.
313. Diese Schlacht fand 955 statt (Wid. III 53ff; Thietm. II 12).
314. Creusing, Fürstenchronik, S.52.
315. Die slawische Burgbezirksverfassung ist zuerst von H.F. Schmid untersucht worden (Die Burgbezirksverfassung).
316. Creusing erwähnt sogar jene "drey Bißthum", die damals in Dänemark gegründet wurden (Schleswig, Ripen, Aarhus 948); das Bistum Cammin in Pommern, das ebenfalls genannt wird, stammt allerdings erst aus dem 12. Jahrhundert.
317. Jobst bezog sogar Otto III. in den Kreis der möglichen Gründer ein.
318. Creusing, Fürstenchronik, S.52.
319. Über die Gründung der sorbischen Bistümer: W. Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens I, S.211ff. Über die Gründung der märkischen Bistümer: Anm. 26.
320. Im Zusammenhang mit Karls Sachsen- und Wendenkriegen heißt es: "Und wenn sich die Städte dem Römischen Reiche ergeben und zum Christlichen Glauben bekehret haben, so hat Er sie mit den Obergerichten befreyet..." (S.51). Für die Zeit nach Karl dem Großen wird darüber hinaus von keinem Abfall berichtet, sondern nur von Wenden, "welche die Sachsen sehr hart plagten" (S.51).
321. Creusing, Fürstenchronik, S.52.
322. Vgl. Anm. 143f.
323. Creusing, Fürstenchronik, S.52.
324. Adam II 5.

325. Das Beelitzer Stadtwappen wird wie folgt beschrieben: "In Silb. roter brandenburg. Adler, Bewehrung, Schlüssel, Halbmond golden" (Deutsches Städtebuch I, S.479). Der Halbmond ist seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar.
326. Anm.276. Im Auszug legt Jobst den Akzent auf die Vertreibung der Wenden (S.103f).
327. Creusing, Fürstenchronik, S.51f. Der Halbmond wird gelegentlich schon von Brotuff und Jobst dem Wappen beigelegt.
328. Creusing, Fürstenchronik, S.59f. Auch an anderer Stelle heißt es, daß die Wenden "nach den Zeiten der Kayser Ottonum vom Christl. Glauben wieder abgefallen" (S.69).
329. Creusing, Fürstenchronik, S.69.
330. Dieses Bündnis mit den Heiden, das gegen die christlichen Polen gerichtet war, wurde nach dem Tod Ottos III. geschlossen; es dauerte von 1003 bis 1018. Ausführliche Untersuchung: W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.54ff. Über die zeitgenössische Kritik an diesem Bündnis (Bruno von Querfurt): H.-D.Kahl, Compellere intrare.
331. Vgl.Anm.152.
332. Der Wahrheit am nächsten kommt Jobst in der Beschreibung Frankfurts (S.22), wo er ihn vorstellt als den letzten Wendenkönig, "der zu Brandenburgk hoff gehalten vnnnd die Mittel Marck inne gehabt".
333. Bei Jobst ist diese Angabe nicht zu finden.
334. Vgl.Anm. 17.
335. Interessanterweise ist der Titel "Markgraf von Landsberg" älter als die "Mark Landsberg"; vgl.Anm.212.
336. Vgl.Anm.37.
337. Creusing, Fürstenchronik, S.66. Vgl.hierzu Brotuff, Inhalt.Genealogie, Bl.35 bzw. Jobst, Genealogie, S.42.
338. Bei Brotuff waren diese Vorgänge noch sehr verworren, soll doch Pribislaw nach Lothars Tod, also als Getaufte, "widerumb einen Krieg angefangen haben".
339. Zur Nordmark: Anm.39.
340. Das genealogische Schema entlehnt Creusing - wie oben bereits gesagt - dem Jobst, d.h. vor Stade und Plötzkau wird nur ein Geschlecht gestellt. Der Unterschied liegt nur darin, daß Jobst von den "Sachsen" (Wettin und Ringelheim) spricht, Creusing dagegen von Gero und seiner Deszendenz. In Wirklichkeit muß man bekanntlich bei den ersten Markgrafen der Nordmark zwei Familien unterscheiden: Dietrich von Haldensleben (965-985) und seine Nachkommen (1009-1056) sowie die Grafen von Walbeck (985?-1009).
341. Das Todesjahr Pribislaws - in Wirklichkeit 1150 - wird in der Regel vorverlegt: 1103 (Brotuff), 1142 (Jobst), 1130 (Creusing).
342. Wenn Creusing - in Anlehnung an Jobst - schreibt, Albrecht sei Kurfürst geworden, "nachdem Conradus von Plötzke, der Churfürst zu Brandenburg, ohne Erben gestorben", so würde das heißen,

daß es längere Zeit nebeneinander einen Markgrafen Albrecht und einen Kurfürsten Konrad in Brandenburg gegeben habe. Konrad von Plötzkau war zweifellos ein Rivale Albrechts des Bären - aber in anderer Weise. Nach dem Tode des Markgrafen Heinrich von Stade (1130) entbrannte nämlich ein Kampf um die frei gewordene Nordmark. Albrecht der Bär, damals Markgraf der Lausitz, versuchte mit allen Mitteln hier Fuß zu fassen und scheute selbst vor der Ermordung des Erben, Udos III., nicht zurück. Dadurch fiel er jedoch bei Lothar, der ohnehin bereits einen anderen Kandidaten, nämlich Konrad von Plötzkau, für die Nordmark vorgesehen hatte, ganz in Ungnade und verlor sogar die Lausitz (Ostmark). Aber Konrad von Plötzkau, der als Sieger aus dem Streit hervorgegangen war, regierte nicht lange (1130-1132); 1134 nahm Lothar Albrecht wieder in Gnaden auf und verlieh ihm die begehrte Mark. Vgl. J. Schultze, Die Mark Brandenburg I, S. 63ff.

- 343. Vgl. Anm. 78 und 108.
- 344. Creusing, Fürstenchronik, S. 68f.
- 345. Brotuff und Jobst hatten jene Gebiete mit kriegerischen Ereignissen verbunden; Brotuff wies auf den Südosten hin (Lausitz), Jobst präziser auf "Lausnitz vnd Ober Sachsen".
- 346. Nicht zu vergessen ist der Familienbesitz am Ostharz.
- 347. Vgl. J. Schultze, Die Prignitz, S. 43ff.
- 348. Der Kampf um das Herzogtum Sachsen setzte nach Lothars Tod ein (1137); vier Jahre lang behauptete Albrecht das Herzogtum. In diesem Zusammenhang sei auch an die Markgrafschaft Lausitz erinnert, die Albrecht nach sieben Jahren aufgeben mußte (1131). Vgl. Anm. 342.
- 349. Creusing, Fürstenchronik, S. 69.
- 350. Creusing schließt sich dem mittelalterlichen Autor vor allem darin an, daß die Elbe und nicht die Oder als Zentrum der Siedlung genannt wird. Vgl. Anm. 235.
- 351. Creusing, Fürstenchronik, S. 69; diese Orte werden zuerst in Carions Weltchronik genannt (Chron. Car. IV 190).
- 352. H. Teuchert, Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, S. 480. Vgl. auch W. Schlesinger, in: B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte II, S. 601: "Von großer Bedeutung im Gesamtgebiet war das flämische Element unter den Zuwanderern."
- 353. Deutsches Städtebuch II, S. 559ff, wo hinzugefügt ist, daß Kemberg "vermutl. zwischen 1150 und 1200 von fläm. Kolonisten angelegt" worden ist.
- 354. A. Buttmann, Die deutschen Ortsnamen in der Mittelmark und Niederlausitz, S. 32; die Herleitung der Namen Brück von Brücke und Niemegk von wend. niemz (deutsch) lehnt er ausdrücklich ab.
- 355. Deutsches Städtebuch I, S. 512f. Danach schrieb sich der Ort im Mittelalter Brugge und Brügge, im 16. Jahrhundert Brugk und Bruke; eine Namensübertragung von der flämischen Stadt Brügge (Brugge), die ja tatsächlich naheliegt, wird hier ausdrücklich abgelehnt. Die Stadtrechte erhielt Brück erst spät, und zwar in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Deutsches Städtebuch I, S. 605f. Danach schrieb sich der Ort im

Mittelalter Niemic, Niemeke und Nymk. Die Stadtrechte erhielt Niemegek, das auf eine alte Burg zurückgeht, Anfang des 13. Jahrhunderts. R.E.Fischer (Die Ortsnamen der Zauche) trägt nichts zur Klärung des - in seiner ältesten Form slawisch klingenden - Namens bei, da er den ehemaligen Kreis Belzig nicht berücksichtigt.

356. Creusing, Fürstenchronik, S.69.
357. Helmold formuliert ebenso radikal, wenn er schreibt: "Nunc vero (nach dem Sieg)...Slavi usquequaque protriti atque propulsi sunt" (189). Vgl. Anm. 239.
358. Creusing läßt sich offenbar in seiner Auffassung nicht von Peucer beeinflussen, obwohl er ihn ausdrücklich zitiert: "Peucerus schreibet in Orat. vom Bernhardo, dem Fürsten zu Anhalt, daß Albertus Ursus auch hab das Closter Lehnin fundiret, christlichen Glauben unter den übrigen Wenden destomehr zu bringen und als ein weiser Fürst für besser angesehen, daß man sie mit Lehren je mächtig jemehr solte bekehren denn durchs Schwert und Bluthvergießen und lieber einen Christen beym Leben erhalten, als 1000 Wenden erschlagen" (S.70).
359. Creusing, Fürstenchronik, S.69.
360. Schon von Kaiser Otto I. hieß es oben, daß er "ihre Gesetze geändert", also Ordnung geschaffen habe.
361. Creusing, Fürstenchronik, S.52.
362. Jobst denkt bekanntlich nur in der Kategorie der Sprache.
363. Creusing, Fürstenchronik, S.82. Die Herleitung des Ortsnamens von lat. belua, die ein Beelitzer Pfarrer ernsthaft vertreten zu haben scheint, weist Creusing mit Recht weit von sich.
364. Zum Namen der Stadt: R.Trautmann, Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen I, S.178; R.E.Fischer, Die Ortsnamen der Zauche, S.37f. Während Trautmann für die Herleitung von einem slawischen Personennamen eintritt (vgl. Creusings Deutung), äußert Fischer hierzu Zweifel; der slawische Ursprung des Namens freilich steht fest.
Zur Geschichte der Stadt: Deutsches Städtebuch I, S.478ff; B.Elsler, Die Urgeschichte von Beelitz, Beelitz 1932.
365. Creusing, Fürstenchronik, S.69f. Seltsamerweise wird Lehnans Gründung von Creusing mit Albrecht dem Bären verbunden und nicht mit seinem Sohn Otto I.; schuld daran scheint Peucer zu sein (Anm. 358).
366. Mit der Grundsteinlegung der Petersbasilika 1165 schließt der Traktat (§13); ausführlich darüber: Germania Sacra I 1, S.163ff. Albrecht dem Bären verdanken Altstadt Brandenburg (vgl. Anm. 50) und Stendal die Stadtrechte (Krabbo, Reg. 386; zuletzt: Helbig, Ostsiedlung, S.146ff).
367. Creusing, Fürstenchronik, S.76: "Sie haben auch die Stadt Berlin erweitert und befestiget, it. Franckfurt an der Oder...in Jahr Christi 1247 oder, wie D.Jobst setzet, 1253...an Landen, Leuten, Gütern und Reichthum mercklichen zugenommen." Freilich, ihre Bedeutung als Klostergründer (Chorin, Seehausen und Strausberg) behalten Johann I. und Otto III. auch bei Creusing.

368. Das legendäre Geschlecht der Ringelheimer (Ringelheim s.ö. von Hildesheim), das nach Entzelt sogar mit den Hohenzollern verwandt sein soll (Anm.118), wird zuerst - wie oben bereits gesagt (Anm.273) - von Krantz und schließlich von Carion erwähnt (Chron.Car.IV 81 bzw.IV 566/lat.Ausg.). Jobst erwähnt die Ringelheimer am Rande; sein genealogisches Schema ist allerdings anders als das Entzels. So fällt auf, daß Entzelt z.B. das Haus Plötzkau nicht mehr zu den Markgrafenfamilien zählt; vgl.Anm.340.
369. Nach Entzelt fällt die Eroberung der Brandenburg in das Jahr 927, die Gründung der Mark dagegen erst in das folgende Jahr.
370. Der Name "Altmark" ist bekanntlich erst seit 1304 nachweisbar,
371. Wie oben bereits erwähnt, ist für Wimpfeling Ariovist der erste König der Germanen; Hutten sieht in Arminius den Vorkämpfer eines freien, romunabhängigen Germaniens.
372. So soll Salzwedel, das schon von Creusing als eine Gründung des Drusus bezeichnet worden war, eine Gründung der Langobarden sein, Seehausen eine Gründung der Semnonen und Tangermünde eine Gründung der "Angriuener".
373. Vgl.Anm.48 und 49.
Über Salzwedel ausführlich: Anm.302.
Über Tangermünde, das um 1200 bereits Stadtrechte besaß: Deutsches Städtebuch II, S.701f.
Über Gardelegen, dessen Name vielleicht auf eine warnische Gründung aus dem 4./5.Jahrhundert schließen läßt: Deutsches Städtebuch II, S.488ff.
Über Seehausen, auf dessen Boden sich einst eine frühgermanische Siedlung befunden hatte und dessen Altstadt bereits um 1150, dessen Neustadt um 1170 existierte: Deutsches Städtebuch II, S.685ff.
Die ersten Siedler waren hier vorwiegend Holländer; vgl.auch H. Teuchert, Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, S.231.
Zu den altmärkische-n Städten überhaupt: R.Aue, Zur Geschichte der altmärkischen Städte. Stendal und Osterburg bleiben bei Entzelt unerwähnt. Zu Stendal: Deutsches Städtebuch II, S.692ff.; L. Götze, Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, Stendal 1929²; vgl.auch Anm.366. Zu Osterburg: Deutsches Städtebuch II, S.635f.
374. Es kommt Entzelt weniger auf Einzelheiten an als darauf, daß die Franken für eine Zeitlang die Herren des Landes sind, ein Umstand, der - wie gleich deutlich wird - zur Gründung von zwei Marken führt.
375. Vgl.Anm.212ff.
376. Entzelt nennt Saalfeld "mein liebes Vaterland".
377. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.125.
378. Zur dänischen Mark: Anm.132.
379. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.128.
380. Vgl.Anm.316.
381. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.129.

382. Die Sachsenbekehrung wird also wieder von der Bekehrung der Wenden getrennt; Entzelts Notiz, daß ein Wendenkönig Arisbatus getauft und dann wieder abgefallen sei, fällt völlig aus dem Zusammenhang heraus.
383. Das wird schon im Titel des Werkes deutlich, wo es heißt, daß hier aufgezeichnet sei, "wer die Alte Marck vnd nechste lender darbey sind der Sindfluth bewonet hat".
384. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.56.
385. Sabinus hatte sich bekanntlich - der Tradition folgend - für die Teutonen entschieden (vgl.Anm.161). Jobst hingegen hatte in seinem Frühwerk von den Tuiskonen gesprochen (vgl.Anm.263); er war dabei dem Humanisten Nauklerus gefolgt, der den von Tacitus erwähnten Gott Tuisco (Tuisto) mit dem Namen der Deutschen in Verbindung gebracht hatte (Germ.2). Vgl.Krantz, der (Wand., S.1f) beide Namen miteinander verbindet: Teutho, ein Sohn Tuiscos. Von den Teutonen weiß Entzelt, der die antiken Quellen gut kennt, sogar allerlei zu berichten; die Langobarden hingegen, die realiter einst auf dem Boden der Altmark saßen (vgl.Anm.162), werden nur am Rande erwähnt.
386. Vgl.wieder den Titel des Werkes: "....sind der Sindfluth..." Dementsprechend versieht Entzelt alle Ereignisse mit Jahreszahlen, die sich nicht nur auf Christi Geburt, sondern auch auf die Erschaffung der Welt und die Sintflut beziehen.
387. Diese Vorliebe für den Mythos erscheint freilich auch an anderen Stellen: als der "erste König vnd Herr der Deuschen" wird "Tuisco" genannt (vgl.Anm.385), als Stammvater der Askanier wird ein "Hathugato" vorgestellt etc.
388. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.86.
389. Der Name Winuler (Vinuli) taucht bei Helmold (I 2) und später auch bei Krantz als Synonym für den Wendennamen auf; sonst - und vielleicht auch hier - sind damit die Wilzen-Lutizen gemeint, also eine Teilgruppe der Wenden. Zu Jobsts Sprachgebrauch: Anm.282.
390. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.126f. Daß die wendischen Fahnen einen Halbmond gezeigt hätten, berichtet Entzelt an anderer Stelle (S.123).
391. Vgl.Anm.153 bzw.184f. Die Geschichte, die hier erwähnt wird, findet sich bei Adam (II 43, Schol.50) und später bei Helmold (I 16). Seinen Vorlagen entsprechend setzt Entzelt den Aufstand 1018 bzw. 1020 an.
392. Neu ist hier die ausdrückliche Betonung der Altmark, die der Chronist der Altmark vornimmt. Auf den wahren Kern dieser Notiz ist bereits früher verwiesen worden (Anm.222).
393. Kaiser Lothar - heißt es (Altmärkische Chronik, S.160) - "fieng einen Krieg an" gegen Pribislaw, den "König zu Brandenburgk" und Markgrafen des Reiches.
394. Vgl.auch Entzelt, Altmärkische Chronik, S.79.
395. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.88.

396. So hätten die Wenden bis vor kurzer Zeit noch ihre Väter, "wenn sie alt vnd zur arbeit vntüchtig" waren, "getödtet vnd zu Gott gefüret"; so schlachteten sie noch immer am Karfreitag "ein Oster-lemblein mit sonderlichen Ceremonien", und zwar "auff jhren auffgerichtem Baum".
397. Über das Hannoversche Wendland: H.Witte, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, S.201ff; A.Krenzlin, Die Kulturlandschaft des hannoverschen Wendlandes. Aus jüngster Zeit seien erwähnt: J. Schwebel, Volksglaube und Volksbräuche im Hannoverschen Wendland, Köln/Graz 1960 (Mitteldt.Forschungen 19); Christian Hennig von Jessen, Vocabularium Venedicum, hrsg.von R.Olesch, Köln/Graz 1959; Vollständiges lüneburgisch-wendisches Wörterbuch (18.Jh.) von Joh. Heinrich Jugler, hrsg.von R.Olesch, Köln/Graz 1962 (Slaw.Forschungen 1); R.Olesch, Bibliographie zum Dravänapolab., Köln/Graz 1968.
398. Die Ansiedlung der legendären Harlunger-Brüder durch Karl den Großen kann man nicht dazu zählen.
399. Den Adelsfamilien huldigt Entzelt schon in der Vorrede zu seiner Chronik - neben dem Kurfürsten und den Städten.
400. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.116f.
401. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.123f. Die Besetzung mit "Sachsen" erinnert an die militärischen Maßnahmen, die Brothuff von dem Eroberer Heinrich I. zu berichten wußte: danach hat Heinrich I. die Stadt "mit Sechsischem Kriegsuolck besetzt" (Anhalt.Genealogie, Bl.33).
402. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.149.
403. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.166.
404. Albrechts Kampf um das Herzogtum Sachsen begann bekanntlich 1138 und endete mit dem Sieg Heinrichs des Stolzen, der der Vater Heinrichs des Löwen war.
405. Helm.I 89: "Adelbertus marchio....omnem enim terram Brizanorum, Stoderanorum multarumque gentium habitantium iuxta Habelam et Albiam misit sub iugum et infrenavit rebellos eorum." Vgl.auch Helm.I 37, wo Kämpfe gegen Brizanen und Stodoranen erwähnt werden, Völker, "qui Havelberg et Brandenburg habitant". An Helmolds erste Stelle schließt sich Krantz in seiner Schilderung an (Wand., S.100f).
Die "Fritzanner" und die "Britzner" Wenden sind zweifellos identisch; indem Entzelt auch die lutizischen Kessiner, die Pommern und die "Zosser Wenden" nennt, geht er freilich über die Grenzen der Mark Brandenburg hinaus.
406. Entzelt folgt Helmold in der Angabe "deficientibus sensim Slavis"; dagegen wird jene Stelle nicht übernommen, die von radikaler Ausrottung spricht: "Nunc vero (nach dem Sieg)...Slavi usquequaque protriti atque propulsi sunt" (Helm.I 89).
407. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.166. Die Stelle Helmolds lautet: "Misit (Albrecht der Bär) Traiectum et ad loca Reno contigua, insuper ad eos, qui habitant iuxta oceanum et patiebantur vim maris, videlicet Hollandros, Selandros, Flandros, et adduxit ex eis populum multum nimis et habitare eos fecit in urbibus et oppidis Slavorum" (I 89). Vgl.Krantz, Wand., S.101: "...adueneae populi de littoribus oceani terras occupaverunt..." Vgl.außerdem noch

Inm.237.

Die "Pleumeuser" - der Name geht auf Carion zurück (Chron.Car. IV 25 bzw.IV 484/lat.Ausg.) - sind mit den "Flamingi" identisch, was Entzelt zu übersehen scheint.

408. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.166.
409. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.167.
410. Helmold schreibt: "Ab urbe Saltvedele omnem terram palustrem atque campestem, terram quae dicitur Balsemerlande et Marscinerlande, civitates et oppida multa valde usque ad saltum Boemicum possederunt Hollandri" (I 89).
411. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.166f. Er fügt hinzu: "...vnd sehr viel vom Adel."
412. H.Teuchert, Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12.Jahrhunderts, S.231. Vgl.Anm.352 (Havelland, Zauche).
413. Städtegründer sind Johann I. und Otto III. nur bei Jobst; bei den anderen Chronisten sind sie nur Stadterweiterer.
414. An Klöstern aus jener Zeit werden genannt: Chorin, Seehausen etc.; Strausberg hingegen wird nicht genannt. Eindeutig falsch ist, daß Johann I. als der eigentliche Klostergründer erscheint.
415. Die bereits in der mittelalterlichen Fürstenchronik erwähnte Burg Oderberg entstand 1214/1215, und zwar nach dem Vorstoß Markgraf Albrechts II. zur Oder. Vgl.Deutsches Städtebuch I, S.606ff; hieraus geht hervor, daß Oderberg bereits 1259 als Stadt existiert.
416. Entzelt, Altmärkische Chronik, S.165. Albrecht der Bär soll außerdem das Kloster Lehnin zu bauen begonnen haben, unter Otto I. allerdings soll es erst fertig geworden sein. Dieser falsche Ansatz geht auf Creusing bzw. Peucer zurück (Anm.358).
417. H.Bohm, der Herausgeber Entzels, vermutet, daß mit Brandenburg vielleicht Frankfurt gemeint sei (Entzelt, Altmärkische Chronik, S.166, Anm.4). Dem kann man sich nicht anschließen, da Frankfurt unmittelbar vorher von Entzelt erwähnt worden war.
418. Über die ostgermanische Völkergruppe der Wandalen: Anm.179. Unter den Wenden versteht man bekanntlich die Elbslawen, ursprünglich sogar die Gesamtheit der Slawen; vgl.Anm.198.
419. Garcaeus, Marchia, S.5.
420. Vgl.Anm.280 (Jobst) und 301 (Creusing).
421. Garcaeus, Marchia, S.16 sowie Successiones, S.27; die Variante "Heneti" soll angeblich auf das Nomadentum des Volkes hinweisen.
422. Garcaeus ist sich freilich bewußt, daß die sog.Heneter nur einen Teil der Slawen ausmachen, nämlich die, "qui magnam partem littoris Balthici inuaserunt" (Marchia, S.14).
423. Das gilt hier auch für die Fußnote, während er sonst gerade in den Anmerkungen zu Sabinus Text.Wesentliches beiträgt.
424. Daß diese Tradition sich erst im Laufe des Mittelalters herausbildete, ist oben bereits betont worden. Vgl.Anm.199.
425. Mehr hören wir bei Garcaeus nicht über die Wandalen, mit denen er - was sehr verständlich ist - nicht viel anzufangen weiß.

426. Garcaeus, Marchia, S.5. Der Hinweis auf die Sorben läßt an Heinrich I. denken, der - nach Garcaeus - Heneter und Sorben be- zwingt; die Erwähnung der Franken allerdings lenkt den Blick zu- rück auf Karl den Großen. Tatsächlich gab es bereits im 9.Jahr- hundert eine sorbische Mark; vgl.Anm.135.
427. Garcaeus, Marchia, S.4. Über die beiden Wilzenfeldzüge Karls des Großen: Anm.146f. Auf Grund der Quelle (Ann.reg.Franc.) zu 789 wäre es sogar richtiger, neben Karl dem Großen Karl Martell zu nennen als denjenigen, dem die "prima quasi fundamenta" der Mark Brandenburg zu verdanken sind. Dazu: W.H.Fritze, Die Datierung des Geographus Bavarus.
428. Garcaeus, Marchia, S.4. Es fällt auf, daß Garcaeus die Sorben nicht zu den Henetern zählt.
429. Bekanntlich ist die Mark Schleswig, die dänische Mark, in jeder Hinsicht die älteste: gegründet von Karl dem Großen, erneuert von Heinrich I. (Anm.135). Bei den anderen Marken handelt es sich um die Nachfolgeterritorien von Geros Mark, die ihrerseits von Otto I. eingerichtet worden war (Anm.133).
430. Vgl.Anm.136.
431. Statt 948 steht bei Garcaeus 940 bzw. 946. Wie in Jobsts Auszug, so wird auch in der Marchia des Garcaeus das von polnischer Seite gegründete Bistum Lebus erwähnt; vgl.Anm.299.
432. Von den Bistümern hören wir nur in der Marchia, nicht aber in den Successiones, etwa im Zusammenhang mit Heinrich I. und seinen Markgründungen.
433. Garcaeus, Marchia, S.14.
434. Wenn die Wandalen in der Aufzählung der Völker fehlen, die einst auf dem Boden der Mark gewohnt haben, so scheint das mit den Tat- sachen durchaus übereinzustimmen, waren es doch vor allem Burgun- der, die den abziehenden Sueben folgten. Vgl.Anm.165 und 179.
435. Garcaeus, Marchia, S.14.
436. Garcaeus, Marchia, S.14. Vgl.vor allem Anm.385.
437. Der Name der Spree ist in der Tat germanischen Ursprungs wie der der Havel; vgl.Anm.206. Der Name der Stadt Seehausen zeugt offen- sichtlich von der Herkunft der ersten Siedler; vgl.Deutsches Städtebuch II, S.685ff.
438. Garcaeus, Marchia, S.16.
439. W.Schlesinger, in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschich- te II, S.536. Zur Frage der Urheimat der Slawen: M.Vasmer, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden; E.Schwarz, Zur Frage der sla- wischen Landnahmezeit in Ostgermanien.
440. W.Schlesinger, in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Gesch.II, S.537
441. F.Miltner, RE-Artikel "Vandalen", Sp.301, geht näher darauf ein.
442. Vgl.Anm.171.
443. W.Schlesinger, in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Gesch.II, S.536
444. Garcaeus, Marchia, S.17.
445. Vgl.Anm.389.

446. Über diese Bewohner von Havelland und Prignitz: J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.22ff; W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.3ff. Brüske betont, daß es unklar sei, ob die Brizanen den Lutizen-Wilzen oder den Abodriten näher gestanden hätten. Daß der Name Brizanen nichts mit dem Namen Prignitz zu tun hat, weist H.Ludat nach (Die Namen der brandenburgischen Territorien, S.172f). Vgl.auch Anm.172.
447. Garcaeus, Marchia, S.18.
448. Garcaeus, Marchia, S.21.
449. Zur Frage der politischen Einheit der Wilzen: M.Hellmann, in: H.Ludat, Siedlung und Verfassung der Slawen, S.103ff.
450. Der Lutizenbund, der Zusammenschluß der lutizischen Regionen, erlebte seine Blüte zwischen 983 und 1068. Über die Bedeutung der Rethra-Priesterschaft und der dort tagenden Volksversammlung der Lutizen: W.Brüske, Geschichte des Lutizenbundes, S.63ff bzw. 83f; freilich auch M.Hellmann (Anm.449).
451. Zur Kultur der Elbslawen: J.Brankač, Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen, S.56ff bzw.147ff; J.Herrmann, Kultur und Kunst der Slawen, S.11ff. Die Abodritenschilderung, aus der Garcaeus die Piraterie der Bewohner streicht, findet sich in Helm. II 109.
452. Garcaeus, Marchia, S.18.
453. Garcaeus, Marchia, S.18. Wie man O.F.Gandert (in: Heimatchronik Berlin, S.57) entnimmt, trat bereits im 5.Jahrhundert Wald an die Stelle von Ackerland. Vgl.auch J.Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle, S.46ff.
454. Garcaeus, Marchia, S.18.
455. Vgl.Anm.171 und 206.
456. Garcaeus, Marchia, S.19.
457. Vgl.Anm.148.
458. Garcaeus, Marchia, S.19. "Germani" ist wohl als Oberbegriff zu verstehen; an anderer Stelle nämlich, wo von derselben Zeit die Rede ist, erwähnt Garcaeus nur den Franken- und den Sachsenstamm (Successiones, S.27).
459. Vgl.Anm.135.
460. Garcaeus, Marchia, S.19.
461. Bekanntlich hatte Jobst die Bekehrung der Wenden mit Karl dem Großen verbunden.
462. Dieser Gedanke erinnert an Caesar und Tacitus, die der Meinung sind, Gallier und Germanen hätten in der Nähe der römischen Zivilisation ihre Wildheit verloren.
463. Garcaeus, Successiones, S.28.
464. Garcaeus, Marchia, S.19.
465. Es handelt sich bei Siegfried von Merseburg um den Inhaber einer "Legation", die der Markgrafenwürde wohl gleichkam. Vgl.S.Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken, S.5f. Seit Jobst wird dieser Siegfried jedoch als erster Markgraf genannt.

466. Nachweisbar sind folgende Ereignisse: 1. die Tugumirepisode 940 (vgl. Anm. 142); 2. der Feldzug Geros gegen die Ueker 954 (Wid. III 42); 3. die Niederschlagung von Aufständen 961/965 (Wid. III 66f bzw. Thietm. II 14). Gero starb 965.
467. Das Wappen, das den ersten Markgrafen verliehen sein soll, findet bei Garcaeus eine eigenwillige Deutung. Über die rote Farbe allerdings heißt es: "Sanguineus color difficultates partae victoriae et defensionis nouorum limitum" (Successiones, S. 30).
468. Garcaeus, Marchia, S. 19f. Obwohl Garcaeus Thietmars Chronik kennt, setzt er den Wendenaufstand von 983 immer noch auf das Jahr 1020 (Successiones, S. 42).
469. Garcaeus nennt ihn - unter Berufung auf Helmold und Krantz - einen Nachkommen des Mistiwoi; seine Attribute sind "dux", "princeps", "regulus" oder einfach nur "Obotritus". Vgl. Anm. 154.
470. Garcaeus, Successiones, S. 58.
471. Garcaeus, Successiones, S. 57; allerdings geht diese Notiz bis auf Jobst zurück (Genealogie, S. 22). Offensichtlich bedienten sich die deutschen Herrscher häufiger slawischer Fürsten für ihre politischen Ziele.
472. Garcaeus, Successiones, S. 63. Spätestens hier sollte man fragen, woher diese Notiz stammt. Ob von der mehrfach erwähnten Bestätigung des Bistums Havelberg durch Konrad III. 1150 (Anm. 8 etc.)? Oder von der Bestätigung des Bistums Havelberg 1179 (Riedel, CDB I 2, S. 442ff) und des Bistums Brandenburg 1161 bzw. 1179 (Riedel, CDB I 8, S. 102ff bzw. I 8, S. 111ff)? Vgl. H.-D. Kahl, Slawen und Deutsche II, S. 63, Anm. 177.
473. Garcaeus, Successiones, S. 63.
474. Garcaeus, Marchia, S. 20. Vgl. Helm. I 89.
475. Garcaeus, Successiones, S. 63. Es handelt sich wieder um Helm. I 89.
476. R. Trautmann, Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen I, S. 146 (Pritzerbe/Westhavelland) bzw. II, S. 116 (Pritzwalk/Ostprignitz); H. Ludat, Beiträge zur brandenburgischen Namenkunde I, S. 348. Zur Geschichte der beiden Städte: Deutsches Städtebuch I, S. 623 (Pritzerbe) bzw. 623ff (Pritzwalk); danach war Pritzwalk ursprünglich eine slawische Siedlung, und Pritzerbe begann seine Geschichte als slawische Burg.
477. J. Schultze, Die Mark Brandenburg I, S. 135. Zur Geschichte Cöllns, das schon früh mit Berlin zu einer Doppelstadt verwich: Deutsches Städtebuch I, S. 484ff; im übrigen: Anm. 58. Zur Geschichte Friesacks/Westhavelland: Deutsches Städtebuch I, S. 541f.
478. Garcaeus, Successiones, S. 63f. Creusing ist bekanntlich der erste, der diese Städte erwähnt.
479. Garcaeus, Successiones, S. 51: "Berlinum ante Albertvm Vrsvm fuisse non est dubium." Früher war es nur Jobst, der Berlin für so alt hielt.
480. Auch hinsichtlich der Stadt Brandenburg interessiert sich Garcaeus - einst Rektor der Altstadt - mehr für das Sprachliche als für die Legende: als Neuigkeit präsentiert er, daß die Slawen -

- nach dem polnischen Historiker Cromer - für Brandenburg "Sgorelitz" sagen. Hier liegt eine Übersetzung von "Siedlung auf Brandrodung" vor. Zum Namen Brandenburg ausführlich: Anm.139.
481. Allerdings verfährt Garcaeus in der Frage der Klostergründungen nicht mehr so anonym: Lehnin, Chorin und Strausberg werden richtig mit Otto I. bzw. mit Otto III. und Johann I. verbunden, während andere namentlich genannte Dominikaner- und Franziskanerklöster "sub marchionibus in ciuitatibus instituta fuerunt" (Marchia, S.8).
482. Garcaeus, Marchia, S.20. Auffällig ist freilich, daß die niederländischen Siedler hier überhaupt nicht erwähnt werden; auffällig ist auch, daß die Harlunger als ganzes Volk angesehen werden. Vgl.148.
483. Garcaeus, Marchia, S.20. Die ganze Stelle lautet: "Sermo ex variis linguae dialectis constat, quam diuersitatem vicinorum consuetudo introduxit: proxime tamen ad idioma Saxonicum accedit." Die Stelle erinnert an Sabinus (Anm.177).
484. Garcaeus, Marchia, S.12.
485. Garcaeus, Marchia, S.12. Wörtlich heißt es von den Adligen: "Nonnulli oeconomiae student...plures etiam literis incumbunt, atque vtinam quidam mercatores esse desinerent!" Und von den Bürgern: "...e familiis honestioribus nati plerumque aut literis operam dant aut mercaturam exercent aut frumentarii sunt aut pecuarii aut vineas colunt."
486. Garcaeus, Marchia, S.20.
487. Garcaeus, Marchia, S.21. Garcaeus entwickelt an dieser Stelle, welche Gründe es für einen Wechsel der Herrschaft geben könne, und kommt dann zu dem Schluß, daß die lange Dauer der Mark Brandenburg "praesentiam Dei declarat".
488. H.Ludat stellt im Hinblick auf die Kietze fest, daß deren Germanisierung im allgemeinen im 15.Jahrhundert abgeschlossen ist (Die ostdeutschen Kietze, S.200ff); zu demselben Resultat kommt W.Schlesinger im Hinblick auf die gesamte Mark (in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte II, S.602). Auch W.Vogel betont als Ergebnis seiner Untersuchung, daß die Reste der wendischen Bevölkerung Anfang des 16.Jahrhunderts assimiliert sind (Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg, S.145ff).
489. Garcaeus, Successiones, S.64.
490. Garcaeus, Successiones, S.65.
491. Garcaeus, Successiones, S.65.
492. D.G.Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten. Zur Deutschumsforderung der Zünfte auch: W.Vogel, Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg, S.121ff.
493. Zu denken ist an die Leineweber, die Schäfer, die Bader, die Molker und die Zeidler (D.G.Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, S.45ff).
494. Vgl.Anm.488. H.Ludat mißt - das sei hier angemerkt - dem Wendeparagraphen nur formale Bedeutung bei (Die ostdeutschen Kietze, S.98, Anm.2); ähnlich B.Guttman für das 16.Jahrhundert (Die Germanisierung der Slawen, S.513).

495. Garcaeus, Marchia, S.20.
496. Verwiesen sei darauf, daß die Landbevölkerung der Prignitz lange Zeit für wendisch gehalten wurde; so wird in einer Urkunde von 1586 Klage geführt über den wendischen Aberglauben in Wilsnack (Riedel, CDB I 2, S.128). Vgl.W.Vogel, Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg, S.111ff. J.Schultze will offenbar von einer so langwierigen Germanisierung der Prignitz nichts wissen (Die Prignitz, S.70ff).
497. Garcaeus, Marchia, S.20.
498. Hier sind drei Stellen zu nennen: Leutinger, Commentarii, S.329, 803 und 1002 (Küster) bzw.S.329, 805 und 991 (Krause). In jener letzten Stelle heißt es, daß die Slawen, die bisher fälschlich mit dem Namen der Wandalen belegt worden seien, "Heneta lingua utuntur e moribus, institutis linguaque plurimum ab his discrepant".
499. Wie die Mark Salzwedel auch gegen die Langobarden Schutz geboten haben soll, so die Mark Landsberg später auch gegen die Slawen.
500. J.Schultze, Die Mark Brandenburg I, S.16; W.Hoppe, Geschichte der Mark Brandenburg, S.237. Vgl.Ann.370.
501. Zur Mark Landsberg: Ann.212.
502. Leutinger, Commentarii, S.328 bzw. S.328. Gegründet worden ist diese unbedeutende Stadt erst von den markgräflichen Brüdern Johann I. und Otto III., und zwar vor 1257 (Deutsches Städtebuch I, S.471f). Vgl.auch Ann.212ff.
503. Leutinger, Commentarii, S.129f bzw. S.128.
504. Bekanntlich schenkte Ulrich von Hutten dem Arminius besondere Beachtung.
505. Vgl.Ann.373. Stendal dagegen wird als Gründung Heinrichs I. bezeichnet und soll von Albrecht dem Bären erweitert worden sein; in Wirklichkeit entstand Stendal unter Albrecht dem Bären als Marktsiedlung bei der dortigen Burg.
506. Vgl.Ann.162f.
507. Schon Tacitus (Germ.37) berichtet, daß die Cimbern ihren Wohnsitz an der Nordseeküste hätten. Über die repräsentative Funktion der Teutonen: Ann.161.
508. Diese etymologische Herleitung findet sich bereits bei Krantz (Ann.137). Interessant ist, daß die Daker, die in Wirklichkeit im Donaauraum saßen, zu Germanen gestempelt werden.
509. An anderer Stelle (Commentarii, S.1000 bzw. S.988f) setzt Leutinger die Cimbern, diese "gens fera e aspera ad omnem audaciam parata", in den rechtselbischen Raum, in die Prignitz, in die Grafschaft Ruppin und in die Uckermark.
510. Leutinger, Commentarii, S.1002 bzw. S.990. Leutinger ist auch der erste, der davon spricht, daß die Wandalen einst abgewandert seien nach Gallien, Spanien und Afrika; schon darin kommt ein Unterschied zu den Wenden heraus (Commentarii, S.1190f bzw. S.64/Topographie).
511. Leutinger, Commentarii, S.1003 bzw. S.991.

512. Bei Garcaeus (Marchia, S.18) heißt die entsprechende Stelle nämlich: "...linguam, imperium et mores eorum acceperunt."
513. Goten wie Wandalen sitzen zur Zeit des Tacitus an der unteren Weichsel bzw. in Schlesien (Germ.44 bzw. Germ.2 und 43). Bevor sie sich in diesen Gebieten niederließen, waren sie in Skandinavien zu Hause. Bei den Goten weist schon der Name nach dem Norden (vgl.E.Wahle, in: B.Cebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte I, S.46); über die ersten Wohnsitze der Wandalen ausführlich: F.Miltner, RE-Artikel "Vandalen", Sp.298ff.
514. Über die Einwanderung der Slawen: Anm.171.
515. Leutinger, Commentarii, S.1192 bzw. S.64 (Topographie). An anderer Stelle werden nicht Elbe und Saale, sondern die Weser und der "Herzynische Wald" als die Grenzen slawischer Ausdehnung genannt (Commentarii, S.1003 bzw. S.991).
516. Leutinger, Commentarii, S.403 bzw. S.405. In diesem Zusammenhang wird das Jahr 642 - und nicht mehr das Jahr 700 - genannt.
517. Hauptsächlich also sind es Sachsen, die - nach Leutinger - seit Jahrhunderten in der Altmark wohnen. Wenn er in der Topographie betont, daß seit Karl dem Großen 50 Adelsfamilien in der Altmark wohnten, so entnimmt er diese Notiz der Chronik Entzelts.
518. Hierzu: A.Brückner, Die slawischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen; P.Kupka, Die Altslawen in der Nord-, d.h. der späteren Altmark. Zur Frage der Lüneburger Wenden: Anm.397.
519. Leutinger, Commentarii, S.1003 bzw. S.991. Daß die Wandalen bis nach Afrika wanderten, hebt Leutinger mehrfach hervor (vgl.auch Anm.510); allerdings geht nicht eindeutig daraus hervor, ob die Wandalen schon vor dem Erscheinen der Slawen ihre Wohnsitze verließen oder erst von diesen zur Abwanderung gezwungen wurden. Leutinger scheint jedoch eher der Meinung zu sein, daß ein solcher Kausalzusammenhang nicht vorliegt.
520. Vgl.Anm.165.
521. J.Brankač, Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen, S.56ff; J.Herrmann, Kultur und Kunst der Slawen, S.11ff. Vgl.Anm.51.
522. Leutinger, Commentarii, S.1003 bzw. S.991; die Abodritenschilderung: Helm.II 109. Wenn Leutinger hinzufügt, "...quorum (armenta pecoraeque) adhuc est studiosissima", so wird deutlich, daß er sein Urteil wenigstens zum Teil aus der Anschauung herleitet, die ihm die Wenden des 16.Jahrhunderts bieten.
523. Leutinger, Commentarii, S.405 bzw. S.406 (beide Zitate).
524. Leutinger, Commentarii, S.1005 bzw. S.993. Hier werden die Sachsen eingehend charakterisiert.
525. Leutinger, Commentarii, S.8 bzw. S.3f.
526. Leutinger, Commentarii, S.590 bzw. S.597f.
527. Leutinger, Commentarii, S.1003 bzw. S.991f; Helmold (I 89) nennt "urbes et oppida".
528. Bei Creusing sind es die "antiken Wenden", die Städte und Dörfer erbaut haben sollen.

529. So sind beispielsweise die Städte Gransee, Templin und Soldin Gründungen der Askanier Johann I. und Otto III., die Städte Kyritz, Pritzwalk, Lenzen und Neu-Ruppin Gründungen benachbarter Territorialherren. Freilich hat man hier und da durch Grabungen frühere slawische Siedlungen nachgewiesen (Pritzwalk, Lenzen etc.). Vgl. hierzu: J. Schultze, Die Mark Brandenburg I, S. 160ff sowie Anm. 49.
530. Vgl. Anm. 49; auf diese Problematik hat H. Ludat - wie dort erwähnt - bereits vor Jahren hingewiesen.
531. Vgl. Anm. 50.
532. Vor allem: J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle, S. 26ff, bzw. Kultur und Kunst der Slawen, S. 14ff. An dieser Stelle sei noch einmal auf Köpenick verwiesen, wo die bereits vor dem Krieg begonnenen Grabungen die Existenz einer slawischen Burg und eines Suburbiums erwiesen. Spandau wird seltsamerweise nicht erwähnt.
533. Für Karls Wendenfeldzug wird nicht das Jahr 789, sondern fälschlicherweise das Jahr 804 angegeben; ein späterer Wendenfeldzug fand - falls der gemeint sein sollte - 808 statt (Ann. reg. Franc. c. 808). Vgl. Anm. 146.
534. Heinrich I. erscheint außerdem nur als Gründer der Marienkirche auf dem Harlungerberg (Sabinus), nicht als Stifter des Bistums und des Domes; hier wird - wie es auch richtig ist - Otto I. genannt. Seltsam klingt, daß das Bistum Havelberg von Magdeburg aus gegründet sein soll.
535. Leutinger, darum bemüht, nach Epochen zu gliedern, datiert die slawische Herrschaft von 1020 bis 1142, dem angeblichen Todesjahr Pribislaws (realiter 1150); auch 1060 wird als Jahr der slawischen Rückeroberung genannt. Über die chronologische Verwirrung, die seit Adam von Bremen besteht und nach der die Ereignisse von 983 und 1018 miteinander verknüpft werden: Anm. 153.
536. Leutinger, Commentarii, S. 590f bzw. S. 598.
537. Leutinger, Commentarii, S. 590f bzw. S. 598.
538. Erinnert sei an dieser Stelle an die viel realistischere Auffassung des Garcaeus, der von der allmählichen Assimilierung der Barbaren sprach.
539. Mistiwoi wird nur einmal kurz als Eroberer der Stadt Brandenburg genannt.
540. Leutinger, Commentarii, S. 590f bzw. S. 598.
541. Einzig und allein begegnet - im Zusammenhang mit der askanischen Kolonisation - ein formelhaftes "Slavis pulsus".
542. Leutinger, Commentarii, S. 1004 bzw. S. 992.
543. Leutinger, Commentarii, S. 1005 bzw. S. 993.
544. Über die Wenden in der Prignitz: Anm. 496. Über die Wenden in der Altmark: Anm. 518; vgl. auch H. Witte, in: W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden, S. 201ff.
545. Über die Lüneburger Wenden: Anm. 397.

546. Die Literatur zur Sorbenfrage ist groß. Aus der Vorkriegsliteratur seien folgende Werke erwähnt: R.Lehmann, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815; O.E.Schmidt, Die Wenden. Aus der Nachkriegsliteratur: E.Tschernik, Die Entwicklung der sorbischen Bevölkerung 1821-1945, Berlin 1954; Die Sorben, hrsg. vom Autorenkollektiv H.Büchner u.a., Bautzen 1964. Im übrigen sei auf folgende Bibliographien verwiesen: J.Jatzwauk, Wendische (Sorbische) Bibliographie, Leipzig 1929 bzw. 1952²; J.Mlyfk, Serbska bibliografija 1945-1957, Bautzen 1959.
547. Leutinger, Commentarii, S.403 bzw. S.406.
548. Leutinger, Commentarii, S.1164 bzw. S.75 (Topographie).
549. Leutinger, Commentarii, S.1003f bzw. S.992.
550. Leutinger, Commentarii, S.1003f bzw. S.992. Bereits B.Guttman (Die Germanisierung der Slaven in der Mark, S.450ff) weist auf den Adel der Prignitz und der Uckermark hin. Im einzelnen: W.Hoppe, Die Quitzows, FBPG 43, 1930, S.22ff; R.Rudloff, Die Quitzows aus dem Hause Quitzöbel-Kletzke, 2 Bde., Pritzwalk 1928; Das Geschlecht von Arnim I, bearb.von E.Devrient, Leipzig 1914.
551. Leutinger, Commentarii, S.331 bzw. S.331; hier findet sich auch das folgende Zitat.
552. Nach Auffassung Leutingers ist die Altmark bereits besiedelt, und zwar von Sachsen. Vgl.Ann.517.
553. Leutinger, Commentarii, S.594 bzw. S.601. Der Anbau des Weines wird - wie einst - Albrecht dem Bären zugeschrieben, der Pribislaw "nachfolgte".
554. Leutinger, Commentarii, S.1006 bzw. S.993. Auch die Erweiterung von Frankfurt wird den Brüdern Johann I. und Otto III. zugeschrieben.
555. Leutinger, Commentarii, S.594 bzw. S.601.
556. Leutinger, Commentarii, S.331 bzw. S.331.
557. Während 70 Jahre zuvor noch ein "seculum aureum" geherrscht habe, sei jetzt ein Schwinden der alten Eigenart festzustellen, sagt Küster. Überall dringe Meißner Art vor, nämlich Eleganz, Geschwätzigkeit, Falschheit usw. Am meisten ist Küster über die "crassa ignorantia" entsetzt.
558. Leutinger, Commentarii, S.999f bzw. S.988.
559. Leutinger, Commentarii, S.1005 bzw. S.993.
560. Engel, Breviarium, S.1f.
561. 928 ist für ihn das Jahr, in dem das "Marggraffthumb Brandenburg aufgerichtet" wurde; als erste Markgrafen erscheinen wieder die Ringelheimer (Siegfried, Gero). Vgl.Ann.368.
562. Schon Creusing hatte in dem Namen Brennus "ein alt teutsch wort" entdeckt. Hinsichtlich der Nationalität des Brennus, die stets umstritten war, scheint Engel einen Kompromiß zu schließen: Brennus fällt in Rom ein "mit einem hauffen Deutschen vnd Gallier".
563. Vgl.Ann.162f.

564. Vgl. Anm. 145. Bei Engel finden diese Auseinandersetzungen ca. 50 Jahre früher als bei Sabinus statt.
565. Die Goten werden bereits von Sabinus erwähnt. Vgl. auch Anm. 513.
566. Sieger ist der Frankenkönig Richimer, der schon von Sabinus her bekannt ist, Verlierer jener Vitislav II. Im Breviarium liest man noch nichts von Markgründungen, jedoch davon, daß nach dem Sieg eine "grosse Anzahl von deutschen Sachsen und Thüringen" zugezogen - eine Bemerkung, die Engel später wieder fallen läßt.
567. Engel, Annalen, S. 20; Breviarium, S. 10f.
568. Über die Einwanderung der Slawen: Anm. 171.
569. Über die "Urheimat der Slawen", die "Landschaften um Dnjepr, Pripiet, Bug und Weichsel": Anm. 439.
570. Um leere Räume kann es sich freilich nicht gehandelt haben, sonst gäbe es nicht die Kontinuität der Namen, aber größere kriegerische Auseinandersetzungen sind nicht sehr wahrscheinlich. Vgl. wieder Anm. 171.
571. Engel erwähnt das Jahr 640; 631/632 werden die Sorben zum erstenmal erwähnt (Anm. 170).
572. Nach Entzelt übergibt Karl der Große Brandenburg einem Fürsten von Ballenstedt, nach Engel übergibt Karl das Land an Havel und Spree Wittikind und Beringer von Ballenstedt. Ferner berichtet Engel in Anlehnung an Entzelt, daß Karl der Große - nach einem Feldzug gegen Sachsen und Altmark - einen gewissen Gero, "Herrn zu Zermund oder der alten Römischen Mercken", zum Grafen zu Osterburg und Altenhausen ernannt habe (Breviarium, S. 11ff).
573. Engel, Annalen, S. 34. Auch Garcaeus versuchte die Christianisierung der Mark über Heinrich I. hinaus zurückzuverlegen, wie überhaupt auch bei ihm Karl der Große eine bedeutende Rolle für die Mark spielt ("prima quasi fundamenta").
574. Engel, Annalen, S. 45.
575. Heinrich I. wird auch als Gründer der altmärkischen Stadt Stendal bezeichnet, die in Wirklichkeit als Marktsiedlung unter Albrecht dem Bären entstand (Anm. 373). Als Gründer der Neustadt Salzwedel wird nicht Heinrich I., sondern sogar Karl der Große genannt; über diese 1247 gegründete Stadt: Anm. 302.
576. Mit der Eroberung Brandenburgs - im Breviarium steht die Jahresangabe 898 - ist freilich die Vertreibung der Harlunger verbunden.
577. Der historische Kern ist - wie oben schon gesagt - das Oberkönigtum, mit dem die Wilzen um 800 in die Geschichte eintreten (Anm. 449).
578. Engel nennt als Gegner König Heinrichs einen Wendenkönig namens "Misitzlaus"; daß hier eine Verwechslung mit dem späteren Polenherzog Mieszko I. vorliegt, der Otto I. tributpflichtig wurde und das Christentum annahm, ist unwahrscheinlich.
579. Engel nennt als Gründungsjahr für das Bistum Havelberg 946, als Gründungsjahr für das Bistum Brandenburg 960; im Breviarium

- ist 946 das Jahr, in dem der Grundstein zu beiden Domen gelegt wurde. In Wirklichkeit fand die Gründung der beiden Bistümer bekanntlich 948 statt (Anm.26).
580. Im Breviarium liegt der Akzent vor allem auf dem Abfall vom Kaiser: so wurden die Wenden "am Keyser meineidig" oder fielen "widerumb vom Keyser abe" (939 bzw.955). Nach dem ersten Aufstand soll Gero "alle Wendische Landschafften biß an der Oder" unterworfen haben (Breviarium, S.18).
581. Diese Schlacht an der Recknitz fand ein Jahr früher, also 955 statt, und zwar nach einem Aufstand im Wilzen- und Abodritenland; vgl. Anm.313.
582. Über die Ereignisse nach 983: Anm.152.
583. Vgl. Anm.153 und 188. Inzwischen ist Thietmars Chronik freilich wieder entdeckt worden, so daß Leutinger einen ersten Versuch zur Korrektur der bisherigen Datierung machte. Zur Zeit Ottos III. regiert - nach der Meinung aller Chronisten des 16. Jahrhunderts - in Brandenburg jener legendäre Markgraf Hugo (Sabinus).
584. Es besteht kein Zweifel, daß Pribislaw hier - wie bei Sabinus und Garcaeus - mit dem Abodritenfürsten Pribislaw, dem Sohn Niklots, identisch ist; vgl. Anm.154. Von einer Rückeroberung Brandenburgs, wie sie Sabinus und Garcaeus berichten, nimmt Engel nicht Notiz.
585. Heinrich der Löwe nahm freilich nicht an jenem Wendenkreuzzug teil, wohl aber Bischof Wigger von Brandenburg, der ebenfalls erwähnt wird; nicht erwähnt werden die beiden Bischöfe von Magdeburg und Havelberg. Zum Wendenkreuzzug: Anm.30. Bemerkenswert ist, daß Leitzkau genannt wird.
586. Engel, Breviarium, S.34. In den Annalen spricht Engel nicht bloß von Wenden, sondern auch von Polen, Abodriten und Lausitzer Wenden.
587. Während die eine Hälfte des Kreuzfahrerheeres den Ansturm der Abodriten abwehrte, stieß die andere von Magdeburg auf Havelberg zu und dann auf Stettin, also ins Kerngebiet der Lützen. Vgl. wieder Anm.30.
588. Engel, Annalen, S.84.
589. 1124 kam Albrecht der Bär bekanntlich in den Besitz der Lausitz.
590. Engel zufolge stirbt Pribislaw 1141. Vgl. Anm.341.
591. Engel, Annalen, S.84; Breviarium, S.32.
592. Engel, Annalen, S.74.
593. Während bei Creusing nur ein Kaiser genannt wurde (Barbarossa), waren es bei Entzelt schon zwei (Konrad III. und Barbarossa) und bei Garcaeus sogar drei (Lothar, Konrad III. und Barbarossa). Vgl. Anm.472.
594. Ganz traditionell gibt sich Engel, wenn er Albrecht den Bären auch Kurfürst werden läßt - allerdings erst nach dem Tode Konrads von Plötzkau. Neu dagegen ist, wenn er Anselm, den Bischof

von Havelberg , gleichzeitig zu einem Markgrafen von Brandenburg macht.

595. Diese unentschiedene Charakterisierung ist typisch für Engel. Die anderen Historiographen hatten Jaxa entweder einen "princeps Lusatiae" (Sabinus) oder einen "Herzog in Polen" (Brotuff) genannt; letztere Angabe lehnt sich bekanntlich an den mittelalterlichen Traktat an. Vgl. Anm. 5.
596. Engel, Annalen, S. 87f; Breviarium, S. 33. Der Fläming war bereits von Creusing und Entzelt als Siedlungsgebiet erwähnt worden.
597. Engel, Annalen, S. 89.
598. Engel, Annalen, S. 39.
599. Erinnert sei an dieser Stelle an die Anmerkung des Jobst, die sächsischen Herren des 10. Jahrhunderts hätten die sächsische Sprache im Lande eingeführt.
600. Zum letztenmal taucht dieses Wort im Zusammenhang mit dem Hunnenzug des Attila auf; diese Beschränkung auf die frühe Zeit erinnert wieder an Entzelt, der alles andere als ein "Nationalist" ist.
601. Diese Tradition beginnt mit Brotuff; Garcaeus und Leutinger hatten sich wieder von ihr gelöst. Engel bringt auch Prenzlau mit Pribislaw in Verbindung, wie es Jobst zuerst getan hatte.
602. Engel, Annalen, S. 107.
603. Märkische Fürstenchronik § 3.
604. Brotuff und Creusing zufolge haben Johann I. und Otto III. keine einzige Stadt gegründet; bei Jobst sind es zwei, bei Entzelt eine und bei Leutinger wieder zwei.
605. Natürlich betrachtet Engel auch und vor allem die Mark Brandenburg als sein "Vaterland", wie aus dem jeweiligen Vorwort seiner Werke hervorgeht.
606. Im Hinblick auf Strausberg (und Angermünde) schwankte auch Jobsts Meinung, nur daß dieser sich am Ende für eine Neugründung der Brüder entschied, wie es auch den Tatsachen entspricht. Über Strausberg: Anm. 297.
607. Das erinnert sehr an den Versuch des Creusing, seiner Vaterstadt Beelitz ein höheres Alter anzudichten - auch in den etymologischen Spekulationen. Von dem Vogel Strauß - sagt Engel - habe die Stadt ihren Namen nicht.
608. Engel erwähnt neben den drei bekanntesten Klöstern (Strausberg, Chorin und Seehausen) auch die Franziskanerklöster in Berlin und Frankfurt. Selbstverständlich wird auch - als Gründung des Markgrafen Otto I. - das Kloster Lehnin genannt.
609. Daß der Barnim und der Teltow schon vor der Regierungszeit Johanns I. und Ottos III. teilweise zum askanischen Kerngebiet gehört haben, ist oben bereits betont worden (Anm. 46).
610. Creusing erwähnte den Erwerb nur indirekt, indem er den Sohn Ottos III. einen Markgrafen "zu Brandenburg und Ober Laußnitz" titulierte. In Wirklichkeit kam die Oberlausitz - einst zu Böhmen

gehörig - bereits unter Johann I. und Otto III. als Pfandbesitz in askanische Hände.

611. Allerdings kam die Neumark nicht durch Kauf an die Askanier, wie Creusing schreibt, sondern durch lange Kriege seit den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts. Wie der Erwerb der Oberlausitz, so findet sich auch der Erwerb der Neumark später bei Garcaeus und Leutinger wieder.
612. Wie Creusing richtig sagt, ist die Uckermark durch Kauf (von Pommern) erworben worden, allerdings in zwei Etappen; vgl. Anm. 43. Vorher hatte nur Jobst in seinem Auszug die Uckermark mit Johann I. und Otto III. verbunden.
613. Engel setzt den Erwerb zeitlich richtig an, wenn er auch darin irrt, daß er hier von Kauf (Neumark), dort von Geschenk spricht (Oberlausitz).
614. Das Land Lebus wurde 1250 zusammen mit dem Erzbischof von Magdeburg aus schlesisch-polnischem Besitz erworben; später wurde es alleiniger Besitz der Askanier.
615. Schon bei Leutinger hatte Albrecht der Bär keine Beziehung zu dieser Gegend.
616. Frankfurt wurde bekanntlich unmittelbar nach dem Erwerb des Landes Lebus Stadt: 1253 erhielt es das Stadtrecht (Anm. 56).
617. Über die märkische Geschichtsschreibung vom 17. bis hinein ins 20. Jahrhundert referiert J. Schultze in der Einleitung zu seiner Geschichte der Mark Brandenburg (Die Mark Brandenburg I, S. 7ff.). Einen vergleichbaren Überblick, der sogar schon im Mittelalter beginnt, bietet W. Hoppe in seinem Aufsatz "Ergebnisse und Ziele der märkischen Landesgeschichte"; B. Schulzes Aufsatz "Landesgeschichtsschreibung in Brandenburg" setzt erst im 19. Jahrhundert ein. Aus dem vergangenen Jahrhundert sei R. Kosers "Umschau auf dem Gebiet der brandenburgischen und preußischen Geschichtsforschung" erwähnt, die von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts führt. Schließlich ist hier K. Kletkes "Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats" zu nennen; Kletkes Katalog reicht allerdings nur bis ins 17. Jahrhundert.
618. Ausführlich: E. Fischer, Die offizielle Brandenburgische Geschichtsschichtsschreibung zur Zeit Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten.
619. Über Löckel: H. Lüpke, Beiträge zur märkischen Geschichtsschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts; danach hat Löckel, der von 1622 bis 1705 lebte, "über 40 Jahr lang" an seinem Hauptwerk gearbeitet (a.a.O., S. 316, Anm. 1).
620. R. Koser, Umschau auf dem Gebiet der brandenburgischen und preußischen Geschichtsforschung, S. 2.
621. In diesem Zusammenhang ist auch auf J. C. W. Moehsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16. Jahrhunderts, zu verweisen.
622. P. J. Eckhard, Duo perantiqua Monumenta ex agro Jutrebocensi, Wittenberg 1734, S. 136-141 (sog. Abbatis Cinnensis annales); es handelt sich hier um die Einleitung zu einer Treuenbrietzer

Stadtchronik, die wir dem Pfarrer Friedrich Dionysius aus dem 16. Jahrhundert verdanken (Anm.27). Fragmente der Bischofschronik waren schon vorher gedruckt, aber kaum beachtet worden: J.J.Mader, Antiquitates Brunsvicenses, Helmstedt 1561, S.274 (2.Aufl., 1678).

623. Auch jener Dithmar, der die Anfänge der Mark Brandenburg von Irrtümern zu befreien glaubt, schreibt andererseits noch - wie Sabinus - eine Schrift über "Markgraf Hugo".
624. Schon im Titel von Mörschels Werk zeigt sich eine Änderung des Geschichtsbildes: Geschichte der Mark Brandenburg seit der Stiftung derselben oder seit Albrecht dem Bären. Das Werk, das in Berlin 1783/86 erscheint, behandelt die Geschichte der Mark unter den Askaniern sowie unter den Luxemburgern. Die Geschichte der Mark Brandenburg von Gallus erscheint unmittelbar darauf (1787ff), und zwar in Züllichau.
625. In demselben Band publiziert A.F.Riedel die schon früher einmal gedruckten Auszüge aus der Fürsten- bzw. aus der Bischofschronik (Anm.622).
626. Die im folgenden erwähnte Literatur ist durchweg im Literaturverzeichnis enthalten.

- - - - -

Literaturverzeichnis

A

Die untersuchten Chroniken

I Mittelalter

1. Der Traktat über die Einnahme der Brandenburg

Heinrici de Antwerpe Tractatus de urbe Brandenburg, ed.G.Sello, 22.Jahresber.d.Altmärk.Vereins f.vaterl.Geschichte, 1888, H.1, S.1-33 (mit Kommentar).- Ältere Ausgaben: Heinrici de Antwerpe Tractatus de captione urbis Brandenburg, ed.O.Holder-Egger, MG SS XXV, 1880, S.482-484; Fragment einer Brandenburg-Leitzkauer Chronik, ed.A.F.Riedel, CDB IV 1, 1862, S.283-288.

2. Die Brandenburgische Bischofschronik

Fragmenta Chronicae Episcoporum Brandenburgensium, ed.G.Sello, JHVB 20, 1888 (mit umfangreichen Angaben zur Überlieferung).- Ältere Ausgaben: Chronicae episcopatus Brandenburgensis Fragmenta, ed.O.Holder-Egger, MG SS XXV, 1880, S.484-486 (Fragm.Mader und Cod.Gosl.); Fragment einer Chronik des Bistums Brandenburg, ed.A.F.Riedel, CDB IV 1, 1862, S.272-275 (Fragm.Mader bzw.Leibniz).

3. Die Märkische Fürstenchronik

Chronica Marchionum Brandenburgensium, ed.G.Sello, FBPG 1, 1888, S.111-180 (mit Kommentar).- Ältere Ausgaben: Cronica principum Saxoniae, ed.O.Holder-Egger, MG SS XXV, 1880, S.472-480 (Cod.Gosl.) bzw. Excerptum Chronicae principum Saxoniae, ed.O.Holder-Egger, MG SS XXV, 1880, S.480-482 (Epit.Brietz.); Fragment einer Brandenburg-Brietzschenschen Chronik, ed.A.F.Riedel, CDB IV 1, 1862, S.276-280 (Epit.Brietz.); Bruchstücke einer Brandenburgischen Chronik in Pulkawas Böhmischer Chronik, ed.A.F.Riedel, CDB IV 1, 1862, S.1-22.

II 16.Jahrhundert

1. Georg Sabinus

De appellatione, situ, moribus ac populis Marchiae Brandenburgensis;
Hugo Marchio Brandenburgensis;
Theodoricus Marchio Brandenburgensis;
De Brandeburgo Metropoli Marchiae;
in: Scriptores rerum Brandenburgensium, ed.J.L.Schmelzeisen und J.C.Kleyb, Bd.I, Frankfurt 1742, S.3-8 (Marchia), S.195-202 (Hugo), S.203-214 (Theodoricus); Bd.II, Frankfurt 1753, S.274-278 (Metropolis).

2. Ernst Brotuff

Genealogia vnd Chronica des Durchlauchten Hochgebornen Königlichen vnd Fürstlichen Hauses der Fürsten zu Anhalt, Graffen zu Ballenstedt vnd Ascanie, Herrn zu Bernburg vnd Zerbst..., Mit einer Vorrede Herrn Philippi Melanchthon, Leipzig 1556.

3. Wolfgang Jobst

Kurtze Beschreibung der alten löblichen Stad Franckfurt an der Oder..., Frankfurt/Oder 1561.
Genealogia oder Geburtlinien vnd Ankunfft des Löblichen Chur vnd Fürstlichen Haus zu Brandenburgk..., Frankfurt/Oder 1562 (in lat. Übersetzung: Frankfurt/Oder 1571).
Ein Kurtzer Außzug vnd beschreibung des gantzen Churfürstenthumbs der Marck zu Brandenburgk..., in: Collectio Opusculorum Historiam Marchicam Illustrantium, ed.G.G.Küster, Bd.I, St.6/7, Berlin 1730, S.89-180.

4. Paul Creusing

Cronicon Aller Regierenden Marggraffen und Churfürsten zu Brandenburg von Anfang her biß auf den Durchlauchtigsten hochgebohrenen Churfürsten und Herrn Johann Georgen itz regierenden, hrsg.von F. Holtze, Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, H.23, 1886.

5. Christoph Entzelt

Altmärkische Chronik, hrsg.von H.Bohm, Leipzig 1911 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg). Der Titel "Altmärkische Chronik" erst seit der 3.Aufl. von 1736 üblich; Originaltitel: Chronicon oder Kurtze einfeltige vorzeichnus, darinne begriffen, Wer die Alte Marck vnd nechste Lender darbey sind der Sindfluth bewonet hat, Auch anfang vnd vrsach der Marck zu Brandenburg vnd jre veränderung, Auch ankunfft, stamme vnd herkommen aller Marggrauen zu Brandenburg, so jemals gelebt bis zu dieser vnsrer zeit, Magdeburg 1579.

6. Zacharias Garcaeus

Successiones familiarum et res gestae illustrissimorum praesidum Marchiae Brandenburgensis ab anno 927 ad annum 1582;
De appellatione, origine, dignitate, situ, moribus et incolis Marchiae Brandenburgensis (als Buch I);
De Brandeburgo, Metropoli Marchiae (als Buch III);
in: (Collectio) scriptorum de rebus Marchiae Brandenburgensis maxime celebrium, ed.J.G.Krause, Frankfurt/Oder und Leipzig 1729.

7. Nikolaus Leutinger

De Marchia eiusque statu Joachimo I. et Joachimo II. principibus electoribus Brandenburgicis commentariorum liber I - XXX, in: Opera omnia, quotquot reperiri potuerunt, ed.G.G.Küster, Frankfurt/Oder 1729; außerdem - mit Garcaeus zusammen - in: (Collectio) scriptorum de rebus Marchiae Brandenburgensis maxime celebrium, ed.J.G.Krause, Frankfurt/Oder und Leipzig 1729.

8. Andreas Engel

Rerum Marchicarum Breviarium, Das ist: Kurtze vnd doch warhafftige beschreibung der vornembsten geschichten vnd Historien..., Wittenberg 1593.

Annales Marchiae Brandenburgicae, das ist ordentliche Verzeichnus vnd Beschreibung der fürnemsten vnd gedeenkwürdigsten Märckischen Jahrgeschichten vnd Historien, so sich vom 416.Jahr vor Christi Geburt bis aufs 1596.Jahr...zugetragen haben, Frankfurt/Oder 1598.

B

Häufig benutzte Quellen

I Sammlungen

Codex diplomaticus Brandenburgensis, hrsg.von A.F.Riedel, 36 Bde. und 5 Reg.-Bde., Berlin 1838-1869 (zit.: Riedel, CDB).

Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause, hrsg. von H.Krabbo und G.Winter, Liefg.1-12, Leipzig/Berlin 1910-1955 (zit.: Krabbo, Reg.).

Die Urkunden Ottos I., hrsg.von Th.Sickel, MG DD I, Hannover 1879-1884, S.80-638 (zit.: Sickel, DO I).

Quellen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14.Jahrhundert, hrsg.von R.Kötzschke, 2.Aufl., Leipzig/Berlin 1931.

Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, hrsg.von K.H.Quirin, Göttingen/Frankfurt/Berlin 1954 (Quellensammlung zur Kulturgeschichte 2).

Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, hrsg.von H.Helbig und L.Weinrich, T.I, Darmstadt 1968 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters XXV1a; zit.: Helbig, Ostsiedlung).

II Einzelausgaben

Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei
Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres, rec.P.Hirsch-H.E.Lohmann, 5.Aufl., Hannover 1935 (SRG 60; zit.:Wid).

Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung
Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon, rec.R.Holtzmann, Berlin 1935 (SRG NS IX; zit.: Thietm.).

Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte
Magistri Adam Bremensis gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, rec.B.Schmeidler, 3.Aufl., Hamburg/Leipzig 1917 (SRG 2; zit.: Adam).

Helmolds Slawenchronik
Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum, rec.B.Schmeidler, 3.Aufl., Hannover 1937 (SRG 32; zit.: Helm.).

Albert Krantz, Wandalia und Saxonia
Hannover 1619 bzw. Frankfurt 1621 (jeweils letzte Ausgaben; zit.: Krantz, Wand. bzw. Sax.).

Häufig benutzte Untersuchungen

(weitere Literaturangaben in den Anmerkungen)

- H.Aubin, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, Leipzig 1939 (Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung 2; urspr.: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1, 1937, S. 37-70, 309-331, 562-602).
Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung, in: Deutsche Ostforschung, Bd.I, Leipzig 1942, S.331-361.
Die Ostgrenze des alten Deutschen Reiches, Darmstadt 1959 (Libelli 47; urspr.: Hist.Vjschr.28, 1933/34, S.225-272; später in: H.Aubin, Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes, Breslau 1938, S.109-144).
- R.Aue, Zur Geschichte der altmärkischen Städte, Diss.Greifswald 1910.
- M.Bathe, Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow, erschlossen aus der Laut-, Wort- und Flurnamengeographie, Diss.Halle/S. 1932.
- O.Behre, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus, Berlin 1905.
- W.Bohm, Die Urgeschichte des Kreises Westprignitz, Leipzig 1937.
- R.Bork, Die Billunger. Mit Beiträgen zur Geschichte des deutsch-wendischen Grenzraumes im 10.und 11.Jahrhundert, Diss.Greifswald 1951.
- J.Brankač, Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen zwischen Elbe-Saale und Oder aus der Zeit vom 9.bis zum 12.Jahrhundert, Bautzen 1964 (Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung in Bautzen bei der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin).
- B.Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306), München/Leipzig 1912.
Geschichte Böhmens und Mährens, 4 Bde., Reichenberg 1921-1925.
- A.Brückner, Christoph Entzelt, ADB 6, 1877, S.155.
Die slawischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879.
Dzieje Kultury Polskiej, Bd.I, Krakau 1930.
- W.Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Deutsch-wendische Beziehungen des 10.bis 12.Jahrhunderts, Münster/Köln 1955 (Mitteldutsche Forschungen 3).
- K.Bruns-Wüstefeld, Die Uckermark in slawischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung, Prenzlau 1919.
- A.Buttman, Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz, Berlin 1856.
- F.Curschmann, Die Diözese Brandenburg, Leipzig 1906 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg).

- Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg, hrsg.von H.Aubin, O.Brunner, W.Kohte, J.Papritz, Bd.I, Leipzig 1942 (Deutschland u. der Osten 20). S.: H.Aubin, R.Kötzschke, W.Unverzagt, W.Weizsäcker.
- Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, hrsg.von E. Keyser, Bd.I, Stuttgart/Berlin 1939; Bd.II, Stuttgart/Berlin 1941.
- A.Dieck, Die Errichtung der Slawenbistümer unter Otto dem Großen, Diss.Heidelberg 1944.
- R.Dietrich (Hrsg.), Berlin. Neun Kapitel seiner Geschichte, Berlin 1960. S.: O.F.Gandert, J.Schultze, B.Schulze.
- E.Dobbert, Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, Prenzlau 1914.
- J.G.Droysen, Geschichte der preußischen Politik, 2.Aufl., Bd.I, Leipzig 1868.
- F.Dvornik, The Slavs. Their early history and civilization, Boston 1956.
- W.Ebert, Ländliche Siedlungsformen im deutschen Osten, BldL 83, H.1, 1936, S.5-46.
- G.Ellinger, Georg Sabinus, ADB 30, 1890, S.107-111.
Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16.Jahrhundert, Berlin 1929.
- E.Ennen, Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953.
- O.Felsberg, Das vorgeschichtliche Brandenburg an der Havel, BJB 3, 1928, S.17-38.
- E.Fischer, Die offizielle Brandenburgische Geschichtsschreibung zur Zeit Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten, Zs.f.Preussische Geschichte und Landeskunde 15, 1876, S.377-430.
- G.Fischer, Das Land Lebus. Die Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes vom Mittelalter bis zum Beginn des 19.Jahrhunderts, Frankfurt/Oder 1936 (Diss.Breslau).
- R.E.Fischer, Die Ortsnamen der Zauche, Weimar 1967 (Brandenburgisches Namenbuch I).
- H.Fricke, Dichter der Mark, Berlin 1939.
- W.H.Fritze, Die Datierung des Geographus Bavarus und die Stammesverfassung der Abodriten, Zs.f.slav.Phil.21, 1952, S.326-342.
Beobachtung zu Entstehung und Wesen des Lutizenbundes, JMO 7, 1958, S.1-38.
Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat, in: H.Ludat, Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Gießen 1960, S.141-219.
Slawomanie oder Germanomanie? Bemerkungen zu W.Stellers neuer Lehre von der älteren Geschichte Ostdeutschlands, JMO 9/10, 1961, S.293-304.
Rezension zu: B.Krüger, Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa, JMO 12, 1963, S.286-290.

- E.Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, München/Berlin 1911 (Handbuch der mittelalt. und neueren Geschichte, hrsg.von G.v.Below und F.Meinecke, Abt.I).
- R.Gaettens, Otto I., nicht Albrecht der Bär, 1157-1170 Markgraf von Brandenburg, Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 10, 1953, S.71-95.
- O.F.Gandert, Vor- und Frühgeschichte des Berliner Bodens, in: R.Dietrich, Berlin. Berlin 1960, S.1-23.
Älteste Geschichte des Berliner Raumes, in: Heimatchronik Berlin, Köln 1962, S.7-68.
- B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg.von H.Grundmann, 8.Aufl., Bd.I, Stuttgart 1954; Bd.II, Stuttgart 1955.
Verwiesen sei hier vor allem auf: W.Schlesinger.
- Germania Sacra, I 1, Das Bistum Brandenburg, hrsg.von G.Abb und G.Wentz, Berlin/Leipzig 1929.
I 2, Das Bistum Havelberg, hrsg.von G.Wentz, Berlin/Leipzig 1933.
I 3, Das Bistum Brandenburg, hrsg.von F.Bünger und G.Wentz, Berlin/Leipzig 1941.
- E.Gierach, Die Bretholzische Theorie im Lichte der Sprachforschung, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S.144-151.
- W.Giese, Die Mark Landsberg bis zu ihrem Übergang an die brandenburgischen Askanier im Jahre 1291, 1918 (Thür.-Sächs.Zs.f.Geschichte und Kunst 8, H.1/2, Sonderdruck).
- L.Giesebrecht, Wendische Geschichten, 3 Bde., Berlin 1843.
- W.Gley, Die Besiedelung der Mittelmark von der slawischen Einwanderung bis 1624, Stuttgart 1926 (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken 2, 1).
- B.Guttmann, Die Germanisierung der Slawen in der Mark, FBPG 9, 1897, S.395-514.
- K.Hampe, Der Zug nach dem Osten, Leipzig/Berlin 1921 (Aus Natur und Geisteswelt 731).
- H.Harmjanz, Frühaskanische Landnahme im brandenburgischen Havelland, gezeigt am Beispiel des Glin, Berlin 1942 (Volksforschung 2).
- A.Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 8.Aufl., Bd.III/IV, Berlin 1954.
- Heimatchronik Berlin, Köln 1962 (Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes 25). S.: O.F.Gandert, B.Schulze.
- O.v.Heinemann, Albrecht der Bär, Darmstadt 1864.
- G.Heinrich, Die Grafen von Arnstein, Köln/Graz 1960 (Mitteldeutsche Forschungen 21).
Forschungen zur Geschichte der Mark Brandenburg (Forschungsbericht), JMO 9/10, 1961, S.325-409.

- H. Helbig, Das Vorortproblem in der Frühzeit des Städtewesens im Gebiet der deutschen Ostkolonisation, JMO 1, 1952, S.31-64. Deutsche Siedlungsforschung im Bereich der mittelalterlichen Ostkolonisation (Forschungsbericht), JMO 2, 1953, S. 283-345.
- M. Hellmann, Grundlagen slawischer Verfassungsgeschichte des frühen Mittelalters, JbGOE NF 2, 1954, S.387-404.
Zur Geschichte des Städtewesens in Osteuropa, JbGOE NF 4, 1956, S.18-25.
Herrschaftliche und genossenschaftliche Elemente in der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte der Slawen, ZfO 7, 1958, S.321-338.
Grundzüge der Verfassungsstruktur der Lutizen, in: H.Ludat, Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Gießen 1960, S.103-113.
- J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirks Potsdam, Berlin 1960 (Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen II).
Kultur und Kunst der Slawen in Deutschland vom 7. bis 13. Jahrhundert, Berlin 1965.
- M. Heyne, Das dichterische Schrifttum der Mark Brandenburg bis 1700, BJb 13, 1939, S.2-107.
- R. Hildebrand, Der sächsische "Staat" Heinrichs des Löwen, Berlin 1937.
- O. Hintze, Die Hohenzollern und ihr Werk, 2. Aufl., Berlin 1915.
- Historischer Atlas der Provinz Brandenburg, Reihe 1-3, hrsg. von der Hist. Kommission d. Prov. Brandenburg u. d. Reichshauptstadt Berlin, Berlin 1929-1939.
N.F. B. Schulze, Brandenburg. Besitzstandskarte des 16. Jahrh., Berlin 1962.
- Historisches Ortslexikon für Brandenburg, T.I Prignitz, hrsg. von L. Enders, Weimar 1962 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 3).
- A. Hofmeister, Von den 19 askanischen Markgrafen auf dem Markgrafenberge bei Rathenow, FBPG 30, 1918, S.1-30 und 299.
Die Ahnentafeln der Markgrafen von Brandenburg von den Askaniern bis zu den Älteren Hohenzollern als allgemeine Geschichtsquelle, FBPG 33, 1920, S.1-87.
- F. Holtze, Geschichte der Mark Brandenburg, Tübingen 1912 (Tübinger Studien 3/1).
- R. Holtzmann, Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren, in: W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S. 40-51.
Kaiser Otto der Große, Berlin 1936.
Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, 4. Aufl., München 1961.

- J.Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 4 Bde., Straßburg 1911-1919.
- D.G.Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, insbesondere in der Mark Brandenburg, Marburg 1954 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 16).
- W.Hoppe, Ergebnisse und Ziele der märkischen Landesgeschichte, FBPG 37, 1925, S.181-193.
Geschichte der Mark Brandenburg in ihren Grundzügen, Neudamm/Berlin o.J. (Sonderdruck aus dem Märkischen Heimatbuch, 3.Aufl., 1935).
Die Neumark, Würzburg 1956 (Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises 58/168).
Die Mark Brandenburg, Wettin und Magdeburg. Ausgewählte Aufsätze, hrsg.von H.Ludat, Köln/Graz 1965.
- R.G.Hucke, Die Grafen von Stade 900-1144, Stade 1956 (Einzelschriften des Stader Geschichts- und Heimatvereins 8).
- Jahrbücher des Deutschen Reiches: Heinrich I., hrsg.von G.Waitz, 3.Aufl., Berlin 1885.
Otto der Große, hrsg.von R.Köpke und E.Dümmler, 2.Aufl., Darmstadt 1962.
Otto II., hrsg.von K.Uhlirz, Leipzig 1902.
Lothar, hrsg.von W.Bernhardi, Leipzig 1879.
- W.Jantra, Marca und marchio, Diss.Königsberg 1942.
- A.Jaster, Die Geschichte der askanischen Kolonisation in Brandenburg, Breslau 1934.
- D.N.Jegorow, Die Kolonisation Mecklenburgs im 13.Jahrhundert, 2 Bde., Breslau 1930/32.
- P.Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus, T.I, Leipzig/Berlin 1910 (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 6).
- E.Kaeber, Die Gründung Berlins und Köllns, FBPG 38, 1926, S.30-55.
- H.-D.Kahl, Das Ende des Triglaw von Brandenburg, ZfO 3, 1954, S.68-76.
Compellere intrare, ZfO 4, 1955, S.161-193; 360-401.
Zum Ergebnis des Wendenkreuzzuges von 1147, WJb 11/12, 1957/58, S.99-120.
Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des 12.Jahrhunderts, 2 Bde., Köln/Graz 1964 (Mitteldeutsche Forschungen 30/I u.II).
- E.Klebel, Herzogtümer und Marken bis 900, in: H.Kämpf (Hrsg.), Die Entstehung des Deutschen Reiches, Darmstadt 1956, S.42-93 (urspr.: Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 2, 1938, S.Iff).
- A.Klempt, Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung. Zum Wandel des Geschichtsdenkens im 16.und 17.Jahrhundert, Göttingen 1960 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 31).

- K.Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des Preußischen Staats, Berlin 1858 (Quellenkunde der Geschichte des Preußischen Staats, T.I).
- G.Köster, Die Entwicklung der nordostdeutschen Verkehrsstraßen bis 1800, FBPG 48, 1936, S.120-145.
- R.Kötzschke, Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S.7-26.
Die deutsche Wiederbesiedlung der ostelbischen Lande, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, 152-179.
Die Siedelformen des deutschen Nordostens und Südostens in volks- und sozialgeschichtlicher Betrachtung, in: Deutsche Ostforschung, Bd.I, Leipzig 1942, S.362-390.
- R.Kötzschke-W.Ebert, Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Leipzig 1937.
- R.Koser, Umschau auf dem Gebiet der brandenburgisch-preußischen Geschichtsforschung, FBPG 1, 1888, S.1-56.
- J.Kostrzewski, Kultura prapolska, Posen 1949.
- H.Krabbo, Albrecht der Bär, FBPG 19, 1906, S.371-390.
Die Urkunde des Markgrafen Otto I. für die Bürger von Brandenburg vom Jahre 1170, JHVB 41/42, 1910, S.1-12.
Deutsche und Slawen im Kampfe um Brandenburg, JHVB 41/42, 1910, S.26-36.
Die Markgrafen Otto I., Otto II. und Albrecht II. von Brandenburg, FBPG 24, 1911, S.323-370 u.567f.
Die Städtegründungen der Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg, Archiv für Urkundenforschung 4, 1912, S.255-290.
Der brandenburgische Adler, Sonderdruck aus dem "Deutschen Herold", H.1-3, 1925.
- A.Krenzlin, Die Kulturlandschaft des hannöverschen Wendlandes, Stuttgart 1931 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 28, H.4).
Die Gestalt mittelalterlicher Kolonisationssiedlungen in der Mark Brandenburg, Deutsche Geograph.Blätter 42, 1939, S.154-165.
Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe, Remagen 1952 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 70).
Deutsche und slawische Siedlungen im inneren Havelland, AuF 1, 1956, H.4, S.174-185.
- B.Krüger, Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa, Berlin 1962 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 11).
- G.G.Küster, Bibliotheca Historica Brandenburgica, Scriptorum rerum Brandenburgicarum maxime Marchicarum exhibens, Breslau 1743.
- P.Kupka, Die Altslawen in der Nord-, d.h.der späteren Altmark, Sachsen und Anhalt 12, 1936, S.16-49.

- Landeskunde der Provinz Brandenburg, hrsg.von E.Friedel und E.Mielke, Bd.II, Berlin 1910; Bd.IV, Berlin 1916.
- A.Lasch, Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte, Berlin 1928 (Berlinische Forschungen 2).
- R.Lehmann, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815, Langensalza/Berlin/Leipzig 1930 (Die Wenden 2).
Geschichte der Niederlausitz, Berlin 1963 (Veröffentl.d. Berliner Hist.Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Univ.Berlin 5).
- E.Lemberg, Geschichte des Nationalismus in Europa, Stuttgart 1950.
- O.Liebchen, Siedlungsanfänge im Teltow und in der Ostzauche, FBPG 53, 1941, S.211-247.
- W.Luck, Die Prignitz. Ihre Besitzverhältnisse vom 12.bis zum 15.Jahrhundert, München/Leipzig 1917 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg).
- H.Ludat, Der Name des Klosters Lehnin in Brandenburg, Zs.f.slaw.Phil. 10, 1933, S.265-268.
Die Namen der brandenburgischen Territorien, FBPG 46, 1934, S.168-175.
Die Kietze auf der Dominsel in Brandenburg, FBPG 47, 1935, S.336-344.
Die ostdeutschen Kietze, Bernburg 1936 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg).
Legenden um Jaxa von Köpenick. Deutsche und slawische Fürsten im Kampf um Brandenburg in der Mitte des 12.Jahrhunderts, Leipzig 1936 (Deutschland und der Osten 2).
Frühgeschichte der Mark Brandenburg, BJB 4, 1936, S.14-22.
Beiträge zur brandenburgischen Namenkunde I, FBPG 48, 1936, S.327-350.
Bistum Lebus. Studien zur Gründungsfrage und zur Entstehung und Wirtschaftsgeschichte seiner schlesisch-polnischen Besitzungen, Weimar 1942.
Vorstufen und Entstehung des Städtewesens in Osteuropa. Zur Frage der vorkolonialen Wirtschaftszentren im slawisch-baltischen Raum, Köln 1955 (Osteuropa und der deutsche Osten, Reihe 3, Bd.4).
Frühformen des Städtewesens in Osteuropa, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens, Lindau/Konstanz 1958, S.527-553 (Vorträge und Forschungen 4).
(Hrsg.) Siedlung und Verfassung der slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Gießen 1960. S.: W.H.Fritze, M.Hellmann.
- H.Lüpke, Beiträge zur märkischen Geschichtsschreibung des 17.und 18. Jahrhunderts, FBPG 45, 1933, S.315-353.
- S.Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken in der Zeit von Gero bis zum Beginn des Investiturstreites (940-1075), Diss.Halle 1937.
- G.Lukas, Die deutsche Politik gegen die Elbslawen vom Jahre 982 bis zum Ende der Polenkriege Heinrichs II., Diss.Halle 1940.
- J.Mahnkopf, Entstehung und ältere Geschichte der havelländischen Städte, Rathenow 1933 (Diss.Berlin).

- M.Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 3 Bde., München 1911/1923/1933 (Handbuch der Altertumswissenschaft, hrsg.von Müller-Otto, 9.Aufl., T.II).
- W.Matthes, Urgeschichte des Kreises Ostprignitz, Leipzig 1929.
- A.Meitzen, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedlung der Slawengebiete, Jb.f.Nationalökonomie und Statistik 32, 1879, S.1-59.
Siedelungen und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten und Römer, der Finnen und Slawen, 4 Bde., Berlin 1895.
- S.G.Menz, Die Entwicklung der Anschauung von der Germanisierung Schlesiens in der schlesischen Geschichtsschreibung bis Stenzel, Stettin 1910 (Diss.Breslau).
- E.Metzenthin, Die Besiedlung der Mittelmark, FBPG 48, 1936, S.247-293.
- R.Mielke, Die altslawische Siedlung, Zs.f.Ethnologie 55, 1923, S.59-79.
- F.Miltner, Art."Vandalen", RE VIII A, Stuttgart 1958, Sp.298-335.
- J.C.W.Moehsen, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16.Jahrhunderts, Berlin/Leipzig 1781.
- R.Much, Deutsche Stammeskunde, Berlin/Leipzig 1920 (Sammlung Göschens 126).
Germanische Stämme in Ostdeutschland im klassischen Altertum, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S.100-117.
- K.Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 5 Bde., Berlin 1870-1897.
- E.Müller-Mertens, Untersuchungen zur Geschichte der brandenburgischen Städte im Mittelalter, Wiss.Zs.d.Humboldt-Univ.zu Berlin, Gesellschafts- u. sprachwiss.Reihe 5, 1955/56, n.3/4, S.191-221 u.271-307; 6, 1956/57, n.1, S.1-28.
- L.Niederle, Slovanské starožitnosti, 3 Bde., Prag 1902-1919.
Manuel de l'antiquité Slave, 2 Bde., Paris 1923/26.
- P.v.Nießen, Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung, Landsberg/W. 1905.
- Th.Palm, Wendische Kultstätten, Diss.Lund 1937.
- H.Patze, Adel und Stifterchronik. Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich, Bl1DL 100, 1964, S.8-81; 101, 1965, S.67-128.
- U.Paul, Studien zur Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Berlin 1936 (Historische Studien 298).
- H.Pieper, Der märkische Chronist Zacharias Garcaens, T.I, Berlin 1896; T.II, Berlin 1898 (Wiss.Beilage zum Jahresbericht d. zweiten Städtischen Realschule zu Berlin 1896/98).
Der märkische Chronist Andreas Engel (Angelus) aus Strausberg, T.I, Berlin 1902 (Wiss.Beilage zum Jahresbericht der zweiten Städtischen Realschule zu Berlin 1902).
Paul Creusing, ADB 47, 1903, S.556.
Zacharias Garcaeus, ADB 49, 1904, S.253f.

- C.Platner, Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slawischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern, Forschungen zur Deutschen Geschichte 17, 1877, S.409-520.
- H.Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen, Köln/Graz 1954.
- E.Polaschek, Art."Venedae", RE VIII A, Stuttgart 1958, Sp.698f.
- O.Posse, Die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin bis zu Konrad dem Großen, Leipzig 1881.
- Prenzlau. Das Buch der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, Berlin 1931.
- E.Reinbacher, Aus der Frühgeschichte des Berliner Raumes, AuF 3, 1958, H.4/5, S.335-337.
Die älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin, Berlin 1963 (Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Berlin 2. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 15).
- Th.Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im XII.Jahrhundert, Berlin 1889.
- P.J.Safarik, Slawische Altertümer, übers.von M.v.Ährenfeld, hrsg.von H.Wuttke, 2 Bde., Leipzig 1843/44.
- K.Schaefer, Märkisches Bildungswesen vor der Reformation, Berlin 1928.
- H.H.Scheffler, Beiträge zur Geschichte der Kolonisation der Herrschaft Ruppin, Diss.Berlin 1936.
- F.Schilling, Die erste Einwanderung und Ansiedlung von Deutschen in Frankfurt an der Oder, Frankfurt/Oder 1926 (Frankfurter Abhandlungen zur Geschichte 1).
- R.Schillmann, Grundsteinlegung zum brandenburgisch-preußischen Staate um die Mitte des 12.Jahrhunderts, Brandenburg 1875.
Der Marienberg (Harlungerberg) vor der alten Stadt Brandenburg, Brandenburg 1880.
Geschichte der Stadt Brandenburg an der Havel, Brandenburg 1882.
- W.Schlesinger, Die deutschen Territorien: Der Osten, in: B.Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 8.Aufl., Bd.II, Stuttgart 1955, S.532-617.
Bemerkungen zu der sog. Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg von 946 Mai/9, JMO 5, 1956, S.1-38 (später abgedruckt in: W.Schlesinger, Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1961, S.413-446).
Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung, HZ 183, 1957, S.517-542 (später abgedruckt in: W.Schlesinger, Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1961, S.447-469).
Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter, 2 Bde., Köln/Graz 1962 (Mitteldeutsche Forschungen 27 I/II).
Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Bd.II, Göttingen 1963.
- H.F.Schmid, Die Burgbezirksverfassung bei den slawischen Völkern in ihrer Bedeutung für die Geschichte ihrer Siedlung und ihrer staatlichen Organisation, Jbb.f.Kultur u. Geschichte der Slawen, NF 2, 1926, S.81-132.

- O.E.Schmidt, Die Wenden, Dresden 1926.
- R.Schröder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland zur Zeit des Mittelalters, Berlin 1880.
- J.Schultze, Lehnin. 750 Jahre Kloster- und Ortsgeschichte, Bernburg 1930.
Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Brandenburg in vor-
askanischer Zeit, BJB 4, 1936, S.27-33.
Caput Marchionatus Brandenburgensis, JMO 1, 1952, S.65-84.
Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adels herrschaft in Prig-
nitz und Rhingebiet, JMO 2, 1953, S.95-124.
Die Mark und das Reich, JMO 3, 1954, S.1-31.
Die Prignitz, Münster/Köln 1956 (Mitteldeutsche Forsch.8).
Nordmark und Altmark, JMO 6, 1957, S.77-106.
Andreas Engel, NDB 4, 1959, S.499.
Die Entstehung der Mark Brandenburg und ihrer Städte, in:
R.Dietrich, Berlin. Berlin 1960, S.25-50.
Die Mark Brandenburg, 4 Bde., Berlin 1961-64.
- B.Schulze, Landesgeschichtsschreibung in Brandenburg, BlDL 83, H.2,
1937, S.83-102.
Weg und Plan des Historischen Atlases der Provinz Bran-
denburg, FBPG 51, 1939, S.344-370.
Die Besiedlung des Niederen Barnim, in: Zwischen Schorfheide
und Spree. Heimatbuch des Kr.Nieder-Barnim, 1940, S.89-126.
Berlins Gründung und erster Aufstieg, in: R.Dietrich, Ber-
lin. Berlin 1960, S.51-78.
Berlin und Cölln bis zum Dreißigjährigen Kriege, in: Hei-
matchronik Berlin, Köln 1962, S.69-180.
- E.O.Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen
Saale und Elbe, Leipzig 1896.
- H.K.Schulze, Adels herrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfas-
sungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsi-
schen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen
Mittelalter, Köln/Graz 1963 (Mitteldeutsche Forsch.29).
- E.Schwarz, Zur Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien, Mitt.
d.österr.Instituts f.Geschichtsforsch.43, 1929, S.187-260.
Das Vordringen der Slawen nach Westen, Südostforsch.15,
1956, S.86-108.
- W.Schwarz, Zur Stammbevölkerungsfrage der Mark Brandenburg, MF 20,
1887, S.104-130.
- R.Schwarze, Nikolaus Leutinger, ADB 18, 1883, S.498f.
- G.Sellb, Der Harlungerberg bei Brandenburg, Der Bär 2, 1876, S.57-60; 80.
Die Siegel der Markgrafen von Brandenburg askanischen Stammes,
MF 20, 1887, S.263-300.
Die Erwerbung des Barnim und Teltow, FBPG 5, 1892, S.293-297.
Die Marienkirche auf dem Harlungerberg, FBPG 5, 1892, S.537-544.
- H.v.Srbik, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegen-
wart, 2 Bde., München/Salzburg 1950/51.
- W.Steller, Name und Begriff der Wenden (Slavi), Kiel 1959.
- O.Struve, Die deutschen Siedelungen in der Mark Brandenburg unter den
Askaniern, Berlin-Steglitz 1904 (Wiss.Beilage zum Jahresber.
der Oberrealschule Steglitz).
- H.Teuchert, Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12.Jahr-
hunderts, Neumünster 1944.

- F.Timme, Die Entstehung von Frankfurt an der Oder, ZfO 3, 1955, S.497-516.
- R.Trautmann, Die slawischen Völker und Sprachen, Göttingen 1947.
Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen, 3 Bde., Berlin 1948/56.
- K.Treimer, Ethnogenese der Slawen, Wien 1954.
- O.Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel, 2 Bde., Brandenburg 1928.
- W.Unverzagt, Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen nordost-deutscher Frühgeschichte, in: Deutsche Ostforschung, Bd.I, Leipzig 1942, S.267-290.
- M.Vasmer, Die Urheimat der Slawen, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S.118-143.
- O.Vogel, Slawische Ortsnamen der Prignitz, Perleberg 1904.
- W.Vogel, Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg, Diss.Berlin 1960.
- F.Voigt, Albrecht der Bär, erster Markgraf von Brandenburg, MF 8, 1863, S.115-170.
- W.Volz (Hrsg.), Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens, Breslau 1926. S.: E.Gierach, R.Holtzmann, R.Kötzschke, R.Much, M.Vasmer, H.Witte.
- F.A.Vossberg, Die Siegel der Mark Brandenburg, T.I, Berlin 1868.
- G.Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd.VII u. VIII, Darmstadt 1955 (Nachdruck der Erstausgabe).
- W.Wattenbach, Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken, Hist.Zs. 9, 1863, S.386-417.
- F.X.Wegele, Ernst Brotuff, ADB 3, 1876, S.365f.
- L.Weisgerber, Deutsch als Volksname (Gesammelte Aufsätze), Stuttgart 1953.
- G.Weisker, Slawische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten, T.I, Rathenow 1890 (Schulprogramm Realgymnasium Rathenow).
- W.Weizsäcker, Der Stand der rechtsgeschichtlichen Forschung im deutschen Osten, in: Deutsche Ostforschung, Bd.I, Leipzig 1942, S.391-419.
- K.H.Wels, Straßensysteme und Siedlungsprobleme in der frühgeschichtlichen Mittelmark, FBPG 44, 1932, S.245-263.
- G.Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginne der Germanisierung, Diss.Göttingen 1878.
Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe, T.I, Liegnitz 1884; T.II, Liegnitz 1889 (Schulprogramm Ritterakademie Liegnitz).
- H.Witte, Zur Erforschung der Germanisation unseres Ostens, Hansische Geschichtsblätter 14, 1908, S.271-293.
Slawische Reste in Mecklenburg und an der Niederelbe, in: W.Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S.192-205.

H.Witte, Urheimat und Westausbreitung der Slawen, Volk und Rasse 3, 1928, S.13-23.

H.Wittlinger, Untersuchungen zur Entstehung und Frühgeschichte der neumärkischen Städte, Landsberg 1932 (Jb.d.Vereins f. Geschichte der Neumark, NF 8).

K.Zernack, Köpenick und das Land Zpriuuani in voraskanischer Zeit, JMO 9/10, 1961, S.13-57.

K.Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, Heidelberg 1925 (Nachdruck der Erstausgabe von 1837; Germ.Bibl.2/18).

- - - - -

Sigilverzeichnis

Zeitschriften, die häufiger oder sogar regelmäßig den märkischen Raum behandeln:

- AuF = Ausgrabungen und Funde. Nachrichtenblatt für Vor- und Frühgeschichte, Berlin 1956ff.
- BJb = Brandenburgisches Jahrbuch, Berlin 1926ff.
- BlDL = Blätter für deutsche Landesgeschichte, Berlin 1936ff.
- FBPG = Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Berlin 1888ff.
- JbGOE = Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, München 1953ff.
- JHVB = Jahresberichte des Historischen Vereins zu Brandenburg an der Havel, Brandenburg 1874ff.
- JMO = Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Berlin 1952ff.
- MF = Märkische Forschungen, Berlin 1839ff.
- WJb = Wichmann-Jahrbuch für Kirchengeschichte im Bistum Berlin, Berlin 1936ff.
- ZfO = Zeitschrift für Ostforschung, Marburg 1952ff.

- - - - -

Ich wurde am 5. Mai 1929 als Sohn des Studienrats Josef Sziborsky und seiner Ehefrau Margarete, geb. Franz, in Breslau geboren. Hier besuchte ich auch die Volksschule und das humanistische Maria-Magdalena-Gymnasium. Bereits nach fünf Jahren - im Sommer 1944 - fand die Gymnasialzeit ein Ende: es folgten die unruhigen Jahre vor und nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen. Ein Fronthelfereinsatz stand am Anfang, am Ende die Arbeit in einem polnisch verwalteten Sägewerk. Im Frühjahr 1946 wurde ich aus Schlesien ausgewiesen und kam nach Westfalen. In den folgenden Jahren wohnte und arbeitete ich auf einem Bauernhof. Gleichzeitig bemühte ich mich, meine Schulbildung abzuschließen, und legte Ostern 1948 extern die Reifeprüfung ab. Nach Ableistung eines studentischen Baudienstes begann ich im Sommersemester 1949 mein Studium an der Universität Münster. Ich studierte neben Philosophie (Most, Ritter) und Pädagogik (Petzelt) vor allem Latein (Beckmann), Deutsch (Foerste, Heselhaus, Trier, Trunz, von Wiese) und Geschichte (Conze, Grundmann, Ludat, von Raumer, Stade, Stier). Anfang 1954 folgte - in den Fächern Latein und Deutsch - die erste Staatsprüfung, Anfang 1956 die zweite. Bereits als Referendar ging ich von Münster nach Düsseldorf. Nach Abschluß des Vorbereitungsdienstes fand ich zum Abendgymnasium Düsseldorf, an dem ich noch heute tätig bin: als Assessor (1956), als Studienrat (1958), als Fachoberstudienrat (1965). Im Sommersemester 1968 kehrte ich noch einmal zur Universität zurück: neben meiner Unterrichtstätigkeit in Düsseldorf belegte ich in Gießen Latein (Buchheit) und Deutsch (Heselhaus) sowie als Hauptfach Geschichte (Brühl, Gundel, Ludat, Patze).

Die vorliegende Arbeit entstand im Laufe der letzten Jahre, vielfach erschwert durch berufliche Verpflichtungen. Angeregt und gefördert wurde sie von Herrn Prof. Dr. Ludat, dem Ordinarius für osteuropäische Geschichte an der Universität Gießen, dem ich seit meiner Studienzeit in Münster sehr viel verdanke.

